BIBLIOTECA
FUNDAȚIUNEI
UNIVERSITARE
CAROL I.



Nº Curent 73087 Format m
Nº Inventar A.SH206 Anul
Secția Depozit IV Raftul I

1936

Ernst Kornemann

RÖMISCHE GESCHICHTE

in zwei Bänden

Zweiter Band

Kröners Taschenausgabe Band 133

Inv.A.54.206

Ernst Kornemann

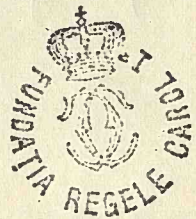
RÖMISCHE GESCHICHTE

Die Kaiserzeit

235 125(4)
235/127(2)

Mit Übersichtskarte

68779



Alfred Kröner Verlag Stuttgart

Biblic
73086
C.
953
68772
CONT
RC 168/01

B.C.U. Bucuresti
C68772

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1939 by Alfred Kröner Verlag Stuttgart
Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais
Stuttgart 1939

Inhalt

Seite

Vorwort VII

Vorschau 1

I. Der Kampf um die neue Staatsform: 60/59 – Anfang 27 v. Chr. = 32 Jahre .. 12

1. Cäsars Aufstieg vom Parteiführer zum Staatsführer und sein Sturz 60/59–44 = 16 Jahre .. 13

2. Oktavian vor der Prinzipatsschöpfung 44–16. Jan. 27 v. Chr. = 16 Jahre 92

II. Die Prinzipatsepoche: 16. Jan. 27 v. Chr. bis 1. Mai 305 n. Chr. = 332 Jahre 128

1. Augustus 27 v. Chr. – 14 n. Chr. 129

2. Die iulisch-klaudische Zeit 14 n. Chr. – 68 n. Chr. 187

3. Die flavisch-traianische Zeit 69–117 n. Chr. ... 234

4. Hadrian und die Antoninenzeit 117–192 n. Chr. 282

5. Die Severerzeit 193–235 n. Chr. 330

6. Die Revolutionsepoche des 3. Jahrhunderts 235 bis 284 n. Chr. 351

7. Der diokletianische Doppelprinzipat bzw. Tetrarchie 285–305 390

III. Die Zeit der Wirren nach Diokletians Abdankung und die Reichserneuerung durch Konstantin I.: 305–337 n. Chr. = 32 Jahre 408

1. Die Auflösung der diokletianischen Staatsform 305–324 409

Seite

2. Die Alleinherrschaft Konstantins I. 324–337 n. Chr. 418

IV. Die Dominatsepoche: 337–640 n. Chr. . . . 435

1. Der Dominat (Autokratie) im geteilten Reiche bis zum Verlust des Westens an die Germanen 337–480 n. Chr. 435

2. Der Dominat des Ostkaisers bis zum Sieg der Araber 480–640 n. Chr. 496

Zeittafel 510

Literatur-Verzeichnis zum ersten und zweiten Band 528

Register 543

Übersichtskarte . . . . . nach 560

Vorwort

Die ausgezeichnete Aufnahme, die der erste Band in Gelehrten- und Laienkreisen gefunden hat, ist mir ein Ansporn gewesen, diesen zweiten schon in Jahresfrist folgen zu lassen. Bei den viel größeren Quellenmassen, die für die hier behandelte Zeit zur Verfügung stehen, lag die Hauptschwierigkeit diesmal darin, für den beschränkten Raum die entscheidenden Tatsachen aus der Fülle des Stoffes herauszuheben und dem Leser überall nur die großen Linien der Entwicklung vor Augen zu führen. Der Verfasser bedauert selbst am meisten, daß ihm nicht die Möglichkeit gegeben war, sich breiter zu entfalten.

Ernst Hohl habe ich diesmal nicht nur für das Mitlesen der Korrekturen und vielerlei Hinweise sondern auch dafür herzlichst zu danken, daß er in seiner trefflichen „Geschichte der Kaiserzeit" in der Propyläen-Weltgeschichte den Mitforschern in dem Streben, verwickelte Tatbestände in eine ganz kurze, allgemein faßliche und durchsichtige Darstellung zu bringen, ein Muster hingestellt hat.

München, den 11. Oktober 1939. E. K.

Vorschau

Eines Volkes Geschichte füllte die Blätter des I. Bandes. An der Spitze dieses Volkes stand eine aristokratische Führerschicht, deren Fürstengeschlechter, gestützt auf riesige Gefolgschaften aus dem erwerbstätigen, dann aber erwerbslos gewordenen Volk, Rom in unvergleichlich schnellem Siegeslauf zuerst zur Vormacht Italiens, dann zum mittelmeerischen Großstaat erhoben hatten. Aber kaum war man groß geworden, drängten seit den Gracchen das Agrarproblem und die völlig vernachlässigte soziale Frage in den Vordergrund und schufen Führergestalten von größerem Format. Auch die Reichspolitik stellte jetzt an die leitenden Staatsmänner viel höhere Anforderungen als die alte gemeindestaatliche Verfassung, die seit dem erzwungenen Eintritt Italiens in das römische Bürgerrecht nicht mehr recht passen wollte. Das Volk von Rom war nur noch ein Ausschnitt aus der Gesamtheit der römischen Bürger. Materiell und sittlich tief gesunken, lebte es zum größten Teil vom Verkauf seiner Stimmen, hatte keine lebendige Auffassung mehr von dem, was politische Freiheit wirklich bedeutete, sondern brachte nur noch für die staatliche Fürsorge Interesse auf. Im Senat machte sich immer stärker eine engherzige Geschlechter- und Geschäftspolitik breit, die viel mehr an die Erhaltung des alten Familienruhmes und an die Gewinnmöglichkeiten aus der Politik dachte als an die immer dringlicher werdenden Gemeinforderungen des Staatsganzen und an die Bedürfnisse der Gesamtheit im Innern wie nach außen. Dabei verstand man alles geschickt mit dem angeblichen Kampf um „die Freiheit des Staates" zu maskieren. Zudem hinderte ein allzu formaler Mechanismus

des Sitzungsablaufs im Senat die glatte und schnelle Erledigung der Geschäfte. Nicht nur der Geist, sondern auch der äußere Apparat der Staatsmaschine war also völlig veraltet.

So kam es, daß die Außenpolitik, das eigentlich vorwärtstreibende Element in jedem Staate, durch schwere Angriffe der Feinde von Norden, Süden und Osten her ihre eigenen Wege zu gehen begann. Sie forderte, anders als das ewige Gezänke im Innern, große Feldherren mit langfristigem Kommando und mit ausgezeichnet geschulten Heeren, wie das Scipio Afrikanus in einer außerordentlichen Notlage der Republik, gereift und geschult durch Hannibals Genie, zum erstenmal in die Erscheinung hatte treten lassen. Marius und Sulla haben von Scipio gelernt. Das von Marius geschaffene Berufsheer, das in dem entbauerten Staat auf die landlos gewordene Schicht hinuntergriff, übertrug den altrömischen Gedanken der Gefolgschaft in die Armee und schuf durch die „Heeresgefolgschaft" eine persönliche Führerstellung, die bald soldatische Nebenregierungen im Reich neben der Nobilitätsmaschinerie von Stadtrom erzeugte. Die letzte große Tat des regierenden Volkes, das noch einmal seit den Gracchen durch die Reformbewegung der Populären aktiv wurde, war die Erkenntnis, daß der als Imperator bezeichnete Berufsfeldherr, wir würden sagen, „der Reichsmarschall", in die alte Stadtverfassung eingebaut werden müsse. Aber der Senat verschloß sich jeglicher Reform, obwohl die Notwendigkeit einer solchen von vielen Einsichtigen klar erkannt war.

So ergab sich folgender Zustand: „Das Reich hatte eine Führergewalt völlig neuer Prägung gewonnen, die Bürgerstadt aber lebte mit Jahresregierungen, die ihren Auftrag von aristokratischen Intriganten und gekauften Pöbelhaufen empfingen" (Vogt). Rom hatte sich als Freistaat nach der Schöpfung der großen mittelmeerischen Staatenbildung selbst überlebt, „war nur noch ein Name ohne Kör-

per und Gestalt". Es harrte nach dem späten Erwachen des Individuums in dieser lange so eng geschlossenen Volksgemeinschaft des schöpferischen Mannes, der nach Niederlegung des alten, seit der Einbürgerung ganz Italiens morsch gewordenen Hauses einen Neubau von den Grundmauern aus errichten würde. Dies war C. Julius Caesar. Er hat mit dem großen Werke im Jahre seines ersten Konsulats (59) begonnen, weshalb diesem Jahr epochaler Charakter zugesprochen werden muß (I, 573).

Seit diesem Jahr ist die Volksgeschichte zu Ende, und die Geschichte der großen Männer Roms setzt ein mit der Epoche, die wir als „Kaiserzeit" zu bezeichnen pflegen. Hinter Marius und Sulla standen noch die großen Gegensätze der Gracchenzeit, die in den Kämpfen der Populären und Optimaten aufeinander geplatzt waren. An die Stelle des Kampfes der alten Gefolgschaftsparteien trat jetzt der Streit der großen Imperatoren, Cäsar und Pompeius, um die höchste Stelle, den „Prinzipat" im Staate, so nahe beide auch anfangs durch die Macht der Verhältnisse und durch den Kampf gegen die verrottete Nobilitätswirtschaft zusammengerückt waren in einem ganz unnatürlichen Bunde, in welchen ein Dritter, Krassus, zum Ausgleich hineingenommen wurde. Republikanische Geschichte war Geschichte der Nobiles, Kaisergeschichte ist die Geschichte der großen Staatsführer, die nach Betätigung auf dem Gebiete der Außenpolitik und als Militärs, z. T. an der Spitze von Privatarmeen, emporgestiegen waren. Cäsar, dem bedeutendsten unter ihnen, stand vom ersten Augenblick an das Reich höher als die Stadt, und vom Reichsgedanken her begann er die notwendige Reform des Staates an Haupt und Gliedern im ersten Konsulat. Gleich darauf schuf er sich als Prokonsul durch die Eroberung ganz Galliens eine Hausmacht, wie sie einst die Scipionen in Spanien besessen hatten, und gab Rom und dem Romanismus nach Mitteleuropa hinein eine Ausweitung, die den Reichsschwerpunkt und die römische Kulturmission

in die Länder des nordischen Ursprungs der italischen Rasse verlagerte und dadurch gegen den vorwärtsdrängenden Hellenismus einen ersten Gegenpol aufrichtete. Gleich nach der Schöpfung des „Dreihauptes" (I, 572) hat Cäsar die hohe Bedeutung der Imperatorstellung des Pompeius begriffen und hat sie von Gallien aus in den Dienst seiner Innenpolitik gestellt. Als Imperator und Diktator hat der erste Monarch von Rom sein Werk begonnen, um dann bei der allzu großen Unbeliebtheit des Diktatortitels, den Sulla mißbraucht hatte, zum K ö n i g nach dem großen Vorbild des Romulus, seines altrömischen Ideals, emporzustreben, damit aber aus der Skylla in die Charybdis verschlagen.

Es kann schon hier nicht stark genug betont werden: Ein O f f i z i e r von höchstem militärischem Können ist es gewesen, der das Tor zu der neuen Welt aufgeschlagen und das, was bisher nur als Nebenregierung möglich gewesen war, zur Hauptregierung erhoben hat. Dadurch ist der Staat in seiner reformierten Gestalt eine M i l i t ä r m o n a r c h i e geworden und ist es auch in der herabgemilderten Form geblieben, die ihm der gänzlich unmilitärische „Sohn" gegeben hat. Er, der sich sehr bald Divi filius und Imperator nannte, hat den Romulustraum des Vorgängers zunächst weitergeträumt, wobei er die dafür notwendigen militärischen Erfolge mit Hilfe seines größten Helfers, des M. Vipsanius A g r i p p a, am greifbarsten bei Aktium (2. Sept. 31), erreichte. Wie der auch als Herrscher immer Offizier gebliebene preußische König Wilhelm I. beim deutschen Reichsbau in dem genialen Staatsmann Bismarck die für ihn notwendige Ergänzung fand, so der einseitige Staatsmann Augustus in dem vorzüglichen Heerführer Agrippa, während Cäsar beides, Heerführer und Staatsmann in einer Person, in bis dahin nicht erreichter Genialität geworden war. So wurde Agrippa der erste in der langen Reihe der „Zweiten" der Kaiserzeit, deren Geschichte stellenweise interessanter ist als die der „Ersten".

Nach kurzem Romulustraum, in welchem der „Imperator"

stets im Vordergrund stand, hat Oktavian dem cäsarischen Säbelregiment die Zivilfassade des Prinzipats, wenigstens für das lateinische Staatsgebiet, vorgelegt und damit am 16. Januar 27 unter dem Namen Augustus die stärkste autoritäre Regierung des Altertums geschaffen, bei der bezeichnenderweise ein Etrusker (Mäcenas) Pate gestanden hat (dazu I, 34 ff.). Nicht das geplante cäsarisch-romulische Königtum, sondern der augusteische Prinzipat hatte dann eine wirkliche Lebensdauer von über 300 Jahren, weil er okzidentalischem Staatsempfinden mehr entgegenkam. Er legt schon allein durch die lange Nachwirkung für alle Zeiten Zeugnis von dem hervorragenden staatsmännischen Können des zweiten Reichsgründers ab. Gleichzeitig hat Augustus' Verzicht auf weitere Ausbreitung in den Orient hinein, wie sie Cäsar mit seinem Partherkrieg ins Auge gefaßt hatte, und sein Ausbau der mitteleuropäischen Frontstellung des Reiches, diesmal mit größerem Erfolg an der Donau als am Rhein, den europäischen Charakter des Gesamtreiches bewahrt und dem Romanismus neben dem Hellenismus eine breitere Grundlage geschaffen.

Cäsar, „der Vater", und Cäsar, „der Sohn", dürfen nicht mehr wie bei Mommsen durch eine tiefe Kluft getrennt werden, so wenig wie Philipp II. und Alexander, die Schöpfer des makedonischen Weltreiches. Die beiden größten Neugestalter des Staates und Erneuerer römischen Wesens gehören vielmehr aufs engste zusammen. Cäsar hat das große Werk begonnen und überall die grundlegenden Ideen für den Neubau geliefert, allerdings nicht ohne Überspannung des Bogens, wozu das Genie nun einmal neigt. Erst Augustus hat es vollendet und ihm lange Dauer gegeben, weil er, als Staatsmann größer, stets im Rahmen des Erreichbaren und Möglichen geblieben ist. Beider Männer Werk war, innenpolitisch angesehen, nicht so verschieden voneinander, wie man lange geglaubt hat. Nur in der Außenpolitik war Cäsar in der Richtung der

alten Alexandermonarchie im Begriffe, viel weiter nach Asien hinein auszugreifen, als Mörderhände seinem Leben ein vorzeitiges Ende setzten. Während Augustus also außenpolitisch, infolge des allzufrühen Todes des Agrippa, auch bezüglich seiner Pläne der Grenzvorschiebung im Norden (s. o.) schließlich hinter dem Erstrebten weit zurückblieb, hat er innenpolitisch, noch altrömischer als der „Vater", das für Rom wichtigste Problem gelöst, d. h. die totale Erneuerung von Staat und Gesellschaft auf italischer Basis „im Geiste der Väter" zuwege gebracht. Beiden Romuli und dem dann zum Augustus gewordenen „Sohne" gelang so die Umformung des römisch-italischen Wesens zu dem Neurömertum der „Kaiserzeit", wie es die fast hundertjährige Revolution unter dem Einfluß der unaufhaltsam vordringenden Hellenisierung langsam, aber sicher vorbereitet hatte.

Von diesen am stärksten schöpferisch gewordenen Männern, denen beiden der leibliche Sohn versagt geblieben ist, hat Cäsar die größte Umwälzung, die Rom erlebt hat, mit dem gewaltsamen Tode bezahlen müssen, der ihn mitten aus unvollendetem Leben und Schaffen herausgerissen hat, während Augustus unter dem Druck der väterlichen dynastischen Bestrebungen zugunsten des iulischen Blutes eine Scheinvererbung seiner im Grunde nicht vererbbaren neuen Stellung an der Spitze des wiederhergestellten Freistaates (res publica restituta) gelang. Sie berief den bedeutenden Tiberius auf den von den beiden Großen geschaffenen schwierigen Posten. Der familiär und menschlich mit Hemmungen aller Art schwer belastete Klaudier aus vornehmstem patrizischem Geschlecht zerbrach aber seelisch an der Erneuerung von Volk und Staat, wie einst Cäsar körperlich daran zugrunde gegangen war. Beide wurden zu Märtyrern des neuen Staates vor und nach der Zeit, als ein dritter im fernen Osten des Reiches den Märtyrertod für die gesamte Menschheit erlitt. Im höchsten Sinne des Wortes wurden so die fast genau hun-

dert Jahre von 60 v. Chr. bis 37 n. Chr. zu einer wahren „Weltenwende der Zeiten", heute noch kenntlich dadurch, daß unsere Zeitrechnung von dort aus anhebt. Drei so grundverschiedene Männer wie der Julier Cäsar, der Oktavier Augustus und der Klaudier Tiberius haben daran mitgewirkt, alle drei groß, jeder in seiner Art. Von den dreien hat derjenige mit dem schwächsten Körper bis ins hohe Greisenalter gegenüber der gewaltigen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, durchgehalten, um endlich, hoch emporgetragen durch seine Erfolge, in stärkster Lebensbejahung den Tod des stoischen Weisen zu finden. So bewahrheitet sich auch hier ein alter Satz der Weltgeschichte: Nur der ländlich-bäuerlichem Blut entsprossene Mann, der die Quellströme seines Volkstums noch ganz lebendig in sich trägt, zugleich aber auch Maß zu halten versteht, vermag die Kraft aufzubringen, einen dauernden Staatsneubau zu errichten.

Die Tatsache, daß Cäsar durch seine Gegner gehindert worden war, wie er wollte, ein neuer rex Romulus zu werden und als solcher das Partherreich zu erobern, hat Rom um den Ruhm des Emporsteigens zum letzten Weltreich der Antike gebracht. Dafür hat Augustus in einem engeren Rahmen vermittelst des „Kaiserfriedens" (pax Augusta) das große Problem der Erneuerung seines Volkes und der Wandlung des Römertums zum Romanentum gelöst.

Daher schwebt sein Name neben demjenigen Cäsars über der langen folgenden Epoche, die wir als die Zeit des „Prinzipats" zu bezeichnen pflegen. Sie hat bis ins dritte Jahrhundert gedauert, so lange, bis das alte Gefolgschaftswesen, Roms ureigenstes Erzeugnis, infolge der immer stärker werdenden Entvolkung und der militärischen Überfremdung auch im Heere ermattete, und gleichzeitig der Senat von der Weltenschaubühne abtrat, damit also auch die uralte bäuerlich-aristokratische Gestaltung des römischen Staates einen tiefen Bruch erhielt und das Kostbarste verloren ging, das einst Rom groß gemacht hatte.

Zwei „Häuser", das iulisch-klaudische (14—68)

und das flavische (69—96) haben zunächst einander abgelöst in der Herrschaft. Aber nur im zweiten sind leibliche Söhne, die beiden feindlichen Brüder Titus und Domitian, dem Vater gefolgt. Dann geschah die Auslese aus dem höchsten Stande, dem senatorischen, durch Adoption des Erwählten, für die Herausstellung des „Ersten" an die Spitze des Staates eigentlich erst die wahre Form, zumal als in dem Staat des zweiten Jahrhunderts als Reaktion gegen Hadrians Philhellenismus noch einmal eine Erneuerung des alten Römergeistes versucht wurde. Zugleich trat an Stelle des Einprinzipates seit Markus (161) der schon seit Agrippa in Vorstufen vorbereitete Doppelprinzipat von zwei Augusti. Aber der Schöpfer dieser Staatsform, der durch Überlassung des Ostkriegs an den „Zweiten" (Verus) unbewußt der späteren Reichsteilung vorgearbeitet hat, ging wieder zur Bestellung des leiblichen Sohnes (Kommodus) als Nachfolger über. Von rückwärts gesehen, hat sich dies als ein großes Unglück für den Staat herausgestellt. Denn der unwürdige Sohn eines der menschlich würdigsten Herrscher hat nur das Sprungbrett geschaffen für die afrikanisch-syrische Severerdynastie, die künstlich an Markus angeknüpft wurde und zu der zweiten monarchischen Staatsform, dem ganz autokratisch gestalteten Dominat, überleitete.

Wie einst der Prinzipat war auch der Dominat das Ergebnis einer langen Revolutionsepoche. Der revolutionären Vorgeschichte des Prinzipats in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. entspricht das dritte Jahrhundert n. Chr. als Geburtszeit des Dominats. Beide Revolutionsepochen zeigen eine gewisse Ähnlichkeit in ihrem Verlauf. Die erste Vorstufe zum Dominat bedeutete schon das übertrieben hellenistisch-orientalische Gebaren des Kommodus (180—192). Nach Septimius Severus' Tod (211) folgte Karakallas Bürgerrechtserteilung an die oberste Schicht der Provinzialbevölkerung, die nivellierend wie keine zweite Tatsache wirkte, das Gegenstück

zur Eingliederung Italiens ehedem in den republikanischen Gemeindestaat (I, 504), endlich die einschneidenden Heeresreformen des Gallienus (253—268) und des Aurelianus (270—275), beide in ihrer Art bedeutsam für das Heraufkommen des Dominats wie Marius' Reformen für die Entstehung des Prinzipats (I, 465).

Aber erst nach dem nochmaligen Rückgriff auf die Prinzipatsform, zunächst im erneuerten Doppelprinzipat (285 bis 293), dann in der Gestalt einer Viermännerherrschaft (Tetrarchie) von zwei Augusti und zwei Caesares (293 bis 305) durch den romanisierten Dalmatiner Diokletian, hat der in der Nähe von Nisch geborene Konstantin I. den längst vorbereiteten Dominat in Gestalt eines reinen Säbelregiments echt cäsarisch heraufgeführt. Er war überhaupt der rücksichtsloseste Neuerer auf allen Gebieten der Staatsgestaltung, gewissermaßen der Julius Cäsar des 4. Jahrhunderts. Denn er hat das Christentum, die neue Geistesmacht der vorhergehenden Epoche, von Staats wegen anerkannt und gleichzeitig das Römertum nach der Niederringung des letzten wirklich stadt- und altrömisch empfindenden Kaisers, des Maxentius, von Rom losgelöst, in das neue Rom am Bosporus aus außenpolitischen Gründen, d. h. zwecks besserer Verteidigung, verlegt und damit zur Rom-Idee verflüchtigt. Dadurch ist er der Schöpfer des Byzantinertums geworden, das in Zukunft „den rechtmäßigen Erbwalter am Bosporus" für das Kaisertum gestellt hat. Der Primat des Orients und der Orientpolitik ist dadurch für die noch kommenden Zeiten festgelegt worden. Seine Krönung aber erhielt die konstantinische Erneuerung durch die Neugestaltung des römischen Heerwesens auf der Grundlage des Klientel-Randstaaten-Systems. Wie einst die Provinzen das Zentralland Italien und das römische Bürgertum bei der Truppengestellung abgelöst hatten, am sichtbarsten seit Hadrian, so jetzt die Klientelstaaten in der äußersten Randzone um das Reich. Das Reichsinnere wurde entmilitarisiert, und die streitbaren Grenzvölker

übernahmen den Reichsschutz, voran die Germanen. „In dieser Epoche gilt jede Truppe um so mehr, je weiter sie von römischer Nationalität und Formation sich entfernt" (Mommsen). Ins Politische umgesetzt aber bedeutete dies, daß das Land, das die Staaten dieser Schutzvölker bedeckten, als „reichsangehörig" erklärt wurde. Dadurch wurde das Reich um die bisher nur als Vasallen beherrschten Staatsrandgebilde mit einem Federstrich stark erweitert.

Die Gesamttätigkeit Konstantins I. hat aber — und das ist die Kehrseite seiner Neuerungen — die Westhälfte des Imperiums dem Untergang geweiht, da hier das germanische Volkselement schon stark zur Machtstellung von den Rändern aus vorgedrungen war. Seinen größten Gegner, den Spätling unter den Kaisern Stadtroms, hatte noch einmal die Romulus-Ideologie beherrscht: Maxentius hatte seinen früh verstorbenen Sohn Romulus genannt. Dieser Romulustraum der Weströmer wurde dann endgültig ausgeträumt, als der letzte Träger dieses Namens, nur noch ein „Kaiserlein" (Augustulus), von der rauhen Hand des germanischen Eroberers Odovakar entthront wurde (476).

Seit diesem Jahr bzw. seit 480, als der letzte Anwärter auf den Westthron, Julius Nepos, ermordet worden war, gab es nur noch einen Kaiser von Rom, der jedoch nicht mehr in Rom residierte, sondern von Neurom aus das Reich beherrschte, dafür aber an dem Rechtsanspruch auf das Ganze unentwegt festhielt. So hatten im Westen das immer unrömischer gewordene Militär und der senatorische Großgrundbesitz, der sich zu einem mächtigen Feudalherrentum im untergehenden Italien entwickelt hatte, gesiegt und der mittelalterlichen Entwicklung unter der Herrschaft germanischer Könige die Wege bereitet.

Das römische Kaisertum war ein für allemal aus Rom fortgezogen und auf den Osten beschränkt. Im Westen aber war der „römische Kaiser deutscher Nation" das Ergebnis der zweiten, seit der augusteischen größten Restauration des

Abendlandes, derjenigen Karls des Großen, der der Testamentsvollstrecker Diokletians wurde, wie dieser seinerseits noch einmal an Augustus und Markus angeknüpft hatte. Das Germanentum löste seitdem durch die Franken politisch das Römertum in der Beherrschung des Abendlandes ab, während Byzantinertum und Arabertum, letzteres nicht nur politisch, sondern nach dem Sieg über das neuperssische Reich (637) auch kulturell, die Neugestaltung des Orients im Sinne von Griechentum und Orientalentum übernahmen.

Diese Vorschau ermöglicht uns die Gliederung des Stoffes zu geben, wie sie als „Inhalt" (S. V) dem Bande vorangestellt ist.

Wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte mutet es an, daß die Umgestaltung des Staates zweimal nach jeweils 300 Jahren durch das Erscheinen zweier Großen unmittelbar aufeinander erfolgt ist: in der Geburtsstunde des Prinzipats die Römer Cäsar und Oktavianus-Augustus und als Überleiter zum Dominat die Illyrier Diokletian und Konstantin I., ähnlich wie schon 300 Jahre vor Cäsar die makedonische Reichsschöpfung in Gestalt von Philipp II. und Alexander d. Gr. doppelköpfig gewesen war. Dann folgt noch ein ganz einsamer Spätling, Justinian, der das alte, unterdessen zweigeteilte Reich der Römer noch einmal vom neurömischen Osten her in seiner Ganzheit wieder aufzurichten, zugleich mit der ersehnten Reichseinheit die Rechts- und Glaubenseinheit zu verbinden gesucht hat. Es war zu spät. Nur das römische Weltrecht und das Christentum als Reichsglaube blieben die in die Ferne wirkenden Ergebnisse der justinianeischen Restaurationsepoche. Recht und Religion, schon im ältesten Volksstaat die stärksten Stützen römischer Staatsführung, haben den Untergang des Völkerstaates über das folgende Jahrtausend hinweg überdauert und der europäischen Staatenwelt des Mittelalters, in welchem Rom auch im Westen zur Romidee geworden war, den Stempel aufgedrückt.

I. Der Kampf um die neue Staatsform

60/59—28/27 v. Chr.
(32 Jahre)

Wenige Jahrzehnte der Weltgeschichte gibt es, in denen sich die Ereignisse von säkularer Wirkung so häufen, wie in diesen, da Cäsar seinen Ikarosflug begann und plötzlich niederstürzte, und Cäsar „der Sohn" blutjung sein Erbe antrat. Der Knoten war geschürzt. Cäsar löste ihn nicht sondern durchhieb ihn. Der alte Staat der Römer war nicht mehr lebensfähig. Eine neuer mußte an die Stelle treten, getragen von der Kultur eines neuen Römertums, das seit Sulla unter dem Einfluß Ciceros in Anlehnung an das Hellenentum emporzusteigen begann. Zwei furchtbare Opfer hat die Umwälzung gefordert, die beiden Antipoden Cäsar und Cicero, die die neue Welt geformt haben, der eine praktisch, der andere theoretisch. Vor ihnen und nach ihnen starben viele andere, die nur in weitem Abstande von ihnen genannt werden können, voran Pompeius, Cäsars Mit- und Gegenspieler, Antonius, Oktavians Gegner mit seinem Weibe Kleopatra, hinter ihnen die Masse der Proskribierten der grausamen Triumvirn von 43 v. Chr. Umwälzungen kosten Blut. Keine hat soviel edelstes Blut getrunken wie Roms Wandlung vom Freistaat zur Monarchie.

Außenpolitisch wurde in derselben Zeit die Expansion des Römerreichs nordwärts nach Mitteleuropa hinein in Angriff genommen, von Cäsar nach Gallien bis an den Rhein, von Oktavian in der Richtung zur Donau, dem späteren Betätigungsfeld der augusteischen Reichspolitik. Dagegen wurde die von Cäsar nach Krassus' schimpflicher Niederlage bei Karrhae (53) geplante Eroberung des Partherreiches von dem Nachfolger zurückgestellt,

vielmehr nur Ägypten nach Aktium in einer der damaligen Staatsform entsprechenden Art und Weise dem Reiche einverleibt und damit dem letzten aus der Alexandermonarchie erhaltenen Teilstaate ein Ende bereitet.

1. Cäsars Aufstieg vom Parteiführer zum Staatsführer und sein Sturz 60/59—44 v. Chr.

„Im Anfang war die Tat", diese faustische Umformung des alten Johannes-Wortes durch Goethe steht über Cäsars erstem Konsulat vom Jahre 59. „Einen tätigeren Konsul als Cäsar hatte Rom noch nie gesehen" (Hohl). Das energische Zupacken gegenüber dem alten Schlendrian einer unmöglich gewordenen Verfassung, vom ersten Augenblick an mit einer klaren Zielsetzung auf die totale Erneuerung von Staat und Gesellschaft, wie sie dann auch in Gallien den Offizier Cäsar auf seinem ureigensten Arbeitsgebiet auszeichnete, ist das Kennzeichen des außergewöhnlichen Mannes. Er setzte sich dabei nach einer wüst verlebten Jugend und starkem Sturm und Drang der ersten Mannesjahre über alle juristischen und moralischen Bedenken hinweg, wenn es um den Staat, das kostbarste Erzeugnis der besten republikanischen Zeit, zu ringen galt.

Wieder entwickelte sich die große Reformbewegung wie unter den Gracchen aus der Lösung des seit Rullus' Niederlage (I, 562) liegen gebliebenen Agrarproblems. Als der Mitkonsul, der starr konservative Bibulus, und der hinter ihm stehende Senat unter dem noch extremer konservativen Kato sich trotz allem Entgegenkommen des Antragstellers schon gegen das erste sofort eingebrachte und aufs sorgfältigste vorbereitete Ackergesetz stemmten, schritt Cäsar nach erfolgloser Gewaltanwendung gegen Kato und Bibulus — über des letzteren Kopf wurde ein Korb Mist ausgeleert und seinen Liktoren die Rutenbündel zerbrochen — über alle Gegner im Senat hinweg und wandte sich direkt

an das Volk der Tributkomitien, wie die Populären seit Gaius Gracchus zu tun gewohnt waren. Die Folge war eine zwiefache. Bibulus gab, als sein Gegner auch alle weiteren Anträge an das Volk brachte, bald seine Amtstätigkeit auf und verschloß sich bis zum Ende der Amtszeit in sein Haus, von wo er seine Angriffe gegen den tatendurstigen, aber höchst skrupellosen Amtsgenossen in Flugschriften und Maueranschlägen losließ. Die neue Situation faßte ein Witzwort in die Form zusammen, man lebe im Jahre 59 unter den Konsuln Julius und Cäsar. Der Senat verfiel von da ab der Verachtung des großen Reformators für alle Folgezeit.

Das erste Ackergesetz Cäsars sah alles Staatsland mit Ausnahme der kampanischen Domäne für die Verteilung an Neubauern vor, dahinter noch weiteres, das durch freiwillige Abtretung oder durch Ankauf aus Pompeius' Beute sowie aus Eingängen der Tribute und Zölle gewonnen wurde.

Ihm folgte nach Annahme ein zweites Ende April, das auch den kampanischen Staatsacker, die Hauptquelle des römischen Staatsbudgets, in Bauernland umsetzte, diesmal für nicht weniger als 20 000 Siedler. Außer den Veteranen des Pompeius wurden jetzt auch die proletarischen Elemente der Stadt, voran die Väter von drei und mehr Kindern, für die Ansiedlung ausersehen, also bis auf die gracchischen Bestrebungen einer gesunden Bevölkerungspolitik zurückgegriffen und das Dreikinder-Prinzip der späteren Sozialpolitik vorweggenommen. Dadurch wurde die zu hoch angeschwollene Zahl der städtischen Getreideempfänger und Müßiggänger stark verringert.

Nach verschiedenen weiteren Maßnahmen zur Befestigung der eigenen Machtstellung gegenüber der Senatsopposition, wie Verheiratung seiner Tochter Julia mit Pompeius (Anfang Mai), Bewilligung des vom Senat abgelehnten Gesuchs der kleinasiatischen Steuerpächter um Herabsetzung der Pachtsumme (I, 569), die mit Rücksicht auf Krassus er-

folgte und den Ritterstand ihm verpflichtete, endlich die Bestätigung der Anordnungen des Pompeius im Orient, wurde dann die erwähnte gesunde Sozialpolitik durch Eingreifen in die Provinzialverwaltung und Außenpolitik ergänzt: Anerkennung des Ptolemaios Auletes von Ägypten, die eine recht gute, mit Pompeius geteilte Einnahme für Cäsar brachte, Erlaß eines neuen Gesetzes gegen Erpressungen und sonstige Schamlosigkeiten der herrschenden Kaste, der Auftakt zu der gerechteren Provinzialverwaltung der neuen Zeit. Die Stimmung wurde bei den einseitig stadtrömisch eingestellten Massen trotzdem nicht zugunsten der drei „Könige" gewendet, obwohl Cäsar durch die unterdessen erfolgte Begründung einer Tageszeitung (acta diurna) ganz deutlich auf die Öffentlichkeit zu wirken suchte mit einer, wie man gesagt hat, erstmaligen Erfassung der Bedeutung der Presse im Abendland.

Selbst Pompeius büßte seine Popularität ein. Ja es kam sogar seitens des L. Vettius zum Versuch eines Anschlags auf dessen Leben, wofür der Mann nach Erhebung einer Klage von Cäsar im Gefängnis umgebracht wurde. Es war nur allzu natürlich, daß ein so stark auf Beharrung abgestelltes Staatswesen, wie das damalige römische, von einem so radikalen Umstürzer aufs höchste in Unruhe versetzt werden mußte. So ist diese Übergangszeit zur Monarchie unter dem „Dreihaupt" eine der an Spannungen reichsten Epochen der römischen Geschichte geworden.

Cäsar ging, obwohl er durch seine Gewaltpolitik tatsächlich alleiniger Konsul war, sofort darauf aus, aus dem kleinlichen Getriebe der ewigen Stadtfehden in die freiere Luft der Reichspolitik und der Kriegsführung zu gelangen. Sein größter Erfolg im Konsulat war, daß er an Stelle des ihm vom Senat zugewiesenen nebensächlichen Auftrags (I, 571) auf Antrag des Volkstribunen Vatinius (lex Vatinia) im März 59 die Provinz Gallia Cisalpina nebst dem anschließenden Illyrien auf fünf Jahre (rückwirkend ab 1. III. 59) mit drei Legionen und dem Recht eigener Legatenernennung

erhielt. Was dieser Beschluß bedeutete, kennzeichnet am besten Katos Warnung an das Volk, daß es sich nun den Tyrannen in die Burg gesetzt habe. Denn seit der Entmilitarisierung Italiens durch Sulla konnte die Beherrschung der eigentlichen Halbinsel nur noch vom Poland aus durchgeführt werden (I, 527). Hier besaß zudem Cäsar große Sympathien, weil er als Patron der Transpadaner deren Aufnahme ins Bürgerrecht frühzeitig ins Auge gefaßt hatte (I, 562) und jetzt eifrig betrieb.

Für Cäsar aber war das innenpolitische Moment nicht allein maßgebend. Die Provinz stellte auch außenpolitische Aufgaben, Illyrien nach Osten hin, wo in den Donauländern Burebistas etwa schon seit zwanzig Jahren ein großes Geten- und Dakerreich aufgerichtet hatte (I, 535), das sich seit 60 v. Chr. durch die Vertreibung der keltischen, um den Plattensee wohnenden Boier westwärts nach Pannonien hin ausweitete und die Poebene bedrohte. Der Westen und Norden hingegen kamen durch das Vorrücken der Germanen in immer größere Gefahr. In Mittel- und Osteuropa war der alte schützende Keltenring an zwei Stellen durchbrochen, an der Donau und am Rhein. Cäsars Blick richtete sich schließlich auf den für Rom stärker gefährdeten gallischen Raum und überließ dadurch seinem Nachfolger das Donauproblem.

Entscheidend war, daß der Prokonsul Cn. Metellus Celer, Konsul des Jahres 60, der Inhaber der Narbonensis (Provence), Anfang April 59 plötzlich starb, und diese jetzt freigewordene Provinz vom Senat auf Antrag des Pompeius mit einer weiteren Legion hinzugefügt wurde, in der Hoffnung, daß dadurch Cäsar mit seinem Heer von Italien abgelenkt werde. Anders lag die Sache für diesen. Nun konnte er die „nordische Frage" in seine Kombinationen einbeziehen und offen aussprechen, jetzt sei wider den Willen und alles Lamentieren des Gegners sein Wunsch in die Tat umgesetzt, und er könne fortan allen aufs Haupt treten. Pompeius aber hat sich, von rückwärts gesehen, durch die

Überlassung der beiden Gallien selbst das Grab gegraben, da Cäsar jetzt in den Stand gesetzt war, sich eine noch größere Stellung zu schaffen, als er (Pompeius) im Osten gewonnen hatte. Was Cäsar, der geborene Offizier, benötigte, war Kriegsruhm und ein geschultes Heer, daneben Freiwerden von dem täglichen aufreibenden Kleinkampf in der Stadt, während Pompeius dort festgehalten werden mußte, um sich „herunter zu arbeiten" und für Cäsars Außenstellung als Schildträger zu wirken. Das Jahrzehnt 59—49 wurde so für Cäsar die hohe Schule, durch die er als Offizier und Staatsmann hindurchgegangen ist, um nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges in unvergleichlicher Weise vom Parteiführer zum Staatsführer emporzusteigen.

Doch ehe er von Rom loskam, war Wichtiges noch zu ordnen. Ernst zu nehmen unter den Führern der Opposition waren nur Cicero und Kato. Ihre Entfernung aus Rom während Cäsars Abwesenheit war eine politische Notwendigkeit. Der „Vater des Vaterlandes" aus Arpinum (I, 594) hatte gelegentlich eines Ausfalles gegen den neuen Zustand der Dinge schon Cäsars starke Hand zu spüren bekommen. Noch am gleichen Tag hatte der Machthaber Ciceros Todfeind Klodius den Übertritt zur Plebs gestattet, wodurch dessen Bewerbung um das Volkstribunat möglich geworden war. Diesen Schlag verstand Cicero. Als seine Position sich weiter verschlechterte, klammerte er sich an Pompeius, dem er viel näher stand. Von einer Reise in die Stadt zurückgekehrt, wurde er noch einmal sogar von Cäsar umworben, u. a. durch das Angebot einer Legatenstelle im gallischen Heer. Als er wieder spröde blieb, wurde er der Rache des Klodius überlassen und ist im März 58 in die Verbannung geschickt worden. Nach Ciceros Entfernung bot der Tribun dem Kato eine außerordentliche Mission zur Einziehung des testamentarisch Rom zugefallenen Kypros (Cypern) und der dortigen Schätze des Ägypterkönigs an. Als Kato den ehrenvollen Auftrag abwies,

68774

BIBLIOTECA CENTRALA

brachte Klodius ein Gesetz in derselben Richtung zustande, und nun gab der stets verfassungstreue Mann nach. Er entledigte sich der ihm gestellten Aufgabe in ausgezeichneter Weise, wurde aber dadurch bis zum Anfang des Winters 56 von der großen Politik in Rom ferngehalten. Es ist bezeichnend, daß Cäsar nach Ablauf seines Konsulats noch so lange, bis die beiden Widersacher entfernt waren, in unmittelbarer Nähe von Rom blieb und dann erst zu seinem Heer nach Norden abging, als durch den Aufbruch der Helvetier sein sofortiges Eingreifen in der Provinz nötig wurde.

Der gallische Krieg: Entgegen der vom Senat bis dahin im Norden befolgten Politik der Verteidigung der transalpinischen Provinz wurde Cäsar von der Wucht der Ereignisse gezwungen, alsbald offensiv vorzugehen unter Anknüpfung an die alte Popularen-Politik der Gracchenzeit und des Marius. Wie damals in Gallien das neue Berufs- und Gefolgschaftsheer durchgebildet worden war, so wurde jetzt von dort her aus dem Berufsheerführer der Staatsführer geboren. Erst der mit den Veteranen der gallischen Eroberungszüge und dem gewonnenen gallischen Gold ausgestattete Imperator Cäsar ist der Schöpfer Neuroms und der Monarchie geworden. Noch mehr als der gewalttätige Konsul von 59 ist der erobernde Prokonsul der folgenden Jahre schöpferisch zu nennen. Er erst ist zum Sturmbock geworden, der von der Außenpolitik her die große Bresche auch im Innern geschlagen hat.

Für den Norden war es die höchste Zeit, daß Cäsar kam. Hinter dem Gallierproblem, dem größten Problem der republikanischen Nordpolitik, hatte die Germanengefahr von neuem mächtig ihr Haupt erhoben. Das neue Volk, seitens der Römer jetzt erst in seinem großen Unterschiede von den Kelten erfaßt, hatte im Rahmen der beginnenden germanischen Völkerwanderung seit dem Anfang des ersten Jahrhunderts große Fortschritte gemacht, hatte Süddeutschland nach dem Abzug der Helvetier in die Schweiz bis auf

ganz kleine, keltisch gebliebene Gebiete besetzt, seit 71 v. Chr. unter Ariovist bereits den Oberrhein überschritten (I, 608) und sich auf gallischem Volksboden breitgemacht.

In dem freien Gallien hatte sich ein gemeinkeltischer, „nationaler" Gedanke noch nicht durchgesetzt, weil hier fast durchgängig das in den Einzelstaaten überhandnehmende Adelsregiment den zuvor stärkeren Drang der Königszeit zur Unabhängigkeit vom Ausland herabgemindert hatte. Man lebte in einem mittelalterlichen Stammesleben voll ewiger Fehden der Teilstaaten des Gesamtvolkes untereinander wie innerhalb der Einzelvölker. Hier und da war es wohl zu größeren lokalen Einungen gekommen, aber selten in dem wichtigen Zentralland zwischen Cevennen und Vogesen zur Oberherrschaft eines einzelnen Stammes über alle anderen. Militärisch war die Reiterei die Hauptwaffe, weit überlegen der römischen. Die Zivilisation war getragen von der mächtigen, sehr begüterten ritterlichen Oberschicht (equites), ausgestattet mit großen, bis zur Leibeigenschaft herabgesunkenen Gefolgschaften (Klientelen), und von der einflußreichen Geistlichkeit der Druiden, die im Karnutenland (um Orléans) ihr Hauptheiligtum hatte. Das Land war überaus reich durch seine vorzügliche Bodenkultur, vor allem im Großbetrieb vermittelst technischer Hilfsmittel aller Art, z. B. Mähmaschinen, weiter durch vielerlei Gewerbe und Bodenschätze, voran das reichlich vorhandene Gold.

Der Stamm der Arverner (Auvergne), der länger von tüchtigen Königen geleitet worden war (I, 427), hatte eine Zeitlang im südlichen Teil des Zentralgebietes das Übergewicht gehabt. Aber seit der Gründung der römischen Provinz war allmählich die Oberherrschaft an die mit den Römern verbündeten Häduer übergegangen, die zwischen den römisch gewordenen, aber unruhig gebliebenen Allobrogern im Süden (um Vienne) und den Sequanern mit dem Hauptort Vesontio (Besançon) im Norden saßen. Die zunehmend drückender werdende Überlegenheit der Häduer

brachte ihre Gegner, Arverner und Sequaner, immer enger zusammen, und als auch dieser Zusammenschluß nicht ausreichte, erfolgte durch die letztgenannten die Hereinrufung des überrheinischen germanischen Suebenherzogs Ariovist, welcher zunächst mit dem Stamme der Triboker i. J. 71 den Fluß überschritt und das Elsaß besetzte. Das Jahrzehnt 71—61 brachte schwere Kämpfe beider Machtgruppen, bis die Entscheidung in der Schlacht bei Magetobriga zugunsten der Sequaner und ihrer Verbündeten fiel. Die Häduer mußten nach Geiselstellung in die gegnerische Koalition eintreten. Die Gewinner aber waren nicht die Sequaner, sondern Ariovist, der nach dem Grundsatz der germanischen Landnahme ein Drittel des Sequanerlandes, das Elsaß, bereits besetzt hatte und später kurz vor dem Eintreffen Cäsars in Gallien noch ein zweites Drittel für die nachkommenden Haruden forderte und erhielt. Der Söldnerführer aus der Fremde war zum Herrn weiter Strecken gallischen Landes geworden. Ein germanisches Reich auf gallischem Boden wuchs zusehends in der Richtung auf die römische Provinz heran. Innerhalb der Provinz aber erfolgte in den Jahren 62—60 eine, allerdings leicht niedergeworfene Erhebung der Allobroger.

Gleichzeitig machte sich die erste Erregung bei den Helvetiern am Nordostrand der Provinz bemerkbar, geführt von dem reichen Adligen Orgetorix. Er zuerst entwickelte unter dem Druck der vorwärtsdrängenden Germanen den Plan einer Auswanderung seines Volkes westwärts zum Atlantischen Ozean in das Gebiet der Santoner (Saintonge) nördlich der Garonne-Mündung. Hinter der Wanderung stand das größere Ziel einer nationalgallischen Erneuerung in einer Staatenunion der Helvetier mit den Häduern, damals geführt von dem römerfeindlichen Dumnorix, Orgetorix' Schwiegersohn, und den Sequanern, unter Wiederaufrichtung eines starken Königtums. Man erstrebte, ausweichend vor den Germanen, einen gallischen Prinzipat für Orgetorix' Volk. Der Tod hat den ehrgeizi-

gen Mann vor Erreichung seiner hochfliegenden Pläne hinweggenommen. Aber sein Volk hat das Werk trotzdem zur Ausführung gebracht, ist jedoch ohne den starken Führer erlegen.

Diesen vielfachen innergallischen Bewegungen gegenüber bemühte sich Ariovist mit großem politischen Weitblick, in das Freundschaftsverhältnis der Häduer zu Rom einzutreten, und erreichte dies auch wirklich im Frühjahr 59, gerade in dem Augenblick, als Cäsar nach Metellus' Tod in den Besitz der jenseitigen Provinz gelangt war. Der allmächtige Konsul hat die Freundschaft Ariovists nicht gesucht, aber sie mußte ihm willkommen sein. Der Abschluß des römisch-germanischen Freundschaftsvertrags unter Anerkennung Ariovists als König war offenbar bei dem unsicheren Verhalten der in zwei Parteien unter den feindlichen Brüdern Diviciacus und Dumnorix gespaltenen Häduer als Sicherheitsventil und Flankenschutz für die bevorstehende Auseinandersetzung mit den Helvetiern gedacht. Auf die Meldung von ihrem Aufbruch und Vorrücken auf Genf im Frühjahr 58 erschien Cäsar innerhalb von 10 Tagen an der bedrohten Stelle, schon jetzt entschlossen, die Provinz durch einen Offensivstoß ins freie Gallien hinein zu verteidigen. Die Helvetier, verstärkt durch die Rauraker, Tulinger und Latobriger, auch Reste der Boier, wurden zunächst hinhaltend behandelt, um Zeit für Anlage von Grenzbefestigungen zu gewinnen, dann aber bezüglich ihrer Hauptbitte um Durchgang durch die Provinz abschlägig beschieden und zum Marsch weiter nördlich durch das Gebiet der Sequaner (Pas de l'Écluse im Jura) gezwungen. Nach unterdessen erfolgter Mobilmachung der drei cisalpinischen, bei Aquileia stehenden Legionen und Aushebung zweier weiterer, die schleunigst über die Alpen geführt wurden, überschritt Cäsar zusammen mit der bis dahin allein im jenseitigen Gallien unter dem ausgezeichneten T. Labienus stehenden zehnten Legion im Gebiet der Segusiaver auf dem Boden des späteren Lyon die Reichs-

grenze, jetzt allerdings gedeckt durch ein Hilfegesuch der Häduer. Man heftete sich dem Gegner an die Fersen, und Labienus errang gelegentlich des gegnerischen Saône-Übergangs über den Gau der Tiguriner einen Teilerfolg, eine späte Rache für die römische Niederlage des Jahres 107 (I, 461). Dann aber blieben weitere Erfolge aus. Man geriet vielmehr durch die unsichere Haltung des im römischen Heere Dienste tuenden Dumnorix und die ungenügende Zufuhr seitens der Häduer in eine schwierige Lage. Cäsar gab daher die Verfolgung auf und marschierte auf die häduische Hauptstadt Bibrakte (Mont Beuvray), um hier eine Operations- und Verpflegungsbasis zu gewinnen. Die Helvetier, bisher die Verfolgten, gingen daraufhin zur Verfolgung über. Es kam zu einer Überfallsschlacht ihrerseits in der Nähe von Bibrakte, in der Cäsar dem stark überlegenen Feinde (unter 368 000 Ausgezogenen angeblich 92 000 Waffenfähigen) mit seinen sechs Legionen nach langem, schweren Ringen eine entscheidende Niederlage beibrachte, allerdings unter starken eigenen Verlusten. Die Helvetier verzichteten auf den Weitermarsch nach Westen und bogen nordwärts in das Gebiet der Lingoner ab. Dort fand ihre Übergabe auf Gnade und Ungnade statt und anschließend ihre Rückbeförderung in die verlassene Heimat, während die Boier im Häduerland zwischen Allier und Loire angesiedelt wurden. Die Helvetier erfuhren eine so glimpfliche Behandlung, weil sie als Bollwerk gegen die Germanen, die größere Gefahr, dienen sollten. Die erste Offensive des Prokonsuls hatte ihr Ziel erreicht, aber mit Mitteln, die weit über das gewöhnliche Maß hinausgingen: eigenmächtige Ergänzung des Heeres, Eröffnung des Eroberungskrieges auf eigene Verantwortung usw.

Der zweite Schritt Cäsars ergab sich aus dem ersten: die Auseinandersetzung mit Ariovist. Neben dem Bittgesuch der vom helvetischen Krieg betroffenen gallischen Stämme waren es drei Beweggründe, die ihn bestimmten,

seine bisherige freundschaftliche Politik gegenüber dem germanischen Erobererkönig aufzugeben, einmal die Abhängigkeit der mit Rom seit langem verbündeten Häduer von Ariovist, dann die Fortdauer des Germanenzustroms nach Gallien, die eine Gefahr wie zur Zeit der Kimbernwanderung schaffen konnte, endlich das anmaßende Auftreten des Germanenkönigs. Die Hauptsache war: Cäsar hatte eine größere Zahl gallischer Stämme hinter sich und stand im Herzen des Landes mit einem siegreichen Heer an günstiger Stelle, um nötigenfalls losschlagen zu können. Doch wurden zunächst Verhandlungen eingeleitet, um auf diplomatischem Wege des Nötige zu erreichen. Als sie zu keinem Ziele führten, da sich Ariovist als ein sehr geschickter Unterhändler, daneben als ein guter Kenner der stadtrömischen Verhältnisse entpuppte, bemächtigte sich der Prokonsul zu Anfang August nach Eilmärschen der sequanischen Hauptstadt Vesontio. Sie war ein strategischer Platz allererster Ordnung und wurde vorsorglich zum Stützpunkt für die Truppenverpflegung und die militärischen Operationen ausgestaltet.

Durch diese blitzschnelle Besetzung wurde die Lage ungemein verschärft. Zugleich ergriff aber eine wahre Angstpsychose plötzlich auf allerlei Gerüchte hin die jüngeren, noch kriegsungewohnten Offiziere (Tribunen), so daß Cäsar eine Offiziersversammlung ansetzen mußte. Hier zeigt sich zum erstenmal der geborene Führer auch in der Behandlung seiner Leute. Nach geschickter Bearbeitung spielte er zum Schluß die erprobte zehnte Legion des Labienus gegen die Zaghaften aus. Wenn nötig, werde er mit ihr allein gegen den Feind ziehen. Das schlug durch. Von der Verzweiflung sprang die Stimmung in eine solche höchster Bereitschaft um. Aber das Vorkommnis hatte auch bewiesen, wie sehr das neue Nordvolk wegen seines hohen kriegerischen Könnens, wie einst zur Zeit der Kimbern (I, 468), noch gefürchtet war.

Der Vormarsch von Vesontio ins Elsaß geschah in sieben

Tagen über Belfort, geführt von Diviciacus. Arioviſt, der im Mittelelſaß ſtand und noch auf Nachſchub wartete, wurde dadurch überrannt und nahm nun ſeinerſeits die Verhandlungen wieder auf. Sie führten zu einer Unterredung beider Oberfeldherrn, vom Pferde herab, wie Arioviſt verlangt hatte. Auch diesmal blieb der Germane im diplomatiſchen Vorſpiel Sieger über den in allen Sätteln gerechten Römer, eine höchſt bemerkenswerte Tatſache, die uns Arioviſt unter den älteren, geſchichtlich bekannt gewordenen germaniſchen Führern als einen König großen Formats einſchätzen lehrt. Nur ſchade, daß der diplomatiſch ſiegreiche Mann ſeine beſſere Lage dadurch verdarb, daß er durch ſeine Reiter die Begleitung Cäſars angreifen ließ — wenn dieſe Geſchichte nicht zur Verdeckung der römiſchen Niederlage erfunden iſt! Durch geſchicktes Manövrieren, ebenſo geſchickte Benutzung des Geländes und ſeiner vorzüglichen Reiterei verſtand Arioviſt noch vierzehn Tage lang den Gegner hinzuhalten, um aus der zahlenmäßigen Unterlegenheit herauszukommen. Dann aber erzwang Cäſar Anfang September die Schlacht, gewöhnlich als die Schlacht von Mülhauſen bezeichnet, ohne daß eine einwandfreie genauere Lokaliſierung bis heute möglich geworden iſt. Cäſar ſiegte auf ſeinem rechten Flügel in einem harten Nahkampf Mann gegen Mann, während ſein linker Flügel ins Wanken geriet, aber durch den in der Reſerve gehaltenen jungen P. Kraſſus (Sohn ſeines Genoſſen im Dreihaupt) an der Spitze der Reiterei ſchließlich auch zum Siege geführt wurde. Nach einer glänzenden Verfolgung bis an den Rhein mußte Arioviſt Gallien räumen und überlebte, in die Heimat zurückgekehrt, ſeinen Zuſammenbruch nicht lange. Nur drei kleinere germaniſche Stämme blieben auf dem linken Rheinufer zurück, die Triboker im Elſaß, die Nemeter in der Pfalz, die Vangionen um Worms. Von ihnen haben die Triboker den deutſchen Charakter des Elſaß bis zum Wasgenwald ſchon vor der Einwanderung der Alamannen ein für allemal feſtgelegt.

Die große Frage, wer in Gallien in Zukunft Herr sein werde, war schon im ersten Kriegsjahr (58) entschieden. Die römische Reichsgrenze war durch zwei heiße Schlachten von der mittleren Rhone bis zum Oberrhein vorgeschoben und dadurch ein Keil römischen Besitzes zwischen das zu erobernde Gallien und das freie Germanien gelegt. Dem unaufhaltsam fortschreitenden Vordringen der Germanen war energisch Halt geboten. Der vielfach von ihnen schon überschrittene Rhein, der bereits nicht mehr die Keltengrenze war, wurde vom mächtigsten Römer der Zeit zur römischen Reichsgrenze erhoben und als solche behauptet: ein weltgeschichtliches Ereignis ersten Ranges. Daß zugleich von nun an die Niederwerfung ganz Galliens vor Cäsars Augen stand, wird dadurch bewiesen, daß die siegreiche Armee unter dem bewährten T. Labienus in und um das feste Vesontio, die Basis aller weiteren Kämpfe, in die Winterquartiere gelegt wurde. Der in Cäsar steckende geniale Offizier hatte endlich ein Betätigungsfeld gefunden, das seinen großen Anlagen entsprach.

Den Winter verbrachte der Eroberer wie in den nächsten Jahren in der diesseitigen Provinz. Das dortige große Hauptquartier wurde der Mittelpunkt der Politik, auch zur Lösung der stadtrömischen Probleme. Wo Cäsar sich befand, lag von jetzt ab die Entscheidung. Die Stadt war zum erstenmal zugunsten des Lagers entthront.

Die Lage in Rom hatte sich seit dem Abgang des Hauptes im Dreibund sehr verschlechtert. Vor allem trieb Klodius eine immer eigenwilligere Politik, die alles andere wie nur cäsarisch genannt werden darf. Zum anderen besaß Pompeius, der doch nur Privatmann war, nicht die Nerven und die Gewandtheit für die durch Cäsars Verfassungsbrüche geschaffene überaus schwierige Lage, trotzdem die Konsuln von 58 nach dem Willen der Machthaber, A. Gabinius von Pompeius' Seite, L. Piso, der Vater von Cäsars Gattin Kalpurnia, gewählt waren und sich entsprechend betätigten. Doch beherrschte Klodius seit Cäsars Abgang das

Feld, und dies bedeutete Herrschaft der Straße durch seine Banden. Es kam soweit, daß Pompeius, wie Bibulus im Vorjahr, monatelang sich nicht aus dem Hause wagen konnte. Zudem wurden fortwährend Anstrengungen, ihn von Cäsar zu trennen, gemacht. Sie mißlangen zwar, aber immerhin näherte sich der Wankelmütige doch schon bedenklich der Senatspartei und es kam die Bewegung zur Rückberufung Ciceros aus der Verbannung in Gang. Um sie ist noch über ein Jahr lebhaft gestritten worden. Gelungen ist sie erst im August 57, als Klodius nicht mehr Tribun war. Immerhin setzte dieser auch als amtloser Mann sein wüstes Treiben fort. Für Ciceros ferneres Wohlverhalten mußte, nachdem auch Cäsar die Zustimmung zu seiner Rückkehr gegeben hatte, sein Bruder Quintus erst im Stabe des Pompeius, später als Legat Cäsars gewissermaßen als Geisel bürgen.

In Gallien brachte das Jahr 57 nach Aufstellung zweier weiterer Legionen neue Kämpfe, da sich die belgischen Stämme im Norden des Landes zu einer großen Konföderation zusammengeschlossen hatten. Wie die Häduer in Mittelgallien, wurden dort die Remer (Reims) die Bundesgenossen Roms im Kampf gegen die eigenen Landsleute. Das große Bundesheer der Gegner wurde an der Axona (Aisne) durch eine wunderbar ausgesuchte und durch Befestigungen aller Art unangreifbar gemachte Stellung zur Untätigkeit verurteilt und lediglich durch Lebensmittelnot zum Rückzug und Auseinandergehen gezwungen, das gerade Gegenteil der Niederwerfungsstrategie des vorhergehenden Jahres. Darnach wurden die verschiedenen Stämme, erst die Suessionen (Soissons), dann die Bellovaker (Beauvais) und Ambianer (Amiens) einzeln unterworfen. Zum Schluß mußte in nordöstlicher Richtung gegen die streitbarsten, germanisch durchsetzten Völker des belgischen Landes, voran die Nervier, nach einem Überfalle seitens der Gegner, in einer mörderischen Schlacht an der

Sabis (Sambre, in der Gegend von Maubeuge) gekämpft werden. Hier wäre Cäsar beinahe erlegen, wenn er nicht durch Einsatz seiner Person und namentlichen Aufruf der Zenturionen der schwer bedrängten Legion die Lage gerettet hätte. Endlich wurden noch die Aduatuker, z. T. Nachkommen der bei ihnen zurückgelassenen Kimbern und Teutonen, am nördlichen Ufer der Maas bei der heutigen Festung Huy zur Unterwerfung gebracht, ihre Stadt nach einem feindlichen Treubruch erobert und die Bevölkerung zur Strafe in die Sklaverei verkauft. Nach Absendung des P. Krassus gegen die Küstenstämme der Normandie, die keinen Widerstand leisteten, wurden die Truppen an verschiedenen Stellen Galliens in die Winterquartiere gelegt, der Hauptteil in das Gebiet der Karnuten (Orléans) und Turones (Tours) an der mittleren Loire, eine Legion unter P. Krassus sogar zu den Anden (Anjou) am Unterlauf des Flusses, der Rest in die Nähe des Schauplatzes des letzten Feldzuges. Durch diese Dislokation der Armee wurde zum Ausdruck gebracht, daß Cäsar ganz Gallien bereits als in seinen Händen befindlich betrachtete, abgesehen von Aquitanien (südlich der Garonne) und den Küstenvölkern Galliens im äußersten Nordwesten (Bretagne), gegen die die winterliche Truppenansetzung deutlich gerichtet war.

Der Erfolg des Jahres hatte eine ungeheure Wirkung in Rom, selbst bei seinen Gegnern im Senat. Der Offizier hat dem Staatsmann den Boden zum weiteren Vordringen in die stadtrömische Wirrnis geebnet und Pompeius immer stärker in den Schatten gestellt. Die erfolgreiche Tat nach außen überwindet in der inneren Politik oft die größten Schwierigkeiten.

Pompeius' Stellung war durch den ewigen Streit mit Klodius, der durch die Rückberufung Ciceros schwer verärgert war und den Straßenkampf noch offener als zuvor zum letzten politischen Kampfmittel erhoben hatte, immer schwieriger geworden. Er hatte zwar an dem dankbaren Cicero eine Stütze im Senat bekommen. Aber immer mehr drängte

sich die Notwendigkeit auf, den stadtrömischen Machthaber in eine Amtsstellung zu bringen. Die dauernde Anarchie in der Stadt hatte eine schwere Teuerung zur Folge. Zu ihrer Behebung wurde Pompeius zu Anfang September 57 ein hohes Amt, die sogen. cura annonae, durch Gesetz zuteil, d. h. er wurde Lebensmitteldiktator von Rom. Das Amt erfüllte zwar nicht alle seine und seiner Anhänger Wünsche, aber verlieh immerhin dem städtischen Platzhalter des Dreihauptes eine zeitlich und örtlich unbegrenzte Befehlsgewalt mit Unterstützung von fünfzehn Legaten in Stadt und Reich. Es fehlte nur das Truppenkommando. Dann wäre eine ähnliche Machtstellung entstanden, wie die einst durch das gabinische und manilische Gesetz erreichte (I, 555 f.). Pompeius unterzog sich der gestellten Aufgabe wieder, z. T. persönlich wie im Frühjahr 56 in Sizilien, Sardinien und Afrika, mit gewohnter Tatkraft, wagte aber nicht eine Herabsetzung der täglich wachsenden Zahl der stadtrömischen Getreideempfänger vorzunehmen, obwohl sie durch Gesetz des Klodius v. J. 54 ihre Ration völlig unentgeltlich erhielten, im Gegensatz zu Cäsar doch überall nur ein Mann der halben Maßnahmen.

Das fehlende militärische Kommando schien dann dem Pompeius im Winter 57/6 durch Zuteilung einer Mission zur Wiedereinsetzung des Ptolemaios Auletes in sein Königreich, aus dem er nach Rom hatte flüchten müssen, zu winken. Aber seine Hoffnungen gingen hier nach endloser Streiterei nicht in Erfüllung. Vielmehr sank während des Prozesses des Klodius gegen Milo sein Ansehen bis zum Frühjahr 56 trotz des Amtes wieder auf einen Nullpunkt, weil offenbar Krassus selbst hinter Klodius steckte. Letzterer ging soweit, eine Annäherung an den Senat zu suchen, wodurch Ciceros politisches Dasein abermals aufs Spiel gesetzt wurde. Dagegen lief dieser Sturm, und zwar höchst unzeitgemäß mit Versuchen, Pompeius von Cäsar zu trennen. Niemals in seiner ganzen politischen Laufbahn hat er so auf die falsche Karte gesetzt wie diesmal, insofern er

in seiner immer auf Stadtrom eingestellten Denkweise den unterdessen eingetretenen Machtzuwachs Cäsars völlig unterschätzte und Pompeius immer noch als den eigentlich führenden Mann im Staate (princeps civitatis) ansah.

Der große Regisseur des Ganzen war aber schon am Werke, als ein so ausgesprochener Vertreter der Senatspartei wie L. Domitius Ahenobarbus darauf ausging, für das Jahr 55 Konsul zu werden und zugleich als sein Programm die Enthebung Cäsars von seinem nur auf ein Jahr befristeten Kommando in der Narbonensis aufstellte. In Ravenna hatte Cäsar schon im März 56 eine Zusammenkunft mit Krassus. Sie ließ bereits erkennen, daß für ihn der Weiterbestand des Dreihauptes die Grundlage seiner Staatsführung sein solle. Nach der erfolgreichen Einwirkung auf Krassus und einer gleich folgenden auf Klodius, der seine Banden ausschließlich ihm zur Verfügung zu stellen versprach, folgte Anfang April 56 die Konferenz von Luca (nördlich von Pisa) mit Pompeius, bei der schließlich die drei Männer, umgeben von einem gewaltigen Gefolge (200 Senatoren und 120 Liktoren) nach Versöhnung des Pompeius mit Krassus die Lösung in ihrem Sinne von neuem fanden, so daß jetzt deutlich ein Machtstaat in das zu völliger Ohnmacht herabgesunkene republikanische Gehäuse hineingestellt wurde.

Um Domitius auszuschalten, wurde das Konsulat für 55 den beiden Genossen in der Macht zuerkannt. Nach dem Konsulat sollten beide ein großes Kommando erhalten, das an Bedeutung und Zeitdauer demjenigen Cäsars entsprach. Pompeius sollte für fünf Jahre die beiden spanischen Provinzen, ebenso Krassus Syrien erhalten. Dafür übernahmen sie ihrerseits die Verpflichtung, eine Verlängerung von Cäsars gallischem Kommando für die gleiche Zeitdauer, und zwar für beide Provinzen herbeizuführen, mit der Klausel, daß vor dem 1. März 50 über seinen Nachfolger nicht verhandelt werden durfte. Die von Cäsar auf eigene Hand ausgehobenen vier Legionen wurden auf die Staats-

kasse übernommen. Pompeius verzichtete auf die ägyptische Mission, die seinem Anhänger Gabinius zufiel. Cäsars gallisches Geld floß in Strömen und vergrößerte stark die Gefolgschaften der „Drei".

Cäsar hatte seinen Genossen weitgehende Zugeständnisse gemacht aus der klaren Erkenntnis heraus, daß die Erhaltung seiner mächtig emporgetriebenen gallischen Position das Rückgrat seiner Politik bleiben müsse, da Stadt und Reich gleichmäßig von dort aus beherrscht wurden. Nicht mit Unrecht hat man im Altertum schon das Abkommen als eine erneute „Verschwörung zur Verteilung der Herrschaft und zur Auflösung der Verfassung" bezeichnet. Cicero in die neue Lage einzufügen, übernahm Pompeius durch dessen Bruder Quintus, der ihn damals von Luca nach Sardinien (s. o.) begleitete. Der Retter der Republik hat die bittere Pille schlucken und sich unter völliger Verleugnung seiner bisherigen politischen Haltung in den Dienst der nun ganz allmächtig gewordenen „Drei" stellen müssen.

So war wieder etwas mehr Ruhe und Linie in die stadtrömische Politik gebracht. Um so beunruhigender lauteten für den genialen Ruhestifter im Innern die Nachrichten aus Gallien. Die Küstenvölker des Westens, voran die Veneter (an der Westküste der Bretagne), das bedeutendste Seevolk der dortigen Gegend, waren in Bewegung geraten, und in Aquitanien wie in der Normandie gärte es unter ihrem Drucke. Ein dritter gallischer Feldzug wurde notwendig, und zwar dreigeteilt, durch Legaten gegen die Nord- und Südfeinde in der Normandie und in Aquitanien, während Cäsar selbst die gefährlichen Veneter, zum Schluß unterstützt durch eine Flotte unter Decimus Brutus, unterwarf. In einem Herbstfeldzug ging Cäsar noch gegen die Moriner und Menapier im heutigen Flandern vor, um auch die Angliederung der belgischen Stämme zu vollenden, konnte aber in dem stark bewaldeten und versumpften Gebiete die Unterwerfung wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht völlig mehr durchführen.

In drei Sommern war das große Werk der Eroberung Galliens beendet. Neben dem Rhein war jetzt auch der Ozean als Reichsgrenze gewonnen. Dem Schutze der Grenzen galten die Unternehmungen in den folgenden Jahren. Der Übergang der germanischen Usipeter und Tenkterer über den Rhein i. J. 55 hatte einen sofortigen römischen Gegenschlag zur Folge. Hierbei wurde ein Bruch des vereinbarten Waffenstillstandes seitens der Gegner mit einer viel schwereren Verletzung des Gesandtenrechts von Cäsar beantwortet und unter den führerlos gemachten Völkern ein furchtbares Blutbad angerichtet, das im Stile eines echten Kolonialkrieges auch Weiber und Kinder nicht verschonte. Kato beantragte daraufhin im Senat, daß der wortbrüchige Oberfeldherr den Germanen ausgeliefert werden solle! Eine dann folgende zweimalige Überschreitung des Rheins in den Jahren 55 und 53 war nur als Demonstration zur Einschüchterung der gefürchteten Feinde gedacht, die dadurch auch wirklich für einige Zeit von einem Einbruch abgehalten wurden. Dagegen stand die i. J. 54 unternommene bewaffnete Intervention bei den halbgermanischen Treverern (Trier), die mit den freien Germanen Verbindung suchten, wieder im Dienst der völligen Unterwerfung und Befriedung Galliens bis zum Rhein.

Demselben Zweck dienten die in den Jahren 55 und 54 durchgeführten Expeditionen nach Britannien. Nach dem glänzenden Seesieg des Jahres 56 sollte auch der Küstenozean als römisches Interessengebiet erwiesen und einer vielleicht notwendig werdenden Eroberung der in jeder Beziehung damals stark überschätzten Insel der Weg gebahnt werden. Dazu kam, daß seit der Eingliederung der Küstenstämme, jetzt auch noch der Moriner, die das britannische Gegengestade beherrschten, der enge Zusammenhang des gallischen Festlandes mit der Insel in politischer, militärischer, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht (Druidenkult) klar erkannt wurde. Ein Häuptling der südlich der Moriner wohnenden Atrebaten, Kommius, war mit Rücksicht auf

seine Kenntnis Britanniens zum König seines Volkes erhoben worden, um jetzt für die Expedition nutzbar gemacht zu werden. Was im Herbst 55 noch erfolgte, war aber nur eine erste Erkundung, die bald nach der Landung wieder abgebrochen werden mußte. Denn die nachkommende Reiterei konnte wegen zu hohen Seegangs nicht an Land gebracht werden, und ohne sie war gegen die gerade in dieser Waffe sowie im Streitwagenkampf sehr tüchtigen Britannier nichts auszurichten.

Die Unternehmung wurde, schon um das römische Prestige wiederherzustellen, im nächsten Jahr (54) nach dem erwähnten Trevererfeldzug (s. o.) wiederholt. Vor der Abfahrt wurde der schon lange des Verrats verdächtige Häduer Dumnorix beseitigt. Der neuen Expedition erstand in König Kasivellaunus, der nördlich der mittleren Themse regierte, ein mächtiger Gegner. Nach Verlust einer Feldschlacht warf er sich auf den aussichtsreicheren Kleinkrieg, der die Römer dazu brachte, eine furchtbare Verwüstung seines Landes eintreten zu lassen. Das Ende brachte nur eine formelle Unterwerfung des Königs unter Stellung von Geiseln und Abschluß von Verträgen mit willigeren Stämmen, darunter mit den Trinobanten, den Feinden des Kasivellaunus. Eine römische Besatzung wagte man nicht im Lande zu lassen. So blieb die Eroberung eine Aufgabe der Zukunft.

Daß man noch nicht am Ende war, wußte niemand besser als Cäsar selbst, dessen vorzüglichste Eigenschaft vielleicht das Freisein von jeglicher Illusion war. Derselbe Mann, der ein großes Land erobert hatte und als Verwalter jetzt unter spielender Überwindung der reichlich vorhandenen Schwierigkeiten und Gegensätze vorläufig ordnete, hat auch die von neuem verwirrte Lage in Rom mit gewohnter Meisterschaft beherrscht. Aber immer neue Verbindungsleute und Agenten wurden notwendig, neben dem Spanier Kornelius Balbus jetzt noch Gaius Oppius und der verschwenderische Ritter Mamurra, den Katull mit seinen archilochischen Dichterpfeilen verfolgt hat. Im Hauptquartier

gab es für den politischen Schriftverkehr eine eigene Kanzlei, an der Spitze zunächst Cn. Pompeius Trogus, ein Mann keltischer Herkunft, nach seinem Tode wohl Aulus Hirtius, der Verfasser des achten Buches des „gallischen Kriegs". Alle Helfer und Briefträger waren erfüllt von der gleichen Begeisterung für ihren Herrn und Meister, der sich bereits in Gallien einen militärisch-politischen Regierungsapparat mit besserem Ablauf als der stadtrömische geschaffen hat. Durch die unheimliche Kraft und den unendlichen Zauber seiner Persönlichkeit wuchs Cäsar damals schon zu einem kleinen Monarchen außerhalb der Stadt empor, zumal er mit dem Gelde nicht sparte, hierin ähnlich Philipp II. von Makedonien bei seiner Gewinnung von Hellas. Für die Stadt begannen daneben damals schon die Pläne zu den großen Bauten, wie Restauration der Basilika Aemilia, Neubau der Basilika Julia, des Forum Julium, zu reifen, die seine gewaltigen Erfolge in Gallien verherrlichen sollten.

Durch die Abmachung von Luca war die Lage in Rom vorübergehend besser geworden. Trotz aller Gegenarbeit der Senatspartei gelangten Pompeius und Krassus nach einem Interregnum mit Wahlhilfe beurlaubter Soldaten Cäsars zum Konsulat, erst etwa Anfang Februar 55. Die Wahl des endlich heimgekehrten Kato zum Prätor wurde hintertrieben und statt seiner Cäsars Günstling P. Vatinius mit viel Geld und schließlich auch Anwendung von Gewalt in dieses Amt gebracht. Kato wurde trotzdem wieder das Haupt der Senatsopposition. Die Vereinbarungen von Luca wurden zum Gesetz erhoben, so sehr auch Kato durch seine Dauerreden ihre Annahme zu verhindern suchte. Dabei gab es vier Tote und zahlreiche Verwundete. Das Konsulat der beiden stadtrömischen Machthaber, deren Interessen wie früher zu weit auseinandergingen, war mangels eines schöpferischen Grundplanes wenig ergiebig. Pompeius versuchte allerdings einiges zu bessern und gab sich in dem hohen Amt wenigstens einen stolzen Hintergrund durch

Spiele von unerhörter Pracht und durch große Bauten, u. a. durch den Bau seines Theaters (I, 597). In ihre Provinzen sandten beide ihre Legaten aus. Dann aber ging Krassus schon Mitte November nach Syrien ab, um den beabsichtigten Partherfeldzug vorzubereiten, während Pompeius auch nach Ablauf des Konsulats in der Nähe der Stadt blieb, angeblich mit Rücksicht auf die städtische Lebensmittelversorgung. Beide hatten trotz scharfer Gegnerschaft ihre Armee auf je acht Legionen gebracht, während Cäsars Heer auf zehn Legionen erhöht wurde.

Daß trotzdem die Opposition nicht tot war, zeigten die Wahlen zum nächsten Jahr, bei denen Domitius das Konsulat und Kato die Prätur errang. Dagegen Cicero geriet in völlige Abhängigkeit von Pompeius, und tiefer Pessimismus überfiel den alten Kämpfer für Freiheit und Recht, als jetzt seine Ideale hoffnungslos zu Grabe getragen wurden. Gar viele Menschen, für die er nie eingetreten wäre, hat er in diesen Jahren verteidigen müssen. Eines der schwersten Opfer, das Pompeius von ihm verlangte, war die Verteidigung seines Günstlings A. Gabinius nach dessen Statthalterschaft in Syrien. Bei Männern wie Kato ist er damals als Überläufer völlig der Verachtung anheimgefallen. Wie streng Kato dachte, beweist sein erwähnter Antrag gegen Cäsar beim Eintreffen von dessen Bericht über das Kriegsjahr 55, wogegen der Prokonsul einen Brief voller Schmähungen an den Senat richtete.

Die neue Lage des Staates seit Luca zeigt immer mehr folgendes Gesicht: Die Dreimännerherrschaft begann sich zu einer Dreiteilung des Reiches zu entwickeln: die beiden spanischen Provinzen im Besitz des Pompeius, die beiden gallischen nebst der Neueroberung in den Händen Cäsars, Syrien nebst seinen Vasallenstaaten, darunter jetzt auch Ägypten, in denjenigen des Krassus, der durch den geplanten Partherfeldzug ein orientalisches Reich neben den beiden Westreichen aufzurichten sich anschickte. Nur

das Reich der Mitte unterstand noch dem Senat, neben welchem allein Pompeius vermöge seines Fürsorgeamtes für die hauptstädtische Lebensmittelbeschaffung auch im Zentrum fest verankert war, zum Eingreifen überall hin stets gerüstet. Aber trotz allem wurde seine Stellung gegenüber Cäsar immer schwächer. Denn seit Sullas Staatsreform war Rom, zumal bei der Zerfahrenheit des Senatsregiments und seiner fast völligen Ausschaltung aus der auswärtigen Politik und den militärischen Machtmitteln des Reiches, vom Zentrum allein aus nicht mehr zu erneuern, sondern nur von den Provinzen, d. h. von der Peripherie aus. Unter den hierfür in Betracht kommenden Prokonsuln aber war Cäsar durch seine riesenhaften Erfolge über alle hinausgewachsen. Es war schon leicht vorauszusagen, woher der Staatsumbruch schließlich kommen mußte.

Zwei Ereignisse haben dann die Entwicklung stark beschleunigt. Im September 54 starb Cäsars einzige Tochter Julia, Pompeius Gemahlin, mit ihrem Neugeborenen und erhielt der Forderung des Volkes entsprechend ein ehrenvolles Begräbnis auf dem Marsfeld, wie es zuvor nur Sulla zuteil geworden war (I, 531). Das familiäre Band zwischen den beiden bedeutendsten Machthabern war zerrissen und zugleich fehlte seitdem die liebenswürdige Vermittlerin zwischen dem Schwiegervater und dem an Jahren älteren Schwiegersohn.

Noch einschneidender wirkte sich der Untergang des Krassus im folgenden Jahr aus. Dieser hatte sich sofort in den Partherkrieg gestürzt. Nachdem er schon i. J. 54 einen ersten Erkundungsfeldzug in den nördlichen Teil von Mesopotamien bis zum Belichos (Belik) unternommen hatte, scheiterte er trotz Heranziehung der Reiterei, darunter 1000 Kelten seines jüngeren Sohnes Publius, Cäsars glänzenden Legaten, beim Hauptfeldzug von 53 aufs gründlichste. Ein starkes parthisches Heer zwang ihn nach einem verlorenen Reitergefecht, wobei der tüchtige Sohn den Hel-

dentod starb, zum Rückzug auf Karrhae. Hier wurde Krassus nach Einleitung von Scheinverhandlungen seitens der Parther getötet, und das Heer z. T. zur Ergebung gezwungen, z. T. unter Verlust der Feldzeichen von sieben Legionen vernichtet (9. Juni = 12. Mai iulian.) in einem furchtbaren Schlachten, wie man es seit den Niederlagen durch die Kimbern (I, 460 f.) nicht mehr erlebt hatte. Das römische Reich war auf die ungünstige Euphratgrenze zurückgeworfen, und mit Mühe gelang dem vom Schlachtfeld geflüchteten späteren Cäsarmörder C. Kassius die Verteidigung Syriens. Krassus fand ein seines würdelosen Lebens würdiges Ende. Der als Kapitalist übelster Sorte immer von Geldgier erfüllte charakterlose Mann wurde als Politiker plötzlich von furchtbarer Machtgier ergriffen, die ihn des Lebens und seinen Staat der Ehre beraubte.

Noch schlimmer als der außenpolitische Rückschlag, der durch die Schwäche der Partherdynastie etwas gemildert wurde, war die Folge im Innern. Cäsars Machtgruppierung war über den Haufen geworfen. Daß das Mittelglied zwischen den beiden Größen des Dreihauptes fehlte, ließ Böses ahnen. Cicero arbeitete seit 54 an dem wichtigsten Werke seiner erzwungenen Muße, den Büchern „über den Staat", war also ganz in die Theorie übergegangen, während Cäsar durch den Umschlag in Gallien in Gestalt einer Aufstandsbewegung, die dem Druck des Eroberers und der Hinrichtung des Dumnorix entsprang, im Winter 54/3 zum erstenmal im Kriegsgebiet festgehalten wurde.

Es wurde plötzlich klar, daß die nordische Eroberung noch einmal verteidigt werden mußte. Cäsar hatte infolge einer Mißernte und der dadurch bedingten Schwierigkeit der Verpflegung seine Truppen über ein größeres Gebiet, besonders auf belgischem Boden, verteilen müssen. Der Aufstand hatte schon im Spätherbst 54 auf Anstiften des Treverers Indutiomarus bei den Eburonen (an der unteren Maas, nördlich von Lüttich) gegenüber dem dortigen am weitesten vorgeschobenen Winterlager begonnen. Deren

Führer Ambiorix war es gelungen, die Römer durch falsche Vorspiegelungen aus dem Lager zu locken und in einem Überfallsgefecht 1½ Legionen zu vernichten. Eine Erhebung der Aduatuker und Nervier folgte und man suchte dem im Nervierland (in der Gegend von Namur) stationierten Q. Cicero dasselbe Schicksal zu bereiten, hier vergeblich, da Cäsar selbst von Amiens herbeieilte und Entsatz brachte. Ebenso wurde ein Angriff der Treverer auf Labienus' Lager in der Gegend von Sedan abgeschlagen und Indutiomarus getötet. Der moralische Eindruck auf die Feinde drinnen und draußen war so groß, daß Cäsar sich veranlaßt sah, mit einer Schnelligkeit zu handeln, die diejenige seiner sonstigen Bewegungen noch stark übertraf. Die Truppenverteilung für den Rest des Winters wurde etwas geschickter vorgenommen, d. h. mit einer strategischen Hauptreserve bei Amiens. Zwei neue Legionen wurden in Oberitalien ausgehoben und von Pompeius eine dritte leihweise übernommen, so daß die Armee wieder auf zehn Legionen anschwoll.

Noch vor Ende des Winters wurde dann mit dem großen Strafgericht an den belgischen Stämmen, voran an den Nerviern, begonnen. Als beim Frühlingslandtag mehrere Stämme Mittelgalliens fehlten, wurde zunächst gegen die Senonen (Sens), bei denen Akko die Seele der Bewegung war, und gegen die Karnuten (Orléans) vorgegangen. Die Rache an den Treverern (Trier) wurde Labienus übertragen, während Cäsar mit einem Feldzuge gegen die Menapier von Norden her die große Einkreisung der Eburonen begann und durch den zweiten Übergang über den Rhein (s. o.) ins Ubierland fortsetzte. Das Eburonenvolk wurde fast ganz ausgetilgt. Aber des Ambiorix konnte man nicht habhaft werden. Dagegen wurde Akko auf dem Herbstlandtag zu Reims gerichtet und zu Tode gepeitscht. Nach 1½jähriger Abwesenheit erschien Cäsar dann wieder in der diesseitigen Provinz.

Das für das Reich in Ost und West so unglücklich verlau-

sene Kriegsjahr 53 hatte im Zentrum ohne gewählte Konsuln begonnen. Cäsar und Pompeius waren nämlich in bezug auf die Kandidatur nicht einig gewörden, ja Pompeius wollte überhaupt keine Wahlen, weil er insgeheim auf eine Diktatur lossteuerte. Trotzdem wurden fortgesetzt Kandidaten aufgestellt und für Bestechungen so hohe Anleihen aufgenommen, daß der monatliche Zinsfuß plötzlich von vier auf acht Prozent stieg. Erst als Kato den Diktatortraum des Pompeius schonungslos der Öffentlichkeit preisgab und dieser selbst dann, in die Enge getrieben, die Diktatur für überflüssig erklärte, konnten im Juli 53 endlich Konsuln gewählt werden, die aber natürlich nichts mehr zu leisten vermochten. Vielmehr steigerte Pompeius' passives Verhalten die schon längst wieder hereingebrochene Anarchie noch weiter. Das ehedem für Rom so bedeutungsvolle Rivalisieren im Gefolgschaftswesen wandelte sich in einen dauernden Bandenkrieg in seinen Straßen um, so daß Schlägereien und Blutvergießen an der Tagesordnung waren, Pompeius offenbar ganz nach Wunsch, da er immer noch aus dem allgemeinen Durcheinander als Retter des Staates hervorzugehen hoffte. Das widerliche Treiben kam auf den Höhepunkt, als sich die beiden mächtigsten Bandenführer Milo und Klodius für 52 um hohe Ämter bewarben, Milo um das Konsulat, Klodius um die Prätur.

Das neue Jahr begann infolgedessen wieder, ohne daß Beamte zuvor gewählt waren. Infolge tribunizischen Einspruchs wurde am 1. Januar sogar der von der Verfassung für solchen Fall vorgesehene „Zwischenkönig" nicht bestellt, so daß Rom diesmal nur Beamte der Plebs besaß. Während dieser auf den Höhepunkt gekommenen Anarchie wurde am 18. Januar 52 (= 8. Dezember 53 iulian.) Klodius von dem bewaffneten Gefolge des Milo vor den Toren der Stadt auf der appischen Straße bei Bovillae gelegentlich eines Gefechtes der beiden Banden erschlagen. Die Leiche wurde nach Rom gebracht, und bei der Verbrennung im Rathaus (Kurie) ging dieses in Flammen auf. Pompeius

wurde jetzt vom Senat mit dem Schutze des Staates betraut, tat aber noch immer nichts Durchgreifendes. Die Unruhen steigerten sich fortgesetzt, so daß ihm der Auftrag zu Aushebungen in ganz Italien erteilt wurde. Er zog daraufhin außerhalb der städtischen Bannmeile seine Truppen zusammen. Da immer noch keine Wahlen zustande kamen, erhob sich lauter der Ruf nach der Diktatur für den jetzt so hoch Emporgestiegenen.

Pompeius hatte zwischen dem alten Machtgenossen und dem Senat zu wählen. Cäsar, der kurz vor der Ermordung des Klodius in Oberitalien eingetroffen war, suchte ihn jetzt von Ravenna aus durch neue Heiratsprojekte wieder näher an sich zu ziehen: Verheiratung mit seiner Großnichte Oktavia, der Schwester des späteren Augustus, für ihn selbst Ehe mit einer Tochter des Pompeius an Stelle seiner Gemahlin Kalpurnia. Nach Ablehnung dieser Vorschläge erreichte Cäsar wenigstens ein neues politisches Abkommen. Pompeius sagte ihm die Bewerbung um das Konsulat für 48 in Abwesenheit zu, so daß er seine Provinz bis Ende 49 behalten konnte und vor einer Anklage geschützt blieb. Dafür mußte er sich mit der Übernahme der diktatorischen Gewalt durch den bisherigen Partner einverstanden erklären. Es war dies die erste und letzte Abmachung der Zweimänner. Pompeius geriet bald ganz in das Schlepptau der Senatspartei, und Cäsar mußte froh sein, eine einigermaßen erträgliche Lösung für sich gefunden zu haben, da bereits der viel größere zweite Aufstand in Gallien als Rückwirkung der üblen Lage in Rom zum Ausbruch gekommen war.

Da tat die Senatsopposition unter der Führung Katos den bedeutungsvollen Schritt, Pompeius an Stelle der Diktatur das Konsulat ohne Amtsgenosse (sine collega) übertragen zu lassen (Ende Februar 52). Damit zog sie ihn näher an sich heran, bereitete die Trennung von dem viel verhaßteren Cäsar vor und gab ihm im Grunde eine etwas niedrigere Stellung. Die Tatsache, daß Bibulus den ent-

scheidenden Antrag mit Unterstützung Katos einbrachte, und daß zum Vorsitzenden des zur Aburteilung Milos gebildeten Sondergerichtshofes Domitius Ahenobarbus bestellt wurde, die drei Todfeinde Cäsars also in Aktion traten, beleuchtet grell die neue Lage. Immerhin blieb Pompeius zunächst seinem Versprechen gegenüber Cäsar treu. So setzte er dessen Privileg auf seine in Abwesenheit zugesagte Bewerbung ums Konsulat durch, indem er das dahin gehende Gesetz der Volkstribunen empfahl.

Seine Haupttat im dritten Konsulat war aber die Beseitigung der von ihm selbst großgezogenen Anarchie und die Wiederaufrichtung des Ansehens der vom Bandenterror befreiten Gerichte, wobei Milo von der Nobilität preisgegeben und verurteilt wurde. Je schwieriger dann die Lage Cäsars in Gallien im Laufe des Jahres 52 wurde, um so mehr rückte Pompeius von ihm ab. Für Cäsar ungünstig war schon ein Gesetz, das in der Richtung eines Senatsbeschlusses von 53 lag, wonach die Beamten der Stadt erst nach einer fünfjährigen Wartezeit eine Provinz erhalten sollten und an Stelle des geregelten Geschäftsgangs bei der Vergebung der Provinzen eine stärkere Willkür des Senats in der Auswahl der Anwärter erreicht wurde. In einem anderen Gesetz zur Regelung der Beamtenrechte wurde die Bestimmung wieder eingeschärft, daß für jedes Amt die Anwesenheit des Bewerbers in Rom erforderlich sei, und erst auf Einspruch der Cäsarianer ließ Pompeius nachträglich unter dem Druck des Wiederaufstiegs Cäsars in Gallien nach der Niederlage von Gergovia (s. u.) einen rechtlich nichtigen Zusatz über das Cäsar zugestandene Privileg dem Gesetz beifügen. Keine Maßnahme aber war so einschneidend wie Pompeius' Fürsorge für das Weiterbestehen seiner eigenen Macht. Er ließ sich nämlich durch den Senat (nicht mehr wie bisher durch das Volk) einseitig seine spanische Statthalterschaft auf weitere fünf Jahre verlängern. Dadurch wurde Cäsars Kampf um das Ende des zweiten Quinquenniums seiner gallischen Macht-

stellung, der bald entbrennen sollte, um so niederdrückender empfunden.

Nach fünfmonatlicher Dauer des Allein-Konsulates ließ sich Pompeius zu Anfang August 52 seinen neuen Schwiegervater Metellus Scipio (zu Anfang des Konsulats hatte er sich mit dessen Tochter Kornelia verheiratet) zum Amtsgenossen wählen, um einem Mitkonsulat Cäsars vorzubeugen. Damit wurde der letzte Frontwechsel dieses Einspänners noch offenkundiger gemacht und der Höhepunkt seiner Herrscherstellung erreicht. Zugleich war der Kampf um die Macht im Reich zwischen dem gallischen Imperator und dem stadtrömischen Pseudodiktator vorgezeichnet. Für Cäsar aber ging der Weg zur Alleinherrschaft jetzt wieder über Gallien, wo der große Freiheitskrieg vieler Teile des Landes die höchsten Anforderungen an Geist, Wille und Körper des Eroberers stellte. Nur ein neuer Sieg konnte die Grundlage für die erfolgreiche Auseinandersetzung mit den stadtrömischen Gegnern bringen.

Aufs engste waren so gerade im Jahre 52 die Ereignisse draußen und drinnen miteinander verflochten. Die Gallier waren aufs genaueste über Cäsars Niedergang und seine Fesselung an Italien unterrichtet und schlugen daher frühzeitig und plötzlich, schon mitten im Winter 52 bei den Karnuten in Kenabum (Orléans), los. Sofort erhoben sich die übrigen Stämme Zentralgalliens, voran die Arverner, unter ihrem jungen hochbegabten Führer Vercingetorix, des Keltillus Sohn, vordem Cäsars „Freund". Nach Einnahme der Hauptstadt Gergovia, wo bei einzelnen Großen noch nicht volle Kriegsbereitschaft herrschte, ließ Vercingetorix sich zum König wählen und rief die benachbarten Stämme zur Freiheit auf. Cäsar hatte in Gallien endlich einen großen Gegner gefunden und die Gallier eine einheitliche Führung. Der römisch-keltische Kampf endete als Duell Cäsar—Vercingetorix und erreichte dadurch seinen Höhepunkt.

Der Gallier suchte das römische Heer vor Cäsars Erscheinen

im Lande schon niederzuwerfen, indem er gleichzeitig durch seine Unterführer südwärts gegen die Provinz und er selbst gegen die noch unschlüssigen Bituriger (Berry) im Norden angriff. Aber Cäsar erschien schneller, als irgend jemand gedacht hatte, in der Provinz, überschritt mitten im Winter die Cevennen und zwang seinen Gegner auf seine Hauptstadt Gergovia zurückzugehen. Kaum angekommen, verschwand er aber wieder und erreichte nach einem abermaligen Übergang über das Gebirge von Vienna aus in einem tollkühnen Schnellritt mitten durch das Feindesland seine um Sens unter Labienus im Winterquartier liegenden Truppen.

Als daraufhin Vercingetorix gegen die Hauptstadt der den Häduern unterstellten Boier, Gorgobina, vorstieß, entschloß sich Cäsar, obwohl immer noch Winter war, zum Vormarsch nach Süden, zunächst nach Kenabum, das eingenommen und zur Strafe zerstört wurde, dann weiter in das Biturigerland. Der von Gorgobina heraneilende Vercingetorix gab Befehl, das ganze Land zu räumen und zu verwüsten, um dem Gegner die Gelegenheit zur Verpflegung zu nehmen. Nur die Verteidigung ihres hochgelegenen Hauptortes Avaricum (Bourges) wurde den darum nachsuchenden Biturigern zugestanden. Cäsar mußte zur Belagerung schreiten, die unter fortwährender Belästigung seitens des Vercingetorix nur mit allergrößter Kraftanstrengung durchgeführt werden konnte. Der schwererrungene militärische Erfolg brachte keinen politischen. Vercingetorix hatte vielmehr genügend Zeit gehabt, seine Werbearbeit unter den noch abseits stehenden Stämmen fortzuführen, sogar bei den Häduern. Nur hier gelang es Cäsar auf dem Landtag von Decetia zunächst den Abfall hintanzuhalten, ja die Verpflichtung zur Stellung von 10 000 Mann zum römischen Heer zu erreichen. Verhängnisvoll für den weiteren Verlauf des Feldzugs wurde dann Cäsars Entschluß einer Teilung seiner Armee: Labienus mit 4 Legionen nach Norden, weil an der Seine bei den Parisiern

(Paris) Unruhen ausgebrochen waren, er selbst mit 6 Legionen südwärts ins Arvernerland. Die Folge dieser Unterschätzung des Gegners war der unglückliche Kampf um Gergovia. Dazu kam der endgültige Abfall der Häduer, wodurch die Hauptquelle der römischen Zufuhr verstopft wurde. Zugleich ergab sich die Notwendigkeit, während der Belagerung von Gergovia gegen die anmarschierenden 10 000 Häduer vorzurücken und sie niederzuwerfen. Dem dorthin zurückgekehrten Prokonsul mißglückte dann ein Sturm auf den ungemein festen Platz. Durch das Erscheinen des Vercingetorix wurde sogar aus dem Sturmangriff eine offene Feldschlacht, in welcher Cäsar regelrecht geschlagen wurde. Es war dies die einzige Niederlage in dem ganzen Krieg.

Er stand nun vor der Wahl zu verhungern oder den Rückzug in die Provinz anzutreten und damit sein großes Eroberungswerk aufzugeben. Da faßte er zum zweitenmal einen kühnen Entschluß, diesmal mit der besiegten Armee, sich nordwärts zu Labienus durchzuschlagen, der seinerseits den Kampf mit den Parisiern abbrach und ebenfalls die Vereinigung erstrebte.

Währenddessen organisierte Vercingetorix den allgemeinen gallischen Widerstand von neuem, nachdem er auf einem Landtag zu Bibrakte trotz Widerstreben der Häduer als Oberbefehlshaber bestätigt und seine hinhaltende Kriegführung gebilligt worden war. Zu dem alten Plan nahm er den Angriff auf die Provinz hinzu, wobei er, allerdings vergebens, auf den Abfall der Allobroger rechnete. Alles dies veranlaßte Cäsar nach kurzer Ruhe und nach Heranziehung germanischer Kavallerie, sich an seinen alten Stützpunkt Vesontio heranzubewegen, um von da aus der bedrohten Provinz nahe zu sein. Da entschloß sich Vercingetorix im Vertrauen auf seine ausgezeichnete Reiterei entgegen seiner bisherigen Grundhaltung von Alesia aus zum Angriff auf Cäsars Marschkolonnen, denen er nördlich von Dijon in den Weg trat. Der Überfall mißlang. Durch einen Flanken-

stoß der germanischen Reiter wurde der Kampf zugunsten Cäsars entschieden. Zum erstenmal erlebte die Welt, was deutscher Reitergeist vermochte.

Aus dem Verfolger wurde der Verfolgte, der in das feste Alesia (Alise Ste. Reine auf dem Berge Auxois in Côte d'Or) zurückgeworfen wurde: eine wundervolle strategische Umwertung eines im Grunde nur kleinen taktischen Erfolges. Cäsar entschloß sich zur Einschließung des Gegners. Die Schluß-Szene des gewaltigen Dramas begann. Die Umfassung des starken gallischen Ringwalls erstreckte sich über 16 km und wurde das Gegenstück zu derjenigen von Numantia durch Scipio Aemilianus (I, 375). Gegenüber dem zum Entsatz aufgebotenen gesamtgallischen Bundesheer mußte Cäsar dann, nachdem der innere Festungsgürtel fertiggestellt war, noch eine zweite äußere Linie von insgesamt 21 km Umfang herstellen lassen mit Annäherungshindernissen aller Art: das Ganze eines der glänzendsten Schanzwerke der Kriegsgeschichte.

Etwa einen Monat nach dem Beginn der Belagerung erschien das Entsatzheer unter Cäsars früherem Anhänger, dem Atrebaten Kommius. Eine gewaltige mehrtägige Schlacht entbrannte, in der Cäsar von den Belagerten und dem Entsatzheer in die Mitte genommen wurde. Am vierten Tag fiel unter seinen Augen gegenüber der anmarschierenden Hauptkolonne die Entscheidung, worauf das Entsatzheer entmutigt den Rückzug antrat. Alesia mußte kapitulieren, und der gallische Oberfeldherr lieferte sich selbst an Cäsar aus. Obwohl der Sieger ihm in seinen Denkwürdigkeiten ein herrliches literarisches Denkmal gesetzt hat, mußte die an ihm gepriesene Milde gegenüber dem auswärtigen Feinde vor der Staatsräson zurücktreten. Vercingetorix, ein Freiheitsheld von wirklich großem militärischen Können wie einst Viriathus auf spanischer Erde (I, 372), und wie später der Cheruskerr Arminius, mußte sechs Jahre später vom Kerker aus den Triumphzug des Imperators zieren, um dann dem Henker überliefert zu werden.

Nur den beiden führenden Stämmen der Arverner und Häduer wurden ihre Gefangenen zurückgegeben, während die der übrigen als Sklaven in die Hände der Soldaten gelangten. Durch diese echt römische unterschiedliche Behandlung wurde erreicht, daß die Hauptstämme die allgemeine Sache preisgaben und die noch ausstehende Befriedung des Landes in lokalen Unternehmungen während des Winters und im kommenden Jahre (51) durchgeführt werden konnte.

Dann folgte noch die Neuordnung des Landes aus eigener Machtvollkommenheit, da sich unterdessen das Verhältnis zum Senat stark verschlechtert hatte. Die alten „Freunde" des römischen Volkes, Häduer, Remer, Lingoner, wurden als Bundesgenossen anerkannt, die übrigen Staaten wurden untertan. Die Gesamtsumme jährlichen Landestributs wurde auf nur 40 Mill. Sesterzien (10 Mill. Denare) festgesetzt. Viel größere Summen waren aber schon längst, vor allem durch Beraubung der reichen Nationalheiligtümer des Volkes, aus dem Lande herausgezogen und im Dienste der Politik verwendet worden. Der Umstand, daß der gallische Adel sich in den Zeiten der Bürgerkriege nicht mehr empört hat (abgesehen von den Bellovakern i. J. 46), zeigt, wie glänzend der Sieger seine organisatorische Aufgabe gelöst hat.

Der Kampf um Gallien war zu Ende, mit dem Ergebnis, daß das reichste Land jenseits der Alpen Rom zu Füßen gelegt und der lateinischen Kultur ausgedehnte Weiten der Betätigung eröffnet waren. —

Der Kampf um die Macht in Rom war die notgedrungene Folge. Pompeius hatte sich unterdessen mit den Gegnern zusammengefunden, die Anarchie überwunden und seine eigene Position mächtig gestärkt. Cäsar stand zu Hause einer geschlossenen Welt von Feinden gegenüber, so daß Entlassung des Heers und Abgang aus der Provinz ohne sofortigen Übertritt in eine neue Machtstellung in Rom Selbstmord gewesen wäre.

Wie sehr sich die Verhältnisse geändert hatten, wird dadurch beleuchtet, daß Cicero damals sein großes Werk „über den Staat" (de re publica) herauszugeben wagte. Hier wurde die Republik nach wie vor verherrlicht, allerdings zugleich die Notwendigkeit eines vorübergehenden persönlichen Einzelregimentes, wie sie für die Kriegführung und die Reichsverwaltung längst in die Erscheinung getreten war, auch für Rom zugelassen, in geschickter Anpassung griechischer philosophischer Theorien an die damalige Lage von Rom. Kurz vorher hatte Cäsar die Darstellung seiner gallischen Feldzüge (abgesehen vom 8. Buch) herausgegeben und darin seine Verdienste um das Reich und das römische Volk ins hellste Licht gerückt, unter starker Übertreibung der Zahlen der Gegner, um Stimmung für sich zu machen. Dem großen Theoretiker stand der Mann der Tat gegenüber, der in den letzten acht Jahren die gewaltigsten Erfolge aufzuweisen hatte, während der andere aus der Tagespolitik so gut wie ausgeschaltet war.

Die eigentlichen Gegner Cäsars aber saßen auf dem rechten Flügel des Senates. Sein Hauptfeind Kato hatte das für sich erstrebte Konsulat nicht erlangt. Statt seiner war der neue Konsul M. Marcellus jetzt der Vorkämpfer der Verfassungspartei mit dem Ziele, Cäsars Wunsch nach direktem Übergang von der Statthalterschaft in das ins Auge gefaßte zweite Konsulat von 48 nicht Wirklichkeit werden zu lassen. Dieser packte daher den Stier bei den Hörnern und regte zu Anfang 51 einen Beschluß an, wonach ihm auch von Senats wegen offen seine Statthalterschaft bis zum Antritt des zweiten Konsulats verlängert werden sollte. Demgegenüber beantragte Marcellus im April, Cäsar schon für den 1. März 50 in Gallien einen Nachfolger zu bestellen, da der gallische Krieg beendet sei, scheiterte aber am Einspruch einiger Volkstribunen. Pompeius hielt sich vom Streit noch möglichst fern, auch als Marcellus durch Angriff auf Cäsars propagandistische transpadanische Politik den Gegner zu reizen suchte. Erst in der Sitzung vom

29. September setzte Pompeius durch, daß, wie er versprochen, vor dem 1. März 50 über Cäsars Provinzen kein Beschluß gefaßt werden dürfe, ließ aber deutlich durchblikken, daß er dann mit der Nobilität zusammengehen und vor dem offenen Bruch mit Cäsar nicht zurückscheuen werde.

Als Cäsar im Frühjahr 50 endlich wieder persönlich in Oberitalien erschien, war für ihn kein Zögern mehr möglich, wenn er auf verfassungsmäßigem Wege — dies war offensichtlich sein Streben — zu seinem Rechte kommen wollte. Von den Konsuln des neuen Jahres war Gaius Marcellus, ein Vetter des Markus, obwohl Gemahl von Cäsars Großnichte Oktavia, ein ausgesprochener Anhänger der Republik, anders sein Amtsgenosse L. Aemilius Paulus, dem Cäsar weitere 1500 Talente (9 Mill. Denare) für seine Basilika zukommen ließ. Viel wichtiger war es, daß er den neuen Volkstribunen Kurio, der lange Zeit wie sein Vater den Prokonsul aufs schärfste bekämpft hatte, durch Übernahme seiner Schulden (angeblich $2^1/_2$ Mill. Denare) für sich kaufte. Als am 1. März 50 die Verhandlung über Cäsars Provinzen eröffnet und von den Extremen wieder die sofortige Entsendung eines Nachfolgers verlangt wurde, forderte Kurio nach Einspruch gegen den gegnerischen Antrag, daß gleichzeitig beide Machthaber auf ihre Provinzen und Heere verzichten sollten, angeblich um den gesetzlichen Zustand der Republik mit einem Schlage voll wiederherzustellen, in Wahrheit um Pompeius zum Bunde mit Cäsar zurückzubringen. Letzteres gelang nicht. Vielmehr war Pompeius von seinem Partner ein für allemal losgelöst, nachdem er sich seine Statthalterschaft bereits auf ein weiteres Quinquennium hatte verlängern lassen und sich dadurch gegenüber dem mächtig emporgewachsenen Genossen genügend gedeckt glaubte. In seiner grenzenlosen Eitelkeit war er schon aufs tiefste verletzt bei dem Gedanken, daß ihm nur die Rolle des „Zweiten" zu spielen beschieden sein könne. Der Antrag kam nicht zur Abstimmung, aber die

Interzession blieb bestehen. Dagegen begann man zu feilschen. Cäsar solle erst spätestens am 13. November niederlegen, womit diesem aber in keiner Weise gedient war.

Als dann der Senat die Abgabe von einer Legion durch jeden der beiden Machthaber für den erwarteten Partherkrieg im Osten verlangte, deckte Pompeius seinen Beitrag dadurch, daß er die dem Genossen geliehene Legion jetzt zurückforderte und Cäsar tatsächlich die beiden Legionen stellen mußte. Sie wurden aber in Kampanien zurückgehalten, anstatt sofort nach dem Orient abzugehen. Cäsar ersetzte natürlich die verlorenen Truppen und verstärkte seine Agitation für die Wahlen zum neuen Jahr. Bei der Konsulwahl unterlag er mit seinen Kandidaten. Aber im künftigen Tribunenkollegium schuf er sich durch die Wahl des M. Antonius und des Q. Kassius Longinus guten Ersatz für den abgehenden Kurio.

Nach einer schweren Erkrankung des Pompeius im Sommer kam es am 1. Dezember 50 endlich zur Abstimmung über Kurios Antrag, wobei dieser mit 370 gegen 22 Stimmen einen offenen Sieg davontrug. Daraufhin übertrug Marcellus zusammen mit den beiden fürs nächste Jahr gewählten Konsuln auf Grund falscher Gerüchte über Cäsars Einmarsch am folgenden Tag dem Pompeius die Vollmacht zum Schutze des Staates. Dieser nahm an, „wenn es keinen andern Ausweg mehr gäbe".

Neben den Rüstungen auf beiden Seiten gingen infolgedessen immer noch Verhandlungen einher. Cäsars Agenten, Kurio bis zum Tribunenwechsel am 10. Dezember 50, von da ab M. Antonius, griffen Pompeius wegen seiner Rüstungen an. Am 1. Januar 49 erfolgte der letzte Schlag. Kurio übergab den neuen Konsuln ein Schreiben Cäsars mit der nochmaligen Erklärung, er sei bereit, sein Amt niederzulegen, wenn Pompeius das gleiche tue. Der Senat ging nicht darauf ein, sondern verlangte wieder nur sofortige Abgabe der Provinzen durch Cäsar. Abermalige private Verhandlungen, bei denen Cicero als Vermittler wirk-

te, während Kato nach wie vor jegliches Zugeständnis ablehnte, erhielten ihr Ende durch die Bestellung des L. Domitius Ahenobarbus als Cäsars Nachfolger im jenseitigen Gallien und durch die Auflage an Cäsar, persönlich zur Bewerbung um das Konsulat in Rom zu erscheinen. Die Einspruch erhebenden Tribunen M. Antonius und Q. Kassius erklärten ihr Leben bedroht und reisten mit Kurio in Cäsars Hauptquartier ab. Der Senat aber übertrug den Beamten und dem vor den Toren stehenden Prokonsul Pompeius die Vollmacht zum Schutz des Staates, wie sie ihm der Konsul des vorigen Jahres bereits einen Monat früher aus eigener Machtvollkommenheit gegeben hatte.

Das Staatsrecht war gerettet, aber der Bruch war da. Cäsar erhielt am 10. Januar die Kunde von den Maßnahmen seiner Gegner und gab sofort zum Schutz der angeblich vertriebenen Volkstribunen, also zur Wahrung der Rechte des Volkes, Marschbefehl auf Ariminum. Er selbst überschritt in der Nacht vom 10./11. Januar in feierlicher Weise die Grenze seiner Provinz, das Flüßchen Rubikon, mit den Worten des Menander: „Der Würfel sei geworfen." Das Glücksspiel, das ein Krieg auch diesmal wie so oft bedeutete, mußte beginnen, nachdem alle Versuche Cäsars, mit legalen Mitteln zu seiner neuen stadtrömischen Machtstellung zu gelangen, gescheitert waren. Zwar ist immer in der Folgezeit noch von Cäsar versucht worden, zu verhandeln, aber es blieb bei der Entscheidung durch die Waffen. Er hat noch einmal mit einem weitgehenden Ultimatum, das fast einer Unterwerfung gleichkam, den Senat umzustimmen versucht, und als dieser sich ihm versagte, auf Pompeius zu wirken unternommen, um durch Sonderabkommen mit ihm den kaum ausgebrochenen Krieg zu beenden — alles vergeblich!

Seitdem Marius das neue Berufsheer gebildet hatte, trat nun zum dritten Male der Fall ein, daß ein siegegekrönter Imperator an der Spitze dieses furchtbaren Machtinstrumentes vor den Toren Italiens stand. Aber diesmal war

es kein Sulla, war es kein Pompeius, war es auch kein Heer, das vom Osten hereinkam. Diesmal waren es die erprobten Legionen, die soeben Gallien erobert und, wie einst das Heer des Marius, gegen den neuen furchtbarsten Nordfeind, die Germanen, gekämpft hatten, und an ihrer Spitze stand Cäsar, mit dem „etwas durchaus Neues und Neuartiges in die römische Welt getreten ist", ein Genie, für das „das Gefüge des Staates keinen Platz hatte" (Seel). Er riß in dieses Gefüge eine Lücke, weil er nicht mehr stadtstaatlich, sondern vom Reichsgedanken aus dachte und diesem Gedanken den Sieg erfochten hat. Der alte römische Staat und der genialste Neu-Römer prallten in der Stunde des Übergangs über den Rubikon, wie der große Mann selbst fühlte, unmittelbar aufeinander. Die Rechtsfrage vom sterbenden Rom der Republik aufgerollt, wurde von dem Offizier Cäsar, als alles Entgegenkommen gegenüber den alten Mächten und Formen nicht mehr half, einfach mit dem Schwerte gelöst. Bekannt ist sein von Asinius Pollio hinterlassenes Wort, das er nach der Schlacht bei Pharsalos beim Anblick der feindlichen Leichenhaufen in Gegenwart des Historikers gesprochen hat: „Dies haben sie gewollt; nach gewaltigen Taten wäre ich, Gaius Cäsar, vom Gerichte verurteilt worden, wenn ich nicht bei der Armee meine Zuflucht gesucht hätte." Die militärische Nebenregierung verlangte jetzt nach dem größten Erfolg des auf provinziellem Boden zu hoch emporgestiegenen Berufsfeldherrn die Herrschaft auch in Stadtrom, dessen Verfassung für die neuen Reichsaufgaben unzureichend geworden war. —

Bürgerkrieg und Staatsneubau. Der gallische Krieg war zu Ende. Was Cäsar jetzt erreichte, war nicht, wie er gehofft hatte, das zweite Konsulat und dadurch die sofortige Wiederaufnahme seiner Reformtätigkeit, sondern zu führen war ein neuer, ein innerer Krieg gegen die starren Republikaner und den mit ihnen jetzt verbündeten alten Kampfgenossen Pompeius. Die Koalition

beider, die er bis zuletzt und auch fernerhin noch zu sprengen gedachte, war fester denn je gekittet.

Pompeius war nicht nur jahrelang sein Mitinhaber der Macht, sondern auch sein Schwiegersohn gewesen, und durch dieses Familienband so eng mit ihm verbunden, daß der Kinderlose ihn zum Erben eingesetzt hatte. Nun wurde das Testament kassiert und den Soldaten vorgelesen, um auf den Abtrünnigen alle Schuld an dem Bruche zu schieben. Der Kampf gegen die Republik wurde so von allen Seiten ganz von selbst zum Kampf gegen Pompeius, den letzten noch gebliebenen Teilhaber am Dreihaupt, zugleich zum Kampf um die Beherrschung des Staates. Alles Persönliche, alles Familiäre hatte zurückzutreten. Es ging um die Neugestaltung der res publica, jetzt auch ohne Pompeius, da er selbst, nicht Cäsar, es so gewollt hatte.

Da traf in der Stunde der Entscheidung den gallischen Imperator der härteste Schlag der ihn treffen konnte: der Abfall des T. Labienus unmittelbar nach dem Überschreiten des Rubikon. Er, sein alter Kampfgenosse im popularen Lager, sein erprobtester General in Gallien, war zum Schluß zu seinem Stellvertreter im diesseitigen Gallien erhoben worden, saß also voll und ganz im Vertrauen seines Herrn und war wie so viele andere mit Reichtümern überschüttet worden. Die Gründe für den so ganz unerwarteten Parteiwechsel sind nicht klar, weil Cäsar das ihm so furchtbar schmerzliche Erlebnis fast übergangen hat. Mommsen hat sich mit der Bemerkung zufrieden gegeben, „daß der Kriegführer weit sicherer auf seine Hauptleute als auf seine Marschälle zählen kann". Was vorliegt, ist ein dunkles Kapitel aus der so ungemein interessanten Geschichte der „Zweiten", die noch ungeschrieben ist. Das Vorkommnis zeigte der Welt blitzartig, daß selbst Cäsar in der Personenbehandlung nicht ohne schwere Fehlschläge geblieben ist, in diesem Falle vielleicht deshalb, weil seine überragende Größe, besonders auf militärischem Gebiet, den ehrgeizig aufstrebenden General zu erdrücken drohte. Dazu

kam, daß Labienus' Geschlecht aus Picenum stammte, wo seit alters die Pompeier ihre Hauptgefolgschaft sitzen hatten (I, 575). Genug, der Übergang des „Zweiten" bedeutete für Cäsar eine ungeheure moralische Einbuße, während der Überläufer im Lager der Gegner natürlich mit lautestem Jubel begrüßt wurde.

Der innere Krieg war durch die Starrheit der Unentwegten sehr zur Unzeit ausgebrochen. Beide Machthaber waren ungerüstet. Pompeius hatte nur die zwei von Cäsar übernommenen, infolgedessen recht unsicheren Legionen zur Hand, außerdem eine Masse von Veteranen, während die italischen Aushebungen und Neuformationen erst im Gange waren. Von Cäsars Armee befand sich nur die 13. Legion in Oberitalien. Für die übrigen, soweit sie aus Gallien weggenommen werden konnten, mußte erst Marschbefehl gegeben und die Aushebung von drei neuen Legionen aus der diesseitigen Provinz angeordnet werden. Bei dieser Sachlage arbeitete die Zeit schneller für Pompeius.

Daher setzte Cäsar, das Moment der Überraschung ausnutzend, auch diesmal mit seinen gewohnten schlagartig schnellen Anordnungen und Bewegungen an der Spitze der e i n e n Legion ein, um Pompeius' Mobilmachung zu stören und mitten im Winter gewissermaßen im Überfall sich zum Herrn von Italien zu machen. Dies gelang vollständig.

Des Historikers Interesse konzentriert sich von jetzt ab auf die großen staatsmännischen Leistungen Cäsars, d. h. auf alles das, was er mitten im Kriege zur Umformung des Staates getan hat. Es ist keine Frage, was der Offizier Cäsar im Bürgerkrieg vollbracht hat, ist mindestens gleichwertig, zeitweise sogar noch bedeutender als das gallische Eroberungswerk. Aber die Wirkung der Staatsakte in die Zukunft hinein ist größer als die neue Kette der kriegerischen Erfolge.

Was Cäsars Handeln nunmehr die große Linie und die durchschlagende Kraft gab, war der Umstand, daß auf ein-

mal durch den Kriegsausbruch alle Führung ausschließlich in seiner Hand vereinigt war und sowohl der Offizier wie der Staatsmann in ihm Höchstleistungen seltner Art zutage fördern konnte, während auf der Gegenseite das Mißtrauen zwischen Pompeius und der Senatspartei vielfach störend wirkte. Geschwächt war Cäsars Position aber dadurch, daß die Gegner noch in der Niederlage ihn zum Revolutionär und seine mit fremden Bestandteilen durchsetzten Truppen zur Revolutionsarmee gestempelt haben. So wurde die Schicht der italischen Bürgschaft, die den Frieden und die Ruhe wünschte, schon rein stimmungsmäßig gegen ihn mobil gemacht, während die unruhigen Elemente, auch lichtscheues Gesindel, durch ihn auf Emporstieg hofften und zu ihm strömten. Seine wenigen Soldaten hatten in der allgemeinen Verwirrung und Kopflosigkeit ungeheuren Erfolg, weil sie wie ihr Führer so unerschrocken auftraten, als ob ein ganzes Heer hinter ihnen stände, und durch die Aufnahme der vom Gegner bereits mobilisierten Mannschaften ihre Zahl geradezu lawinenartig anschwoll.

Der erste Erfolg war die Räumung Roms durch Pompeius schon am 17. Januar 49, vom rein militärischen Standpunkt aus die einzig richtige Lösung, so schwer sie auch politisch vom Senat bei seiner einseitig stadtrömischen Einstellung empfunden wurde. Zudem geschah sie so kopflos, daß sogar die Staatskasse mitzunehmen vergessen wurde. Auch die einzige größere Truppe, die sich entgegen Pompeius' Anordnungen unter L. Domitius Ahenobarbus in dem Hauptwaffenplatz Mittelitaliens, Korfinium, zu halten suchte, geriet nach Wegnahme der Stadt am 21. Februar in Cäsars Hände, wurde aber nebst dem unfähigen Führer vom Sieger begnadigt — die erste Geste der gegenüber den Bürgern zu übenden Milde, die ihn wieder volkstümlich machen sollte. Für Pompeius war jetzt auch Mittelitalien verloren. Die Folge war die Aufgabe der ganzen Halbinsel. Am 4. März ließ er den Hauptteil seiner Trup-

pen unter den beiden Konsuln von Brundisium aus nach Dyrrhachium (Durazzo) übersetzen. Er selbst entwischte dem die Stadt schon belagernden Gegner am 17. März mit dem Rest seines Heeres. Cäsar hatte wohl Rom und Italien in Händen, aber nicht den großen Gegner, den zu fassen ihm das wichtigste war. Er stand zwischen dem nach dem Balkan entwichenen Feldherrn und dessen spanischer Armee in der Mitte. Er entschloß sich aus Mangel einer Flotte und mit Rücksicht auf Gallien, seinen kostbarsten Besitz, zuerst zum Kampf gegen Spanien, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch Pompeius Zeit gewann, den Osten mobil zu machen.

1. Aufenthalt in Rom: Ein zunächst nur siebentägiger erster Aufenthalt im April 49 in Rom, das Cäsar bis dahin völlig umgangen hatte, endete mit einem totalen Fiasko. Dreitägige Verhandlungen mit dem Rumpfsenat, sowie solche mit dem in Italien zurückgebliebenen Cicero verliefen ergebnislos. Das Volk wurde durch eine Getreidespende und Geldgeschenke zu gewinnen gesucht. Aber die Gewaltanwendung gegenüber dem Volkstribunen L. Metellus gelegentlich der Beschlagnahme des Staatsschatzes brachte den angeblich zur Wahrung der Tribunenrechte in den Krieg gezogenen Prokonsul wieder um alle Popularität. Was er mitnahm, war die Summe von 15 000 Goldbarren und 30 000 Silberbarren, dazu 30 Millionen Sesterzien in gemünztem Geld, sehr nützlich zur Deckung seiner Kriegskosten, endlich die Liebe der Transpadaner, denen durch Gesetz vom 3. März bereits das längst zugedachte römische Bürgerrecht verliehen worden war. Dadurch wurde gleichzeitig für die Mehrzahl seiner Legionen die rechtliche Grundlage gewonnen, da nach Gesetz und Tradition das Legionsheer aus Bürgern zu bestehen hatte. Dagegen zur Behebung der schweren ökonomischen und finanziellen Krise, die durch die stadtrömische Anarchie entstanden und jetzt durch den Ausbruch des Bürgerkriegs auf den Höhepunkt gekommen war, geschah, offenbar aus Zeitman-

gel, noch nichts. Allerdings hatte Sallust in seinem Sendschreiben vom vorigen Jahr auch auf diese tiefe Wunde am Staatskörper schon den Finger gelegt, leider mit z. T. unausführbaren Ratschlägen.

Der Aufbruch zum spanischen Krieg war dringlicher als alle Regierungsmaßnahmen. Der Stadtprätor M. Aemilius Lepidus bekam die Leitung der Stadt, der Volkstribun M. Antonius, der ungesetzlich in dieser Würde mit dem propraetorischen Kommando versehen wurde, die Aufsicht über die Aushebungen in Italien, sein Legat M. Krassus an Stelle des Labienus die Verwaltung von Oberitalien, Kurio ein Heer von drei Legionen zur Besetzung von Sizilien und Afrika, um Roms Lebensmittelversorgung von hier sicherzustellen. So war, da Cäsar selbst die Führung des spanischen Kriegs in die Hand nahm, für den gesamten Westen des Reiches Vorsorge getroffen, während P. Dolabella und Q. Hortensius mit der Aufstellung von Flotten im ionischen und tyrrhenischen Meer beauftragt wurden, und C. Antonius, der jüngere Bruder des Volkstribunen, mit zwei Legionen Illyrikum decken sollte — letzteres schon Maßnahmen für den Hauptkampf gegen Pompeius.

Der spanische Krieg wurde durch Massalias Neutralitätserklärung zunächst aufgehalten. Daraus entwickelte sich seit dem Eintritt des legitimen Prokonsuls der Narbonensis, L. Domitius Ahenobarbus, in die Stadt die offene Parteinahme für Pompeius. Die Folge war die Notwendigkeit einer Einschließung der ungemein starken Land- und Seefestung, die dem Legaten C. Trebonius vom Lande, dem D. Brutus vom Meer weiter durchzuführen überlassen wurde. Für Cäsar war wichtiger die schnelle Erledigung des spanischen Krieges, der schon durch Unterführer von Gallien aus in Angriff genommen worden war. Der hinhaltenden Kriegführung der Pompeianer Afranius und Petreius, die eine feste Stellung bei Ilerda (Lerida) am Sikoris, einem nördlichen Nebenfluß des Ebro, zähe ver-

teidigten, setzte Cäsar nicht nur seine militärischen Machtmittel, sondern auch eine großartige Werbetätigkeit unter der Bevölkerung entgegen, zumal die jenseitige Provinz seit seiner Statthalterschaft (I, 570) stark zu ihm neigte. Militärisch schnitt er vor Ilerda zunächst schlecht ab. Ja er geriet durch eine Hochwasserkatastrophe und Lebensmittelnot in schwerste Gefahr. Nach Überwindung derselben gelang es ihm, den Gegnern den begonnenen Rückzug südwärts in der Richtung auf Keltiberien dadurch zu verbauen, daß er sie in ein unwegsames, wasserarmes Karstgebiet äußerst geschickt hineinmanövrierte und ohne Kampf zur Kapitulation brachte. Der Sieger bekundete auch hier wieder Milde und Schonung nach jeder Richtung, indem er die Pompeianer nicht in einer Schlacht vernichtete, wie er gekonnt hätte, sondern erhielt. Die spanischen Truppen wurden sofort, die übrigen an der gallisch-italischen Grenze entlassen. Den gegnerischen Oberfeldherrn wurde die Fahrt nach Makedonien ins dortige Hauptquartier gestattet. Die Gewinnung der jenseitigen, unter dem gelehrten Varro (I, 587) stehenden Provinz durch Q. Kassius war demgegenüber ein Kinderspiel. Die eine Legion meuterte sofort, die andere übergab Varro in Korduba, wohin der Provinziallandtag einberufen worden war. Auf dem Rückmarsch nach Italien konnte Cäsar dem unterdessen gefallenen Massalia milde Bedingungen auferlegen. Domitius war vorher zu Pompeius entkommen. Eine Meuterei der neunten Legion wurde beim Einmarsch in Placentia (Piacenza) durch festes Zugreifen Cäsars unterdrückt, zeigte aber bereits in erschreckender Weise, wie wenig verläßlich das auf Beute allzu gierige Berufsheer selbst in den Händen eines solchen Führers war.

Auf den Nebenkriegsschauplätzen des Westens war in diesem Jahr nur Unerfreuliches geschehen. In Illyrien wurde Dolabellas kleine Flotte an der Nordspitze der dalmatinischen Insel Kurikta (Veglia) abgefangen, und das Landheer des C. Antonius mußte die Waffen strecken. Kurio ge-

lang zwar die Eroberung Siziliens und die Vertreibung des M. Kato. Aber in Afrika wurde er mit zwei Legionen von König Juba von Numidien vernichtet. Wie Illyrien bis hinauf nach Istrien, so blieb auch Afrika pompeianisch.

Der zweite Aufenthalt in Rom (11 Tage). Trotzdem ging Cäsar, in Rom angelangt, dazu über, seinen Staat aufzubauen. Die legitime Regierung war mit Pompeius nach dem Osten abgegangen. So kam es nun darauf an, aus dem revolutionären Prokonsul, der er in den Augen der Gegner war, das legitime Staatsoberhaupt zu machen. Schon in Massalia hatte er die Nachricht erhalten, daß ihn der Stadtpraetor Lepidus zum Diktator — allerdings offenbar ohne Ermächtigung durch Volksgesetz — ernannt hatte. Als solcher hat er die Konsulwahlen für das folgende Jahr geleitet, wobei er selbst mit dem ihm ergebenen P. Servilius Isaurikus zum Konsul gewählt wurde. So hatte er mit einem gewissen Schein von Rechtmäßigkeit das erreicht, was die Gegner ihm versagt hatten: das zweite Konsulat für das Jahr 48. Als Konsul des Staates ist er nach Niederlegung der Diktatur, die er durch Ungeschicklichkeit des Lepidus nicht voll legal besaß, zur Auseinandersetzung mit Pompeius ausgezogen, nachdem er die übrigen Ämter an seine Anhänger vergeben, vielen Verbannten, die den Anschluß an ihn suchten, darunter A. Gabinius, die Rückkehr gestattet und dem Volke eine Getreideverteilung gespendet hatte. Woran endlich Cäsar diesmal nicht vorbeigehen konnte, war die Ordnung des völlig zerrütteten Wirtschaftslebens und die Regelung des ganz ins Stocken geratenen Geldwesens. Der von den verschuldeten Existenzen erwartete allgemeine Schuldenerlaß erfolgte aber nicht. Vielmehr wurde ein billiger Ausgleich der berechtigten Forderungen beider Seiten gesucht, und die Flüssigkeit des Geldmarktes durch Zurückgreifen auf ein altes Gesetz gegen Geldhamsterer gefördert. Zum erstenmal tritt uns hier der Cäsar entgegen, der sich in gerechter

Abwägung des für den Staat Nützlichen über die Parteien und alle Gegensätze der Zeit zu erheben sucht. Seine Stellung wurde dadurch gekräftigt.

Noch vor Antritt seines Konsulats im Spätherbst begann er dann von Brundisium aus den Kampf gegen Pompeius und dessen Verbündete mit einer Armee von 12 nicht mehr ganz vollstarken Legionen und einer ansehnlichen aus Galliern und Germanen bestehenden Reiterei. Obwohl Pompeius fast ein Jahr zur Vorbereitung Zeit gehabt hatte und seine Flotte unter Bibulus vom Hauptquartier Korkyra (Korfu) auch das Meer beherrschte, glückte es Cäsar sofort, sieben Legionen hinüberzuwerfen, mit dem Befehl an M. Antonius, den Rest sobald wie möglich nachzubringen. Sein Plan — nach einem nochmaligen Friedensangebot und zwar immer noch nicht dem letzten —, die Wegnahme des feindlichen Hauptstützpunktes an der Küste Dyrrhachium (Durazzo), gelang nicht. Zwischen Valona und Durazzo kam es vielmehr am Flusse Apsus zu einem monatelangen Stellungskrieg. Als der Nachschub über das trennende Meer hinweg viel zu lange auf sich warten ließ, faßte Cäsar den tollkühnen Entschluß, selbst auf einem kleinen Fahrzeug hinüberzufahren, um seine Truppen zu holen. Der Fährmann aber verzagte: da fiel das berühmte Wort: „Fürchte nichts, du fährst Cäsar und sein Glück." Das Wagnis unterblieb trotzdem infolge des schweren Sturmes.

Endlich im Vorfrühjahr kam auch Antonius mit dem Heeresrest und besserte die Lage seines Oberfeldherrn. Aber die ganze Flotte ging bald darnach verloren. Dadurch wurde man gänzlich von Italien abgeschnitten, während Pompeius jetzt seinen strategischen Grundplan der Fesselung Cäsars an Makedonien und seiner allmählichen Aushungerung durchzuführen suchte.

Der Kampf um Durazzo wurde heftiger. Es gelang Cäsar, den Gegner auf die Stadt zurückzudrängen und südlich derselben dessen an das Meer angelehntes und gleichzeitig mit

weitem Vorgelände ausgestattetes Lager durch einen riesigen 25 Kilometer umfassenden Befestigungsgürtel im freien Felde zu zernieren: bei der fast doppelten Überlegenheit des Pompeius ein wahrhaft tollkühnes Unternehmen. Die Folge war: das hochachtbare Talent der alten Schule, das diesmal dem Genie gegenüberstand, siegte über den dreisten, aller Tradition widersprechenden Plan. Allerdings gelang der Sieg erst beim zweiten Durchbruch, diesmal an der schwächsten Stelle, der Achillesferse des Gegners, nämlich am südlichsten Punkte der Verschanzung, wo diese das Meer erreichte, und Truppen zu Wasser in den Rücken der feindlichen Linie gebracht werden konnten. „Heute wäre der Krieg von den Feinden gewonnen gewesen, wenn sie einen gehabt hätten, der zu siegen verstände": dieses Wort Cäsars beleuchtet am besten die Schwere seiner Niederlage.

Dem geschlagenen Feldherrn blieb keine andere Wahl als Aufgabe der gesamten Feldbefestigung und, nach einer meisterhaft bei Nacht durchgeführten Loslösung vom Feinde, der Rückzug über Valona hinweg nach Griechenland, wo er durch früher dorthin detachierte Abteilungen bereits Boden gefaßt hatte.

Für Pompeius stand jetzt der Weg nach Italien und Rom offen. Er ging aber zusammen mit Labienus den Weg des siegreichen Soldaten, nämlich der raschen und energischen Ausnutzung des Sieges zur Vernichtung der geschlagenen Armee. In Thessalien trafen sich die beiden Gegner wieder, nachdem Pompeius die Vereinigung mit seinem Schwiegervater Scipio, dem Führer der beiden syrischen Legionen, vollzogen hatte. Trotzdem war Pompeius beim Anblick der wiederhergestellten Armee seines großen Gegners abermals zu hinhaltender Kriegsführung geneigt, wurde aber von den Führern der Nobilität und von Labienus zur Entscheidungsschlacht gedrängt. Sie endete bei Pharsalos (9. August = 7. Juni iulian.) mit dem völligen Sieg Cäsars trotz abermaliger zahlenmäßiger Überlegenheit der Gegner. Pom-

peius hatte den Sieg von der siebenfach so starken Kavallerie des Labienus auf dem linken Flügel erhofft, wurde aber durch Cäsars ausgezeichnete Führung des in Reserve gehaltenen dritten Treffens erledigt und gab nach der Niederlage seiner Reiterei allzufrüh die Schlacht verloren.

Cäsar stand in dieser seine ganze Zukunft entscheidenden Schlacht nicht nur militärisch auf bis jetzt nicht erreichter Höhe, sondern erklomm auch als Staatsmann einen ersten Gipfel. Seine bislang schon bewiesene Milde klang in eine Politik allgemeiner Versöhnung aus. Im Moment des Sieges zeigte es sich, daß er seine Gegner, unter denen sich die Träger bedeutender Namen der Nobilität und der Intelligenz befanden, nicht niedertreten, sondern an sich ziehen wollte. Wie die gegnerischen Soldaten in die eigene Armee eingereiht wurden, so wurde unter den Führern jeder, der sich ihm zur Verfügung stellen wollte, aufgenommen, und die erbeutete Korrespondenz des Pompeius ungelesen verbrannt, so daß kein angesehener Gegner bloßgestellt wurde. Cäsar fühlte schon in diesem Augenblick, daß der Staat nicht allein durch Einsatz seiner Anhänger geleitet werden konnte. Der Parteiführer strebte aus gesunder Überlegung heraus zum Staatsführer empor, der sich auf alle willigen Elemente der obersten Schicht zu stützen suchte. Ein großer Erfolg dieser echt staatsmännischen Versöhnungspolitik war es, daß der Neffe seines Todfeindes Kato, M. Junius Brutus, der Sohn seiner „Freundin" Servilia, zu ihm überging und in seinen engeren Freundeskreis aufgenommen wurde.

Militärisch und politisch hatte die Schlacht das bedeutsame Ergebnis, daß die Verbindung von Senatspartei und Pompeius gesprengt war und dadurch, beide isoliert, dem noch eiliger vorwärtsdrängenden Sieger verfallen mußten. Cäsars Verfolgung an der Spitze eines kleinen Teils seines Heeres — die Hauptmacht führte M. Antonius nach Italien zurück — galt ausschließlich dem in den Orient geflüchteten Pompeius, ähnlich wie einst Alexander nach Gaugamela

sich an die Fersen des Perserkönigs heftete. Es kam ihm unbedingt darauf an, den ehemaligen Verbündeten und jetzt niedergerungenen Gegner lebend in seine Gewalt zu bekommen. Was er nach der Gefangennahme mit ihm gemacht hätte, das zu wissen hat uns das ruchlose Verbrechen eines Meuchelmörders unmöglich gemacht. Denn beim Betreten Ägyptens, dessen letzter Monarch Pompeius seit Jahren verpflichtet war, ist der Eroberer des Orients auf Geheiß des allmächtigen Eunuchen des jugendlichen Königs Ptolemaios XIV. ermordet worden, und Cäsar wurden zur Bestätigung der Untat nur Siegelring und Kopf des Ermordeten zugetragen.

An Pompeius hat sich das Wort wieder einmal bestätigt, daß ein bedeutender General und Organisator noch lange nicht auch ein großer Staatsmann zu sein braucht. Was er militärisch an Ruhm und Erfolgen seit seinem frühen Aufstieg als Kreatur Sullas für sich erworben hatte, hat er später als Staatsmann nutzlos vergeudet. Das Ende — das fühlte auch der tieferschütterte Cäsar — entsprach nicht den gewaltigen Leistungen dieses allzu ehrgeizigen und eitlen Mannes, der höher strebte, als seine von Natur ihm verliehenen großen Gaben gestatteten. —

Wie ein Satyrspiel nach großer weltgeschichtlicher Tragödie mutet Cäsars Schicksal in Alexandreia während der folgenden Monate an. Der Sieger mischte sich nach Auflage einer Kontribution in den damaligen dortigen Thronstreit zugunsten der Schwestergemahlin des jungen Ptolemäers, der damals 21jährigen, weniger schönen als geistreichen und liebesbedürftigen Kleopatra ein. Trotzdem die makedonische Dynastie des Landes seit Jahrhunderten durch immer wiederkehrende Geschwisterheiraten nach unseren Begriffen schwere Inzucht getrieben hatte, war Kleopatra, ein wenigstens intellektuell sehr hochstehendes Wesen, der lebendigste Beweis dafür, daß die herrschende Lehre von Degeneration bei Familienheiraten einem alten gesunden Bauerngeschlecht gegenüber doch sehr der Revision bedarf. Es entstand ein

schwerer Kampf mit den königlichen Truppen, die den kecken Konsul im Palastviertel von Alexandreia einschlossen, wobei die herrliche königliche Bibliothek ein Raub der Flammen wurde. Die Einsperrung dauerte monatelang und führte trotz ausgesprochener Offensive zu höchst wechselvollen, dramatisch erregten Kämpfen zu Wasser und zu Land. Cäsars Glück war es, daß er durch Besetzung des berühmten Pharos-Leuchtturms dauernd die Verbindung mit dem Meer behielt und schließlich Entsatz von außen durch Mithridates von Pergamon mit Heer und Flotte vor Pelusion erhielt. Es gelang dem Römer bei Nacht aus der Stadt zu entweichen und die Vereinigung mit seinem Erretter zu vollziehen. Nach einer Schlacht, in welcher der junge ptolemäische König fiel, wurde Cäsar endlich (27. März = 14. Jan. iulian. 47) Herr der Stadt, in der er so lange Gefangener gewesen war.

Er trat wieder mit der Welt in Verbindung, in der es so anders aussah wie vor sieben Monaten. Trotzdem blieb er noch weitere zwei Monate in Ägypten, weil er als Mensch eine schwere Niederlage erlitten hatte. Die junge Königin hatte sein Herz erobert. Nach glänzenden Festen unternahm er mit ihr eine interessante Nilreise bis zur Südgrenze ihres Reiches. Aber er war viel zu viel Römer, als daß er auf die Dauer seiner Liebe die Politik geopfert hätte, vielmehr benutzte er die Liebe für Vorteile seiner Politik. Die Gewinnung des reichen Kornlandes für sein Reich geschah in der Weise, daß er Kleopatra zusammen mit ihrem zweiten, noch jüngeren, erst elfjährigen Bruder, in der üblichen ptolemäischen Geschwisterheirat verbunden, als Königin des Landes beließ, zugleich aber eine Besatzung von drei Legionen hineinlegte — zum ersten Male unter einem Oberkommandeur aus niedrigem Geschlecht, dem Sohn eines Freigelassenen. Offenbar fand schon Cäsar, wie später auch Oktavian, für senatorische Gefolgsleute den Boden zu heiß. Größer noch als dieser politische Erfolg war vielleicht für den nach dem Tod der einzigen Toch-

ter kinderlos geworden großen Mann die Freude, daß ihm Kleopatra einige Wochen nach seinem Abgang aus dem Lande einen Sohn gebar, den die Alexandriner gleich als „Cäsarion" (Sohn des Cäsar) bezeichneten.

Vor dem Verlassen des Ostens machte Cäsar im Orient reinen Tisch. Alle, die zu seinem Entsatz in Alexandreia beigetragen hatten, wurden reich belohnt. An Geld wurde eingeheimst, was noch zu bekommen war, um die schweren Kriegslasten erträglicher zu machen. Den Juden gegenüber zeigte sich bereits eine stark philosemitische Haltung. Dann erfolgte noch der Feldzug gegen Pharnakes, den Sohn des Mithridates Eupator, der von der Krim aus sein altes väterliches Reich im Pontos wieder erobert hatte. Nach Ablehnung von Verhandlungen siegte Cäsar bei Zela und prägte in seinem Senatsbericht von diesem fünftägigen militärischen Spaziergang das berühmte Wort: „Ich kam, sah, siegte", um Pompeius' lange Kriegführung gegen Mithridates zu ironisieren. Die staatlichen Verhältnisse Kleinasiens wurden nach Wiederherstellung der Provinzen Bithynien und Pontos neugeordnet. Die Rückreise ging über Griechenland nach Tarent, wo am 26. Sept. (13. Juli iulian. 47) die Landung erfolgte.

Der dritte Aufenthalt in Rom 2½ Monate. Cäsar fand eine schwierige Lage in und außerhalb Roms vor. Die geschlagenen Gegner hatten nach Pharsalos den in Durazzo mit 15 Kohorten zurückgebliebenen M. Kato, nachdem Cicero abgelehnt hatte, mit dem Oberkommando betraut. Cicero stellte sich Cäsar nach der Landung in Tarent zur Verfügung und wurde gnädig aufgenommen. Kato dagegen ging mit Labienus und anderen Gesinnungsgenossen nach Kyrene und von hier auf die Nachricht von Pompeius' Ermordung durch Tripolitanien in die Provinz Afrika, wo Metellus Scipio vom Schlachtfeld von Pharsalos bereits eingetroffen war und sich im April 47 mit König Juba vereinigt hatte. Nachdem in Illyrien durch Vatinius, gestützt auf die cäsarfreundlichen Griechenstädte an der dalmatini-

schen Küste, voran Salonae, die das römische Kolonialrecht erhielten, Ruhe geschaffen worden war, konzentrierte sich der Widerstand der Republikaner von nun an in Nordafrika.

Aber viel schlimmer als durch die Pompeianer war durch die eigenen Anhänger die Lage in Italien geworden. Die lange Abwesenheit des Regierungschefs hatte gezeigt, daß die Cäsarianer ohne Cäsar nichts anderes als Katilinarier waren, die die wirtschaftliche Not zu ihren Gunsten auszubeuten suchten. Schon vor der Schlacht von Pharsalos hatte der Prätor M. Cälius eine Gegenrevolution gegen Cäsars Erlaß in Sachen der Schuldentilgung zugunsten der Schuldner entfesselt. Die Bewegung wurde aber von dem energischen Konsul unterdrückt. Cälius fand mit dem aus der Verbannung zurückgekommenen Milo den Tod. Das Erscheinen des M. Antonius nach Pharsalos mit mehreren Legionen verbesserte weiter die Situation. Es bedurfte aber für Cäsar, dessen Konsulat zu Ende ging, einer neuen Amtsstellung, und diese wurde hergestellt durch die zweite Diktatur, die der Konsul auf Grund eines Volksgesetzes, mindestens für zwei Jahre, im November 48 schuf, mit Antonius als Reiteroberst, der — gegen das Staatsrecht — vom Konsul ernannt wurde. Über die Diktatur hinaus verschaffte sich Cäsar schon damals noch das Recht des Sitzes auf der Bank der Volkstribunen und die Gleichstellung mit ihnen.

Diese Neuregelung der Staatsführung legte die Vertretung des noch abwesenden Diktators in die Hände des Reiteroberſten, der bis zur Rückkehr Cäsars neun Monate lang in Italien regiert hat, allerdings in einer des hohen Vertrauens seines Herrn nicht würdigen Weise. Neben ganz energischer Durchführung mancher der cäsarischen Anordnungen ging ein wüstes Leben des vollblütigen jungen Mannes, daneben auch ein schlimmes Willkürregiment einher. Zugleich griff der im neuen Tribunenkollegium sitzende P. Dolabella, Ciceros Schwiegersohn, ein völlig verschuldeter,

gewissenloser Mensch die Bewegung des Cälius zugunsten der verschuldeten Existenzen wieder auf, und es kam zu schweren Unruhen und Straßenkämpfen, wie im vorigen Jahrzehnt. Antonius wurde zweimal vom Senat mit Staatsvollmacht ausgestattet und konnte nur mit größter Mühe des anarchischen Treibens Herr werden, zumal die Bewegung auf die in Kampanien einquartierten Veteranenlegionen übergriff und Antonius auch dort — hier allerdings ohne Erfolg — vorgehen mußte. Dieser höchst bedenkliche Soldatenaufstand war schuld daran, daß Cäsar sich nicht sofort gegen Afrika wandte, sondern erst nach Italien kam.

Er griff rasch durch und stellte den Antonius, der das neue Regiment schwer kompromittiert hatte, für zwei Jahre kalt, während Dolabella seltsamerweise geschont wurde. Den Schuldnern wurde über das Maß der Bewilligungen von 49 hinaus Entgegenkommen gezeigt, allerdings eine radikale Schuldentilgung auch jetzt noch abgelehnt. Das schwerste Stück war die Beilegung des großen Militäraufstandes. Als die Veteranen auf dem Marsfeld erschienen, um die Erfüllung ihrer Wünsche zu ertrotzen, ist Cäsar wieder durch ein psychologisches Meisterstück, nämlich sofortige Entlassung (Anrede Quiriten = Mitbürger statt „Kameraden") und Isolierung der zur Bestrafung vorgesehenen Rädelsführer, ähnlich wie Alexander beim Opisaufstand, der Bewegung schnell und völlig Herr geworden.

Um möglichst viele Anhänger in die Provinzialstatthalterschaften bringen zu können, nahm er die Wahlen für den Rest des laufenden und für das folgende Jahr vor und erhöhte die Zahl der Prätoren von acht auf zehn, unter gleichzeitiger Vermehrung auch der Priesterstellen. An Stelle des Antonius trat jetzt Lepidus stärker in den Vordergrund. Mit ihm zusammen bekleidete er i. J. 46 das Konsulat. Bei der Ergänzung des Senats griff er in viel tiefere Schichten hinunter, als man bisher gewohnt war, und gab neben Männern aus Italien solchen aus Gallien und Spanien

den Zutritt. Cicero zog sich nach dem für ihn so peinlichen Verlassen der republikanischen Sache wieder stärker auf seine literarische Tätigkeit zurück.

In einem Winterfeldzug 47/6 wurde die afrikanische Gefahr beseitigt, nachdem die finanzielle Mobilmachung in Gestalt von Anleihen bei italischen Gemeinden und Privatleuten durchgeführt worden war. Die militärischen Operationen waren ursprünglich in einer Umfassung der Gegner von Spanien-Mauretanien (Marokko) — hier mit Hilfe der cäsartreuen Könige Bocchus und Bogud — und von Italien-Sizilien aus geplant. Aber Südspanien, von wo die Rache für Kurio ausgehen sollte, war unterdessen durch das Versagen des dortigen Statthalters Q. Cassius Longinus, auf den im Sommer 48 ein Attentat ausgeübt worden war, ausgeschaltet. Jetzt mußte daher das eine Glied der Zange nur durch die beiden mauretanischen Gegner des König Juba und durch den bei ihnen befindlichen katilinarischen Bandenführer P. Sittius (I, 561) gebildet werden. Von Lilybaeum wurde am 25. Dezember (31. Oktober iulian.) 47 von Cäsar der Feldzug mit zunächst nur 6 Legionen und 2000 Reitern eröffnet und die Nachsendung der übrigen Truppen angeordnet. Aber die Transportflotte Cäsars wurde durch die Herbststürme auseinander gerissen, so daß er nur mit einem Bruchteil in der Nähe der vom Feinde besetzten Stadt Hadrumetum (Souffe) an Land gehen und südlich dieser Seefestung die kleineren Plätze Ruspina (Henschir Tenir) und Leptis minor (Lemta) besetzen konnte. Von hier aus war er bei dem kleinen Heeresbestand wie in Epirus zunächst auf eine hinhaltende Kriegführung angewiesen. Daraus entwickelte sich, da auch der Gegner einer Entscheidung auswich, ein monatelanger, von Cäsar allerdings stets offensiv geführter Stellungskrieg auf engstem Raume mit dem Meer als Rückhalt, von wo aus die schwierige Verpflegung und das Truppenmaterial ergänzt werden konnten. Dann trat die Zange in Erscheinung, als die Einnahme der numidischen Hauptstadt Cirta

durch Bocchus und Sittius gemeldet wurde. Gleichzeitig erfolgte bei der Unbeliebtheit der Republikaner in Afrika eine erfolgreiche Werbung unter den feindlichen Soldaten und den einheimischen Gemeinden. Auch die Gaetuler, die südlichen Nachbarn der Numider, wurden herübergezogen. Trotzdem blieb die Lage unverändert, da bei der vorsichtigen Kriegführung beiderseits auch weiterhin kein Verlangen nach einer Entscheidungsschlacht bestand. Erst als sich trotz stärkerer Sicherung der Meerverbindung durch einen feindlichen Flottensieg Verpflegungsschwierigkeiten einstellten, verlegte Cäsar, der durch die Nachschübe nun in Besitz seiner ganzen Truppenmacht gekommen war, den Schauplatz seiner Tätigkeit vor die etwas südlich gelegene, vom Feinde besetzte wichtige Seefestung Thapsus und lockte hier die Gegner unter Benutzung der Landenge zwischen dem offenen Meer und einem Binnensee in eine Falle. Die Katastrophe, die sich hier am 6. April (=7. Februar) ereignete, endete mit einem grausigen Hinmorden der völlig geschlagenen Feinde durch die wildgewordenen Veteranen Cäsars, die sich dabei sogar an einigen unbeliebten Offizieren in den eigenen Reihen vergriffen. Die Soldateska war das ewige Kriegführen müde und wollte endlich Ruhe und Belohnung für ihre fast unmenschlichen Strapazen. Thapsus ist in jeder Beziehung die Ergänzung zu Pharsalos. Das aus dem Dreihaupt noch übrig gebliebene eine Haupt erledigte nunmehr die letzten Führer der Pompeianer und der Republik. Auf dem Weg über die Dreimännerherrschaft, die nur ein Übergangsstadium darstellte, war die Monarchie geboren. Das zeigt sich auch darin, daß sich M. Kato beim Erscheinen des Siegers vor Utika freiwillig den Tod gab, als Märtyrer der Republik (I, 586) mit einer unermeßlichen Fernwirkung für alle weitere römische Geschichte: Denn „hinter dem erdolchten Cäsar reckte sich Katos mächtiger Schatten; aber auch danach verschwand er nicht mehr, sondern verdunkelte die weiteren Jahrhunderte römischer Geschichte“ (M. Gelzer).

Sittius hatte unterdessen auch gesiegt, und ihm gelang es, noch einen Teil der flüchtigen Republikaner zu fassen, so Faustus Sulla und Afranius. Sie wurden bald darauf auf Cäsars Befehl getötet, während Sittius mit Cirta belohnt wurde. Scipio, dessen Flotte bei Hippo Regius in die gegnerischen Hände fiel, starb ebenfalls durch eigene Hand. Juba wollte sich echt afrikanisch in Zama auf einem Scheiterhaufen verbrennen lassen. Aber die Bürger schlossen ihm die Tore. Darauf suchte er nach üppigem Abschiedsessen auf seinem Landgut im Zweikampf mit Petreius den Tod; letzterer fiel und der ebenfalls verwundete König ließ sich von einem Sklaven töten. Sein Reich wurde unter dem Namen Neuafrika römische Provinz mit Sallust als erstem Statthalter.

Militärisch angesehen war das Fundament zur römischen Monarchie im Neuland von Gallien gelegt worden. Der Schlußstein in das neue Gebäude aber wurde auf dem alten heißen Boden eingesetzt, auf dem schon Hannibal die letzte und wildeste Schlacht gegen die römische Republik gewagt, und den noch einmal Jugurtha wie jetzt sein Nachfolger Juba als Erbe der Punier verteidigt hatte. Germanen im Norden, Numider im Süden waren die schwersten Feinde gewesen, die Rom militärisch so umgeformt hatten, daß jetzt auch der Staat ein verändertes Gesicht bekam.

Der vierte Aufenthalt in Rom seit 25. Juli (26. Mai iulian.). Die Welt lag Cäsar zu Füßen, als er zum viertenmal in Rom einzog und seine vier Triumphe feierte, über Gallien, Ägypten, Pontos und Numidien, während über die besiegten Mitbürger zu triumphieren (abgesehen von dem verhaßten Kato, dessen Selbstmord im Bilde vorgeführt wurde) aus Tradition und Takt vermieden wurde. An die Triumphe schlossen sich die wahrhaft königlichen Belohnungen für die tapferen Soldaten und die städtischen Bürger, dazu Bewirtungen und Schaustellungen aller Art in einem Ausmaß, ja Übermaß, wie sie in Rom bis dahin noch nicht gesehen worden waren und viel-

sach Unwillen erregten. Als verspätete Ehrung für die verstorbene Tochter Julia (s. o.) folgte noch eine Leichenfeier mit einer Seeschlacht (Naumachie) im Mittelpunkt und ganz zum Schluß die Einweihung des Forum Julium mit dem Tempel der Venus Genitrix, der Ahnmutter seines uralten Geschlechtes.

Ein gewaltiger Kriegsheld war es — das wurde in diesen Monaten allen tiefer blickenden Menschen klar —, der das Tor in eine neue Welt hinein damals aufgeschlagen hatte. Der Staat wurde nicht als der alte Stadtstaat, sondern als Reichsstaat erfaßt, in dem die Provinzen nicht mehr nur Domänen des römischen Volkes sein sollten. Cäsar strebte zu einer Militärmonarchie empor. Denn der Offizier kannte nur den Soldatenstaat und das Säbelregiment an Stelle des alten Bürgerstaats.

Als äußere Form blieb auch nach Thapsus die Diktatur, jetzt mit Lepidus als Reiteroberst, und zwar als Jahresamt, nunmehr aber gleich auf zehn Jahre verliehen. Sie wurde hoch über das bald ebenfalls auf zehn Jahre verliehene Alleinkonsulat gestellt, für das seit Ende 45 dann regelmäßig zwei Männer „substituiert" wurden. Bezeichnenderweise wurde der Diktator zugleich oberster Sittenrichter (praefectus moribus) für die Dauer von drei Jahren, wodurch er zum Erlaß von „Sittengesetzen" auch ohne Volksbeschluß berechtigt war. Es ist dies der Anfang zu einer Bewegung, die Ersatz für gewisse Funktionen der republikanischen Zensoren schaffen sollte und im nächsten Jahr sich tatsächlich zu einer „zensorischen Gewalt" (censoria potestas) einschließlich des Rechtes der Senatorenauslese erweiterte. Bei der eingerissenen furchtbaren Korruption der Gesellschaft war deutlich der dem Altertum so geläufige Gedanke lebendig geworden, daß mit einer rein formalen Umwandlung des Staatswesens eine Besserung allein nicht zu erzielen war, daß vielmehr auch die Menschen einzeln und in ihrer Gemeinschaftsbetätigung außerhalb des Staates von Grund auf einer Auffrischung be-

dürftig seien und daß einer alten aristokratischen Lebensauffassung entsprechend die Übel und Auswüchse auf dem Wege der Gesetzgebung abgestellt werden könnten. Hier sind überall deutlich die Ideen vorgezeichnet, die den Nachfolger bei seiner totalen Erneuerung von Staat und Gesellschaft geleitet haben. Bedauerlich nur war, daß der Sittenrichter von Rom sich eigene grobe Verstöße gegen die geltende Gesellschaftsmoral zuschulden kommen ließ.

Was sonst damals dem Sieger vom Senat bewilligt wurde, waren lediglich Ehrenrechte, wie die Vorstimme im Senat, die Erlaubnis, zwischen den Konsuln auf dem kurulischen Amtsstuhl zu sitzen, den Lorbeer und bei Festen und Opfern das purpurne Triumphalgewand zu tragen, Ehrenrechte, die den Diktator weit über alle republikanischen Amtsträger hinaushoben.

Entgegen der weitverbreiteten Besorgnis, daß er jetzt endlich sein wahres Gesicht enthüllen werde, fuhr er mit seiner gewohnten Versöhnungspolitik erst recht fort, die jetzt endgültig auf eine Beendigung der schweren Gegensätze innerhalb der Bürgerschaft abzielte. Nach dem Grundsatz, daß er jeden, der nicht gegen ihn sei, als zu sich gehörig betrachte, wurde eine cäsarische Staatsgemeinschaft erstrebt und der Diktator als der Träger derselben proklamiert. Angesehene Vertreter der Gegenparteien wurden mit hohen Ämtern versehen, andere wenigstens zur tätigen Mitarbeit herangezogen. Auch Cicero erschien wieder im Senat. Aber in Umwälzungszeiten sind nicht nur die Gegner zu versöhnen, sondern auch die eigenen Anhänger zu befriedigen. Das letztere war viel schwieriger, wie dem jetzt zum Staatsführer endgültig emporstrebenden alten Gefolgschaftsführer erschreckend klar wurde. Cäsar schleppte eine Menge übler Elemente, darunter heillos verschuldeter Gesellen, Restbestände der katilinarischen Bewegung, mit sich, denen das Vorgehen der früheren Sieger im Bürgerkrieg, eines Marius, Cinna, Sulla, viel sympathischer war. Ein Stück der politischen „Unterwelt", wie sie Rom längst ausgebildet hatte, war in

Cäsars Gefolge noch deutlich lebendig. Es ist bezeichnend, daß von dieser Seite her der erste Anschlag auf des neuen Staatsleiters Leben geplant wurde, wobei man sogar den Namen des Antonius nannte. Cäsar flüchtete solchem schmählichen Treiben gegenüber einfach in die Öffentlichkeit, indem er dem Senat Kunde von den verbrecherischen Absichten gab und auf Zureden, daß er sich schützen solle, erwiderte, er habe lang genug gelebt für seine Ansprüche an Leben und Ruhm. Wichtiger war: die Folge des Versagens seines Anhangs war eine weitere stärkere Fühlungnahme mit den alten konservativen Elementen des Staates. Als er sogar den bedeutendsten Vertreter der dahingesunkenen Republik, M. Marcellus, begnadigte, hielt Cicero eine Dankrede (pro Marcello), wobei er sich aber nicht versagen konnte, auf die Notwendigkeit der Wiederherstellung der Verfassung hinzuweisen, allerdings unter Anerkennung, daß auf Cäsar allein die Zukunft des Staates und das Heil aller ruhe. Die ganze Rede, die auch als Broschüre hinausging, ist voll von Gedanken eines um den Staat besorgten Patrioten, die sich vielfach mit solchen in einem zweiten Sendschreiben Sallusts aus diesem Jahr berühren.

Cäsar dachte, wie sich längst gezeigt hatte, gar nicht an eine Wiederherstellung des unmöglich gewordenen Senatsregiments, sondern ging vorläufig an die dringlichsten Aufgaben seiner durch die lange Kriegszeit unterbrochenen, aber durch die Arbeit in seinem rührigen Helferkreis gut vorbreiteten Reformtätigkeit heran. Die ersten Lösungen liegen durchaus in der Richtung der bisherigen Entwicklung seit dem Auftreten der Popularen im römischen Staat, schieben aber da, wo diese nicht passen, die popularen Forderungen auch rücksichtslos zur Seite.

Auf das Siedlungsgesetz des ersten Konsulats folgten jetzt die längere Zeit (bis zum Tode des Herrschers) in Anspruch nehmenden Landanweisungen an seine Veteranen im größten Umfang über ganz Italien hinweg, im Gegensatz zu Sulla unter möglichst schonendem Eingriff in die bestehen-

den Eigentumsverhältnisse und unter Eingliederung der neuen Bewohner in die vorhandenen Gemeinden.

Neben der Fürsorge für die Soldaten ging die allgemein erwartete Erneuerung der stadtrömischen Bürgerschaft einher. Nach einer hauptstädtischen Volkszählung wurde die Zahl der Getreideempfänger von 320 000 durch Landversorgung vieler (in Übersee etwa 80 000) auf weniger als die Hälfte (150 000) herabgesetzt, und für diese eine geregelte Armenunterstützung daraus gemacht. Die feste Stellenzahl wurde jährlich bei Todesfällen durch Auslosung aus den Reihen der Anwärter wieder aufgefüllt. Rom wurde dadurch von unnützen und unruhigen „Bürgern", die nur staatlich unterhaltene Müßiggänger waren, befreit und umgekehrt die Zahl der Erwerbstätigen außerhalb der Stadt entsprechend vermehrt. Der Herstellung ruhiger Verhältnisse galt auch das gleichzeitige Verbot aller politischen Vereine und Klubs. Der Hauptbruch mit der Vergangenheit auf diesem Gebiet lag aber darin, daß das Übergewicht der hauptstädtischen Massen auf die Staatsführung ein für allemal gebrochen wurde. Dafür trat stark die staatliche Fürsorge in Gestalt von Arbeitsbeschaffung in Erscheinung, während die Tendenz auf sittliche Hebung des Volkes mehr den beiden oberen Ständen, Senat und Ritterschaft, zugute kam. Ein völliger Fehlschlag des neuen Sittenmeisters aber wurde ein Aufwandsgesetz (lex sumptuaria), wodurch eine Einschränkung des übertriebenen Luxus, auch Tafelluxus in den oberen Klassen erstrebt wurde, ebenso die Gesetze gegen Bauluxus, Kleiderluxus usw.

Eine weitschauende Bevölkerungspolitik richtete auch das Augenmerk auf Italien, wo die Bevölkerung zunehmend im Rückgang begriffen war. Die Bevorzugung der Kinderreichen (Väter von drei Kindern) war schon im ersten Konsulat erfolgt (S. 14) und fand weiterhin Beachtung in der Gesetzgebung. Die Aufnahme der kräftigen Bevölkerung des Alpenvorlandes in das Bürgerrecht bewegte sich in derselben Richtung. Weiter wurde bestimmt,

daß ein italischer Bürger, der noch im Kriegsdienste stand, zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr länger als drei Jahre Italien nicht verlassen durfte, Senatorensöhne überhaupt nicht, außer im Staatsdienst. In der Weidewirtschaft der Großgrundbesitzer mußte ein Drittel der Knechte aus freigeborenen erwachsenen Männern bestehen, um dem zu starken Anwachsen des Sklavenwesens entgegenzuwirken. Um den Nahrungsboden in Italien zu erweitern, wurde bereits die Trockenlegung der pontinischen Sümpfe und des Fucinersees ins Auge gefaßt. Ostia, das versandet war, sollte einen neuen Seehafen erhalten.

Das ureigenste und bedeutendste Werk Cäsars aber war die neue Rechts- und Verwaltungsordnung für Gesamtitalien durch das iulische Munizipal- oder Städtegesetz (lex Iulia municipalis). Der unfertige Zustand, den der Bundesgenossenkrieg geschaffen hatte (I, 503), mußte durch eine durchgreifende Reform zu Ende geführt werden. Das italische Städtereich mit einer einheitlichen Regelung der städtischen Verfassungen, eigenen Territorien überall und eigener Rechtsprechung, trat endgültig an die Stelle des Stadtstaates Rom und war wohl als Anfang einer Reformierung der gesamten Reichsverwaltung gedacht, die durch den frühzeitigen Tod des Schöpfers erst im Laufe der „Kaiserzeit" erfolgte. Es ist nicht zufällig geschehen, daß mit der Republik auch der Stadtstaat Rom durch Cäsar zu Grabe getragen worden ist. Aus der Stadt Rom wurde die Hauptstadt eines Reiches. Aber was das Reich gewonnen, das verlor die Stadt. In letzter Linie ist das, was geschah, doch der erste Nagel zur Einsargung Roms. Als Stadtstaat war Rom an die Stätte seines Ursprungs gebannt; als Hauptstadt eines Reiches war es an andere Stelle verlegbar. Und so ist es gekommen, wenn auch nicht durch Cäsar selbst, dem man schon neue Hauptstadtumzugspläne nach Osten (Ilion, Alexandreia) angedichtet hat, sondern erst über dreieinhalb Jahrhunderte später durch Konstantin I.

Auf dem Gebiet des Rechtswesens wurden vor allem

im Strafrecht Neuerungen durchgeführt, und Cäsar als erster der römischen Imperatoren hat gern selbst an der Rechtsprechung tätigen Anteil genommen. Auf den Geschworenenbänken der Gerichtshöfe wurden die sogenannten Ärartribunen, „der 3. Stand" (I, 546), beseitigt und nur noch Senatoren und Ritter zugelassen, wogegen erst Augustus wieder auf Leute mit halbem Ritterzensus für leichtere Zivilprozeßfälle heruntergegriffen hat.

In der Reichsverwaltung wurde als Höchstdauer einer Statthalterschaft für gewesene Prätoren ein Jahr, für gewesene Konsuln zwei Jahr bestimmt, um die langen Statthalterschaften, die zur Bildung von Hausmächten geführt hatten, ein für allemal unmöglich zu machen.

Über allem aber stand, nur vergleichbar in der Fernwirkung über die Jahrhunderte mit dem iulischen Städtegesetz, die Verbesserung des römischen Kalenders, die Cäsar als Oberpriester des Staates vornahm. An Stelle des bis dahin in Rom gültigen Mondjahres mit seiner ungenügenden monatlichen Schaltordnung übernahm er — ab 1. Januar 45 — das ägyptische Sonnenjahr zu 365¼ Tagen und schaltete vorher zwischen November und Dezember 67 Tage ein, um mit dem natürlichen Jahresverlauf wieder in Übereinstimmung zu kommen. Der iulianische Kalender wurde so der erste im Abendland, der das bürgerliche Jahr nach dem Vorbild des ägyptischen Bauernvolkes astronomisch genauer festlegte.

Neben allem diesem begannen endlich damals die großen Pläne zur Umgestaltung Roms und zur Erweiterung der Stadt durch Bebauung des Marsfeldes, das durch das vatikanische Feld als Sportplatz ersetzt werden sollte, Gestalt zu gewinnen. Große Umstürze verewigen sich zu allen Zeiten durch monumentale Bauten.

Mitten in allen diesen Arbeiten und Entwürfen wurde Cäsar Ende des Jahres 46 noch einmal in den Krieg zu ziehen gezwungen. Wie einst unter Sulla (I, 534), war es wieder Spanien, das Land des Separatismus, das dem

niedergeworfenen Regime die letzte Zuflucht gewährt hatte. Seit Pompeius Strabos Bürgerrechtsverleihungen an spanische Reiterabteilungen im Bundesgenossenkrieg (I, 495) und seines Sohnes Verdiensten um die Niederwerfung des Sertorius (I, 540) gehörten gar manche Teile Spaniens zur Hausmacht der Pompeier. Dies hatte Cn. Pompeius, den ältesten Sohn des Magnus, bewogen, hier den letzten Widerstand gegen den Diktator in Gang zu bringen. Es war ein Rachekrieg schlimmster Sorte. Das Mißregiment des Q. Kassius Longinus in der Südprovinz (s. o. S. 66) hatte dazu beigetragen, die spanischen Sympathien für die alten Patrone mächtig zu steigern. Auch der von Cäsar als Kassius' Nachfolger hingesandte C. Trebonius vermochte sich nicht durchzusetzen. Die Anerkennung des Cn. Pompeius nach Thapsus fand zuerst gerade in der Südprovinz statt. Es folgten bald die übriggebliebenen republikanischen Heerführer aus Afrika, darunter Labienus, der auch hier die Seele der Kriegführung wurde.

Ein Seesieg der Cäsarianer bei Karteia vermochte für die Landarmee keine wesentliche Entlastung zu bringen. Im November 46 übernahm daher Cäsar selbst die Führung des Kriegs und mußte wie in Afrika zunächst einen langwierigen Stellungskrieg mitten im spanischen Winter gegen die von Korduba, ihrem Hauptstützpunkt, weit vorgeschobenen Feinde auf sich nehmen und neben den militärischen Erfolgen möglichst durch Werbung für seine Sache zu wirken suchen. In der Entscheidungsschlacht bei M u n d a am 17. März 45 kam es noch einmal zu einer so hochkritischen Kampfeslage, daß der Feldherr sich selbst in das Gewühl stürzen und wie ein junger Soldat mitfechten mußte. Das Ende war auch diesmal eine völlige Niederlage der Gegner. Labienus fiel in der Schlacht, Gnaeus wurde verwundet und fand den Tod auf der Flucht; nur dessen jüngerer Bruder Sextus rettete sich.

Der Sieger blieb bis zum Juni 45 in den spanischen Provinzen und auf der Rückreise noch einige Wochen in Gal-

lien (Narbonensis) und in der Transpadana. Wie in Spanien, besonders in der Südprovinz wurde auch in Gallien die längst begonnene Romanisierung durch Gründung von Veteranen-Kolonien und Verleihung des latinischen Rechts an viele heimische Gemeinden in verstärktem Maße durchgeführt. Hier wurden die Muster geschaffen, wie neben dem im Ausbau befindlichen italischen Stadtreich die monarchische Reichspolitik aufgebaut werden sollte. Die Narbonensis (Provence) rückte in die Stellung der Transpadana ein und wurde das Vorland Italiens gegen Mitteleuropa hin.

Daß die Monarchie seit Thapsus fertig war, hatte schon die Regelung der Staatsführung während Cäsars letzter Abwesenheit von Rom gezeigt. Die eigentlichen stellvertretenden Regenten waren Oppius und Balbus: eine wahre monarchische Kabinettsregierung, mit welcher das abwesende Staatsoberhaupt in einer eigenen Chiffreschrift verkehrte. Das Barometer für die öffentliche Meinung während des spanischen Kriegs gab wieder Cicero ab, der im Winter 45/6 eine Lobschrift auf Kato herausgab. Sie veranlaßte Cäsars Gegenschrift, zwei Bücher Anticato, gleich nach der Schlacht bei Munda abgefaßt, die in ihrer Maßlosigkeit kein gutes Licht auf seinen Charakter warfen. Der Kampf um Katos Märtyrertum war der Anfang zum letzten Kampf um die Republik, auf deren Seite sich der immer rückwärtsblickende Cicero wieder umstellte.

Allmählich kehrte dann der Sieger von Spanien zurück. Er war schon mit hohen Ehren auf die Siegesnachricht vom Senat zum römischen Palilienfest (21. April) überschüttet worden: Jährliche Wettrennen am Geburtstagsfest der Stadt Rom, deren Neugründer Cäsar geworden war, Imperatortitel als erblicher Vorname, Ehrentitel „Befreier", Erbauung eines Tempels der „Freiheit", eines Palastes für den Herrscher auf dem Quirinal, Unterstellung der gesamten Finanzen des Staates und der Heeresmacht, Diktatur verbunden mit einem zehnjährigen Alleinkonsulat und

das für einen antiken Menschen ungemein hohe Recht, sein Bild auf den Münzen erscheinen zu lassen. Andere Ehren folgten sehr bald noch in seiner Abwesenheit: sein Elfenbeinbild bei der Zirkusprozession in der Reihe der Staatsgötter, eine Statue mit der Aufschrift „dem unbesiegten Gotte" im Quirinustempel, sein Bild auf dem Kapitol neben den Standbildern der Könige und des L. Brutus.

So hochgeehrt, feierte Cäsar, nachdem er sich nach seiner Rückkehr nach Italien noch einige Zeit von Rom ferngehalten hatte, in den ersten Oktobertagen 45 den spanischen Triumph, jetzt zum ersten Male über besiegte Mitbürger, was natürlich Anstoß beim Volk erregte. Das Rad der Geschichte hatte sich zu schnell gedreht. So himmelhoch Cäsar jetzt emporstieg, so stark erwachte gleichzeitig sowohl unter seinen Anhängern wie unter seinen Gegnern die Opposition gegen die Verleugnung aller republikanischen Grundsätze und Formen. M. Antonius, der dem Sieger bis Narbo entgegengereist war, wurde hier in Gnaden aufgenommen, aber hörte schon von einem bisher so getreuen Cäsarianer wie C. Trebonius, daß man den Diktator ermorden wolle — und verriet davon dem bedrohten Staatsführer kein Wort! Auch die republikanischen Gegner machten keinen Hehl mehr daraus, daß sie mit dem neuen Zustand der Dinge nicht einverstanden waren. Trotz fortgesetzter eifrigster Versöhnungspolitik Cäsars standen zwei Welten unversöhnlich einander gegenüber. Die Umwandlung einer stark traditionsbeschwerten aristokratischen Republik in eine Monarchie von heute auf morgen war nicht so schnell möglich, wie Cäsar sich das gedacht, den das Kriechen des Senates in den offiziellen Kundgebungen nicht ganz unberührt gelassen hatte. Im Volk dagegen zeigten sich abfällige Äußerungen über den allzu raschen Wandlungsprozeß. Um Stimmung zu machen, wurde die Volksbewirtung nach dem spanischen Triumph wiederholt und seinen beiden tüchtigsten Legaten, den neuen Statthaltern der spanischen Provinzen, wurde ebenfalls Triumphe zu feiern gestattet.

Letzteres paßte zu der scheinbaren Rückkehr zum republikanischen Regiment, wie auch der Hinweis auf der Rückreise aus Spanien, er werde wieder Wahlen vornehmen lassen, also vom absolutistischen Regiment abrücken, endlich die nachträgliche „Substitution" zweier Männer am Ende seines Alleinkonsulats von 45. Der Schein trog sehr schnell. In Wirklichkeit ging der Weg zur Aufrichtung der Monarchie weiter steil aufwärts. Das zeigte sich in der weiteren geringschätzigen Behandlung des bisherigen Höchstamtes der Republik: ein Hohn geradezu war „der Konsul auf eine Nacht" am letzten Tage des Jahres 45. Die Beamtenwahlen fanden noch nominell statt, wurden aber am Ende des Jahres durch das Cäsar verliehene Recht, die Hälfte der Magistrate, mit Ausnahme der Konsuln (dies wegen seines Alleinkonsulats), für die Wahlen bindend zu empfehlen und die so „Gewählten" nach stattgehabter Akklamation nur „verkünden" zu lassen, wesentlich beschränkt. Die Beamtenstellen wurden erneut erhöht, die Quästorenzahl auf 40, die der Prätoren schließlich auf 16 (letzteres offenbar mit Rücksicht auf die damalige Gesamtzahl der Provinzen: 18 = 2 konsularische + 16 prätorische). Die Statthalterschaften wurden nach Cäsars Ermessen vergeben: alles aus dem Bestreben heraus, sich einen treuen, großen Reichsbeamtenapparat zu schaffen. Dem dienten auch die Rangerhöhungen z. B. an gewesene Prätoren, im ganzen 10, durch Verleihung von Abzeichen der Konsulare. Durch Gesetz (lex Cassia) bekam der Diktator das Recht der Patrizierernennung. Der Senat wurde auf 900 Mitglieder durch neue Ernennungen erhöht, wobei Angehörige des Heeres, Söhne von Freigelassenen und Ausländer, Spanier und Gallier, Aufnahme fanden. Er wurde in jeder Beziehung ein gefügiges Werkzeug des Herrschers und stand wie das Konsulat nicht hoch im Kurs. Die alten Verfassungsformen lebten also nur rein äußerlich fort. Das zeigte sich auch darin, als für die etwa auf drei Jahre veranschlagte Dauer des Partherkrieges (44—41), alle Beamten voraus be-

stimmt wurden. Damals hatte Cäsar wohl auch auf die Konsulwahlen gesicherten Einfluß erlangt.

Die so aufgerichtete monarchische Führung dachte in allem reichsstaatlich. Cäsar, der lange außerhalb Roms und Italiens im Westen und Osten während der Kriegszeit hatte weilen müssen, hatte ein ganz anderes inneres Verhältnis zu den Provinzen gewonnen, als alle seine Vorgänger, auch die der popularen Richtung. Noch war er weit entfernt von einer allgemeinen Gleichschaltung. Es blieb vielmehr auch unter ihm der Gegensatz des römisch-latinischen Bürgertums und der Provinzialen (Peregrinen) erhalten. Aber eine starke Vermehrung der in jeder Beziehung bevorzugten Oberschicht durch Verleihung von römischem und latinischem Bürgerrecht an einzelne und allerlei Gruppen, so an alle griechischen Ärzte und Vertreter sonstiger wissenschaftlicher Berufe in Rom, sowie durch Gründung von Kolonien beiderlei Rechts wurde jetzt erstrebt bzw. fortgesetzt. Außer in Spanien und Gallien geschah dies in Sizilien und Afrika, ja selbst in den östlichen Provinzen, allerdings hier nur als Außenposten gegenüber dem Griechentum, dessen Eigenart sonst streng geachtet wurde. Karthago (neben einer neuen Punierstadt) und Korinth (mit vielen Freigelassenen als Siedlern), die beiden Schandflecken der oligarchischen Zerstörungspolitik (I, 362 u. 366), erstanden neu als Römerkolonien. Cirta (Konstantine in Algerien) wurde eine Kolonie der Sittianier mit ausgedehntem Territorium bis zum Meere hin. Sizilien wurde mit latinischem Rechte ausgestattet.

Neben dieser weitausgreifenden provinzialen Kolonisation war die Armee, ähnlich wie einst für Alexander, die Stätte des Ausgleichs. Sie betrug fast 40 Legionen, in die auch Peregrine entgegen dem altrömischen Grundsatz des Bürgerheeres Eingang fanden, allerdings unter Verleihung des Bürgerrechts beim Eintritt. Die Fremden spielten die Hauptrolle im Heer der Leichtbewaffneten und in der Reiterei (hier vor allem Numider, Gallier und Germanen). In

der Ausgestaltung des Heerwesens und im Kolonisationswerk ließ Cäsar jetzt die Republik, selbst in der populären Prägung, weit hinter sich. Hier kündete sich auf der ganzen Linie das Reich der Kaiser an, das vornehmlich auf den Provinzen und den Heeren aufgebaut war. Ebenso zeigte sich die neue Zeit in einer alle Schranken übersteigenden Verkehrspolitik: Entwurf zum Bau einer Heeres-Querstraße vom Tiber hinüber zum Adriatischen Meer, bereits Plan zur Durchstechung des Isthmus von Korinth, den erst Nero zur Ausführung brachte.

Ebenso eilte der Diktator seiner Zeit weit voraus mit dem Gedanken einer Kodifikation des gesamten römischen Rechts und der Gründung einer Bibliothek der römischen und griechischen Literatur, womit M. Varro (I, 587) betraut wurde.

Zu alledem gehörten große finanzielle Mittel. Im Geldwesen wurde Cäsars Regierung epochemachend durch die Einführung der Goldmünze (aureus) im Werte von 100 Sesterzien. Er selbst hat es ausgesprochen, daß neben den Soldaten auf dem Gelde seine Herrschaft ruhe. Viel wurde im alten Stile durch Kriegsbeute beigebracht. Das meiste aber gab ihm der schon vom Proprätor Spaniens einst geübte „sanfte Druck" (I, 570) auf die steuernden Untertanen. Auch seine Versöhnlichkeit und Milde ließ sich der Machthaber jetzt gern und gut bezahlen. Daneben waren die dem Sieger bewilligten „goldenen Kränze" von bedeutendem Wert. Seine dauernden militärischen und politischen Erfolge schufen ihm endlich einen großen Kredit für Anleihen und Darlehen aller Art, die zum großen Teil gar nicht zurückgezahlt wurden. Auch schwere Kontributionen kamen vor.

Mehr aber noch als in den Finanzen war die Neuordnung des Reiches im Ausbau der menschlichen Hilfskräfte sichtbar, die Cäsar dank seiner glänzenden Menschenkenntnis und Menschenbehandlung um sich zu scharen verstand. Auch hier hat er wohl manchmal fehlgegriffen, aber im großen

und ganzen sind die Männer, die seine Werkzeuge wurden, den großen, ihnen gestellten Aufgaben wirklich Herr geworden, so Aulus Hirtius, C. Oppius (Verfasser seiner Biographie), der tüchtige spanische Geschäftsmann Balbus aus Gades nebst seinem gleichnamigen Neffen, weiter Asinius Pollio, C. Matius, C. Pansa, mehrere Juristen. Unter diesen stand ein großes wohlorganisiertes Heer von Vertrauensmännern und Agenten niederer Art, dazu im Finanzwesen, wie das altrömische Sitte für den Privathaushalt war, viele Freigelassene und Sklaven, in scharfer Disziplin gehalten, aber alle von seltener Treue gegen den großen Herrn. Sie arbeiteten in einem riesenhaften Tempo wie der Mann an der Spitze, der keine Ruhe kannte bei Tag und Nacht: wie im Genießen so auch im Arbeiten ein Übernormaler.

Seine gesamte Tätigkeit sollte auf *außenpolitischem* Gebiet gekrönt werden durch die Eroberung des Dakerreichs des Burebistas (s. o. S. 16) und des Partherreichs, von wo er über den Kaukasus hinweg im Norden den Germanen in den Rücken zu fallen gedachte: eine Konzeption an Alexander d. Gr. erinnernd und gleich kühn wie so viele der innenpolitischen.

Dieses gigantenhafte Aufeinandertürmen von Entwürfen machte seine Gesundheit (er war Epileptiker) wankend und gab seinem Denken und Handeln allmählich etwas nervös Überreiztes. Bei diesem Zustand war der immer wieder hervorbrechende Trieb seiner „Untertanen", sich im Loben und in Ehrungen gegenseitig zu überbieten, sehr gefährlich. Eine neue Welle der Ehrungen ging seit Anfang 44 über den großen Mann hinweg, während er selbst seine Versöhnungspolitik durch eine allgemeine Amnestie für alle politischen Gegner krönte und sogar die Statuen des Sulla und Pompeius wieder aufrichten ließ.

Die meisten der neuen Ehren dienten der *Vergottung* des Herrschers, dessen Mannestüchtigkeit (virtus) nach altrömischem Staatsglauben, wie einst dem Romulus, seinem

Vorbild, den Himmel geöffnet hat. In allen Tempeln Roms und des Reiches sollten seine Statuen aufgestellt werden. Seinem Geburtsmonat, dem Quintilis, wurde der Name Julius (Juli) gegeben. In die staatliche Eidesformel wurde der Schwur bei seinem Genius aufgenommen. Seine Siegestage wurden alljährlich durch Feste begangen und feierliche Gelübde für ihn dargebracht. Den Zirkusrennen gelegentlich der „römischen Spiele" (ludi Romani) wurde ein fünfter Tag (der 19. Sept.) zu seinen Ehren hinzugefügt. Und als Krönung des Ganzen wurde er als Jupiter Julius unter die Staatsgötter aufgenommen mit einem eigenen Priester (flamen Iulianus, als erster M. Antonius) und zusammen mit seiner Milde (Clementia Caesaris als Göttin) in einem zu errichtenden Tempel verehrt. Damit war der Gottherrscher fertig.

Für diesen aber wurden daneben noch die höchsten möglichen politischen Rechte von Senats wegen beschlossen. Die Unverletzlichkeit der Volkstribunen wurde ihm ausdrücklich noch einmal aus dem ihm zustehenden tribunizischen Recht (s. o.) heraus feierlich dekretiert. Auf einen Senatsbeschluß hin wurde durch einen Gefolgschaftseid die gesamte Bürgerschaft zur Treue verpflichtet, worauf Cäsar die spanischen Kohorten, seine bisherige Leibwache, entließ. Zum Bildnisrecht in der Münzprägung (s. o.) kam jetzt der erhöhte goldene Thron in der Kurie und bei Gerichtssitzungen als Kleidung der Purpur der alten Könige. Die Diktatur wurde ihm auf Lebenszeit verliehen, ebenso das Sittenrichteramt. Daneben wurde ihm in Anerkennung seiner stets bewiesenen Milde der Titel eines „Vaters des Vaterlandes" (in der alten mehr feierlichen Form parens, nicht pater patriae) zuerkannt, eine Ehrung, die deshalb als besonders hoch angesehen werden muß, weil sie in der alten erfundenen Königsgeschichte als höchste Würde des Romulus galt.

Aus der Romulus-Ideologie ergibt sich auch das letzte und umstrittenste Problem, das sich um Cäsars neue Herrscher-

stellung herumgerankt hat: die Frage nach der Wiederaufrichtung des Königtums, oder besser gesagt, seines Gottkönigtums. Die Göttin Roma (dea Roma) hatte schon längst während der Republik nach östlich-griechischem Vorbild im römischen Denken Eingang gefunden; sie war die göttliche Repräsentantin des alten Gemeindestaates. Jetzt da die Monarchie mit Riesenschritten heraufzog, trat der auch nicht ohne hellenistischen Einfluß gewordene Stadtgründer Romulus an die Stelle der Roma, zuletzt (noch nicht lange vorher geschaffen) Romulus—Quirinus, der erste Mensch von Rom mit seinem in den Himmel versetzten Ebenbild. Wenn nun Cäsar das Romulus-Vorbild bis zur Erhebung zum Landesvater aufnahm, drängte sich dahinter sofort für ihn als das viel größere Problem die Frage auf, ob er nicht am besten selbst König (rex) von Rom werden solle.

Sicher ist, daß es Cäsar bei der seit Sulla so verhaßten Diktatur als Ausdrucksform seiner Monarchie nicht bewenden lassen wollte. „Wie für Napoleon I. das lebenslängliche Konsulat, so war für ihn die lebenslängliche Diktatur nur die Vorstufe für die offen anerkannte Monarchie" (Ed. Meyer). Die Annahme des für vererbbar erklärten Imperator-Namens ist das erste Anzeichen, daß Cäsar mehr als Diktator werden wollte. Obwohl des leiblichen legitimen Sohnes entbehrend, hat der große Mann unstreitig dynastische Ziele verfolgt, wie die Designation seines Sohnes oder Adoptivsohnes (seit dem Testament vom 13. Sept. 45 sein 18jähriger Großneffe, Enkel seiner Schwester Julia, C. Oktavius) zum Priester des Staates (pontifex) die Hereinziehung der Vererbung der Gesamtstellung in seine Berechnungen zeigt. Die Erbmonarchie in der theokratischen Form über ein von ihm erstrebtes Weltreich im Stile Alexanders des Großen ist sein letztes Ziel gewesen. Dafür hat er den Ehrennamen Imperator, einen nur notdürftig verkleideten Monarchentitel, wie die griechische Wiedergabe Autokrator (Selbstherrscher) = empereur der Napo-

leoniden beweist, zunächst in Reserve gehalten. Das Streben, diese Imperator-Erbmonarchie in ein Erbkönigtum zu verwandeln, hat ihm den Tod gebracht. Hier greifen wir an Cäsars letzte Ideen und Glaubenssätze. Er glaubte als Aristokrat an die hohe Sendung des iulischen Blutes auf Erden und betrachtete seine durch eigene Kraft gewonnene Machtstellung als ihm und seinem Geschlecht zukommendes Erbe göttlicher und königlicher Ahnen. Deshalb empfand er, weil er ein erster König aus iulischem Blute werden wollte, als besonders großes Mißgeschick, daß ihm der leibliche legitime Sohn, den er sich so sehnlichst wünschte, versagt blieb — vielleicht das tragischste Moment in seinem tragischen Leben[1]).

Um die Gewinnung des Königstitels entbrannten die letzten Kämpfe zwischen ihm und den republikanischen Gegnern. Bei der bekannten Verfemung dieses Titels (I, 74) wagte er hier zum erstenmal in seinem Leben, nicht sofort durchzugreifen. Als ihm die erwähnten Ehrenbeschlüsse vom Senat unter Führung seines Mitkonsuls M. Antonius überbracht wurden, blieb er bei der feierlichen Staatsaktion sitzen: Der erste Versuch, seine absolute Herrschergewalt auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Er scheiterte an der Erbitterung von Senat und Volk, und Cäsar hielt es für klug, mit Unwohlsein das Vorkommnis nachträglich zu entschuldigen. Der Rückzug ging noch weiter. Es folgte das Verbot, im Senat einen Antrag auf Verleihung des Titels zu stellen und die Entlassung seiner spanischen Leibwache, sowie Ablehnung des Angebots einer aus Senatoren und Rittern bestehenden Garde. Cäsar setzte offenbar jetzt alle Hoffnung auf das Volk, daß nämlich von ihm spontan der Ruf nach dem Könige von Rom ausgehen werde. Auch darin

[1]) Es wird uns berichtet, daß er für sich die Monogamie aufgeben und nach Art der hellenistischen Herrscher des Ostens sich das Recht, mehrere Frauen zu nehmen, gesetzlich zugestehen lassen wollte, um den Sohn zu zeugen, der ihm für sein Gott- und Welt-Königtum allein noch fehlte.

täuschte er sich. Als er am 26. Januar 44 vom Latinerfest feierlich hoch zu Roß in die Stadt einzog, riefen einige aus der Menge ihn als König an. Der Widerhall war zu gering, so daß er dagegen rief: „Ich heiße nicht Rex (Beiname eines Zweigs der mit ihm verwandten Marcier), sondern Cäsar." Als aber die Volkstribunen übereifrig gegen die Schreier vorgingen, zeigte der Diktator sein wahres Gesicht. Er ließ ihre Absetzung beantragen und stieß sie als Sittenrichter obendrein noch aus dem Senat aus. Das machte sehr böses Blut. Er, der einst angeblich für die Verteidigung der Volkstribunenrechte in den Krieg gezogen war, vergriff sich jetzt in noch nie dagewesener Weise an der geheiligten Person der Volksanwälte.

Die Folge war, daß auch der Versuch am Luperkalienfest des 15. Februar durch M. Antonius, einen der Teilnehmer an dem sakralen Umlauf um die Palatinstadt, dem auf der Rednerbühne des Forums sitzenden Cäsar das Diadem aufzusetzen und die Menge dabei mitzureißen, mißlang. Des Volkes Beifall ertönte erst, als der Gefeierte das Diadem abnahm und dem kapitolinischen Jupiter zu weihen befahl. Darnach wurde durch die sibyllinischen Bücher verkündet, nur durch einen König könnten die Parther besiegt werden, und zum 15. März solle ein dahingehender Antrag im Senat eingebracht werden. Auch wurde zur Stimmungsmache im Volke verbreitet, das beabsichtigte Königtum solle nur außerhalb Roms und Italiens in Kraft gesetzt werden.

Aber es half alles nichts: Cäsars Popularität sank zusehends, und es herrschte schwüle Stimmung in Rom. Sechzig Männer, Anhänger und Gegner, fanden sich unter Fernhaltung Ciceros, dessen Unschlüssigkeit man genügend kennen gelernt hatte, zu einer geheimen Abrede zusammen, um unter Bruch des geleisteten Gefolgschaftseides (s. o.) den schon mehrfach gefaßten Entschluß zur Ermordung des „Tyrannen" in die Tat umzusetzen. Cäsar selbst glaubte nicht an eine solche Untat und lehnte die Bitte seiner

Freunde um Aufstellung einer neuen Leibwache ab: eine solche sei nur das Zeichen dauernder Angst, die der Soldat nicht kenne. Er vertraute auf sein Glück, das ihn nie verlassen hatte. Da er am 18. März zur Armee nach Osten abgehen wollte, war in der Senatssitzung vom 15. März die letzte Möglichkeit zur Ausführung des Attentats gegeben. Cäsar erschien, obwohl mehrfach, zuletzt von seiner Gattin Kalpurnia, gewarnt, im Senate. Im Saale des Pompeustheaters zu Füßen der Statue seines Gegners wurde er vor Beginn der Sitzung, von den feigen Mördern dreiundzwanzigmal getroffen, niedergedolcht.

Der Glaube, daß mit seiner Ermordung die Republik wiedererstehen werde, erwies sich als trügerisch. Vielmehr folgte, wie Cäsar längst vorausgesagt hatte, der Wiederausbruch schwerer Bürgerkriege und ein furchtbarer Rückschlag in der Außenpolitik. Rom wurde durch die Verhinderung des Partherkriegs und der Unterwerfung der Daker um das Emporsteigen zum letzten Weltreich des Altertums im Sinne der übertrumpften Alexandermonarchie gebracht und in die Defensive zurückgeworfen. Das einzige, was blieb, war die Herrschaft des Militärs, später auch in der milderen oktavianischen Lösung des Verfassungsproblems, das Cäsar zu kompromißlos zu lösen unternommen hatte. Eines so gewaltig schöpferischen Mannes Wirken konnte jedoch auch durch seinen gewaltsam herbeigeführten Tod nicht einfach aus der Welt geschafft werden. Der Reichsgedanke war zum Leben erweckt worden, und von ihm aus liefen die Dinge weiter in den Bahnen, die sein Wille gewiesen hatte. Cäsar war tot, aber das Reich der Cäsaren bekam durch Augustus einen jahrhundertelangen Bestand.

Das Wort, daß der geniale Mensch, wie der Mensch überhaupt, ein Rätsel ist und bleiben wird, ewig unergründbar für den Historiker, wirkt angesichts dieser „kometenhaften Erscheinung" besonders inhaltsschwer. Eines ist sicher, will man bei Cäsar das tiefste Geheimnis seines schaffenden

Geistes zu erfassen sich unterfangen, muß man von dem genialen Offizier in ihm ausgehen, der früh zutage trat und ihm in ganz jungen Jahren die hohe Ordensauszeichnung der „Bürgerkrone" einbrachte. Erst im Kriege und auf dem Schlachtfelde hat Cäsar die hohen Gaben voll entwickelt, die ihm die Natur in so überschwenglicher Fülle verliehen hatte. Nur wer seine hervorragenden strategischen Kriegspläne und seine glänzenden Schlachtentaktiken studiert hat, darf sich getrauen in dieses wunderbare menschliche Phänomen tiefer einzudringen.

Cäsar besaß fast alle Tugenden des großen Soldaten: voran eine geistige Elastizität sondergleichen und eine nicht minder große Anpassungsfähigkeit an die Situation, auch die schwierigste, die plötzlich eintreten konnte. Beide machten ihn fähig, in jedem Moment das Richtige blitzartig zu erfassen und schlagartig auszuführen. Er war stets voll bereit zum Einsatz des ganzen Mannes, wo immer es erforderlich war, ohne Zurückschrecken vor irgend einer Gefahr, woher sie auch kommen mochte, ein vorbildlicher General, aber wie Alexander d. Gr. zugleich auch sein eigener tapferster Soldat, wenn die Reihen zu wanken begannen, furchtlos und treu, stets das große oder kleinere Ziel vor Augen, dem jeweils zugestrebt wurde, voll größter Zähigkeit niemals locker lassend, bis es erreicht war. Denn dieser größte Tatmensch Roms beherbergte in sich nicht nur einen gewaltigen, allumfassenden Geist, sondern auch einen eisernen Willen, beides aus der Tiefe einer alle seine Zeitgenossen weit überragenden Persönlichkeit geboren, zunächst nur langsam entwickelt, dann aber schon während seiner spanischen Statthalterschaft plötzlich entzündet, so plötzlich wie der elektrische Funke nach hergestelltem Kontakt.

Nach Alexander und Hannibal, dem Makedonen und dem Punier, die allein aus der langen Reihe der dahingegangenen großen Männer zum Vergleich herangezogen werden dürfen, jetzt ein Römer, der Kriege zu entfesseln, Schlachten zu schlagen und Reiche zu zertrümmern verstand, wie es

ihm beliebte. Ein Kriegsheld, der die hochentwickelte Strategie und Taktik seiner Zeit mit gleicher Meisterschaft handhabte, in der Taktik wie ein moderner Feldherr das Prinzip der Reserve zur höchsten Vollendung ausbildete und in seiner Armee einen nie erlebten Korpsgeist entwickelte und dadurch seine Veteranen als ein Kriegsinstrument von größter Schlagkraft der staunenden Mitwelt vor Augen stellte. Militärisch häufte er Erfolg auf Erfolg: kein Wunder, daß ihm und seinen Getreuen nichts unüberwindbar erschien. Zürnend fährt er die Spanier nach der Schlacht von Munda an: „Und in diesem Kriege glaubtet ihr, den Sieg davontragen zu können? Wußtet ihr denn gar nicht, daß, auch wenn ich unterging, das römische Volk Legionen hat, die nicht nur euch Widerstand leisten, sondern sogar das Himmelsgewölbe zertrümmern können?"

Hier spricht nicht nur der große Soldat sondern auch der römische Mann, der sein Volk für unbesiegbar hält, der seinen Glauben an dieses sein Volk, noch mehr allerdings an seine Legionen, nie verloren hat. Wie die Dinge am Mittelmeer in der vorhergehenden republikanischen Epoche geworden waren, ist kein anderes Volk jetzt noch so zur Weltherrschaft berufen wie das seinige. Daher hat er auch den Staatsneubau und als „Sittenrichter" die Volkserneuerung in die Hand genommen.

Auch dem Staatsmann haften militärische Allüren an. Hier fehlen aber oft die letzten Gedanken und Erwägungen bei schwerwiegenden Neuplanungen, weil über allem eine nervöse Hast liegt, gleich als wenn er gewußt hätte, daß er früh sterben müsse. „Das Eile mit Weile" (σπεῦδε βραδέως wörtlich „spute dich langsam"), seines Nachfolgers hat sich hier besser bewährt. In den entscheidenden Momenten seines Lebens, beim Ausbruch des Bürgerkriegs und beim Ringen um die Krone ist er daher nicht nur formal unterlegen. Der Kampf auf dem Forum lag ihm nicht so wie das Kriegshandwerk, für das er geboren war. Dort hat er mehr seine trefflich instruierten und geleiteten Helfershelfer den

Boden für sich erobern lassen, in der Menschenbeherrschung, sowohl der Soldaten wie der Zivilisten, unübertroffen und mit niemandem vergleichbar, soweit man auch den Blick rückwärts und vorwärts schweifen läßt, jeden mit feinstem psychologischen Spürsinn behandelnd, um gleich vollen Erfolg zu erzielen.

Er war nun einmal der geborene Menschenführer. Bezeichnend ist sein Ausspruch bei seiner Reise nach Spanien (i. J. 62), als er einen sehr selbstbewußten Dorfvorsteher in den Alpen traf: „Ich möchte hier lieber der Erste, als in Rom der Zweite sein." Ein solcher Mann taugte nicht zum Zweiten. Denn er war selbst ein Mensch von seltenem Reichtum menschlicher Gaben und verstand es, mit diesem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern, um Menschen und Dinge sich untertan zu machen, im Dienste der einzigen Aufgabe, die der wahre Römer seit Jahrhunderten kannte, der Erhöhung seines Staates im Innern und nach außen. Dies aber hieß bei ihm: „Ruhe für Italien, Friede den Provinzen und Wohlfahrt dem Reiche", wie er selbst einmal ausgesprochen hat.

Und er war ein echter Römer, wohl aus uraltem gezüchtetem Blut, auf das er Zeit seines Lebens stolz war, aber trotzdem ganz moderner populärer Volksführer, wie sein unaristokratischer Oheim Marius (I, 515) und sein erster Schwiegervater Cinna (I, 521), dem bürokratisch verstaubten und verknöcherten Senatsregiment aus tiefster Seele abhold. Echt römisch war auch seine Bindung an die eigene Familie, das iulische Geschlecht, und die öffentliche Schaustellung der Pflege der Familientradition. Sehr richtig ist gesagt worden, man darf Cäsar wohl unrepublikanisch aber nicht unrömisch schelten. Die Forschung war auf Irrwege geraten, als sie in ihm nur den Kosmopoliten sah. Alles, was er erstrebte, war römisch bis zum Königtum, das unbegreiflicherweise, über den Abscheu der Römer hinweg, ebenso zäh, wie alles frühere, durchgesetzt werden sollte.

Welche weitgehende Umbildung aber die „Populären" von

Gaius Gracchus bis auf Cäsar durchgemacht hatten, zeigt sich in nichts mehr als in der Stellung des Volkes (populus), von dem die Partei ihren Namen hatte. Einst lebte noch der Gedanke, durch das Volk den Staat regieren zu lassen, jetzt war es nur ein politisches Handeln für das Volk, das zum bezahlten Stimmvieh des Forums und Marsfeldes herabgesunken war. Der alte Volksführer mußte alleiniger Staatsführer zu werden trachten, weil das Volk von Rom als politischer Faktor nicht mehr in Betracht kam, und die alte Welt zu einem Repräsentativsystem, wie die moderne von England aus, nicht übergegangen ist. Aber es ist das Verdienst des popularen Staatsmannes Cäsar, daß er durch Annahme der Tribunengewalt der kommenden römischen Monarchie den Tropfen demokratischen Öles mit auf den Weg gegeben hat, ohne den ihre starke Verankerung im Volke nie zustande gekommen wäre. Das hat sein Nachfolger voll und ganz begriffen, als er diese Gewalt — bei ihm allerdings nur noch „Demokratenmaske" — wieder aufleben ließ und zum mittragenden Pfeiler des Prinzipatbaues machte. Der Staat aber wurde durch Cäsars allzu große Herrschergestalt zum Fürsorgestaat herabgedrückt und blieb es bis ans Ende seiner Tage. Der Herrscher trat auch als „Erster (princeps) der Bürger" an die Stelle der Bürgerschaft. Sein Wille, nicht mehr der Bürgerschaftswille, wurde Gesetz. Die Staatsraison aber gab die Maximen für das Handeln des Herrschers ab. Auch die vielgerühmte Milde Cäsars (clementia Caesaris), die das Regierungsprogramm aller seiner Nachfolger wurde, war ausschließlich aus dem Bedürfnis der endlich dringend notwendigen dauernden Befriedung des Staates geboren. Daß Cäsar im Dienste der auswärtigen Politik und der Kriegführung genau so grausam wie alle seine römischen Vorgänger sein konnte — aus Staatsraison —, zeigen die Vorgänge im gallischen Kriege: Händeabhacken bei den Rebellen von Uxellodunum, Tötung des ritterlichen Gegners Vercingetorix.

Als Mensch war Cäsar wie Friedrich d. Gr. eine geistige Kapazität, die auch im Felde das Buch und den Umgang mit geistig hochstehenden Menschen nicht entbehren konnte, ja die selbst geistig auch draußen produzierte. Neben dem Schwert lag bei diesen Größten der römischen und preußischen Geschichte die Feder zur Schaffung hervorragender Werke auf den verschiedensten Gebieten. Beim Übergang nach Gallien i. J. 55 verfaßte er ein bedeutendes philologisches Werk (de analogia), beim Auszug zum letzten spanischen Feldzug gab er von dieser Reise sogar eine poetische Darstellung (Iter), die leider nicht erhalten ist. Nirgends aber zeigt sich seine schriftstellerische Größe in hellerem Licht, als in den Büchern vom gallischen Krieg und dem Bürgerkrieg, die heute — leider — zum Schulbuch geworden sind. Denn hier ist der große Mann in seiner Sprache zu fassen, die knapp und kristallklar ist wie die Persönlichkeit, die dahinter steht. Aus militärischen Rapports an den Senat entstanden, verraten die Werke auf jeder Seite einen gewaltigen Geist, der natürlich, wie derjenige aller Memoirenschreiber, seine Sache auch politisch wirksam zu gestalten versteht. Nur einmal hat er sich im Tone vergriffen und ist zu niedersten Schmähungen hinuntergestiegen, als es im „Anticato" galt, seinen unversöhnlichsten Gegner nach dem Tode noch einmal zu töten. Das ist ihm und seinem Werke zum Unsegen geworden, zumal es seiner Größe nicht entsprach.

Der Religion stand er gleichgültig gegenüber, wie soviele seiner Zeitgenossen der oberen Zehntausend. Er benutzte aber den überkommenen altrömischen Sakralapparat für seine politischen Zwecke, z. B. als er beim ersten Triumph nach einem Achsenbruch seines Wagens die Kapitolstufen auf den Knien hinaufrutschte — zur Abwendung des ihm ungünstigen Himmelszeichens. Nur an eines glaubte er — eine Spielernatur wie sein Antipode Sulla und so viele geniale Männer — an sein Glück oder, wie wir sagen würden, an seinen Stern. Dies trug ihn über alle Fährlichkei-

ten seines Lebens hinweg, bis ihn zuletzt dann doch dieses sprichwörtlich gewordene Glück verließ und er dem Tod durch Mörderhände verfiel.

Moralisch war er als Sohn einer völlig korrupten Zeit geringwertig, nachdem er sich in einer wüst verlebten Jugend, wie so viele seiner Gegner, über alle Begriffe von Sittlichkeit und Sitte hinweggesetzt hatte. Von hier aus war auch im reiferen Alter eine feste Position zu den ethischen Postulaten nicht mehr zu gewinnen, da er — auch darin ein echter Römer — philosophisch nicht tief genug fundiert war. Ob man soweit gehen darf, mit Ed. Meyer zu sagen, er habe keine Ideale gehabt, bleibt doch mehr als fraglich.

Menschlich das reizvollste an ihm war der Zauber seiner Persönlichkeit, dem fast alle erlegen sind, Männer im Kriegs- und im Friedenskleid, vorübergehend selbst ein Cicero, vor allem aber die Frauen. Eine „majestätische Grazie" hat man genannt, was ihm, dem sonst so dämonisch wirkenden Manne, allein eigen war.

Zugrunde gegangen ist er schließlich an seinem eigenen Genius. Aber schaffend hat er zum Wohle seines Volkes und Staates bis zum letzten Atemzuge gewirkt und als einer der größten Schaffer Europas führt er ein Weiterleben durch die Jahrtausende hindurch, die mit seinem Namen das Kaisertum auch so vieler minderwertiger Throninhaber gedeckt haben.

2. Oktavian vor der Prinzipats-Schöpfung 44—28 v. Chr.

Unbeschreibliche Panik herrschte in Rom um die Mittagsstunde des 15. März 44. Die Untat, das Werk knabenhaften Unverstandes, war gelungen. „Aber nach der Ermordung Cäsars lag Nacht über der Welt" (Weickert). Der einzige Mann, der dem Gebot der Stunde gewachsen gewesen wäre, war tot. Der Senat war entsetzt auseinandergestoben, das

Volk wie erstarrt, die Veteranen, der entscheidende Faktor, zu fern. Die Mörder hatten sich wie gemeine Verbrecher aus dem Staube gemacht und waren auf das Kapitol hinaufgestürzt, angeblich um den Göttern zu danken, in Wahrheit, um sich zunächst einmal in Sicherheit zu bringen.

Wohl war Cäsar tot. Aber seine auf die Militärmacht gegründete Staatsform des persönlichen Regiments, die fast vor der Vollendung stand, lebte weiter. Der Pyramide war nur die Spitze abgeschlagen. Die Verantwortung für den neuen Staat wälzte sich auf die Schulter des Zweiten und Dritten. Nur allzubald zeigte es sich, daß sie dort schlechter aufgehoben war als bei dem königlichen Manne, den man dem Tyrannendogma zuliebe hingeschlachtet hatte.

Nach dem Tode des Diktators trat der Konsul Markus Antonius von selbst in den Vordergrund. Ein echter Sohn der Bürgerkriegsepoche (geb. 82 v. Chr.) war er Cäsar noch überlegen an sittlicher Verworfenheit und an Genußsucht, aber unterlegen an staatsmännischem und militärischem Können, immerhin ein Abbild Cäsars im kleinen; durchaus ein Mann zweiten Ranges in jeder Beziehung, wie sich schon gezeigt hatte (s. o.). Einen Augenblick ratlos und unsicher, ob er nicht mitzufallen bestimmt war — sein Tod wäre ein Verbrechen mehr, aber ein Fehler weniger gewesen —, raffte er sich noch in der Nacht auf und bemächtigte sich des Staatsschatzes. Ja er erhielt nach frechem Zugriff von Kalpurnia auch das Privatvermögen und die Papiere des Ermordeten. So besaß der Konsul das Geld und das cäsarische Geheimarchiv. Neben ihm hatte Cäsars Reiteroberst Lepidus, ein gänzlich unfähiger Mann, Truppen in der Nähe der Stadt, da er gerade im Begriff war, eine Legion für die ihm zugewiesenen Provinzen (das narbonensische Gallien und das diesseitige Spanien) zusammenzustellen. Sie führte er vom Marsfeld zur Besetzung des Forums in die Stadt. Beide fanden sich gegen Überlassung des Oberpontifikats an Lepidus zueinander und vertraten die cäsarianische Sache gegenüber den Mördern,

hinter denen man eine größere Volksbewegung vermutete und zu denen der liederliche Dolabella, Cäsars „Ersatzkonsul", neigte.

Verhandlungen zwischen den beiden Lagern begannen und das Ergebnis war die Senatssitzung vom 17. März, dem Siegestag von Munda, im Tempel des Tellus, der von cäsarischen Veteranen und den Soldaten des Lepidus umlagert war, um die Mörder von der Sitzung fernzuhalten. Antonius brachte, von dem alten Illusionisten Cicero unterstützt, unter dem Druck der Soldateska ein Kompromiß zustande. Cäsars Gesetze und Verfügungen, auch diejenigen für die nächsten Jahre, wurden anerkannt, jedoch gleichzeitig für die Mörder eine Amnestie beschlossen. Eine allgemeine Verbrüderung schien das Ende werden zu wollen. Aber eine geschickte Regie des Konsuls, die jetzt auf die Massen berechnet war, schuf sehr schnell eine neue Situation, zunächst durch Eröffnung und Bekanntgabe des cäsarischen Testaments. Von hier aus wirkten Legate und Schenkungen des Verblichenen auf das Volk erregend. Allerdings brachte das Testament auch noch eine Überraschung. Der kinderlos dahingegangene Herrscher hatte als seine letzte und vornehmste Aufgabe angesehen, eine Dynastie zu gründen. Das Testament ergab als Haupterben C. Oktavius, den Enkel seiner Schwester, der jüngeren Julia, und was noch wichtiger war, seine Adoption am Schlusse des Schriftstücks. Diese Adoption erwies sich als der größte Glücksgriff des gewaltigen Menschenkenners und ist, wie so vieles, richtunggebend für die folgenden Jahrhunderte geworden, in denen die Monarchie mehr auf künstlich geschaffenen als auf leiblichen Söhnen die Nachfolge aufgebaut hat. Noch kam der damals erst 19jährige junge Mann, der seit vier Monaten in Apollonie (Valona) zur Fühlungnahme mit den Osttruppen und zu Studienzwecken weilte, für den Augenblick nicht in Betracht. Ob und wann er in die vorderste Reihe treten sollte, konnte niemand voraussehen.

Zunächst beherrschte Antonius völlig das Feld. Die durch das Testament in den Volksmassen und unter den Veteranen hervorgerufene Trauer steigerte er mit Mitteln wüstester Demagogie zur höchsten Wut und wildesten Erregung, als er gelegentlich des Leichenbegängnisses auf dem Forum in so ungemein wirkungsvoller Weise die berühmte Leichenrede hielt oder, besser gesagt, mimte. Die Volkswut wurde schließlich bis zur Raserei gesteigert, als der Leichnam an Ort und Stelle auf schnell improvisiertem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Antonius hatte sein Ziel erreicht. Die Mörder verließen eingeschüchtert die Stadt und gingen z. T. in ihre Provinzen, wie z. B. D. Brutus in das ihm verliehene diesseitige Gallien, während die eigentlichen Führer M. Brutus und C. Kassius, da sie Prätoren waren, in der Nähe von Rom blieben. Der Konsul hatte in allem freie Hand.

Er benutzte die hohe Stellung, zu der er schnell emporgestiegen war, zur Gesetzesmacherei im großen Stile, zwecks weiterer Steigerung seines Ansehens bei Volk und Senat. Am wichtigsten war die Annahme des Gesetzes über die Aufhebung der Diktatur für alle Zeiten. Zugleich flossen reichlich die Mittel zur Befriedigung der Wünsche seiner Anhänger, so daß der Staatsschatz bald leer war. Dagegen war die in der Senatssitzung erfolgte Genehmigung der Staatsakte Cäsars für Antonius und seine Partei nur im Augenblick förderlich. Mit jedem fortschreitenden Tag wirkten sie sich höchst ungünstig für die Cäsarianer und speziell für Antonius aus. Dieser ging daher mit seinem ihm persönlich keineswegs genehmen Amtsgenossen Dolabella einen engeren Bund ein, und betrieb nun aus den z. T. mit Hilfe des Geheimschreibers Faberius gefälschten Papieren Cäsars einen schwunghaften Handel mit Privilegien aller Art und eine noch umfangreichere Gesetzesfabrikation, die viel Geld einbrachte. Der Senat wurde durch Zuwahl cäsarischer Kreaturen, ebenfalls auf Grund von Aufzeichnungen des Diktators („Unterwelts-

senatoren"), weiter umgestaltet. Nach erfolgreicher Bearbeitung von Senat und Volk reiste Antonius nach Kampanien, um mit Cäsars Veteranen Fühlung zu bekommen. Ende Mai kehrte er mit vielen Bewaffneten zurück.

Unterdessen war C. Oktavius, der seit der Adoption den magischen Namen C. Julius Cäsar trug, in Rom eingetroffen und hatte die ihm zugefallene Erbschaft angetreten, auch aus eigenen sowie fremden Mitteln die Ansprüche des Volkes aus dem Testament des Vaters befriedigt. So erhielt die cäsarische Partei ein zweites Haupt und die Verhältnisse komplizierten sich ungemein, zumal die Antonianer den „Knaben" wie einen unerwünschten Eindringling in ihre Herrscherstellung im Staate behandelten. Antonius ging daher nach seiner Rückkehr nach Rom noch energischer auf die Gewinnung einer festen Machtbasis aus, die ihm wie einst Cäsar nur Norditalien gewähren konnte. Als echter Schüler seines Meisters schob er dabei den nicht gleich gefügigen Senat beiseite und erhielt am 3. Juni durch Volksbeschluß an Stelle von Makedonien die beiden Gallien (das diesseitige und jenseitige, letzteres ohne die Narbonensis) auf fünf Jahre, während sein Mitkonsul Dolabella mit Syrien bedacht wurde. Bald darauf suchte er die Führer der Mörderpartei Brutus und Kassius auf legalem Wege, d. h. durch den Auftrag, in Sizilien und Asien Getreide für Rom aufzukaufen, aus Italien zu entfernen. Wutentbrannt gingen diese schließlich freiwillig nach dem Osten, um von hier den Krieg zu organisieren.

Antonius richtete aber von jetzt ab seine ganze Energie auf die Gewinnung der norditalischen Machtstellung, die D. Brutus in gesetzlicher Weise als Statthalter des diesseitigen Gallien besaß, und suchte das dafür nötige Heer aus den ihm zugesprochenen makedonischen Legionen in Bereitschaft zu stellen. Zu Anfang September kehrte Cicero, der lange abwesende, in die Hauptstadt zurück, und durch ihn wurde der Senat noch einmal ein selbständiger Faktor in dem zu erwartenden Bürgerkrieg. Cicero wurde schärfster

Gegner des gewaltigen Konsuls und legte in seinen sog. philippischen Reden das Programm der seiner Ansicht nach wiedererstandenen Republik fest.

Viel wichtiger war es, daß C. Oktavius, nachdem er Ende Juli die Siegesspiele zu Ehren seines Adoptivvaters für Pharsalos mit großem Pompe gefeiert hatte[1]), im Oktober die bisherige Rolle des Thronprätendenten mit der des Revolutionsgenerals vertauschte. Als solcher ging auch er nach Kampanien, und es sammelten sich dort auf ersten Anhieb 3000 Veteranen des Vaters um ihn, da er im Gegensatz zu Antonius im entscheidenden Augenblicke nicht mit dem Gelde kargte. Zugleich verband er, unterstützt von Cicero, seine Sache mit derjenigen des Staates, indem er sich mit seiner illegalen Privatarmee dem Senate zur Verfügung hielt. Die militärische Nebenregierung war, wie ehedem zur Zeit des jungen Pompeius, wieder geschaffen, und Cäsar der Sohn war diesmal der Führer.

Anfang November mußte Antonius, vom Senat durch Cicero in die Verteidigung gezwungen, die Stadt verlassen. Er ging nach Norden zur vorzeitigen Eroberung seiner Provinz. D. Brutus warf sich in das feste Mutina (Modena) und mußte hier belagert werden. Der Bürgerkrieg, wie ihn Cäsar vorausgesagt hatte, war wieder entbrannt. Seine erste Etappe war der mutinensische Krieg.

Das neue Jahr brachte auf Antrag Ciceros von seiten des

[1]) Während der Spiele erschien am Himmel ein Komet (sidus Iulium), den Oktavius entsprechend der von Heilserwartungen überfüllten Atmosphäre dieser schweren Zeit seiner eigenen Aussage nach für sich auswertete. Nach außen gab er sich den Anschein, als ob er darin eine Ankündigung der Apotheose Cäsars sehe, im Innern aber bezog er das Himmelszeichen auch auf sich selbst; der Komet sei seinetwillen erschienen und in ihm werde er neugeboren, d. h. erfahre auch er eine göttliche Wiedergeburt. Das paßt ausgezeichnet zu der Psyche des jungen Mannes, der frühzeitig der landläufigen Hingabe der Zeit an Astrologie und Magie, Mystik und Okkultismus erlegen war und daher sich früh als auserwählt für die ihm übertragene Mission der Beerbung Cäsars hielt.

Senats notgedrungen die Verleihung eines proprätorischen Imperiums und den Sitz im Senat, hier mit konsularischem Rang, an Oktavian, dadurch die Legalisierung seiner Privatführerstellung. Dem folgte der Auftrag, wenn nötig, zusammen mit den neuen Konsuln, Hirtius und Pansa, den Kampf gegen Antonius zu führen. Oktavian empfing die Nachricht bei Spoletium (Spoleto) an der flaminischen Straße, wo er mit seinen Truppen stand, am 7. Januar 43. Seitdem ist er nicht mehr aus der amtlichen Stellung im Staate herausgetreten. Seine über 50jährige Regierung beginnt also im Grunde mit diesem Datum.

Nach ergebnislosen Verhandlungen wurde der Krieg gegen Antonius vom Senat am 4. Februar beschlossen. Nach Niederlage und schwerer Verwundung des Pansa bei Forum Gallorum am 14. April gelang es Hirtius, den Gegner zweimal entscheidend zu schlagen und den Entsatz des D. Brutus zu bewerkstelligen, allerdings unter Verlust seines Lebens. Die Monarchie des Antonius in Italien war beseitigt, und die Republik schien noch einmal Siegerin zu werden. Unbeschreiblicher Jubel herrschte in Rom, und Cicero fühlte sich als Retter des Freistaates. Man ordnete die Verhältnisse neu. D. Brutus wurde mit der Verfolgung des Antonius, der nach Norden entwichen war, beauftragt, mit der Forderung an Oktavian, zwei seiner besten Legionen an ihn abzutreten. Sextus Pompeius, der einzige noch lebende Sohn des Magnus, wurde zum Befehlshaber der Flotte ernannt. M. Brutus und Kassius wurden als Statthalter für die östliche Reichshälfte bestätigt.

Da sprengte Oktavian, gedrängt von seinen Soldaten, den unnatürlichen Bund mit dem Senat und den Mördern seines Vaters, verlangte für sich das Konsulat und suchte Verbindung mit Antonius und Lepidus, welch letzterer als Statthalter der Narbonensis ebenfalls von den cäsarischen Veteranen seines Heeres zur Stellungnahme gegen D. Brutus gezwungen worden war. Letzterer ist daran zugrunde gegangen.

Als die Konsulwahl Oktavians nicht, wie gewünscht, erfolgte, ertrotzte die Soldateska für ihn, den noch nicht 20jährigen jungen Mann, und seinen Vetter Q. Pedius das Konsulat am 19. August 43 unter dem glückbringenden Auspizium von 12 Geiern, wie sie einst Romulus erschienen waren. Es trat klar zutage, wer den Staat beherrschte. Von der Begehrlichkeit des neuen Machtfaktors, der Soldateska, ist Oktavian zunächst emporgetragen worden. Der Senat hatte ausgespielt. Die Front, die der blutjunge Konsul einzunehmen gedachte, wurde sofort kenntlich durch ein von seinem Amtsgenossen eingebrachtes Gesetz (lex Pedia), wodurch die Amnestie für die Mörder, einschließlich des Sextus Pompeius, aus der Welt geschafft und ein besonderer Gerichtshof zu ihrer Verurteilung eingesetzt wurde. Die über Antonius und Lepidus früher verhängte Acht wurde aufgehoben.

Diese beiden hatten unterdessen die übrigen Statthalter des Westens, Asinius Pollio im jenseitigen Spanien, Munatius Plancus in Neu-Gallien (er ist der Gründer der römischen Bürgerkolonien Lyon und Augst bei Basel), zum Anschluß an ihre Sache gebracht. Als die drei Machthaber sich bei Bononia (Bologna) einander genähert hatten, zeigte es sich, daß die wahren Sieger im diesmaligen Bürgerkrieg, die Legionen, keinen weiteren Kampf innerhalb der cäsarischen Partei mehr wünschten. Leicht wurde es dadurch dem Lepidus gemacht, die Vermittlerrolle zwischen Antonius und Oktavian zu übernehmen. Bei einer Zusammenkunft der drei in der Nähe der Stadt wurde unter dem Druck des von Osten drohenden Angriffs der Cäsarmörder das Triumvirat, eine offene Herrschaft der „Dreimänner zur Herstellung des Staates" (triumviri rei publicae constituendae) geschlossen und später in Rom durch ein Gesetz (lex Titia) vom 27. November sanktioniert zunächst für die Dauer von fünf Jahren. Das formlose „Dreihaupt" von 60 kehrte in allen Formen des Rechts als Dreimännerregiment wieder, in welchem die Amtshandlung

jedes einzelnen mit voller Gesetzeskraft ausgestattet wurde. Cäsar hatte drei Nachfolger, der Staat also nunmehr drei „Tyrannen", und Roms Politik wurde nicht mehr wie in den Zeiten der Republik von den Bürgern, sondern von den Soldaten gemacht. Achtzehn Legionen, die noch ohne Landbesitz waren, wurden 18 blühende Städte Italiens als Raub zugesagt. Das Schicksal der Republik war ein für allemal besiegelt. Die westlichen Provinzen wurden unter die Machthaber verteilt: Antonius besaß Gallien, abgesehen von der Narbonensis, die Lepidus zusammen mit Gesamtspanien behielt, Oktavian Sardinien, Sizilien und Nordafrika, Provinzen, die aber erst zu erobern waren. Lepidus mußte von seinen zehn Legionen sieben abtreten, vier an Antonius, drei an Oktavian. Antonius war nicht nur der brutalste, sondern auch der militärisch mächtigste, Lepidus der Strohmann in dem Dreimännerkonzern, wie Krassus einst in der geheimen Abmachung des Jahres 60.

Noch vor dem Einzug der drei Gewaltigen in Rom kam etwas zutage, was bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden war: die berüchtigten Proskriptionen, durch die man sich der politischen Gegner zu entledigen entschlossen hatte. Cäsars Milde und Versöhnlichkeit war vergessen. Die blutigen Tage des Menschenschlächters Sulla kehrten noch einmal wieder. Eine furchtbare Schreckensherrschaft kennzeichnet als Antwort auf die Bluttat der Iden des März den Anfang des Triumvirats. Der Plan scheint dem Kopfe des Antonius entsprungen zu sein. Aber auch die beiden anderen, die nichts verhindert haben, tragen vor der Geschichte mit die Verantwortung für das grausige Gemetzel, vor allem auch Oktavian, der damals mit einer eisig kalten Härte auf die Gewinnung der cäsarischen Machtstellung für seine Person hinstrebte. Zunächst waren nur 17 Namen auf der Liste; unter ihnen schon Cicero. Nachdem die Triumvirn dann jeder an der Spitze einer Legion, ihren Einzug in Rom gehalten hatten, wurde eine neue Liste mit 130 Namen, wenige Tage später eine dritte mit weiteren

150 angeschlagen. Im ganzen sind schließlich an 300 Senatoren und 2000 Ritter beseitigt worden, nicht nur aus politischem Haß, sondern auch aus schnöder Gier der Machthaber, die Geld für ihre Soldaten und ihre Kriege brauchten. Während der geächtete Varro verschont blieb, ist Cicero am 7. Dezember getötet worden. Sein Tod ist das furchtbarste Opfer, das die erneute Staatsumwälzung gefordert hat. Aber dem toten Utopisten war es beschieden, nachhaltiger die Geschichte Roms zu beeinflussen, als er es als Realist und Erfolgspolitiker je lebend gekonnt hätte. Als die durch das Morden eingebrachten Gelder nicht mehr genügten, schrieb man im Anfang des Jahres 42 ungeheure Kriegssteuern für die Reichen aus. Die davon Betroffenen wurden finanziell ruiniert.

An die Stelle der milden cäsarischen Monarchie war ein Säbelregiment furchtbarster Art getreten, das keine Versöhnung mehr kannte, in welchem vielmehr der Wille zu morden und auszutilgen allein noch Befriedigung suchte. Oktavian gelang dann am 1. Januar 42 die Vergottung des ermordeten Vaters durch Senat und Volk durchzusetzen. Der Divus Iulius, wie der neue Gott hieß, wurde von nun an für ihn das, was Alexander d. Gr. für die Ptolemäer gewesen war: der himmlische Schirmherr nicht nur des Reiches, sondern auch der geplanten Dynastie. Nach der geschickten Auswertung des Kometen vom J. 44 (s. o. S. 97 A. 1.) und der Beschwörung des Romulus bei der Konsulwahl des vorigen Jahres geschah jetzt zum drittenmal die Hereinziehung des Göttlichen in die irdische Laufbahn des Knaben. Zwei Seelen wohnten von vorneherein in dieser Brust: neben dem nüchternen, kalten, ganz realistischen Streben eine gläubige, besser abergläubische Richtung, die ihm die Kraft für seine hohe Mission zu geben schien. Wie der Mensch Romulus erst kurz vorher im Staatsglauben der Römer zum Gott Quirinus geworden war und als solcher über der Königszeit und Republik schwebte, so sollte Cäsar als Divus Iulius gleichzeitig iulischer Sippengott und

Amtsgott des Reiches werden. Dies verlieh der Sohnschaft des jungen Mannes, der sich jetzt nicht mehr Gai filius sondern Divi filius, „Sohn des Gottes", nannte, gegenüber seinen Genossen im Amt einen überirdischen Glanz. Noch stand er ganz im Banne der überragenden Gestalt des Vaters, den er beerben wollte. Was damals nach seinem Willen geschah, hatte aber eine weithin wirkende Folge. Der Divus Julius wurde der erste in der langen Reihe der apotheosierten Herrscher, eröffnete also den „Kaiserkult", der mit den Ideen der östlichen Welt viel römisches Erbgut religiöser Art verband: eine religiöse ost-westliche Synthese, wie sie auch sonst das neue Römertum kennzeichnet.

Von den Cäsarmördern hatte M. Brutus nach kurzem Aufenthalt in Athen, wo ihm die römischen Studenten, darunter der junge Horaz, voll Begeisterung zugeströmt waren, Makedonien erobert, gleichzeitig Kassius nach der Niederringung und Tötung des Dolabella Syrien. Dann hatten beide furchtbar im Osten gehaust, um die Mittel für den Entscheidungskampf aufzubringen. „Wie ein Brandmal ist die Erinnerung an die letzte Zeit der Senatsherrschaft damals den Ländern des Ostens aufgeprägt geblieben" (v. Domaszewski). Die Nachricht von den Proskriptionen beantworteten die Ostherrscher mit der Hinrichtung von Antonius' Bruder Gaius. Obwohl sie, wie der ihnen nahe stehende Sex. Pompeius im Westen, das Meer beherrschten und schließlich gar Brundisium blockiert hielten, gingen sie nicht zum Angriff auf Italien über. Hätten sie es getan, wären vielleicht alle republikanischen Kräfte des Westens der gemeinsamen Sache erhalten geblieben.

Nachdem die Blockade von Brundisium durch Heranziehung der Flotte Oktavians unwirksam gemacht worden war, übernahm Antonius die Führung des Kriegs auf dem Balkan, während sein Partner schwer erkrankt zunächst in Durazzo zurückbleiben mußte. In der Ebene von Philippi fiel nach abermaligem Verzicht der Gegner auf eine genügende Ausnutzung der Seeübermacht die Entscheidung in einer

Doppelschlacht, in welcher 43 Legionen (auf beide Seiten etwa gleichmäßig verteilt je 100 000 Mann) zum Schlußkampf um die Republik antraten. Antonius errang gegen die feste Stellung des Kassius, der den rechten Flügel des republikanischen Heeres führte, einen völligen Sieg. Der geschlagene Gegner endete durch Selbstmord, während Brutus auf dem andern Flügel den immer noch nicht genesenen Oktavian schlug und dessen Lager erstürmte. In der zweiten Schlacht etwa drei Wochen später fiel die Entscheidung wieder eindeutig zugunsten der Triumvirn, abermals dank der überlegenen Führung des Antonius. Brutus floh mit dem Rest seiner Truppen in die Berge und gab sich dortselbst den Tod (23. Oktober 42).

Die Rache für Cäsars Ermordung war in furchtbarer Weise genommen. Die Republik lag endgültig zerschmettert am Boden. Antonius kam durch den Doppelsieg auf den Höhepunkt seiner Macht, während Oktavian sich nur durch unnötige Grausamkeit gegenüber den besiegten Feinden auch weiterhin auszeichnete. Die Neuordnung des Reiches geschah nach dem Willen der Sieger über den Kopf des Lepidus hinweg, aber sehr zu Ungunsten Oktavians. Bei der Provinzen-Neuaufteilung blieb der ganze östliche Reichsteil in den Händen des Antonius, und vom Westen bekam er das gesamte jenseitige Gallien, während das diesseitige zu Italien geschlagen wurde. Oktavian erhielt ganz Spanien, Lepidus nur Nordafrika. Italien selbst wurde in dem schriftlich festgelegten Vertrag zum gemeinsamen Besitz erklärt. Das gewaltige Heer beider Parteien wurde bis auf 11 Legionen (sechs für Antonius, fünf für Oktavian) und 8000 freiwillig weiterdienende Mannschaften als Leibwachen der beiden (die Urzelle der späteren „Praetorianer") entlassen. Die Versorgung der Veteranen durch Landanweisung in Italien wurde Oktavian zugedacht, während Antonius, mit der Beschaffung der Gelder für das große italische Siedlungswerk im Orient betraut, von nun ab wie ein König der Könige in Asien schaltete und sich dort

auf den Partherkrieg, das größte militärische Erbstück Cäsars, vorbereitete. Es hatte den Anschein, als ob er von hier aus schnell zur Alleinherrschaft aufsteigen, d.h. den Schattenherrscher Italiens an die Wand drücken werde. Diesem wurden obendrein noch Antonius' Bruder Lucius, damals Konsul, und seine Gemahlin Fulvia, ein Mannweib übelster Sorte, als Wächter an die Seite gesetzt. Aber es ging anders: Antonius' Sultansnatur kam im Orient, zum Schluß an der Seite der Kleopatra, zum Ausbruch. Oktavian dagegen ist durch die Erledigung der ihm gestellten undankbaren Aufgabe staatsmännisch in diesen Jahren unendlich gewachsen und jetzt erst reif für sein Herrschertum geworden.

Die größte Besitzumwälzung, die Italien je erlebt hat, führte, so gerecht auch Oktavian vorzugehen versuchte, zu vielen gewaltsamen Vertreibungen der alten Besitzer und Übergriffen der verwilderten Soldaten. Die Lage in Italien wurde dadurch noch verwickelter, daß Fulvia, obwohl damals Schwiegermutter Oktavians, für Antonius' Soldaten die Landanweisung durch dessen Legaten verlangte. Dazu gefährdete der Meerbeherrscher Sex. Pompeius die Ernährung von Rom und Italien.

Während Antonius im Winter 41/0 in die Netze der Kleopatra ging, die ihn in Tarsos als Aphrodite begrüßt und eingefangen hatte, und unter Überlassung der Partherabwehr an seine Legaten als allmächtiger Patron von Ägypten die Liebesfreuden in Alexandreia in vollen Zügen genoß, entzündete sein Weib in Italien den grauenhaften *perusinischen Krieg*, so genannt, weil er zum Schluß um das hochgelegene feste Perusia (Perugia) geführt wurde, und brachte die furchtbare Not Italiens auf den Höhepunkt. In diesem scheußlichsten aller römischen Bürgerkriege fand Oktavian zum erstenmal in seinem treuen Jugendfreund *Agrippa* den großen militärischen Helfer, dessen er bei seiner eigenen unmilitärischen Veranlagung unbedingt bedurfte. Denn die Folgezeit hat bewiesen,

daß Oktavian ohne Agrippa sein großes Werk nie hätte vollenden können. In der Geschichte der „Zweiten" nimmt Agrippa einen besonders bevorzugten Platz ein, weil er deren Tugenden im höchsten Maße besaß.

Zu den Proskriptionen und Landenteignungen kamen nun noch Hungersnöte, und Italien geriet durch die perusinischen Greueltaten in den tiefsten Tiefstand seines Daseins. Nach dem Fall von Perusia erfolgte dann das letzte der großen Strafgerichte im Namen von Oktavians damaligem Hauptgott Mars Ultor („des Rächers").

Immerhin hatte das furchtbar gequälte Land wieder eine einheitliche staatliche und eine noch kräftigere militärische Führung, letztere durch Agrippa. Die feindlichen Generäle und mit ihnen Fulvia waren nach Osten zu Antonius entwichen. Das gallische Heer, das unter seinem Legaten Q. Fufius Kalenus über die Alpen im Anmarsch war, kam nach dem plötzlichen Tode des tüchtigen Führers in die Hände Oktavians. Lucius Antonius wurde mit der Statthalterschaft über Spanien abgefunden, allerdings mit zwei oktavianischen Unterführern als Wächtern. Nach der verwundbarsten Seite Italiens, nämlich zum Meer hin, wurde durch Oktavians Vermählung mit Scribonia, die in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Pompeius stand, nach erfolgter Auflösung der Scheinehe mit Fulvias Tochter Klodia, Rückendeckung gesucht.

Der „Seekönig" hatte sich aber schon vorher nach dem großen Ostgestirn Antonius orientiert und seine Schiffe bei einem Konflikt in Aussicht gestellt. Antonius, obwohl selbst flottenmächtig von Osten herankommend, hatte auch noch die in der Adria stehende republikanische Flotte unter L. Domitius Ahenobarbus an sich gezogen.

Daß es trotz der perusinischen Wirren nicht zum Bruch zwischen den beiden Machthabern gekommen ist, obwohl Oktavian landmächtig wie noch nie, mit 40 Legionen hinter sich den Hafen von Brundisium für Antonius' Landung schon gesperrt hatte, war allein wieder das Verdienst des Heeres.

Das Ergebnis der Bemühungen gemeinsamer Freunde, auf oktavianischer Seite des Mäcenas, der hier zum erstenmal genannt wird, war der Vertragsschluß von Brundisium zu Anfang Oktober 40. Das Reich wurde jetzt so geteilt, daß Oktavian den Westen, abgesehen vom Lepidusreich in Afrika, Antonius den Osten bekam. Italien blieb weiterhin neutralisiert und beiden Machthabern zu Aushebungen geöffnet. Tatsächlich gehörte es zu Oktavians Machtgebiet, da dieser dauernd seine Residenz in Rom behielt. Zum erstenmal ist hier in Brundisium das proklamiert worden, was über 300 Jahre später Wirklichkeit geworden ist, die Reichsteilung in Westrom und Ostrom, mit der seitdem ständig gebliebenen Demarkationslinie über das illyrische Skodra (Skutari) hinweg. Besiegelt wurden die Abmachungen auch hier durch eine politische Heirat. Da Fulvia zu beider Männer Glück in Sikyon einem alten Leiden erlegen war, vermählte Oktavian seine Schwester Oktavia (die jüngere dieses Namens, deren Gatte Marcellus kurz vorher gestorben war) mit seinem Genossen in der Macht. Diesmal verlangte die Politik ein besonders schweres Frauenopfer. Denn Oktavia, eine der edelsten Frauen der Zeit, gleich hervorragend durch Schönheit und altrömische Tugend, wurde ausersehen, Antonius aus den Liebesbanden der Kleopatra zu befreien und Vermittlerin in künftigen Konflikten zu werden.

Die versöhnten und Schwäger gewordenen Gegner hielten nacheinander ihren feierlichen Einzug in Rom wie einst nach Abschluß des Triumvirats. Großer Jubel herrschte darob in der Stadt, daß endlich die Ruhe wiederhergestellt war. Der Friede von Brundisium ist die Voraussetzung und der Anlaß zu dem berühmtesten Gedicht des jungen Vergil (der vierten Ekloge), das, beginnend mit dem Blick auf das Konsulat Pollios vom Jahre 40, von dem Erscheinen eines messianischen Knaben auf Erden den Anbruch des neuen, des goldenen Zeitalters für die Menschheit erwartet, jenem herrlichen Gedicht, das dem frommen Manne bis in die

Kreise der Christenheit und ins Mittelalter hinein bis zu Dante hin die Rolle eines Propheten gesichert hat. Das Kind, das die neue, glückliche Zeit nach Vergils Wunsch heraufführen sollte, war wohl doch (es ist unendlich darüber gestritten worden) der für Scribonia damals so heiß ersehnte Sohn, und der Dichter hat in dem erwarteten Sohn dem damals mächtig emporsteigenden Oktavian gehuldigt.

Ihm, dem Machthaber des Westens, verblieb die Auseinandersetzung mit Pompeius, dem des Ostens der Partherkrieg Cäsars. Italien, die politisch herrschende Halbinsel im Zentrum des Gesamtreichs, war durch das Mißregiment der untergehenden Republik wirtschaftlich völlig von der Umwelt abhängig geworden. Dies zeigte sich, als jetzt Pompeius durch Sperrung der Kornzufuhr nach Rom wieder schwere Unruhen in der Stadt hervorrief. Es kam soweit, daß sich die Triumvirn vor der Straße beugen und in Verhandlungen mit dem Peiniger Italiens eintreten mußten. Sie erfolgten zu Misenum im Jahre 39, wo sich die drei Machthaber, bis an die Zähne bewaffnet, persönlich abermals trafen. Gegen die Überlassung von Sardinien und Korsika zu Sizilien, wozu noch Achaia (Griechenland) kommen sollte, versprach Pompeius, gewissermaßen ein Vierter im Triumvirat, die Freigabe der italischen Küsten und die Lieferung bestimmter Korntribute für Rom. Es war ein aus der Not entstandenes Abkommen, das die Stillung des Hungers der hauptstädtischen Massen einzig und allein vom guten Willen des Partners abhängig machte und daher im Grunde für den Westherrscher unhaltbar war.

Nach der Geburt einer Tochter seitens der Oktavia trennten sich die beiden Machthaber im Herbst 39 wieder. Antonius kehrte zu weiterem Freudenleben nach Athen zurück, gefeiert als „neuer Dionysos" im Stile des hellenistischen Herrscherkultes, während sein tüchtigster Feldherr, der Typus eines Revolutionsgenerals aus niederem Stande, Ven-

tidius Bassus, die Parther besiegte und Syrien endlich frei vom Feinde machte. Oktavian dagegen ging nach Gallien, wo an verschiedenen Stellen ernste Unruhen ausgebrochen waren. Sie wurden erst durch den dort zurückgelassenen Agrippa beseitigt. Er überschritt zum erstenmal seit Cäsar wieder den Rhein und nahm vielleicht schon damals die Ubier aufs linksrheinische Ufer bei Köln herüber. Seine Erfolge brachten Oktavian dazu, den dem Vater erblich verliehenen und von ihm jetzt zum dritten Male erworbenen Imperatortitel als Vornamen anzunehmen, während der treue Agrippa für sich auf einen Triumph verzichtete. „Er hielt damit Cäsars Feldherrntum, das auch nach seinem Tod ein politischer Wert höchster Wirksamkeit war, als Schild vor seinen Aufstieg" (Strour). Der volle Name Imperator Caesar Divi filius, wie er jetzt unter Weglassung des Juliernamens lautete, bedeutete eine weitere Hinaushebung über den Amtsgenossen des Ostens und über seine Mitbürger und zeigte, daß der unmilitärische Sohn eine Zeitlang wie der geniale Offizier-Vater über den Imperatortitel hinweg zur höchsten Macht emporstrebte. Da Pompeius den Vertrag durch die Nichtherausgabe Achaias seitens des Antonius als gebrochen erklärte, entstand von neuem ein Krieg, zu welchem der Herrscher des Westens nach Italien zurückkehrte. Seine Neuorientierung zeigte sich auch darin, daß unmittelbar nach der Geburt der Julia die Scheidung von Scribonia vollzogen und von ihm die im dritten Monat mit einem zweiten Kinde schwangere Livia, die Frau des Ti. Klaudius Nero, geheiratet wurde.

Der Kampf mit Pompeius verlief i. J. 38 ungünstig, so daß sich zeigte, daß ohne starke Seerüstungen diesem Gegner nicht beizukommen war. Ein Hilfegesuch an Antonius fand bereitwillige Aufnahme, obwohl dessen Abgang nach Syrien erfolgt war, wo er nach den glänzenden Siegen des Ventidius selbst den Partherkrieg führen wollte. Aber beim Erscheinen in Italien im Frühjahr 37, zusammen mit

Oktavia, fand Antonius den Hafen von Brundisium abermals verschlossen, da unterdessen eine oktavianische Flotte aus Privatmitteln gebaut worden war. Durch Vermittlung Oktavias kam aber trotzdem der Vertrag von Tarent zustande. In ihm wurde bestimmt, daß Antonius statt der ursprünglich versprochenen 300 Schiffe nur 130 zum Kampfe im Westen zu stellen brauchte, während Oktavian für den Partherfeldzug statt der anfänglich in Aussicht genommenen 4 Legionen nur 3000 Mann herausgab. Wichtiger war, daß das am 1. 1. 38 abgelaufene Triumvirat für alle drei Machthaber durch Volksbeschluß um weitere fünf Jahre bis zum 31. Dezember 32 verlängert wurde. Darauf begann Agrippa am 1. Juli 36 den unvermeidlichen Seekrieg nach langen Vorbereitungen in einem konzentrischen Angriff auf Sizilien, an welchem auch Lepidus mit starken Kräften von Süden her beteiligt wurde, und beendete ihn mit dem entscheidenden Siege bei Naulochos (zwischen Messina und Mylä) am 3. September 36. Pompeius floh nach dem Osten, zunächst nach Lesbos, wo der Name seines Vaters einen guten Klang hatte, und wurde nach wechselvollen Schicksalen in Milet auf Befehl des Antonius i. J. 35 hingerichtet. Schon gleich nach seiner Niederlage waren in blutiger Vergeltung zahlreiche Senatoren und Ritter seiner Partei getötet und 6000 herrenlose Sklaven gekreuzigt worden. In den Sturz des „Seekönigs" wurde auch Lepidus verwickelt. Er beanspruchte Sizilien ganz für sich, aber seine Truppen wurden zum Übergang zu Oktavian gebracht. Er wurde aus dem Triumvirat ausgestoßen und sein Besitz ging an den Sieger über. Er behielt aber das lebenslängliche Oberpontifikat bis zu seinem Tode i. J. 12. Die völlig ruinierte Provinz Sizilien mußte eine Kontribution von 1600 Talenten zahlen, da Oktavian bei den durch die Truppenentlassungen entstandenen Schwierigkeiten viel Geld benötigte. Agrippa wurde für seinen Sieg mit einem Goldkranz aus Schiffsschnäbeln belohnt. Oktavian dagegen hielt sich nach

der Rückkehr nach Rom (13. Nov. 36) mit der Annahme angebotener Ehren sehr zurück. Nur die volle tribunizische Gewalt einschließlich der Unverletzlichkeit und die jährliche Feier seines Sieges vom 3. Sept. ließ er sich bewilligen. Dem Senat und Volk gegenüber rechtfertigte er in Reden und Broschüren seine bisherige Staatsführung, erklärte die Epoche der Bürgerkriege mit ihren Greueln für abgeschlossen und versprach seine außerordentliche Gewalt niederzulegen, falls Antonius nach dem Partherkrieg das Gleiche zu tun bereit sei.

Das Jahr 36 war somit der Abschluß der ersten Etappe in Oktavians politischem Aufstieg. Er wandelte außerhalb der Triumviralgewalt für seine Person ganz auf den Pfaden des großen Vorgängers. Das zeigte sich auch darin, daß er schon in diesem Jahr seine als Staatsbesitz erklärte neue Wohnung auf dem Palatin unter Beobachtung der Auguralehre an der nämlichen Stelle errichten ließ, wo uralte Tradition das Haus des Romulus (casa Romuli) suchte. Damals schon tauchte in ihm auch der Gedanke auf, den Namen Romulus anzunehmen. In der Richtung cäsarischer Politik bewegte sich endlich seine Fürsorge für das durch die Kriegsnöte, Enteignungen und die Sklavenflucht nach Sizilien in schwere wirtschaftliche Depression geratene Italien. In jeder Beziehung trat die Wandlung aus dem grausamen Triumvirn zum fürsorglichen Staatsherrscher vor aller Welt in die Erscheinung. Cäsars Vorbild ahmte er darin nach, daß er alle Schriftstücke, die zu politischen Zwecken mißbraucht werden konnten, verbrennen ließ.

Während so der Stern des Westherrschers in einer allen Zeitgenossen sichtbaren Weise stieg, ging es im Osten mit Antonius' Machtstellung bergab. Er hatte sich nach der Rückkehr von Tarent in Korfu von Oktavia getrennt, die nach Rom zurückgekehrt war. Statt aber den geplanten parthischen Angriffskrieg gleich aufzunehmen, ließ er Kleopatra nach Syrien kommen, nahm sie nach ägyptisch-helle-

nistischem Brauch als zweite Gattin zu sich und machte ihr als Zeichen der ehelichen Anerkennung römische Gebiete (Teile Kilikiens, solche an der phönikischen Küste, Kypros, Kyrene) zum Geschenk. Dies ist das erste Zeichen der beginnenden nationalen Entfremdung des durch Oktavians illoyale Sperrung der italischen Hilfsquellen mit Recht schwer gekränkten Ostherrschers und seines Übergangs in die Rolle des orientalischen Großkönigs, der nun endlich den cäsarischen Gedanken der Reichserweiterung nach Asien hinein aufnahm. Das Liebesverhältnis mit Kleopatra wandelte sich in eine politische Verstandesehe.

Die Parther hatten zu Cäsars Zeiten auf der Seite der Pompeianer, nach Pompeius' Tötung auf seiten der Cäsarmörder gestanden. Der Sohn des Überläufers T. Labienus, Quintus mit Namen, war zu ihnen übergegangen. Durch ihn und andere Emigranten war jetzt dieser größte Gegenspieler Roms im Osten zum letzten Verteidiger der republikanischen Staatsform gegen die aus dem Triumvirat sich zwangsläufig wieder entwickelnde Monarchie geworden. Labienus, an der Überrennung der Grenzprovinzen des Reiches stark beteiligt, war bis zum parthischen Imperator emporgestiegen. Als Antonius zunächst versagte, hatte Ventidius Bassus (s. o.) die römische Ehre wiederhergestellt, den Labienus in den Tod getrieben und wenigstens die Euphratgrenze wiedergewonnen. Auf seine Erfolge gestützt hatte Herodes durch die Wiedereroberung Jerusalems im Juli 37 das jüdische Reich in Palästina als römisch-hellenistischen Klientelstaat für mehr als 30 Jahre wiederaufgerichtet. In dieser Friedensepoche erfolgte die Geburt Jesu Christi. Zum Dank für seine Siege hat Ventidius am 27. Nov. in Rom einen Triumph feiern dürfen, den ersten Parthertriumph im römischen Reich, der als die späte Rache für Krassus' Niederlage (s. o.) bezeichnet werden muß.

Im Frühjahr 36 hat Antonius endlich mit einem Heer von fast 100 000 Mann den lang geplanten Feldzug gegen

das Ostvolk eröffnet und in einer gewaltigen Umfassung durch das verbündete Armenien hindurch in einem Feldzugsplan, wie ihn vielleicht schon Cäsar erdacht hatte, gegen den parthischen Vasallenstaat Kleinmedien (Atropatene) zur Ausführung gebracht. Was dem Meister wohl gelungen wäre, daran ist der Schüler gescheitert. Er ist zu stürmisch vorwärts geeilt, offenbar um das Moment der militärischen Überraschung voll auszunützen, und hat infolgedessen die Verbindung mit seiner Operationsbasis Armenien nicht genügend festgehalten. Daneben hat er sich durch die Trennung seiner Streitkräfte selbst geschwächt. Das Herankommen an die Hauptstadt Kleinmediens, Phraaspa (Takht-i-Suleiman) gelang. Dort aber brach der Angriff zusammen, und sein Heer begann neben dem Widerstand der Parther unter mangelnder Verpflegung und im Herbst unter der eisigen Kälte der iranischen Nächte stark zu leiden. Der Rückzug wurde unvermeidlich. Obwohl hierbei Antonius seine hohe Feldherrnqualität noch einmal bewies, endete das Ganze wie Napoleons russischer Rückzug i. J. 1812 mit einer völligen strategischen Niederlage, zumal wie es scheint, der Armenierkönig Artavasdes zum Schlusse noch Verrat übte.

Die Wut des geschlagenen Herrschers entlud sich auf das Haupt des Armeniers. Nach hinreichenden Vorbereitungen wurde i. J. 34 die Unterwerfung seines Landes erreicht, und als Gefangener wurde der König nach Alexandreia geschleppt, wo er in einem pomphaften Triumphzug vorgeführt wurde.

Mit diesem Triumph außerhalb Roms, der in jeder Beziehung unrömisch war, verlor Antonius völlig sein nationales Gesicht. Seit Herbst 34 erschien er nur noch im Gewand der ptolemäischen Herrscher. Die Schenkungen an Kleopatra wurden bestätigt und erweitert, Cäsarion zum Mitregenten erhoben und die Kinder aus der Ptolemäerehe in feierlicher Proklamation zu Großkönigen ernannt. Die Schwenkung gegenüber den römischen Geschwistern Okta-

vian und Oktavia war auf der ganzen Linie durchgeführt. Antonius hatte sich zum Herrn des Orients erklärt und durch die hellenistische Dionysos-Symbolik sein Streben nach der Universalherrschaft offenkundig gemacht. Im Mittelpunkt stand Alexandreia wie später Konstantinopel durch Konstantin I.

Das Gegenstück zu Antonius' Partherbekriegung waren die Feldzüge Oktavians in den Jahren 35—33 gegen die Japuden, Pannonier und Dalmater. Sie dienten nicht nur dem Ausbau seiner durch den Vertrag von Brundisium bis Skodra (Skutari) ihm zugefallenen illyrischen Grenzstellung und damit der Verbreiterung der Landbrücke zur Nachbarhalbinsel, sondern bedeuteten auch eine Wiederaufnahme der letzten Pläne Cäsars gegen die Daker. Bezeichnend ist, daß gleich nach der Niederwerfung der Japuden ostwärts auf die Save und diese abwärts und südwärts bis zum Drin und zur Donau, auf deren Gegenufer damals die Daker saßen, vorgestoßen wurde. Dabei wurde Siscia (Sissek), der Südschlüssel Pannoniens, sehr fest an der Vereinigung der schiffbaren Kulpa mit der Save gelegen, nach dreißigtägiger Belagerung erobert, später mit $2^1/_2$ Legionen belegt und als Hauptetappenplatz eingerichtet. Im Jahre 34 sollte offenbar der Angriff gegen das seit der Ermordung Burebistas (Ende 45 oder Anfang 44) in vier Teilherrschaften zerfallene Dakerreich eröffnet werden. Da geschah plötzlich nach vorzeitigem, durch eine Empörung veranlaßten Eintreffen Oktavians in Siscia die Preisgabe des Unternehmens, offenbar mit Rücksicht auf die schon damals stärker werdende Spannung zu Antonius, mit welchem zur Zeit von Aktium ein Teil der Daker verbündet war. An die Stelle traten in den Jahren 34 und 33 Feldzüge gegen die Dalmater, deren Niederwerfung schon seit der Begründung der italischen Flottenstation von Ravenna i. J. 39 zwecks Gewinnung tüchtiger Seemannschaften ins Auge gefaßt war, jetzt aber bis weit nach Bosnien hinein und an die Grenze Makedoniens hin durchgeführt wurde.

Diese ganze Tätigkeit Oktavians im illyrischen Randgebiet und in der Richtung auf den Donauraum, wobei er sich im Dalmaterkrieg bis zur Verwundung exponierte, bewegte sich also durchweg in der schon von Cäsar durch seinen geplanten Burebistas-Feldzug gewiesenen Richtung und zeigt den Triumvirn auch außenpolitisch in den Bahnen des größten Norderoberers Roms.

Am Kriegsende hat Agrippa i. J. 33 die Ädilität noch einmal in außerordentlicher Weise (vier Jahre nach seinem ersten Konsulat v. J. 37) erhalten und hat die erste große bauliche Veränderung Roms vorgenommen, namentlich auf dem Gebiete von Nutzbauten, wie Straßen, Wasserleitungen, Bädern usw. Daneben her ging die Veranstaltung großer Spiele, alles zur Steigerung der Popularität Oktavians, die unbedingt der Nachhilfe bedurfte.

Denn die große Auseinandersetzung mit dem entarteten Kollegen des Ostens begann in den Vordergrund zu rükken. Seit der Ausschiffung des Lepidus war das Triumvirat tatsächlich erledigt. Die Zeit für ein Doppelreich war aber noch nicht gekommen. Alles strebte wieder zur Herrschaft *eines* Mannes über das ganze Reich. Die Frage war jetzt nur noch, ob Oktavian oder Antonius der kommende Monarch von Rom sein werde, da es nach einem Worte Rankes zwei Nachfolger Cäsars nicht geben konnte. Die Absendung der Oktavia i. J. 35 mit Waffen und Truppen für den geschlagenen Gemahl war der letzte und einzige Versuch ihres Bruders zur Einlösung seiner in Tarent gegebenen Versprechung. Antonius hat das Angebot lau behandelt, damit die Verständigung abgelehnt und den Konflikt unvermeidlich gemacht.

Durch die unrömischen Maßnahmen des Antonius im Herbst 34 (s. o.) wurde der Bruch ganz offenkundig. Die Erhebung Cäsarions zum Mitregenten wirkte wie ein Faustschlag in Oktavians Gesicht. Das jetzt beginnende Ringen der zwei „Triumvirn" von Ost und West vollzog sich in den Formen einer Privatfehde (inimicitia), die an

Stelle der längst hohl gewordenen Freundschaft (amicitia) der beiden größten Gefolgschafts- und Staatsführer des Reiches trat. Eingeleitet wurde die Fehde durch die in solchen Fällen üblichen Auseinandersetzungen, diesmal meist nicht in Form von Reden und Gegenreden, sondern durch Veröffentlichung von Briefen sowie Schmäh- und Verteidigungsschriften beiderseits, beginnend mit rein persönlichen, endend mit prinzipiellen politischen Ausführungen gegeneinander[1]). Beide Male war Oktavian der Angreifer, weil er mit seinen Rüstungen fertig war und jederzeit losschlagen konnte.

Am Ende des Jahres 33 ergriff aber Antonius in dem interessanten Federkrieg die Offensive. Gelegentlich der seiner Ansicht nach schon am 31. Dezember 33 eintretenden Beendigung des Triumvirats gab er in einem Schreiben an den Senat seine Geneigtheit kund, seine Amtsgewalt niederzulegen, wenn Oktavian das Gleiche tue, griff also die Zusage auf, die dieser schon im Jahre 36 gegeben hatte (s. o.). Im Sinne des Schreibens gingen dann die neuen Konsuln von 32, zwei Antonianer, aufs schärfste gegen Oktavian im Senate vor. Dieser antwortete bald darauf, gestützt auf seine Soldaten, mit einem Gegenangriff im Senat voll Anklagen gegen den Ostherrscher. Daraufhin flohen die Konsuln und bald noch viele andere Gesinnungsgenossen ins Hauptquartier nach Ephesos, was Oktavian beabsichtigt hatte. Die Folge aber war, daß nun endlich Kleopatra nach dem Sieg der Kriegspartei in Athen ihrem Gatten den Scheidebrief an Oktavia im Mai 32 abgerungen hat. Dagegen hat Oktavian das schwerste Geschütz aufgefahren. Er erzwang gegen göttliches und menschliches

[1]) Die Streitschriften sind z. T. auch von Freunden der Machthaber verfaßt worden. Als Antonius' Parteigänger Asinius Pollio aufgefordert wurde, auch seine Feder in den Dienst seines Führers zu stellen, hat er den bekannten Ausspruch getan: „Ich schweige; ich mag nicht stribieren gegen den Mann, der proskribieren kann."

Recht die Herausgabe des bei den Vestalinnen deponierten Testamentes des Antonius und veröffentlichte die darin enthaltenen Bestimmungen: Große Erbschaften sollten an die Kinder der Kleopatra fallen, und der Verstorbene wollte an der Seite der Kleopatra in Alexandreia begraben werden.

Die daraufhin im Volk über diese völlig unnationale Haltung entstandene Erregung wurde benützt, um Kleopatra in den altertümlichen Formen des bellum iustum (I, 6) den Krieg zu erklären, während Antonius, schon mit Rücksicht auf die Kinder der Oktavia, nicht zum Staatsfeind gestempelt wurde, eine ungemein kluge Haltung, durch die die Wiederkehr der Lage im Jahre 49 vermieden wurde. Um aber zur Kriegserklärung an die Ägypterin eine Ergänzung für den Kampf gegen die Antonianer in die Hand zu bekommen, ließ Oktavian zunächst die Bevölkerung Italiens — angeblich freiwillig — etwa Ende Juli den Gefolgschaftseid für seine Person und seine Sache schwören. Nachdem dieser Eid in der zweiten Hälfte des Jahres 32 auch auf die westlichen Provinzen ausgedehnt worden war, zerfiel das Gesamtreich in zwei große Klientelbezirke, deren Führer um das große Problem, ob Rom oder Alexandreia in Zukunft die Welt regieren solle, die Waffen kreuzten.

Eine weitere, angeblich ebenfalls spontan erfolgte Willensäußerung, eine erste Art von suffrage universel der italischen Massen für Oktavian, der i. J. 32 außer der umstrittenen Triumviralgewalt kein Amt in Händen hatte, war die Aufforderung an Senat und Volk, den jetzt größten Gefolgschaftsführer des Reiches auch von Staats wegen mit dem Oberkommando in dem ägyptischen Krieg zu betrauen. Für 31 erfolgte seine Wahl zum Konsul zum drittenmal, so daß er als oberster Beamter des Staates und zugleich als der durch Treuschwur seiner Gefolgschaft gesicherte Parteiführer in den Krieg eintreten konnte.

Dieser letzte Kampf zwischen Ost und West unterscheidet sich von allen vorhergehenden im Bürgerkrieg dadurch, daß er

von seiten der Ostherrscher von vorneherein als kombinierter Land- und Seekrieg angelegt war, da sie über eine stattliche Flotte von 500 Schiffseinheiten verfügten. Dieser Umstand erklärt es auch, daß kein Angriff auf Italien unternommen wurde, zumal die dortigen Häfen fest in den Händen des Gegners waren, vielmehr die feindliche Offensive an der Westküste Griechenlands in einer starken Stellung von Korfu im Norden über Ambrakia, Patrai (Hauptquartier) bis nach Kyrene im Süden erwartet wurde.

Der im Frühjahr 31 begonnene Kampf wurde auf oktavianischer Seite zur See von Agrippa, zu Land vom Westherrscher selbst geführt. Es gelang dem Agrippa, des Antonius' Flotte im Golf von Ambrakia zu Land und Wasser von Norden her in einer über vier Monate dauernden Blockade abzusperren. Beim Durchbruchsversuch kam es am 2. Sept. 31 zur Seeschlacht bei Aktium, in welcher die artilleristisch besser bestückten Großkampfschiffe des Antonius von den kleineren, aber an Manövrierfähigkeit überlegenen Kreuzern Agrippas geschlagen wurden. Nur Kleopatra mit ihrem Geschwader von 60 Schiffen gelang der Durchbruch, worauf sich ihr Gatte, da seine Sache verloren schien, ebenfalls zur Flucht wandte. Am achten Tage erfolgte auch die Übergabe des Landheers.

Dem aktischen Apollo glaubte Oktavian den Sieg gegen den „neuen Dionysos" des Ostens zu verdanken. Ihm wurden daher große Ehren erwiesen, auch eine Siegesstadt, Nikopolis, an der Stelle des Lagers errichtet. Die geschlagenen Gegner flüchteten nach Ägypten. Ein Teil ihrer Anhänger mußte über die Klinge springen, so milde auch im übrigen diesmal Oktavian auftrat.

Nach den sorgfältigsten Vorbereitungen, Überwinterung in Samos, Niederwerfung eines mitten im Winter in Italien ausgebrochenen Soldatenaufstandes, betrat der Sieger, nachdem er in Rhodos in dem hier zu ihm stoßenden jüdischen König Herodes einen wertvollen Bundesgenossen

gewonnen hatte, von Syrien und Palästina aus den Boden des Nillandes. Noch einmal siegte Antonius in einem Reitertreffen. Trotzdem kapitulierte, nachdem die Flotte zu Oktavian übergegangen war, am 1. August 30 Alexandreia. Auf die falsche Nachricht, daß Kleopatra sich den Tod gegeben habe, beging Antonius Selbstmord. Die Königin versuchte ihre Künste noch einmal an Oktavian, scheiterte jedoch an dem kalten Vernunftmenschen. Ihr letztes großes Spiel mit hohem Einsatz für ihrer Heimat Größe hat diese Königin mit viel Parfüm hellenistischer Großstadt- und Hofluft gründlich verloren, damit aber auch das Leben.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Kämpfe von Aktium und Alexandreia liegt darin, daß dadurch Roms Weltstellung und der Sieg des Romanismus für weitere 300 Jahre entschieden wurde. Rom ist jetzt zur „ewigen Stadt" emporgestiegen. Der römische Monat Sextilis, an dessen erstem Tag die Eroberung Alexandreias und damit Ägyptens gelang, wurde nach der Errichtung des Prinzipates in „Augustus" umgetauft und erinnert noch heute in unserm Kalender an Oktavians großen Sieg über das dämonische Weib, welches zwei römische Männer in ihren Bann zu schlagen vermocht hatte.

Bis zum Sommer 29 blieb der Sieger im Osten. Ägypten wurde auf Grund einer selbstherrlich gegebenen Ordnung (lex data) römische Provinz unter einem Präfekten aus dem Ritterstand als Vizekönig, dem drei Legionen unterstellt wurden. Seit Herbst 30 in Asien, hat Oktavian auch hier unter vorläufiger Vertagung einer Lösung der parthischen und armenischen Frage die Verhältnisse geordnet. Die von Antonius geraubten Kunstschätze wurden den Städten zurückgegeben. Das Reich der galatischen Könige im Innern Kleinasiens, das von Antonius stark vergrößert worden war, wurde ihnen belassen. Aber nach dem Tode des letzten Königs i. J. 25 wurde der ganze Länderkomplex unter dem Namen Galatien römische Provinz und blieb in besonderer Treue dem neuen Herrscher verbunden. Wie

Ägypten die finanzielle, wurde Galatien mit seiner kriegerischen Bevölkerung die militärische Stütze des Reiches im Osten. Söhne dieses tapferen Ostkeltentums sind die Hauptbestandteile der östlichen Legionen geworden, und in ihrem Lande ist durch Veteranenansiedlungen am Südrand in Gestalt römischer Kolonien später ein Stück okzidentalischen Lebens im Orient erzeugt worden. Sofort ließ Oktavian in den Ostprovinzen auch Tempel für seinen vergöttlichten Vater errichten und ihn in seiner Eigenschaft als Schutzgott des Reiches in die Erscheinung treten. Ja seit 28 ließ er in den Provinzialhauptstädten auch Heiligtümer für seine eigene Person erbauen, dies aber nur neben der Göttin Roma, die längst im Osten eingebürgert war. Dabei wurde die griechische Freude am Festefeiern und an der sportlichen Durchbildung von Geist und Körper in den Dienst des römischen Herrscherkultes gestellt, der der Erbe der hellenistischen Menschenvergötterung seit Alexander war. Der römische Staatsgedanke im griechischen Sprachgebiet wurde dadurch, orientalischem Denken entsprechend, religiös gestützt.

Als Herrscher des Gesamtreiches, siegreicher Beender der Bürgerkriege und einziger Gefolgschaftsführer kehrte Oktavian im Sommer 29 über Korinth und Brundisium nach Rom zurück, wo Agrippa und Mäcenas unterdessen die Ruhe aufrechterhalten hatten, vor allem dadurch, daß seit dem letzten Soldatenaufstand bei den Veteranenansiedlungen aus der gewaltigen ägyptischen Beute überall Entschädigungen gezahlt worden waren.

Der erste Staatsakt nach der Rückkehr war die Schließung des Janustempels gemäß einem Senatsbeschluß vom Anfang des Jahres. Diese Handlung bedeutete die Herstellung des F r i e d e n s auf Erden sowohl im Innern wie nach außen und leitete den großen Friedenskult ein, der von da ab der Regierung den Stempel aufgedrückt hat. Ein dreitägiger Triumph in den Tagen des 13.—15. August folgte, der erste zur Verherrlichung der illyrischen Siege, der

zweite für Aktium (Seetriumph), der dritte über Kleopatra und Ägypten. Zum Abschluß der Festtage brachte der 18. August die Einweihung des Divus Julius-Tempels auf dem Forum.

Noch stand Oktavian völlig im Schatten des Vaters. Ihm gegenüber hatte er die Verpflichtung, die er im Testament als „Sohn" empfangen hatte, voll höchster Pietät erfüllt. Nicht nur als Sohn, sondern auch als Nachfolger war er jetzt zu schwindelnder Höhe emporgestiegen und dies in einem Alter, da Alexander der Große vom Schicksal hingerafft worden war, ein junger Mann mit schwächlichem Körper, aber von höchstem staatsmännischen Können.

Nun trat die entscheidende und letzte Frage an ihn heran. In welchen Formen sollte die wiedererkämpfte Monarchie als dauernde Institution über Rom aufgerichtet werden? Da geschah das Wunder, daß auch der gänzlich unmilitärische zweite Neugründer des Staates vom allmächtig gewordenen Heer und der Imperatorwürde aus die Lösung suchte. Aber in zweierlei Richtung zeigte sich, daß der vorsichtige Staatslenker, der jetzt das Ruder in die Hand nahm, aus den Iden des März gelernt hatte. Alles wurde in gemilderter Form und unter Vermeidung der kompromißlosen harten Art des Vaters geschaffen, und zum andern wurde kund, daß sich ein Meister volkspsychologischer Behandlung der Massen aus dem grausamen Triumvirn entwickelt hatte, der von nun an nur in engster Fühlung mit der öffentlichen Meinung vorwärts ging und das gesamte Volk wirklich als seine einzige Gefolgschaft in freiwilliger Unterordnung hinter sich zu bringen unternahm. Hierin liegt das eigentlich Neue der oktavianischen Staatsformung.

Nach dem Tode des Antonius hatte er den verbrauchten Titel eines Triumvirn abgelegt, aber die jedem der Dreimänner zustehende Allgewalt hatte er behalten, gestützt auf ein zweites Plebiszit, diesmal nicht nur seiner Gefolgsleute wie i. J. 32, sondern in Gestalt eines formlosen Kon-

senses aller Bürger, der noch vor Ablauf des Jahres 30 während seiner Abwesenheit im Osten zustande gekommen sein muß und vielleicht zu einer gesetzlichen Regelung geführt hat. Dadurch war er, wie der Vater, völlig absoluter Herrscher, allerdings mit dem e i n e n großen Unterschied, daß seine Monarchie vom einstimmigen Volkswillen getragen wurde, und daß der vom Vater mißachteten Konsulgewalt — seit 31 bekleidete er Jahr für Jahr dieses Amt — ein höherer Inhalt für seine Person gegeben wurde. Daneben betonte er den volkstümlichen Charakter der Alleinherrschaft durch das aus der „tribunizischen Gewalt" des Jahres 36 ihm zustehende Helferrecht (ius auxilii) der Volkstribunen, das über das längst überbaute Pomerium (Sakralgrenze) der Stadt hinaus räumlich erweitert wurde.

Den äußeren Ausdruck aber fand die absolute Herrscherstellung dieser Jahre (30 bis Anfang 27) im I m p e r a t o r-Namen. Für diesen laut Erbrecht i. J. 38 angenommenen Namen erfolgte i. J. 29, wahrscheinlich wie unter Cäsar nach den Triumphen, die offizielle Anerkennung durch den Senat, allerdings unter Verzicht auf die dem Vater zugestandene Vererbbarkeit.

Der neue Imperator aber spielte sich nicht, mit Cäsar wetteifernd, als genialer Schlachtenlenker auf, sondern gab dem Namen einen an die altrömische Auffassung erinnernden Inhalt. Denn in seinem Feldherrntum stand der „Wächter des Reiches" (custos imperii) im Vordergrund. Dies ist dadurch anerkannt worden, daß Senat und Volk die älteste Ehreninschrift (29) auf dem Forum dem Imperator gewidmet haben, „weil er den Staat erhalten hatte" (re publica conservata). Wie einst Romulus den römischen Staat gegründet, hatte er, dem Beispiel des Vaters folgend, ihn erhalten und damit neugegründet.

Der Imperator, griechisch Autokrator (Selbstherrscher), ist es dann gewesen, der das dringendste Problem des neuen Staates gelöst hat, nämlich das stehend gewordene, den

Staat sprengende Berufsheer in die reinbürgerliche Ordnung, die angestrebt wurde, einzugliedern. Aus einer ehemaligen militärischen Nebenregierung war auch diesmal der neue Imperator erwachsen. Aber der Einbau der Armee erfolgte nicht, wie unter Cäsar, als alles beherrschender Faktor, sondern in einem stark verkleinerten Umfang von nur 25 Legionen, die vor allem zur Wacht an den Grenzen verwendet wurden. Für den inneren Dienst blieben nur die Prätorianer. Denn im Gegensatz zu Cäsar verzichtete der viel ängstlichere Mann nicht auf eine Leibwache, nahm sie vielmehr sogar unter starker Erhöhung ihres bisherigen Soldes mit in die Prinzipatsepoche hinüber.

Über die militärischen Maßnahmen hinaus hat dann Oktavian in dieser „absolutistischen" Regierungszeit 30 bis Anfang 27 bereits die gründliche Neuordnung des Staates und Reiches in Verwaltung und Verfassung, zugleich auch die nationale, religiöse und sittliche Erneuerung unter Rückgriff auf die höhere Machtfülle des sullanischen Konsulats begonnen. Besonders das Jahr 28, in welchem er den getreuen Agrippa zum Amtsgenossen genommen hatte, wurde der Höhepunkt in dieser schon alle Staatsprobleme anpackenden Tätigkeit.

Die Verleihung zensorischer Gewalt an die Konsuln des Jahres und der „Sorge für Gesetze und Sitten" (cura (legum et morum) zeigte ihn in einer Weise tätig, die deutlich des Vaters Sittenrichteramt wieder aufnahm. Das Jahr war angefüllt mit einer ganzen Reihe gesetzgeberischer Akte zur Neuordnung des Gerichts und der Provinzialverwaltung, zur Verbesserung der tiefgesunkenen Sitten- und Ehezustände usw. Der Senat, dem der neue Staatschef viel freundlicher gegenübertrat als Cäsar, wurde schon im Jahre 29 neu zusammengesetzt und mit höherer Bedeutung im Staatsleben bedacht. Oktavian selbst wurde als Vormann der Körperschaft (princeps senatus) bestellt. Ein Bürgerzensus wurde wieder abgehalten. 82 Tempel der Stadt, die in Verfall geraten waren, wurden neu hergestellt.

Reiche Privatleute wurden zu Spenden für Bauwerke, besonders die religiösen, angehalten, wobei der Herrscher selbst mit gutem Beispiel voranging. Der Tempel des palatinischen Apollo, der in engster Verbindung mit seiner Wohnung stand und eine reiche Bibliothek erhielt, wurde am 9. Oktober eingeweiht. Damals ist zum ersten Male der Gedanke des Staatswohles und des Staatsinteresses, die über allen privaten Interessen stehen sollten, in den Vordergrund geschoben worden, wie in der im Jahre 29 erfolgten Erneuerung des sog. augurium salutis, der Himmelsbeobachtung zum Zweck der Sanierung von Staat und Volk, zum Ausdruck kam. Das Augurat behielt weiter die hohe Wertschätzung, die ihm schon in der Spätrepublik (I, 583) zuteil geworden war. In diesen Jahren 29 und 28 ist es deutlich der Gedanke, daß Oktavian wie der Vater der neue Romulus sei, der seinem Geist den hohen Schwung und seinem Willen die neue Richtung gegeben hat. Mit dem Romulusgedanken aber untrennbar verbunden war die Auffassung, daß der Staatsführer ein wahrer Vater des Vaterlandes sei, wie sich das schon in der Reihe der Cäsarehrungen gezeigt hatte. Ein Ausfluß dieser Anschauung war endlich die Verehrung des oktavianischen Genius durch eine Trankspende, wie sie im Jahre 29 beschlossen wurde. Der Geniuskult war immer eine Angelegenheit der Familie und der Klientel und, was vorliegt, war eine Übertragung der Kulte des Schutzgeistes des Hausherrn und Patrons auf die Öffentlichkeit. Im Geniuskult, der dann i. J. 13 für Augustus in den Staatskult aufgenommen wurde, ist der cäsarische Herrscherkult in einer herabgeminderten Form erschienen und ist in der Hauptstadt durch die Verbindung mit den Schutzgeistern der Kreuzwege für den Kampf gegen Ruhestörungen seitens der Massen fruchtbar gemacht worden.

Die Romulusidee war es schließlich, die ihn sein gewaltiges Grabmal im Norden des Marsfeldes zwischen Tiber und flaminischer Straße inmitten sich weithin dehnender

öffentlicher Waldparkanlagen in Gestalt eines altitalischen Grabhügels (tumulus) mit einem heiligen Hain und seiner Kolossalstatue in der Mitte hoch droben erbauen ließ. Deren Antlitz war nach der heiligen Roma südwärts gewendet, und der zum Denkmal schreitende Bürger las später nach einer letztwilligen Bestimmung im Angesicht des großen Mannes selbst die Worte, in denen er sein Lebenswerk in der Form einer letzten Rede niedergelegt hatte. Der erste Entwurf, der schon im Jahre 28 mit dem Bauwerk selbst abgefaßt, seine Mannestugend (virtus) in altrömischer Weise in seinen Taten sichtbar machte, endete nach dem damaligen Höhepunkt der drei gewaltigen Siegesfeiern der Augusttage des Jahres 29 mit den stolzen Worten: „In meinen Triumphzügen sind vor dem Feldherrnwagen Könige und Königskinder aufgeführt worden, neun an der Zahl." Damit ist dem Gedanken, daß dieser Imperator und Triumphator etwa wie der Vater König werden wollte, der Todesstoß versetzt worden. Romulus, aber nicht König (rex), lautete für den Herrscher dieser Jahre die Parole. Hier schon begannen sich seine Wege von denen des Vaters zu trennen.

Dann aber kam die große innenpolitische Schwenkung, die die Kluft noch erweiterte. Schon am Ende des Jahres 28 erklärte Oktavian alle Bestimmungen als aufgehoben, die in der Zeit der Bürgerkriege erlassen waren, soweit sie dem alten Recht der Republik widersprachen.

So war die neue Richtung, die eingeschlagen werden sollte, schon angedeutet. Sie erfolgte unmittelbar, nachdem er am 1. Januar 27 das Konsulat zum siebenten Male, wie einst Marius, und neben ihm Agrippa zum drittenmal, erneuert hatte. Oktavian dankte in der Senatssitzung vom 13. Januar plötzlich ab, d. h. er gab seine allmächtige Herrscherstellung auf und legte seine Befugnisse in die Gewalt von Senat und Volk zurück, was er als Wiederherstellung des Freistaates bezeichnen ließ. In kluger Weise aber schuf er nicht, wie einst Sulla, bei seiner Abdankung durch den

Rücktritt ins Privatleben einen leeren Raum, sondern behielt das Konsulat mit Agrippa zusammen bei. Und nun überließ er dem Senat alles übrige, d. h. er ließ sich bitten. Man bestürmte ihn zu bleiben, da seine ihm als Erben Cäsars gestellte Aufgabe noch nicht voll erfüllt sei. Noch am gleichen Tag beschloß der Senat, einen Eichenkranz, die Belohnung für Errettung von Bürgern, über der Tür seines Hauses anbringen zu lassen und die Türpfosten mit Lorbeer zu schmücken. Auch sollte in der Kurie ein goldener Schild geweiht werden mit einer Inschrift zur Anerkennung seiner Mannestugend, Milde, Gerechtigkeit und Pietät gegen Götter und Menschen. Die letzte und höchste Ehrung aber wurde der Name Augustus durch einen auf Antrag des Munatius Plancus am 16. Januar erfolgten Senatsbeschluß, der sich wiederum auf den Konsens von Senat und Volk stützte. „Augustus" aber bedeutete der durch Götterzeichen (mit Anspielung auf das Gründungsauspizium, das augurium augustum der romulischen Stadtgründung) auserkorene Mann, der „Erhabene", der „Ehrwürdige" (etwa wie bei uns Majestät), der den Romulus-Namen nun nicht mehr nötig hatte.

So war durch eine feine Regie aus dem Hintergrund der entscheidende Schritt zu der neuen Staatsform getan, die im Westen, im lateinischen Sprachgebiet als Prinzipat (princeps civium = Erster oder Vormann der Bürger), im Osten bei den Griechen als Hegemonie (Hegemon = lat. dux, militärischer Führer, deutsch Herzog) bezeichnet wurde. Im Mittelpunkt stand als Prinzeps-Hegemon der nicht wie der Vater zum Gott erhobene, sondern nur heilig gesprochene Augustus. Ihm wurde als dem in politischen Fragen infolge bisheriger Bewährung maßgeblichen Führer ein erhöhtes Maß von auctoritas gegenüber Senat und Volk (was wir viel zu schwach mit „Autorität" wiedergeben können) freiwillig zugesprochen. Die erste autoritäre Regierung mit einer bis dahin nicht vorhandenen Zusammenfassung der politischen, wirt-

schaftlichen und geistigen Kräfte des Römertums auf europäischer Erde war geboren. Ihr Schöpfer aber war der Prinzeps Augustus, der die weitblickenden Entwürfe des apotheosierten ersten und einzigen Juliers, seines Vaters und jetzigen Schutzgottes, in gemilderter Form in die Praxis umsetzte, der nicht mehr aus der Welt zu schaffenden Alleinherrschaft ein noch strengeres römisches Gesicht gab, dem italischen Volkstum die führende Stellung im Reich erhielt und den Provinzen durch ein gerechtes Regiment die Blüte brachte, auf die sie nach langen Jahren schamloser Ausbeutung zum Wohle des Gesamtreiches ein Anrecht hatten. Jener Teil von Cäsars politischem Programm, der von ihm einmal in die Worte gefaßt war: „Ruhe für Italien, Friede den Provinzen, Wohlfahrt des Reiches" (s. o.), kam damit zur Ausführung. Dagegen dessen gewaltige außenpolitische Zielsetzung, das Emporheben Roms zum letzten Weltreich der Antike, war durch die Untat an den Iden des März 44 nicht mehr zu schaffen. Dafür hat der Prinzeps innerhalb engerer Grenzen dem Imperium Romanum und seinem erneuerten Volkstum eine dreihundertjährige Nachblüte gegeben, in der das Römertum zum Romanentum wurde, und hat ihm auf kleinerem Raume, als Cäsar weltweit erstrebt hatte, ein Nachleben für alle Zeiten in Europa gesichert. Cäsar der Vater und Cäsar der Sohn hatten bis hierher am gleichen Strange gezogen. Von jetzt wandelte Augustus in dem veränderten Staatsbau mit einer mehr okzidentalischem Empfinden angepaßten Verfassung neue Pfade und suchte auf dem seiner Eigenart mehr zugänglichen Gebiete, d. h. innenpolitisch, über den Vater hinweg zu gelangen. Nicht mehr mühte er sich wie dieser, das Unmögliche möglich zu machen, sondern als großer Staatsmann begann er im Rahmen des Möglichen sich zu bewegen, um in diesem Rahmen, wie er selbst es einmal ausgesprochen hat, „der Schöpfer des besten erreichbaren Zustandes" (optimi status auctor) für sein Volk und Reich zu werden. Dieses Wort kennzeichnet wie kein zweites den Meister

der Politik, der er während seines unmittelbar vorhergegangenen Wirkens im Orient und in Griechenland geworden war. Man hat mit Recht die Zeit seines ersten griechischen Aufenthaltes als „die Peripetie seines Lebens" bezeichnet. Vom perikleischen Staat steckt gar manches im Prinzipat des Augustus.

II. Die Prinzipatsepoche

16. Januar 27 v. Chr. bis 1. Mai 305 n. Chr.

Zwischen den Abdankungen des Oktavian und des Diokletian dehnt sich die lange Prinzipatsepoche, über der der Geist des Augustus schwebt, bis zwischendurch ab und zu, endgültig zum Schluß seit Severus, Cäsars Schöpfung immer mehr um Geltung ringt und die Dominatsform Konstantins vorbereitet. Augustus' Verfassung war, wie so viele Verfassungen ganz großer Männer, dem Schöpfer auf den Leib zugeschnitten. Schon Tiberius zerbrach menschlich an der übergroßen Last und redete gleich am Anfang von der Verteilung der Gewalt auf mehrere. Zeitweise wurden die Helfer, die „Zweiten" und „Dritten", übermächtig. Als im zweiten Jahrhundert nach dem letzten großen Offizier auf dem Thron, Traian, die enorm wachsenden außenpolitischen Aufgaben nicht mehr zu meistern waren und der Zweifrontenkampf vorzuherrschen begann, wurde seit 161 der Doppelprinzipat, d. h. der Prinzipat zweier Augusti, die Regel, und wechselnd zwischen Ein- und Zweiprinzipat gelangte man schließlich zum Viermännerprinzipat Diokletians (zwei Augusti und zwei Caesares).

Der personalen Doppelung folgte die territoriale Aufgabenteilung. Der Westen, von Augustus mit dem Primat betraut, mußte seit der Begründung des Neuperserreiches (226) gegenüber dem Osten zurücktreten. Letzterer bekam zunächst in der Grenzverteidigung, dann auch im politischen Aufbau des Reiches die Führung. Konstantin I. zog auch hier die Konsequenz durch die Verlegung der Reichshauptstadt in die Mitte der beiden stärksten Gefahrenzonen des Ostens, die untere Donau- und die Euphratgrenze, und brachte dadurch den Dominat in der Form der cäsarischen Autokratie zum Durchbruch.

Der Prinzipat ruhte auf zwei starken Pfeilern, einmal dem Festhalten an der alten Gefolgschaftsidee, dem er seine Entstehung verdankte und zweitens auf Rom als Reichsmittelpunkt, abgesehen von den letzten schweren Kriegszeiten, in denen das Kriegslager die Stadt zu ersetzen begann. Als Rom aufhörte, die Reichszentrale zu sein, starb auch der tiefrömisch verankerte Prinzipat ab und wurde durch die schon von Cäsar bevorzugte absolutistische Staatsform des Ostens ersetzt.

1. Augustus

27 vor bis 14 n. Chr.

Die augusteische Verfassung: Die neue Verfassung, Augustus' bedeutendstes Werk, ist nicht an einem Tage, auch nicht in einem Jahre entstanden, sondern ist das Ergebnis seines Wirkens während eines Vierteljahrhunderts (27—2 v. Chr.). Die Hauptetappenjahre sind 27, 23, 12 und 2 v. Chr. mit kleineren Stationen, die dazwischen liegen.

Grundlegend ist die Erhebung zum Augustus (Antrag im Senat 13. Jan. 27, Beschluß 16. Jan. 27) und die dadurch bedingte Erhöhung seiner großen Persönlichkeit zum Führer (Prinzeps) des Staates, damit der Einbau eines Monarchen unter dem Namen Imperator Caesar Divi filius Augustus in die republikanische Staatsform. Zu den bis dahin allein maßgebenden Faktoren des Freistaates, dem Volk und Senat, trat als dritter der Prinzeps. Er ist an staatlicher Macht den alten Gewaltenträgern ebenbürtig, ja er überholt sie bald, da seine vom Senat rechtlich festgelegte, weitgreifende auctoritas (Autorität) die jeweilige legale Amtsgewalt (potestas) in weitem Umfang ergänzt. In einem nachgelassenen glänzenden Werk hat uns Anton v. Premerstein den nicht nur persönlichen und charismatischen, sondern auch staatsrechtlichen, zum mindesten politischen Charakter der augusteischen auctoritas als Haupt-

quelle der Prinzepsstellung erfassen gelehrt und damit den eigentlichen Kernpunkt der neuen Verfassung getroffen. Sie allein ist es, die von vorneherein unter republikanischer Maske ein monarchisches Element verbarg.

Angenommen muß werden ein Bestallungsgesetz für den ersten Prinzeps, wie es beim Beginn der zweiten (flavischen) Dynastie erneuert worden ist. Es enthielt die Formulierung der Augustus-Rechte auf Grund der ihm zuerkannten erhöhten auctoritas im Innern und nach außen (für Kriegserklärung und Friedensschluß aus eigener Machtvollkommenheit), einschließlich einer diskretionären Klausel, die über die festgelegten Rechte hinaus dem Prinzeps alles zu tun erlaubte, was im Staatsinteresse gelegen war. Dazu kam im Jahre 24 als letzte Ergänzung seine vom Senat beschlossene Enthebung von allem Zwang der Gesetze. So brachte die auctoritas in die neue Verfassung gleich ein rein absolutistisches Grundelement, das von selbstherrlichen Naturen schon seit Gaius (Kaligula) mißbraucht wurde und aus dem Prinzipat schnell das Kaisertum werden ließ, in einer sicher von Augustus und Tiberius, den einzigen wahren Prinzipes, nicht beabsichtigten Form.

Neben der Augustusstellung hat der Prinzeps i. J. 27 die Konsulwürde beibehalten. Aber die Augustus allein zukommende erhöhte auctoritas hat das Grundprinzip des republikanischen Staatsrechts, die vollständige Gleichstellung der beiden obersten Beamten, verletzt und tatsächlich einen „ersten Konsul" neben einem zweiten minderen geschaffen. Endlich behielt er ein militärisches Imperium über die noch nicht völlig befriedeten Grenzprovinzen Syrien, Gallien, Spanien, in denen die erhalten gebliebenen Legionen zum Grenzschutz standen, zunächst auf 10 Jahre befristet. Dieses Imperium war demjenigen aller übrigen Imperiumträger übergeordnet (sogen. imperium maius) und gestattete auch in dem außerhalb der oben genannten Provinzen gelegenen Reichsgebiet eine Einfluß-

nahme. Dies bedeutete die Herübernahme der absoluten Triumviralgewalt in ein territorial beschränktes Gebiet, damit den endlichen Einbau der militärischen Nebenregierung in den Staat. Die Männer der Republik waren ehedem durch das Amt gegangen und hatten mit Stolz ihren amtlichen Aufstieg bis zur höchsten Würde hinter ihrem Namen verzeichnet. Das neue Rom stellte die Persönlichkeit und ihr Wirken über das Amt. Der Prinzeps galt nicht bloß als Magistrat, wie Mommsen noch gelehrt hat. Das Genie Cäsars hatte auf der ganzen Linie gesiegt und dem Einzelführer gegenüber der Masse für den Reichsstaat das Übergewicht gegeben. Aber ohne das langsame Vorwärtstasten des erfolgreichsten Kompromißpolitikers, den die Welt je gesehen hat, wäre die Verfassung mit dem Prinzeps als Spitze wohl doch nicht zustande gekommen.

Den entscheidenden Schritt tat Augustus nach schwerer Krankheit in der Mitte des Jahres 23. Der genesene Herrscher legte plötzlich das seit 31 Jahr für Jahr bekleidete Konsulat nieder und nahm, jetzt auf neuen Pfaden zur Rettung und Erneuerung des Staates wandelnd, zu der auctoritas zwei Amtsgewalten (potestates) in die vorhandene Machtfülle auf, die seine Stellung auch äußerlich über das alte Führeramt der Republik erhoben: das prokonsulare Imperium auf Lebensdauer, durch Senatsbeschluß auch fernerhin und zwar in verstärktem Maße als imperium maius gestaltet, und die ebenfalls lebenslängliche volle und kollegenfreie „tribunizische Gewalt", die seit dem Jahre 30 auf das Helferrecht beschränkt worden war, aber eine territoriale Erweiterung erfahren hatte. Auf die Dauer verliehen wurde sie jährlich (vom 1. Juli 23 ab) immer wieder erneuert und zur amtlichen Reichsdatierung der Prinzepsjahre verwendet. Dadurch waren die beiden Grundprinzipien, auf denen das Beamtentum des Freistaates aufgebaut war, die Jährigkeit und die Kollegialität, überwunden und der Weg zur Monarchie gebahnt. Was vorher war, ist Übergangsform gewesen, die die Tendenz in sich

trug, in die volle Entwicklung überzugehen, diesmal in die Alleinherrschaft des besten und kraftvollsten Bürgers. Was kam, war „nur dem Namen nach Republik, in Wahrheit die Herrschaft des ersten Mannes", wie einstens Thukydides den attischen Staat unter Perikles treffend charakterisiert hatte. Der Vergleich mit ihm drängt sich auf der ganzen Linie auf. Nur bleibt der gewaltige Unterschied, daß in Hellas vorübergehend eine Demokratie, in Rom dagegen eine Aristokratie, und zwar hier auf die Dauer, durch das Einzelführer-Regiment ersetzt wurde. Von hier aus gesehen, ist die Leistung des Augustus viel höher zu bewerten als diejenige des attischen Volksführers.

Die neue Ordnung bewährte sich nicht. Seit 22 wurde die Hauptstadt der Schauplatz von Unruhen, wie sie lange nicht vorgekommen waren. Das Volk wollte Augustus bestimmen, zum Konsulat, schließlich auf Lebensdauer, zurückzukehren oder gar, wie der Vater, die Diktatur zu übernehmen. Der Herrscher ging auf keinen dieser Wünsche ein. Immerhin fand in den folgenden Jahren eine sehr bemerkenswerte Verstärkung der obersten Herrschergewalt durch Zurückgreifen auf das straffere System der absolutistischen Zeit statt: i. J. 22 gelegentlich einer Hungersnot vorübergehend durch Übernahme der Fürsorge für die hauptstädtische Lebensmittelbelieferung (cura annonae), wie sie früher Pompeius schon besessen hatte (s. o. S. 28), i. J. 19 durch Erneuerung der „Sorge für Gesetze und Sitten" (cura legum et morum), ohne daß allerdings Augustus alleiniger Sittenrichter — curator morum, wie Cäsar praefectus moribus war — geworden ist. Damit war die Wiederaufnahme der „zensorischen Gewalt", diesmal für fünf Jahre, wie in der absolutistischen Epoche verbunden. Weiter erfolgte die Einrichtung eines Sicherheitsdienstes seitens der städtischen Kohorten (cohortes urbanae), ferner Maßnahmen für die städtische Feuerpolizei, die mit Hilfe von Staatssklaven eine erste militärische Organisation erhielt, endlich seit 21 die Betreuung des jetzt zum Schwiegersohn erhobenen Hel-

fers Agrippa mit der Stadtverweserschaft während der Abwesenheit des Herrschers im Osten und endlich i. J. 18 mit der tribunizischen Gewalt auf fünf Jahre, damit seine Erhebung zum Mitregenten. Schließlich geschah i. J. 16 die endgültige Schaffung der Stadtpräfektur, d. h. eines staatlich geleiteten Polizeipräsidiums für die unruhige Hauptstadt. Vornehmlich diese letzte Schöpfung setzt eine unterdessen erfolgte starke Machtsteigerung des Prinzeps selbst voraus, ebenso seine vorübergehende (?) Übernahme eines konsularischen Imperium seit dem Jahre 19, wodurch er das Recht der 12 Liktoren auch in Italien und den dauernden Sitz auf dem kurulischen Sessel zwischen den Konsuln erhielt. Die ungemeine Rührigkeit der Staatsregierung auf dem Gebiete der Sitten- und Ehegesetzgebung i. J. 18 erinnert lebhaft an die Tätigkeit dieser Art vor 10 Jahren. Erst in diesen Jahren 21—16 hat der Prinzipat die volle monarchische Ausprägung erfahren, die ihm seitdem eigen geblieben ist und hat das Anpacken der Hauptprobleme der staatlichen, administrativen und sozialen Neugestaltung von Staat und Reich gewagt, wozu in der absolutistischen Epoche der Grundstein gelegt worden war. Es hatte sich schnell herausgestellt, daß die neue Verfassung in der lockeren und freieren Form, die ihr Augustus zunächst zu geben versucht hatte, besonders den Notwendigkeiten der völlig neu zu gestaltenden hauptstädtischen Verwaltung gegenüber, nicht gewachsen war.

So wurde gerade die Einrichtung einer *staatlichen* Leitung der Hauptstadt durch einen vom Prinzeps eingesetzten Polizeipräsidenten (praefectus urbi) mit hoher schnellrichterlicher und militärischer Gewalt nach alexandrinischem Muster die hauptsächlichste Stütze der neuen Regierung. Seit der dauernden Abwesenheit des Tiberius von Rom i. J. 26 n. Chr. wurde sie tatsächlich und seit Gaius' Mißregierung rechtlich zu einer ständigen Funktion von ungeahnter Bedeutung, die die Entwicklung des Prinzipats zur absoluten Monarchie stark beschleunigt hat. Daneben be-

weist die damalige Hereinnahme des Agrippa, eines Mannes ohne Ahnen, aber von großem Können, in die oberste Staatsleitung seit 18 v. Chr., daß den mächtig zuströmenden Aufgaben der neuen Staatsführung und der Volkserneuerung ein einzelner Prinzeps, selbst vom Formate des Augustus, auf die Dauer nicht gewachsen war, da neben den militärischen Maßnahmen vor allem auch die staatspolizeilichen eine festere Hand erforderten.

Eine weitere Etappe bildete das Jahr 12 v. Chr., als nach dem Tode des Lepidus auch noch der Oberpontifikat mit dem Prinzipat vereinigt wurde. Dies geschah auf Grund einer Volksabstimmung durch ganz Italien, abermals von seltener Einmütigkeit, also sozusagen wieder durch ein Plebiszit der neuen Volksmonarchie, und brachte von jetzt ab dem Augustus die Möglichkeit, gleichwie ein Hausvater, am Staatsherde des römischen Volkes zu walten. Diese echt römische Verbindung von oberster Staats- und Kirchenführung schuf jenen Bund „zwischen Thron und Altar", der seitdem genau so viel Segen wie Unheil über die Welt gebracht hat. Sie ist im römischen Staat erst i. J. 375 durch Verzicht des Kaisers Gratian auf die Oberpriesterwürde beendet worden, um in neuer Form auf dem Boden Ostroms im christlichen Gewande eine gewisse Vorstufe zum sog. „Cäsaropapismus" heraufzuführen.

Die Krönung des ganzen Verfassungswerkes fand aber erst i. J. 2 v. Chr. durch Erhebung des Prinzeps zum „Vater des Vaterlandes" (pater, nicht mehr parens patriae wie Romulus und Cäsar) vermittelst Zuruf von Senat, Ritterschaft und Volk statt, und zwar offensichtlich zur Feier der 25jährigen Wiederkehr des Tages der Prinzipatsbegründung (endgültige Annahme im Senat am 4. Februar). Zum letztenmal geschah auch hier alles nach dem Grundsatz der so gern betonten „Freiwilligkeit" seitens der gesamten römischen Gefolgschaft. Diese höchste Ehrung gab Augustus nicht nur einen neuen religiösen Nimbus, sondern erweckte auch die Vorstellung einer Milde und Fürsorge, wie sie dem

Hausvater in der Familie eigen war, erzeugte also das Verhältnis väterlicher und kindlicher Liebe zwischen dem Herrscher und den Beherrschten. Der Prinzipat erhielt dadurch für den Westen mit seinem vertieften römischen Familienleben ein patriarchalisches Gepräge, und die alte Romulusidee erlebte in solcher Teilprägung eine Wiederauferstehung. Mit dem Hinweis auf diesen höchsten Ehrennamen schließt daher auch der augusteische Tatenbericht vor dem Mausoleum. Wie im ersten Entwurf der große romulische Imperator und Triumphator gesprochen hatte, so spricht jetzt der wie Romulus zum „Landesvater" emporgestiegene Augustus zu seinem Volke.

Die Prinzeps-Machtstellung war zum Schluß der entscheidenden 25 Jahre auf einer Höhe angekommen, die diejenige des Romulus-Imperator der absolutistischen Epoche aufs neue erreichte und derjenigen Cäsars nicht viel nachgab, in einem Punkte, der Beibehaltung der Prätorianerleibwache, sogar übertraf. Nur die formal-rechtliche Grundlage, die „der Meister politischer Formulierung" gefunden hatte, war, besonders durch die Voranstellung seiner erhöhten auctoritas, eine ganz andere. Sie ließ, selbst nach dem völligen Einbau der Person des Prinzeps in die Verfassung, die Fiktion der wiederhergestellten Republik (res publica restituta) zu. Diese aber wurde im Moment der Schöpfung des neuen Staates auch bereits wieder aufgegeben, dadurch nämlich, daß der Prinzeps, unter dem Einfluß der dynastischen Bestrebungen seines Vaters — in seltsamem Widerspruch mit der Grundidee — seine Position vererbbar, und zwar in der eigenen Familie vererbbar, zu machen suchte (s. u. S. 161).

Das ganze Werk war erfüllt von dem Kerngedanken, daß der Staat wie bei den Altvorderen alles, der Prinzeps aber jetzt der vornehmste Vertreter der wieder das ganze Leben gestaltenden Staatsidee sei. Die Folge hiervon war, daß das Wohlergehen des Staatserhalters als die wichtigste Vorbedingung der öffentlichen Wohlfahrt (salus

publica, Aufstellung eines Altars und einer Statue für sie i. J. 10 v. Chr.) betrachtet und in allen öffentlichen und privaten Kundgebungen erfleht, auch bei den Trankspenden der Familien seiner fürbittend gedacht wurde.

Im Grunde also war der Prinzepsstaat doch nur eine große Fassade, die dem Ganzen zur Verkleidung der absoluten Monarchie in höchst geschickter Weise vorgebaut war. Das haben die griechischen zeitgenössischen Historiker unter dem Einfluß der Hegemon- oder Herzog-Stellung des Staatsoberhauptes im Osten und auch der dem Prinzipat mißgünstig gegenüberstehende Tacitus sofort erkannt. Immerhin stellt diese Verfassung einen höchst beachtenswerten Versuch dar, in Europa zum erstenmal „die Freiheit der Selbstbestimmung der Bürger in Einklang zu bringen mit der Notwendigkeit einer monarchischen Gewalt, die um der Reichsaufgaben willen des Heeres nicht entbehren kann" (von Tacitus allerdings als „zwei unvereinbare Dinge", res dissociabiles, bezeichnet): „Dies ist der große Fortschritt, den der Prinzipat über alle früheren Verfassungsformen hinaus bedeutet, dies das Neue, auch gegenüber seinem großen Vorgänger, dem Diktator Cäsar" (Kolbe).

Letzteres zeigte sich vornehmlich in dem großen Unterschied der Einstellung beider Machthaber zum Senat, in welchem die Nobilität seit Jahrhunderten ihre Hochburg gehabt hatte. Augustus legte wie dem Konsulat so auch dem Senat gegenüber nicht die Verachtung Cäsars an den Tag. Er hat vielmehr allerlei Vorkehrungen zur Hebung der hohen Körperschaft, ihres Standes und der einzelnen Mitglieder getroffen und ihr einen gewissen Anteil an den Regierungsgeschäften, besonders in der stadtrömischen und italischen Verwaltung, ihren alten Domänen, weiter in den sogen. „Senatsprovinzen" belassen. Mommsens juristische Konstruktion des Prinzipates als einer Dyarchie (Zweiherrschaft) von Prinzeps und Senat leidet an dem Grundfehler, daß er den Anteil des Senates viel zu hoch

bewertet und ihn als gleichgeordneten Partner neben den Prinzeps gestellt hat. In Wirklichkeit ist der Prinzeps von vorneherein auch dem Senat übergeordnet gewesen, „nicht nur weil er der politisch mächtigere und als Einzelperson rascher handlungsfähige Teil ist, sondern weil in seiner Hand alle leitenden und überwachenden Befugnisse liegen" (v. Premerstein). Die herrscherliche auctoritas ist ganz vorübergehend der älteren und anerkannten auctoritas des Senates nur nebengeordnet gewesen, hat sie vielmehr, schon unter Augustus selbst, weit überholt. Die vom Prinzeps ohne Mitwirkung des Senates erlassenen „Verfügungen", die „Konstitutionen", sind bald den Senatsbeschlüssen in rechtlicher Beziehung gleichgestellt worden. Bei der Ausübung der verschiedenen curae („Fürsorgen") in einzelnen Verwaltungsressorts steht im Anfang noch ein gemeinschaftliches Arbeiten von Senat und Prinzeps im Vordergrund, bis später schließlich alles der auctoritas principis anheimgestellt wird. Wie hier in der Verwaltungspraxis, tritt dann der Senat seit dem Ende des 1. Jahrhunderts auch in der Rechtsbildung immer mehr zurück. „Kaiserrecht" und „Kaisergericht" sind schließlich, ausgehend vom Gebiet des Strafrechts, immer mehr an die Stelle getreten, zum größten Teil als Folge der neuen Rechtsideen, die das Recht mehr als bisher in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen bemüht waren. So ist auch der Senat aus einem in der Republik tatsächlich auf vielen Gebieten leitenden Faktor trotz der Höherbewertung, die ihm Augustus nach Cäsars Mißachtung zuteil werden ließ, zu einem dienenden Glied herabgesunken, um allmählich an Macht weiter zu sinken. Nur im Falle der Erledigung des Prinzipatpostens trat er gleich wie das alte republikanische Oberamt, das Konsulat, breit in den Vordergrund, hielt das Totengericht über den verstorbenen Herrscher ab und stellte aus seinen Reihen (wenigstens in der besseren Zeit) den neuen Prinzeps auf Grund der Empfehlung oder Adoption durch den Verstorbenen.

Allmählich ausgeschaltet wurde das Volk, das schon längst weniger Subjekt der Staatsführung als Objekt der Staatsfürsorge geworden war. Augustus hat zunächst die Volksrechte bezüglich der Beamtenwahlen stärker als sein Vater zu wahren gesucht. Aber die Not- und Unruhejahre 22—19 v. Chr. haben ihn die Gefahr der in das Volk getragenen Streitereien zwischen einzelnen Stellenbewerbern erkennen lassen und ihn daher auf das von Cäsar eingeführte „Empfehlungsrecht" (s. o. S. 78), allerdings in unverbindlicher Form, für einzelne Fälle, selbst bei Bestellung von Konsuln, zurückgreifen lassen, indem er für jede Amtsstelle nur einen Bewerber zuließ und diesen selbst empfahl. Seit dem abermaligen Unruhejahr 7 n. Chr., in welchem er die Kandidaten für alle Magistraturen des Folgejahres bezeichnete und ein für allemal die Angleichung der Bewerberzahl an die Stellenzahl (also Einkandidatenlisten) durchführte, gab er seine Empfehlungen nicht mehr mündlich, sondern nur durch öffentlichen Anschlag bekannt. Durch letztwillige Verfügung des Augustus wurde gleich zu Beginn der Tiberiusregierung das Wahlrecht dem Volke entzogen und auf den Senat übertragen, soweit es nicht schon durch kaiserliche Empfehlung verkürzt war. Die Wahlversammlungen des Volkes (comitia) blieben auch fernerhin bestehen. Sie hatten aber nur noch zu den Wahlvorschlägen des Prinzeps oder des Senates ihre Zustimmung zu geben. Die alte Zauberformel „der Senat und das römische Volk" (senatus populusque Romanus), die jahrhundertelang die Grundpfeiler der Staatsverfassung bezeichnet hatte, war ersetzt durch den Prinzeps und, in weitem Abstand hinter ihm, den Senat, der weniger mitregierende als mitverwaltende Behörde blieb.

Der Prinzeps rückte so von selbst in den Mittelpunkt der neuen Staatsordnung, da alle Fäden in seiner Hand zusammenliefen. Er wurde als Vormann des Senates (princeps senatus) und als Vertrauensmann des Volkes „das große Triebrad" in der gesamten Verwaltungsmaschinerie,

in die seit 18 ein Nebenrad eingefügt wurde in Gestalt des großen militärischen Gehilfen und Schwiegersohnes Agrippa als Mitregenten.

Bei dieser völligen Zentralisation der obersten Leitung in einer Person war naturgemäß in dem früher beamtenarmen Staate die Bildung eines großen Beamtenstabes nötig, der dauernd zur Verfügung des Staatsoberhauptes stand. Die Vorbedingung hierfür schuf die größte Tat des Prinzeps: der Einbau des stehenden Heeres in die neue Verfassung. Durch die Hinausverlegung der Truppen an die Reichsgrenze wurde der Charakter der cäsarischen Militärmonarchie wohl etwas verschleiert, aber nicht hintangehalten, um so mehr als das eigentliche Heer von jetzt ab nicht mehr nur aus Proletariern bestand und die beibehaltene Prätorianergarde in der Nähe Roms stationiert wurde. Neben das bürgerliche Legionenheer, das für den bevorzugten Westen fast doppelt so stark wie für den Osten gestaltet wurde, trat das Hilfsheer der sog. Auxilien, aus Nichtbürgern formiert, das aber von römischen Offizieren geführt wurde (beide Heere etwa zusammen 250 000 Mann), dazu noch die Mannschaften der beiden italischen Flotten, der adriatischen in Ravenna und der tyrrhenischen im Mittelmeer bei Misenum am Golf von Puteoli. Im übrigen wurde das Offizierkorps ein Abbild des Staates: es war ständisch gegliedert. Auf dem Offiziersdienst aber ruhte der neue Reichsbeamtenstand, besonders derjenige aus dem Ritterstand, die ureigenste Schöpfung des Prinzeps. Durch sie konnte erst eine rationelle Provinzialverwaltung an Stelle der republikanischen Mißwirtschaft erzielt werden.

Ein so ausgesprochen konservativer Reformer wie Augustus mußte vor allem dem Herrenland Italien seine alte hohe Stellung im Staatsganzen zu erhalten suchen. Es mußte für die schwere wirtschaftliche Not und die verschiedenen Besitzwechsel, die es durchgemacht hatte, politisch entschädigt werden. Die Rekrutierung der Legionen des

Westens geschah daher in erster Linie von hier aus, vornehmlich aus dem kinderreichen Poland, und den kräftigen Bergvölkern der angegliederten Alpengebiete. Doch kamen daneben schon die romanisierten Teile Spaniens und Galliens, für das Ostheer auch das Ostkeltentum der Galater in Betracht.

Während so das Stammland der Republik durch die neue Heeres- und Beamtenordnung gehoben und im Mittelpunkt des Staates erhalten wurde, ist die Stadt Rom, von der das ganze Staatsgebilde einst seinen Ausgang genommen hatte, nach der cäsarischen Beseitigung des Gemeindestaates der Selbstverwaltung allmählich entkleidet und einem staatlichen Stadt- und Polizeipräsidententum (praefectura urbis) mit hoher Gewalt unterstellt worden, dafür aber in baulicher Beziehung durch eine herrscherliche Verschwendung von Geld und Material sondergleichen zum Weltmittelpunkt und zum Paradestück des Städtebaues erhoben worden. Bekannt ist Augustus' Wort, daß er eine Ziegelstadt übernommen und eine Marmorstadt hinterlassen habe. Für das Stadtvolk trat außerdem zum Ersatz für die verlorene politische Führung eine weitgehende soziale Fürsorge durch Ausgestaltung der städtischen Lebensmittelversorgung (annona) sowie des Spiel- und Sportwesens ein, die jene Entwicklung Roms zur „ewigen Stadt" und zur „Kaiserstadt" (urbs sacra) mit „Brot umsonst und ewigem Volksfest" (panem et circenses) angebahnt hat. Die Stadt wurde seitdem ein großes Versorgungshaus und Vergnügungslokal für Proletarier aus aller Herren Länder. Das ehedem weltbeherrschende römische Volk aber sank zur städtischen Plebs herab. Die Ernährung der Millionenstadt, die ein vielköpfiges Drohnentum beherbergte, zehrte jedoch an den Kräften des Reiches und hat später zu einer merkwürdigen Umbildung im römischen Vereins- und Zunftwesen mit Fesselung der Bürger an ihre Berufe und Korporationen beigetragen.

Neben den Massen wurde auch den beiden höheren Stän-

den (ordines) des in streng ständischer Gliederung verbliebenen Staates die Fürsorge des Prinzeps zuteil. Augustus suchte vor allem durch seine Ehe-, Kinder- und Sittengesetzgebung eine totale Erneuerung von Staat und bürgerlicher Gesellschaft im Geiste der Väter und im aristokratischen Sinne (Versuch einer Erhaltung der altpatrizischen Senatorenfamilien) herbeizuführen.

Die hauptsächlichsten Ehegesetze waren die lex Iulia vom Jahre 18 v. Chr. und die lex Papia Poppaea vom Jahre 9 n. Chr., letztere eingebracht von den Konsuln der zweiten Hälfte dieses Jahres, M. Papius Mutilus und Gaius Poppaeus Secundus, zwei alten Junggesellen. Sie machten Augustus zeitweise sehr unpopulär. Das iulische Gesetz verbot den Senatoren Ehen mit Freigelassenen, suchte also den höchsten Stand von nichtitalischem Blut rein zu erhalten. Nach dem zweiten Gesetz waren Männer von 25 bis 60, Frauen von 20 bis 50 Jahren zur gesetzlichen Ehe verpflichtet, und es wurde verlangt, daß die Verheirateten mit 25 bzw. 20 Jahren schon Kinder, d. h. mindestens *ein* Kind, hatten. Der Besitz von drei Kindern (bei Freigelassenen von vier Kindern) brachte gewisse Vorrechte im Staate. Ausnahmsweise konnte das „Dreikinderrecht" auch an weniger Kinder Besitzende verliehen werden. Die zur Keuschheit verpflichteten Vestalinnen besaßen es unmittelbar auf Grund des papischen Gesetzes.

Durch Maßnahmen auf dem Gebiet der körperlichen Ertüchtigung für die gesamte römisch-italische Jugend des Senatoren- und Ritterstandes wurde in Anlehnung an altlatinische Einrichtungen eine Vorbereitungsschule für ein pflicht- und staatstreues Offizierkorps und Beamtentum geschaffen.

In engstem Zusammenhang mit diesen Neuerungen stehen die vielfachen *religiösen* Reformen des zugleich stoisch und altrömisch eingestellten Prinzeps. Sie sollten das Volk zur Pflege des alten Glaubens und der hohen Tugenden der Altvorderen zurückführen und dadurch für die Aufgaben

des Staates brauchbar machen. Neben den alten Staatsgott des Reiches, den kapitolinischen Jupiter, wurde als Hausgott mit einem Heiligtum auf dem Palatin der griechische Apollo gesetzt, der Oktavian bei Aktium zum Siege geführt hatte und durch seine hohe Bedeutung für die augusteische Familie den überall im Neurömertum vorhandenen hellenischen Einschlag am stärksten fühlbar macht. Es ist antiker Brauch, daß sich ein neuer Staat auch eine neue Vertretung im Himmel schafft. Eine Neuschöpfung war der Tempel des Mars Rächer (Ultor), den er bei Philippi gelobt hatte und auf dem Forum Augustum zu einer Art von Soldatenheiligtum machte. So ist auch die Grundlage für die Religionspolitik der Kaiserzeit in den Tagen des Augustus gelegt worden. Nur von hier aus ist die religiöse Entwicklung Roms und des Abendlandes zu verstehen, deren Grundzug die stete Nutzbarmachung der Religion für den Staat — so unvereinbar eigentlich beide sind — geblieben ist.

Die große reformerische Tätigkeit kostete naturgemäß viel Geld. Nirgends hatte sich die Republik unzureichender erwiesen als auf dem Gebiete der Finanzverwaltung. Man hatte in der Hauptsache vom Raub der Kriege und von den Provinzen gelebt. Es war endlich an der Zeit, daß mit Augustus ein Finanztalent an die Spitze des Staates gelangte. Er führte die Aufstellung eines festen Etats durch und schuf tragbare Steuern auch für die römischen Bürger (5% Erbschaftssteuer und 1% Auktionssteuer). Daneben machte er das Schenken durch Vermächtnis an den Prinzeps zu einer hohen Einnahmequelle für den Staat. Nichts ist bezeichnender für den ersten Prinzeps von Rom als die Vermengung seiner staats- und privatrechtlichen Stellung im Finanzwesen. Augustus war dadurch vielleicht der einzige Herrscher auf Erden, der dem Staate mehr gegeben, als er von ihm empfangen hat. Die neben der alten im Saturntempel untergebrachten Staatskasse (aerarium Saturni) geschaffene Pensionskasse für die Ansprüche der Soldaten und

Veteranen (aerarium militare) ist bei ihrer Gründung i. J. 6 n. Chr. in der Hauptsache aus seinen Privatmitteln gespeist worden. Aus den reichen Staatsbürgern mit dem bekannten sanften Druck Geld herauszuholen, hatte er von Cäsar gelernt. Bei seinem Tode hinterließ er eine Aufstellung über die materiellen Grundlagen seiner Verwaltung (breviarium totius imperii). Darin war enthalten 1. eine Aufzählung aller zu Land und zu Wasser dienenden Truppen und 2. eine Angabe der Kassenbestände, sowie der Einnahmen und Ausgaben des Reiches. Auch in dieser Beziehung waltete Augustus wie ein gediegener römischer Hausvater seines hohen Reichsamtes.

In der Verwaltung der Provinzen wurden ganz neue Wege eingeschlagen. Neben dem Herrschaftsgebiet des Senats, dem befriedeten „Reich der Mitte", über dessen „Prokonsuln" der Prinzeps ein Oberaufsichts- und Befehlsrecht besaß, standen die kaiserlichen Grenzprovinzen des Volkes mit den Standlagern des Heeres, welche sich einschließlich der einen im afrikanischen Senatsgebiet stationierten legio III Augusta (3. Brigade „Kaiser Augustus") in den Händen des Prinzeps befanden. Sie wurden von Legaten mit nur proprätorischer Gewalt in seinem Namen verwaltet. In Fragen des einheitlichen Heeresbefehles gab es kein Paktieren für Augustus, der sich bei seiner geringen militärischen Eignung ein ganzes System von Sicherungen auf dem heerespolitischen Gebiet für seine Person ausgedacht hatte. Denn er wußte, daß nur vermittelst eines einheitlichen militärischen Oberbefehls eine großzügige Außenpolitik geführt werden konnte.

In der Provinzialverwaltung wurde mit dem einjährigen Wechsel bei den Statthaltern gebrochen und längere Verwaltungsperioden für tüchtige Beamte auch im Außendienst zugelassen, um dadurch dem bewährten Talent Gelegenheit zur Entfaltung im Staatsinteresse zu geben. Im übrigen wurde die Verwaltungspraxis vielfach verbessert, allerdings oft mit den alten Mitteln, z. B. unter Erhaltung der

Herrschaft der Reichsten in den Städten (plutokratisches System). Durch die Verwandlung zahlreicher, bis dahin stadtloser Territorien in Städte wurde jener Prozeß stark gefördert, den wir die Verstadtlichung (Urbanisierung) des Reiches zu nennen pflegen. Die schon von Cäsar heiß erstrebte Wohlfahrt des Gesamtreiches wurde damit in einem bisher noch nicht erlebten Grade verwirklicht. Die Romanisierung der Provinzen machte schnelle Fortschritte, vor allem durch das Heer hindurch, d. h. bei Aufnahme von Nichtbürgern in die Armee durch Verleihung des Bürgerrechtes beim Eintritt in die Legion, im Hilfsheer dagegen bei der Entlassung nach 25jähriger Dienstzeit, am frühesten in Südgallien und Südspanien, wo auch die römische und latinische Stadtgründung außerhalb Italiens am stärksten um sich griff.

Auswärtige Politik und Kriege. Innenpolitisch war eine soziale, durchaus reformerisch eingestellte Bürgermonarchie mit ausgesprochenem Wohlfahrtsregime errichtet, die sich in der Prinzipitatsform weit von Cäsars letzten Plänen entfernte. Noch stärker wurde *außenpolitisch* jetzt der Abstand von dem großen „Vater". Sowohl die finanzielle Lage des Reiches wie die neue Heeresordnung mit ihrer starken Herabminderung des militärischen Sollbestandes seit Aktium bedingten den Übergang des Reiches in die *Defensive*. Dies zeigte sich sofort in zweierlei Richtung, einmal in der Proklamation des *Friedens* auf Erden durch den neuen Staat, deutlich zum erstenmal kenntlich durch die Schließung des Janustempels im Jahre 29, dann durch die Feier des neuen Friedensjahrhunderts im Säkularfest vom Jahre 17, wozu kein Geringerer als Horaz das Festlied (carmen saeculare) dichtete, endlich durch die Schöpfung des Altars des Kaiserfriedens (pax Augusta) in den Jahren 13—9 v. Chr. Die unmilitärische Veranlagung des neuen Herrschers traf hier mit der großen Strömung einer der Kriege und Bürgergreuel müd gewordenen Zeit in der Richtung auf dauern-

den Frieden zusammen. Dadurch wurde der erste Prinzeps von Rom kein Welteroberer wie Alexander d. Gr. oder Cäsar, sondern, wie ihn ein kleinasiatisches Denkmal der Zeit rühmend nennt, „der Erretter und Heiland des Menschengeschlechtes", der der Welt das Köstlichste, den Frieden, gegeben und für lange Dauer bewahrt hat. L'empire c'est la paix, „das Kaiserreich ist der Friede", dieses Wort Napoleons III., gilt in erhöhtem Maße von dem ersten Schöpfer eines Weltfriedens, der hier wie in so vielem der Kirche den Weg gewiesen hat. Wo Kultur und Unkultur an den Grenzen zusammentraf, band die neue Idee allerdings nicht den Römer sondern nur den Gegner. Es war vom römischen Standpunkt nicht allein ein Friede in Ehren, sondern ein tätiger Friede, der den Schutz des Reiches, ja eine Verbesserung der Grenzen gegenüber den Barbarenstaaten nicht nur ausschloß, sondern sogar verlangte.

Das Friedensstreben des Augustus war in letzter Linie auch bedingt durch den unzureichenden Heeresbestand. Ein Kampf auf allen Fronten, wie ihn Cäsars militärisches Genie gewagt hatte, war für Augustus unmöglich. Neben der militärischen Schwäche des Reiches war daran schuld die unglückliche Aufreihung der kleineren Armee an den Grenzen des Reiches ohne Tiefengliederung und Reserven im Innern — eine Folge der Belassung der Innenprovinzen in der Hand des Senates. Wer in dieser Weise militärisch disponiert hatte, war von vorneherein in eine Defensivstellung hineingezwungen. Unbedingt mußte ein Zweifrontenkrieg vermieden werden, wie ihn diese am Reichsrand ohne Reserven aufgestellte Festungsarmee zu führen völlig außerstande war.

So war die natürliche Folge, daß nach zwei unglücklichen Unternehmungen zur Abrundung des neuen ägyptischen Reichsbesitzes, den Expeditionen des Aelius Gallus gegen die Sabäer im „glücklichen Arabien" (Arabia felix) in den Jahren 25 und 24 sowie des C. Petronius gegen Äthiopien (25/2), ein ganz offenkundiger Verzicht auf weiter-

gehende Pläne im Osten, voran gegen den Hauptfeind, die Parther, zutage trat. Hier liegt der tiefste Bruch mit der Spätpolitik des „Vaters". Rom war durch die Einverleibung Ägyptens zu einem mittelmeerischen Großstaat geworden, der im Osten unter den Segnungen des Kaiserfriedens mehr erreichen konnte als mit den Waffen in der Hand. Der große Aufschwung des Indienhandels in der jetzt beginnenden Zeit hängt mit dem wirtschaftlichen Aufstieg der Ostländer in langer Friedenszeit zusammen. Augustus knüpfte militärisch an den großen Eroberer Galliens an. Für ihn, der den Westen bei Aktium zum Siege geführt hatte, ruhte von jetzt ab das Reich auf Italien und den romanisierten Provinzen des Okzidents. Jeder Landgewinn in der Richtung der östlichen Reichsgestaltung des Pompeius entfernte die orientalische Grenze immer weiter vom Reichsmittelpunkt hinweg und verlegte den Schwerpunkt in unerwünschter Weise in die griechische Staatshälfte. Die friedliche Lösung der orientalisch-parthischen Frage des Römerreiches wurde das ureigenste Kennzeichen der neuen Defensivpolitik des Augustus. Die Niederlage von Karrhae wurde nicht durch einen neuen Feldzug gerächt, wie das noch Antonius — hier viel mehr Cäsarianer als Cäsar der „Sohn" — versucht hatte, sondern die nationale Ehre wurde durch eine i. J. 20 v. Chr. von dem Stiefsohn Tiberius geleitete erfolgreiche diplomatische Aktion zur Wiedergewinnung der in den Niederlagen des Krassus und Antonius verlorengegangenen Feldzeichen und Gefangenen als wiederhergestellt erachtet. Parthiens Großmachtstellung neben Rom, allerdings unter Betonung des römischen Vorranges, war damit anerkannt und wurde gelegentlich einer armenischen Expedition bei einer Zusammenkunft des augusteischen Enkelsohns Gaius Cäsar mit dem Partherkönig auf einer Euphratinsel im Jahre 1 n. Chr. neu bestätigt. Der Euphrat war in seinem oberen und mittleren Lauf zur Reichsgrenze im Orient erhoben, so ungünstig diese Grenzgestaltung auch war und blieb.

Aller Streit drehte sich fernerhin an der Euphratgrenze nur noch um den Pufferstaat Armenien, den man immer und immer wieder in die römische Oberhoheit zu zwingen versuchte, und der dadurch der ewige Zankapfel der beiden Großmächte war.

Der griechische Orient trat so seit der Regelung des Jahres 20 politisch im Gesamtreich weit zurück und die dortige Generalstatthalterschaft wurde die Domäne des „Zweiten“, entweder des Mitregenten (Agrippa, Tiberius) oder des in vorderster Linie in Aussicht genommenen Nachfolgers (Gaius Cäsar unter Augustus, Germanikus unter Tiberius). Agrippa seit 23 v. Chr., der erste in dieser Reihe der Generalstatthalter des Ostens (auf 10 Jahre in Gestalt zweier Quinquennien) ist wie Pompeius bereits in die Stellung eines hellenistischen Herrschers über den Orient aufgerückt, wie sein von den athenischen Propyläen der Akropolis an weithin sichtbarer Stelle errichtetes Standbild deutlich beweist, ebenso eine in Paris aufbewahrte Amethystgemme, auf welcher er mit dem Diadem auf dem Haupte dargestellt ist. Im Osten sollte sich dann Gaius Cäsar, Augustus' Enkelsohn, als der kommende Mann die ersten Sporen verdienen, um von hier aus zum Herrscher im Gesamtreich emporzusteigen. Das war der Grundgedanke der augusteischen Nachfolgeordnung (darüber unten S. 161).

Bei solcher Gestaltung im fernen Orient lag Roms Wetterseite zunächst im Westen und im Norden. Hierher hatte schon Oktavian als Triumvir seine auswärtige Politik konzentriert, und Augustus ist gefolgt in zwei großen Abschnitten, die sich deutlich voneinander abheben, 1. der Zeit bis zum Tode des Agrippa i. J. 12 v. Chr., in welcher der größte Soldat des Reiches seit Cäsar streng auf die Führung nur für die Defensive notwendiger Kriege hielt, und 2. der Zeit nach dem Tode dieses größten Helfers, da weiter ausgreifende Grenzregulierungen im Norden als Ziel gesetzt wurden.

1. Die erste Epoche in den Westkämpfen wurde mit der völ-

ligen Befriedung der Kernländer Gallien und Spanien eröffnet. Mit ganz besonderer Hingabe hat sich der Prinzeps der gallischen Neuerwerbung seines Vaters angenommen und hat hier, wo in den Zeiten des Kampfes mit Antonius infolge der zu starken Entblößung von Truppen manches liegen geblieben war, endgültig Ruhe und Ordnung geschaffen. Die unruhigen Stämme der Belgica am Niederrhein und diejenigen Aquitaniens bis zu den Pyrenäen mußten nach 30 v. Chr. zur völligen Unterwerfung gebracht, und suebische Stämme, die i. J. 29 den Rhein überschritten hatten, zurückgeworfen werden, während eine vorübergehend schon damals ins Auge gefaßte Eroberung Britanniens, vielleicht unter dem Einfluß des Agrippa, schnell wieder aufgegeben wurde. Seit Anfang des Sommers 27 weilte Augustus selbst in Gallien, zunächst in Narbo, um von hier aus die erste Schatzung des Neulandes zu leiten. Das Ergebnis war, daß seit dem Jahr 22 die alte romanisierte Südprovinz (Provence) in die Verwaltung des Senates gegeben wurde. Die definitive Ordnung der drei Landschaften im Norden (Tres Galliae) geschah nach Anlage eines großen Straßennetzes durch Agrippa in den Jahren 20 und 19 erst gelegentlich eines erneuten Aufenthaltes des Augustus in den Jahren 16—13 mit dem Abschluß der Weihung eines Altares für die Roma und den Augustus in der Hauptstadt Lugudunum (Lyon) am 1. August 12 durch den Stiefsohn Drusus und der gleichzeitigen Eröffnung des ersten Provinziallandtages für das Gesamtgebiet nördlich der Senatsprovinz.

Im Winter 27/6 war Augustus von Gallien nach Spanien hinübergegangen und zwar nach Tarraco (Tarragona), wo er am 1. Januar 26 sein achtes Konsulat antrat. Es galt, das rauhe Nordwestgebiet, Kantabrien und Asturien, das noch völlig frei war und das Kulturgebiet ringsum beunruhigte, endgültig in römische Gewalt zu bringen. Der die Jahre 26 und 25 füllende Krieg, welchen Augustus trotz schwerer Erkrankung persönlich leitete, gab

ihm Gelegenheit, in seiner Imperatorwürde während dieser Übergangszeit zur vollen Monarchie sich zu betätigen. Trotz einer zweiten Schließung des Janustempels im Jahre 25 und des Prinzeps Rückkehr nach Rom war der Krieg noch nicht völlig zu Ende gebracht, vielmehr hat auch hier Agrippa erst i. J. 19 den Schlußstein der Eroberung gelegt. Die Folge war bald darnach eine provinziale Dreiteilung Spaniens, die neben der Tarraconensis und der Baetica die Schöpfung einer dritten Provinz, Lusitania (Portugal), brachte. Die Hauptstadt der größten Provinz blieb Tarraco, das infolge der hohen Ehre, zwei Jahre lang Reichsresidenz gewesen zu sein, durch Gründung eines städtischen Altars schon zu Lebzeiten des Augustus, und eines Provinzialtempels nach seinem Tode eine Hauptstätte des provinzialen Herrscherkultes im Okzident wurde.

Alles in Gallien und Spanien Geleistete bewegt sich im Rahmen der cäsarischen Politik, die im Westen durch die Schaffung der Rheingrenze den Gipfel erklommen hatte. Wie Cäsars Gewinnung der Rheingrenze ist diejenige der Donaugrenze das größte Werk des Augustus. Vorher mußten endlich die Alpenländer der römischen Herrschaft gewonnen werden. Eine der schwersten Versäumnisse des Freistaates war der Mangel einer wirklichen Beherrschung irgendeines Teiles des Alpengebietes. Begonnen hat die große Aktion des Augustus i. J. 25 im Gebiet der Salasser an der oberen Duria (Dora Baltea-Tal), wo zum Abschluß die herrliche Kolonie Augusta Praetoria (Aosta) gegründet wurde. Es folgte im nächsten Jahrzehnt die viel leichtere Unterwerfung der Völker der Seealpen und kottischen Alpen, die teilweise zur Schöpfung von Klientelstaaten führte. Als dann Augustus abermals in Gallien weilte (s. o.), wurde der Hauptschlag im Norden donauwärts i. J. 16 nach Unterwerfung der Kammuner und Vennier (in der Val Camonica und im Vintschgau) gegen die südlichen Stämme des Königreichs Norikum (Oberösterreich, Kärnten, Krain) und i. J. 15 durch

die Stiefsöhne Tiberius und Drusus gegen die Raeter und Vindelicier (Schweiz, Tirol, Süddeutschland bis zur Donau) nach einer entscheidenden Schlacht auf dem Bodensee (1. August 15) geführt und die Eroberung bis zur damals entdeckten Donauquelle vorgetrieben. Raetien und Vindelicien wurden von römischen Rittern verwaltete Provinzen des Reiches, Norikum dagegen blieb im Nordteil als Klientel-Königreich bestehen. Wie einst Pompeius seine Siege in Spanien durch ein Denkmal hoch oben auf den Pyrenäen verherrlicht hatte, so wurden zum Andenken an diese Alpensiege die Tropaea Augusti (La Turbie bei Monaco) i. J. 8/7 errichtet, ein antikes Niederwalddenkmal, dessen Inschrift mit den Namen der 44 unterworfenen Alpenvölker später Plinius abgeschrieben und in seiner „Naturgeschichte" uns überliefert hat.

Diese Kämpfe und Siege in den Alpen waren die Vorbedingung für den Ausbau der großen Alpenstraßen west- und nordwärts, die die Folgezeit geschaffen hat, das Gegenstück zu Agrippas Wegenetz in Gallien (s. o.), welches dadurch endlich die Verbindung mit den strategischen Linien Italiens erhielt.

Viel schwieriger war die Herstellung eines genügenden Grenzschutzes an der unteren Donau im Vorgelände der Balkanhalbinsel, wo Makedonien, eine senatorische Provinz, am Reichsende lag. Der Kampf, der von hier aus gegen Geten und Daker zu führen war, wurde dadurch erleichtert, daß das große Burebistasreich nach des Gründers Ermordung in mehrere Teilstaaten, anfangs vier, dann fünf, zerfallen war. Einbrüche der Daker und Bastarner in das diesseits der Donau gelegene Mösien (Serbien und Bulgarien) wurden in den Jahren 29 und 28 v. Chr. von M. Licinius Krassus, einem Enkel des Triumvirn, zurückgewiesen und der Fluß frühzeitig hier als Grenze des Reiches festgelegt, später sogar, vor allem in dem siegreichen Feldzug vom Jahre 10 v. Chr., zum Zweck definitiver Beruhigung mehrfach überschritten. Krassus durfte für seine

großen Erfolge wohl einen Triumph feiern, aber der Imperator-Titel wurde ihm vom Senat — wohl auf höheren Wink — nicht bestätigt, um ihm die Darbringung von spolia optima (der Edelbeute) für die eigenhändige Tötung eines Gegners, die höchste Ehrung eines siegreichen Feldherrn, unmöglich zu machen. Sie hätte den Prinzeps zu sehr in den Schatten gestellt. Während aus Westmösien (Serbien) nach der Niederwerfung der Skordisker im Herbst 15 ein eigener dem Prinzeps unterstellter Grenzbezirk wurde, die Urzelle der im Anfang der Tiberiusregierung errichteten Provinz Obermösien, bekam weiter östlich im heutigen Bulgarien (nördlich des Balkans) der unter dem Odryſenkönig Kotys geschaffene Klientelstaat Thrakien die Flußwacht. Was an kleineren Völkern jenseits der Grenzströme vorübergehend unterworfen wurde, gelangte ebenfalls in die Schutzherrschaft des Reiches. Das Klientelstaatensystem, das später auf Grund mannigfacher Abstufung der Verträge und Abreden wie ein Schleier das Reich von Britannien bis zum Schwarzen Meer umgab, wo das bosporanische Reich der Krim im Jahre 14 v. Chr. von Agrippa nach einem Feldzug durch Einsetzung des Polemon von Pontos ebenfalls fester angegliedert wurde, geht also in letzter Linie, wenigstens an einzelnen Stellen, im Norden auf Augustus zurück.

2. Soweit war man im Frühjahr 12 v. Chr. beim Tode des erst 51jährigen Agrippa gekommen. Dieses Jahr bedeutet den tiefsten Einschnitt in der Regierung des Augustus, wie er in der Nordpolitik des Herrschers am stärksten hervortrat. Jetzt nämlich erschien auf einmal die größere Zielsetzung auf Überwindung der ungünstigen Rhein-Donau-Grenze und Vorschiebung des Reichsabschlusses bis zur Elbe, der natürlichen Scheide von West- und Osteuropa, und von deren Quelle südwärts durch Mähren bis zur mittleren Donau, wodurch eine wesentliche Verkürzung der nordöstlichen Verteidigungslinie des Reiches entstanden wäre. Ob die Grenzvorschiebung von vorneherein in

dem oben beschriebenen Ausmaß beabsichtigt war und wie weit die beiden militärisch hochbegabten Stiefsöhne Tiberius und Drusus, denen die entscheidenden Aktionen überlassen wurden, an der Ausarbeitung des Gesamtplanes beteiligt waren, ist nicht auszumachen. Genug, ihr kriegerischer Tatendrang hat schon in den ersten Jahren (12—9) Großes geleistet und das Gelingen des gewaltigen Unternehmens der Verwirklichung nahe gebracht.

Während Drusus den Vorstoß vom Rheine her in das freie Germanien hinein zu leiten hatte, übernahm der ältere Bruder, nachdem Agrippa wegen der seit 16 ausgebrochenen Unruhen im Winter 13/12 dort tätig gewesen war und die Vorschiebung der Grenze bis zur Drau erfolgt war, die Unterwerfung der östlichen Alpenländer jenseits von Norikum in der Richtung auf das Donauknie im heutigen Ungarn. Augustus selbst verlegte nach der langen Tätigkeit in Gallien (16—13) und nur kurzem Aufenthalt in Rom im Jahre 12 seine Residenz nach Aquileia, dem Ausfallstor Italiens in den Donauraum, um den beiden Führern des Krieges nahe zu sein.

Nach sehr schweren, stellenweise mit großer Grausamkeit geführten Kämpfen gegen die überaus wilden und tapferen Pannonier, wobei ihre östlichen Nachbarn, die Skordisker, dem Eroberer wertvolle Dienste leisteten, war im Donauraum schon im Jahre 11 seitens des Tiberius ein gewisser Abschluß erzielt. Das neueroberte pannonische Gebiet wurde mit dem südlich anschließenden dalmatinischen Land zu einer großen Provinz „Illyrikum" vereinigt und mit weiteren Legionen belegt. Außer Siscia wurden jetzt auch Emona (Laibach), welches damals von Norikum losgelöst wurde, und Poetovio (Pettau an der Drau) römische Standlager. Da überschritten die Daker im Winter 11/10 die vereiste Donau, wurden aber zurückgewiesen und nach Überschreitung des Flusses in einem konzentrischen Angriff von Mösien und Pannonien aus im eigenen Lande angegriffen und besiegt. Tiberius, der sich noch ein-

mal mit Augustus nach Gallien begeben hatte, wurde mit verstärkter prokonsularischer Gewalt auf den Donauschauplatz zurückbeordert, während Augustus zum zweitenmal in Aquileia Aufenthalt nahm, und hat i. J. 9 die römische Autorität im gesamt-pannonischen und norischen Gebiet bis zur Donau auf der ganzen Linie hergestellt, wobei Donau-Norikum auch jetzt noch Klientelkönigreich blieb.

Zu gleicher Zeit hatte Drusus die ihm am Rheine gestellte Aufgabe in Angriff genommen. Hier hatte das römische Vorgehen eine längere, z. T. recht traurige Vorgeschichte gehabt. Im Jahre 25 waren römische Händler jenseits des Rheins aufgegriffen und getötet worden, weshalb eine Strafexpedition über den Fluß hinüber unternommen werden mußte. Im Jahre 19 hatte Agrippa als Statthalter Galliens gegen eingedrungene Germanen kämpfen müssen. Im Jahre 16 erlitt der Statthalter M. Lollius durch die vereinigten Sugambrer, Usipeter und Tenkterer auf dem linken Rheinufer eine schmachvolle Niederlage, wobei der Adler der 5. Legion eingebüßt wurde. Dies war der Anlaß zu dem mehrjährigen Aufenthalt des Augustus in Gallien in den Jahren 16—13 gewesen. Damals wurden die römischen Truppen von der Rhone und Saône an den Rhein hinausverlegt und gegenüber der Lippemündung das Legionslager von Vetera (Birten bei Xanten) und gegenüber dem Maintal Mogontiacum (Mainz) geschaffen. Als trotzdem die Sugambrer und ihre Bundesgenossen abermals den Rhein überschritten, wurde im Jahre 13 Drusus Statthalter der dreigegliederten Großprovinz (Tres Galliae), zugleich Kommandeur aller Rheintruppen und erhielt bald darnach den Auftrag einer Offensive im Dienst einer besseren Grenzregulierung.

Nach einem schnellen Vorstoß zur Bestrafung der Sugambrer machte er die nötigen Vorbereitungen zum Angriff auf Germanien. Neben der neuen Zielsetzung einer Vorverlegung der Reichsgrenze an die Elbe ist die Art der Ausführung des strategischen Planes höchst bemerkens-

wert: nicht in frontalem Angriff wie bisher, sondern wegen der weitgedehnten Wälder, Sümpfe und Moore des Rechtsrheinlandes durch eine Umfassung des Gegners vom Ozean her mit Hilfe der Flotte in die großen Flußmündungen hinein, offenbar zum Zweck der auf diese Weise leichter zu bewerkstelligenden Verpflegung und Ergänzung der Truppen. Es war seit Aktium der erste große Feldzugsplan der Römer, der das Meer und die Flotte in den Vordergrund schob und war daher vielleicht noch dem Kopfe des berühmten Seesiegers Agrippa entsprungen. Neben dem Bau eines großen Festungsgürtels am Rhein in Gestalt kleinerer Erdkastelle zur Verbindung der großen Heereslager Mainz und Vetera und über letzteres hinaus bis zum Meer ließ der Oberbefehlshaber einen Kanal vom alten Rhein bei Utrecht mit Benutzung der Vecht nach der damals noch geschlossenen Zuidersee und von hier ins offene Meer graben, um auf diesem Wege die Rheinflotte in die Nordsee zu bringen. Seitdem war neben dem Grenzstrom der Ozean an der holländischen Küste zur Operationsbasis erhoben, so schwer auch für den Römer mit seinen unzureichenden Schiffstypen der Kampf auf dem offenen Meere war.

Der erste Feldzug (12) galt vom Bataverland aus der Niederringung der Küstenstämme Friesen, See-Brukterer (beiderseits der Ems) und Chauken an der Wesermündung, die die damals mit riesigen Eichenwäldern bewachsene Nordseeküste bewohnten. Sie wurden nach ihrer Niederwerfung die treuesten Bundesgenossen der Römer, die ihnen gegenüber sehr milde verfuhren. Dem Seezug folgten i. J. 11 zwei frontal angelegte Landfeldzüge, der erste die Lippe aufwärts in der Richtung auf das Cheruskerland in Westfalen zur Abrundung der Küstenbesetzung, der zweite gegen die Chatten, beidemal unter Anlegung von Kastellen an den Einfallstraßen (limites) ins Feindesland, aber noch nahe dem Rhein, so an der Lippestraße zur Sicherung eines Flußüberganges, das nachmals so berühmt gewordene Fort Aliso, vielleicht in Haltern an

der Lippe ausgegraben, wahrscheinlich aber noch näher dem Rhein zu suchen. Das Jahr 10 war wie an der Donau ein Ruhejahr, zum Ausbau des bis etwa zur Weserlinie Erreichten bestimmt. Der dann weiter ausgreifende letzte Zug vom Jahre 9, der vielleicht durch den erfolgreichen Übergang der pannonischen Armee über die Donau (s. o.) angeregt war, ging wohl von Mainz aus durch das Land der Chatten (Hessen) und Sueben (Markomannen?) zu den Cheruskern, überschritt hier die Weser und gelangte bis zur Elbe, wo nach Errichtung eines Siegeszeichens gemäß der Weisung des Augustus umgekehrt werden mußte. Auf dem Rückmarsch, der eine etwas südlich gelegenere Route einschlug, starb Drusus, nachdem er die Saale überschritten hatte, am 14. September 9 infolge eines Sturzes vom Pferde im Alter von 30 Jahren, das erste große Opfer, das Germanien von Augustus gefordert hat. Dem großen Toten wurde neben vielen anderen Ehren (erblicher Beiname Germanikus, der „Germanenbezwinger") auch ein Kenotaph (Leergrab) im Herrscherkult-Bezirk von Köln (s. u. S. 156) errichtet, das erste Denkmal eines Römers auf deutschem Boden.

Kein geringerer als Tiberius wurde nun, während Augustus i. J. 8 wieder in Gallien Quartier nahm, mit der germanischen Sendung betraut und hat in kluger Erkenntnis der schwierigen Lage mehr durch Diplomatie als mit den Waffen zu erreichen gesucht. Sugambrer und Sueben, 40000 an der Zahl, wurden nach völkerrechtswidriger Internierung ihrer Führer (die sich aber selbst den Tod gaben, um ihre Landsleute nicht irgendwie zu binden) auf dem linken Rheinufer, wie einst die Ubier durch Agrippa, angesiedelt, worauf ihr heimisches Land von den Marsern besetzt wurde. Durch die i. J. 6 erfolgte Abberufung des Tiberius und seine freiwillige Selbstverbannung nach Rhodos (darüber s. u. S. 163) trat dann ein gewisser Stillstand in Germanien ein.

Unter seinem ersten Nachfolger im rheinischen Oberkom-

mando, L. Domitius Ahenobarbus, dem Schwager des Drusus und Großvater des Kaiser Nero, verlegte das Markomannenvolk seine Wohnsitze aus Thüringen nach dem von den keltischen Boiern geräumten Böhmen, und ihr in Rom erzogener und militärisch ausgebildeter König Marobod — „nur dem Volksstamm, nicht seiner geistigen Einstellung nach ein Barbar" — schuf dort die erstere größere, straff organisierte germanische Staatenbildung mit einer ihr elb- und oderabwärts angeschlossenen Völkerkoalition, darunter Lugier, Semnonen, Langobarden. Darauf unternahm Domitius nach der Umsiedlung der Hermunduren in den südlich des Mains gelegenen Teil des alten Markomannenlandes einen neuen Elbfeldzug, der offenbar etwas südlicher als der des Drusus angesetzt war. Durch einen Vorstoß in das rechtselbische Gebiet wurde er derjenige Römer, welcher am tiefsten in Germanien eingedrungen ist. An ihn erinnerten ein Grenzaltar an der Elbe zu Ehren des Augustus und große Straßenbauten, die unter Benutzung der einheimischen Form der Bohlenwege oder Knüppeldämme (pontes longi) angelegt waren. Aber trotzdem entstand im Jahre 1 n. Chr. noch einmal eine krisenhafte Lage in Germanien, die der damalige Statthalter M. Vinicius, ein ungemein tüchtiger Offizier, beseitigt hat. Unter ihm begann die innere Organisation Germaniens, das, offenbar auf ausdrücklichen Wunsch des Augustus zu Ehren seines Lieblingssohnes Drusus, zunächst bis zur Weser, schnellstens in eine Provinz umgewandelt wurde, mit einem Herrscheraltar (ara Romae et Augusti) in der Hauptstadt der Ubier (Köln), der also am Rand des neuen Provinziallandes gebaut wurde und seine Priester in einem jährlichen Turnus von den verschiedenen Stämmen Germaniens gestellt erhielt.

Noch frischeres Leben kam i. J. 4 n. Chr. in die germanische Politik. Damals übernahm Tiberius nach der Rückkehr aus Rhodos und der Erhebung zum Mitregenten von neuem den Oberbefehl am Rhein und hat in zwei

großen Feldzügen, dem ersten (4 n. Chr.) gegen die Cherusker und einem zweiten (5 n. Chr.) der Küste entlang unter Kooperation mit der Flotte, die bis Jütland vorging, die Elbgrenze zur Wirklichkeit werden lassen. Als er dann das Kommando an der Donau übernahm und mit C. Sentius Saturninus, dem neuen Oberfeldherrn am Rhein, in einem konzentrischen Angriff an der Spitze einer Armee von 12 Legionen von Karnuntum (Petronell, östlich von Wien, gegenüber der Marchmündung) und Mainz aus die einzige noch selbständige Germanenkoalition unter Marobod dem Reiche eingliedern wollte, brach in seinem Rücken der furchtbare pannonische Aufstand (6 bis 9 n. Chr.) aus, der einen schweren Rückschlag für die römische Nord-Politik brachte. Ein großes Glück für Rom war es, daß der stark verrömerte Markomannenkönig den ihm angebotenen Frieden auf Grund des beiderseitigen Besitzstandes annahm und während der schweren Bedrängnis Roms im eigenen Lande Ruhe hielt.

Ungemein wichtig war es auch, daß das Grenzgebiet gegen Italien, das Japudenland und Liburnien, der Aufstandsbewegung fernblieb. Diese brach an der untere Save jenseits von Sisc ia aus und konzentrierte sich auf beide Ufer, ergriff aber dann über das heutige Bosnien hinweg ganz Dalmatien bis zum äußersten Süden. Seit dem Jahre 7 hat des gefallenen Bruders Sohn Germanikus dem Oheim treulich zur Seite gestanden. Aber das Verdienst, den gefährlichen Aufstand verhältnismäßig schnell von Sisc ia aus niedergeworfen zu haben, gebührt einzig und allein dem Tiberius, der hier die letzte wirkliche militärische Großtat für den augusteischen Prinzipat leistete, als dessen „Zentralthema" nach außen hin man diese Eroberung und Erhaltung Illyriens, damit der Donaugrenze, bezeichnet hat.

Was dem Reiche so an der Donau erspart blieb, traf es in Germanien in doppelt schwerem Umfang. Hier stand als Nachfolger des Sentius Saturninus seit dem Jahre 7

n. Chr. der vor Jahren als Statthalter von Syrien bewährte P. Quintilius Varus an der Spitze. Er behandelte das militärisch im Ausbau begriffene Neuland wie eine lange schon eroberte Provinz durch Einführung römischer Gerichts- und Steuerverfassung. Dadurch kam eine starke Erregung in das freiheitsstolze Volk, und es gelang schließlich dem römisch gebildeten und in den Ritterstand erhobenen Cheruskerfürsten Arminius, mehrere Stämme zu einer Verschwörung gegen die römische Oberleitung zu einigen. Als sich Varus im Herbst 9 n. Chr. mit seinen drei Legionen auf dem Rückmarsch ins rheinische Winterlager befand, brach Arminius das Bündnis seines Stammes mit Rom und organisierte eine große Volkserhebung im heutigen Westfalen. Die Verschworenen überfielen nach geschickter Tarnung des Unternehmens und unter hervorragender Ausnutzung des Geländes und der Witterung die gegnerischen Marschkolonnen aus einem vor einer Waldfliehburg (Teutoburg) angelegten Hinterhalt im mittleren oder oberen Lippegebiet (nicht im Osning, der nach falscher Gleichsetzung durch Philipp Melanchthon erst den Namen „Teutoburger Wald" erhalten hat), vernichteten in einer Überfallsschlacht wie ehedem Hannibal am Trasimenischen See das Heer samt dem Oberfeldherrn und nahmen als Kriegstrophäe die drei Legionsadler mit, wie einst die Parther bei Karrhae getan hatten. Nur Teile der Reiterei schlugen sich bis Aliso in die Nähe des Rheins durch. Der furchtbaren Niederlage folgte die Erstürmung aller Römerkastelle im rechtsrheinischen Gebiet, abgesehen von Aliso. Hier fand eine regelrechte Belagerung statt, bis die Besatzung in einer stürmischen Nacht die Räumung vollzog. Die Befreiungstat des jungen Cheruskers war auf der ganzen Linie geglückt. Germanien war bis zum Rhein wieder frei, abgesehen von den Küstenstämmen, die aus Furcht vor der römischen Flotte den Anschluß an die große nationale Bewegung nicht gefunden hatten. Trotzdem steht ein weltgeschichtliches Ereignis allerersten Ranges vor unseren

Augen. Arminius ist „zweifelsohne der Befreier Germaniens" gewesen, wie es Tacitus klar und deutlich ausgesprochen hat. „Daß wir noch Deutsche sind, verdanken wir ihm" (Egelhaaf). Er sandte Varus' Haupt an Marobod, offenbar um ihn zum Vorgehen gegen die zweite Rheinarmee in Mainz zu bewegen. Dieser aber versagte abermals, wie sich später zeigen sollte, zu seinem eigenen schweren Schaden. Ein nationales Gemeinschaftsgefühl lebte damals noch nicht in den germanischen Stämmen. Sonst wäre schon jetzt reiner Tisch mit Rom gemacht worden. Marobod tat nichts, sondern schickte nur des Varus' Haupt an Augustus.

Die Erregung in Rom auf die Nachricht von der Katastrophe war ungeheuer. Der alte Prinzeps hat sozusagen den kleinen Belagerungszustand über die Hauptstadt verhängt. Wiederum mußte Tiberius in die Bresche springen. Er hat in den folgenden Jahren abermals am Rhein kommandiert und hat im Jahre 11 noch einmal den Strom überschritten, aber nur mit größter Vorsicht operiert. Seit 13 löste ihn Germanikus ab, mit dem ausdrücklichen Verbot einer neuen Offensive. Die Rheinarmee wurde auf acht Legionen erhöht, aber nur ein schmaler, militärisch geordneter Grenzstreifen diesseits des Flusses bewahrte den Namen der verlorenen Provinz Germania, und in ihr blieb der stolze Provinzialaltar der Roma und des Herrscherhauses mit dem Drusus-Ehrengrab der letzte Rest einer hoffnungsvoll begonnenen Unternehmung. Man hatte offenbar die Gewißheit gewonnen, daß die Germanen nicht nur dem Namen nach, sondern auch in ihrem Freiheitsdrange keine Kelten waren, vielmehr ein Volk, das vom ersten Erwachen in der Geschichte ab stets die innere Kraft besessen hat, seinen alten Volksboden vor der Fremdherrschaft zu bewahren.

Im Gegensatz zum Donauraum war man also am Rhein völlig gescheitert. Ebenso hat man auch im Orient trotz Stillegung der Ostpolitik eigentlich nur Schlappen erlit-

ten. So wenig wie das germanische, hat Augustus das armenische Problem gelöst, obwohl hier von vorneherein über die Schaffung einer Klientelstaaten-Regelung nicht hinauszugehen versucht wurde. Das Land befand sich nach dem Tode des Enkelsohnes Gaius Cäsar (4 n. Chr.), des letzten Ost-Vizeherrschers aus dem Hause des Prinzeps, in den letzten Jahren des Augustus in Anarchie, und Roms Einfluß reichte nur soweit wie seine Waffen, da seit 11 n. Chr. ein Mitglied des parthischen Königshauses vom armenischen Thron Besitz genommen hatte. Auch die Wiederaufnahme der Bestrebungen zur Verbesserung des indisch-ägyptischen Seehandels, diesmal in Gestalt einer Flottenexpedition über das Rote Meer durch Gaius Cäsar, der vorübergehend in Alexandreia gewesen ist, kam nicht zur Ausführung. Dort wo nach Cäsars gigantischen Plänen noch einmal die Waffen Roms zu großen Eroberungen ins ferne Asien vorgetragen werden sollten, war selbst das diplomatische Spiel, in dem der junge Augustus als echter Römer Meister gewesen war, nicht mehr wirksam. Der alte Mann zog sich in müder Resignation, wie eine letztwillige Empfehlung an seinen Nachfolger beweist, auf die Dreistromgrenze (Rhein, Donau, Euphrat) zurück. Dies aber war im Grunde das Eingeständnis, daß der große Innenreformator des Staates außenpolitisch versagt hatte und zur Verschleierung der Mißerfolge in der Aufrichtung nur formell abhängiger Randstaaten schließlich sein Heil suchen mußte. Tiberius trat nach außen eine Erbschaft an, die große Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin erforderte. Das Reich war schon damals in den festgelegten Grenzen mit den zu Gebote stehenden militärischen und finanziellen Mitteln bei gleichzeitigem schwerem Ansturm an verschiedenen Fronten kaum noch zu verteidigen. Die Friedenspolitik des Augustus war eine Phrase. Seine Außenpolitik hatte im Verzichten geendet, immer ein Zeichen in der Geschichte der Völker, daß der Aufstieg vorüber ist und der Rückgang begonnen hat. —

Bei keinem Herrscher ist die Familienpolitik von solcher Bedeutung geworden für das Reich wie bei Augustus. Denn aus der absolutistischen Epoche hat er die von ihm zugunsten des iulischen Blutes übernommenen dynastischen Bestrebungen Cäsars in die Prinzipatszeit übernommen, so unvereinbar sie im Grunde mit „der wiederhergestellten Republik" auch waren. Hier zeigt sich ein Schwanken zwischen zwei Ideen, wobei durch die Bevorzugung des Vererbungsprinzips innerhalb der Familie der monarchische Charakter der neuen Staatsschöpfung noch einmal schlagend erwiesen wird. Aber nicht nur staatsrechtlich, sondern auch familienpolitisch war die Situation für eine Vererbung der führenden Stellung im Staate fast unmöglich, trotzdem er dem in Italien vorwaltenden Nepotismus entsprechend sofort auf eine solche ausging. Es ist die Tragik des augusteischen Lebens, daß des Machthabers glückgesegnetes Wirken im Staat mit einer seltenen Häufung von Unglück in der Familie zusammentraf, mit andern Worten, daß der glücklichste Staatsmann, den Rom je gesehen hat, der unglücklichste Familienvater war.

Nur eine Tochter, die von der Scribonia i. J. 40 geborene Julia, war ihm — auch darin gleicht sein Schicksal dem des Adoptivvaters — als Kind geschenkt worden. Die Ehe mit Livia, der einzigen Frau, die der kalte Vernunftmensch aus Liebe geheiratet hatte, blieb nach einer Fehlgeburt kinderlos. An Stelle des fehlenden Sohnes standen die beiden von Livia aus ihrer früheren Ehe mit Klaudius Nero eingebrachten Söhne Tiberius und Drusus, sowie, blutsmäßig ihm noch näher, der Sohn seiner Lieblingsschwester Oktavia, die vor der Ehe mit Antonius dem M. Klaudius Marcellus (s. o. S. 106) vermählt gewesen war. Dieser Sohn trug denselben Namen wie der früh verstorbene Vater. Auf wen bei dem Gedanken einer möglichen Vererbung seiner Stellung des neuen Reichsschöpfers Sinnen gerichtet war, zeigte sich schon deutlich bei den großen Triumphfeiern des Jahres 29. Damals ritten vor dem

Triumphator Marcellus auf dem Handpferd des Wagens, Tiberius auf dem Beipferd. Darin offenbarte sich schon, was der Prinzeps Augustus immer beibehalten hat, nämlich die doppelte Sicherung bezüglich der ins Auge gefaßten Nachfolge, sein berühmtes „Vieraugensystem". Die Bevorzugung des Marcellus trat weiterhin sowohl in seiner Laufbahn wie in der Tatsache zutage, daß der erst siebzehn Jahre alte Jüngling mit der fünfzehnjährigen Julia vermählt, also aus dem Neffen ein Schwiegersohn des Augustus wurde, endlich, daß er nach seinem frühen Tode i. J. 23 neben vielen anderen Ehrungen als erster Aufnahme im Mausoleum des Schwiegervaters fand. Tiberius war in diesen Jahren weit zurückgesetzt. Aber auch das intime Verhältnis zu dem Jugendfreund und Mithelfer Agrippa war durch Julias Verheiratung mit Marcellus stark getrübt worden, so daß sich dieser kurze Zeit grollend nach Lesbos zurückgezogen und dort literarischer Muße gelebt hatte.

Die Spannung wurde dadurch gelöst, daß die Hand der „Erbtochter" im Jahre 21 an ihn vergeben und er obendrein i. J. 18 durch Verleihung der tribunizischen Gewalt zum Teilhaber am Reichsregiment erhoben wurde. Aus der Ehe der nicht nur dem Alter nach, sondern auch sonst völlig ungleichen Gatten entsprossen zunächst vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Die beiden Söhne, Gaius Cäsar (geb. i. J. 19) und Lucius Cäsar (geb. 17) adoptierte der glückliche Großvater nach der Geburt des zweiten, machte sie also aus Enkeln gleichzeitig zu Söhnen und leitete bald auch ihre Erziehung. Die private Adoption wurde hier zum ersten Male angewendet, um das Augenmerk für die Nachfolge auf bestimmte Persönlichkeiten zu richten. Natürlich wurde dadurch eine Nachfolge nicht bedingt, vielmehr mußte dafür erst, wie Augustus selbst betonte, der Würdigkeitsnachweis erbracht werden. Denn der Prinzipat konnte nicht ersessen, sondern nur durch Mannestüchtigkeit (virtus) erworben werden. Die Doppeladoption

aber bewies, daß auch der Prinzeps am „Vieraugensystem" festgehalten hat. Ja, er ging diesmal noch weiter. Da die Enkelsöhne noch jung waren, förderte er daneben auch die beiden Stiefsöhne und zwar wieder **beide** in gleicher Weise, da Drusus seinem Herzen näher stand als Tiberius, um im Falle des Wegfalls der Enkelsöhne in den Stiefsöhnen noch einen Rückhalt zu haben.

Der frühe Tod des Agrippa im März des Jahres 12 war ein härterer Schlag für Augustus als für Julia, die noch nach dem Tode des Gatten einen dritten Sohn, Agrippa Postumus, gebar. Wie im Staate (s. o. S. 151), so datiert auch in der Familie von diesem Jahr die zweite Epoche im Leben des Augustus. Die Todesfälle häuften sich jetzt um den über fünfzig Jahre alt gewordenen Herrscher. Im Jahre 11 starb Oktavia, 9 sein Lieblingsstiefsohn Drusus, 8 der zweite große Mitarbeiter am Reichsbau, Mäcenas, und der Dichter Horaz. Augustus wurde einsam. Da die von ihm für die Nachfolge in Aussicht genommenen Enkelsöhne immer noch Knaben waren, mußte Vorsorge getroffen werden. Von Livia empfohlen, folgte die Verheiratung der Iulia mit **Tiberius**, der eine sehr glückliche Ehe mit Agrippas Tochter Vipsania aus dessen erster Ehe zugunsten dieses politischen Ehebundes lösen mußte. Was hier geschah, wurde ein großes Unglück sowohl für Tiberius wie für Julia, ja für das ganze augusteische Haus. Noch weniger als zu Agrippa paßte die leichtfertige Erbtochter zu Tiberius. Die Ehe anfangs noch leidlich — dem Paare wurde sogar ein Sohn geboren, der aber bald starb —, wurde immer unharmonischer. Tiberius stand wie vorher Agrippa als Reichsfeldherr meist im Felde und mußte, zu Hause angekommen, nicht nur die Ausschweifungen seiner Gattin, sondern auch die knabenhafte Ungezogenheit seiner vom Großvater maßlos verwöhnten Stiefsöhne ertragen. Kaum war er i. J. 6 v. Chr. in die höchste Stellung durch Verleihung der tribunizischen Gewalt als Mitregent eingerückt, da ging er plötzlich freiwillig in die Selbstverban-

nung nach Rhodos und entsagte allen Ansprüchen auf seine hohe Staatsstellung. Offenbar hatte er das Gefühl, daß er doch nur der Lückenbüßer im augusteischen System war. Julia wurde ihm zudem immer unerträglicher.

Augustus war wieder wie nach dem Tode des Agrippa völlig auf sich allein gestellt. Alle Hoffnung ruhte jetzt auf den beiden, leider recht unbedeutenden Enkelsöhnen Gaius und Lucius, denen i. J. 5 bzw. 2 v. Chr. die Mannestoga verliehen, die Erhebung zu „Führern der (ritterlichen) Jugend" (principes iuventutis) vollzogen und die Bekleidung des Konsulates schon für das 20. Lebensjahr vorgesehen wurde. Für Gaius kam dazu schon i. J. 1 v. Chr. die Betreuung mit einer außerordentlichen Mission in den Osten, also die orientalische Generalstatthalterschaft. Alles Anzeichen, daß beide, wie der Prinzeps in einem Briefe gelegentlich seines 64. Geburtstages an Gaius ausgesprochen hat, als seine Nachfolger, allerdings unter Höherstellung des Gaius, von ihm ausersehen waren. Julia, die getrennt von ihrem Manne lebte, war durch diese Beförderung der Söhne die Mutter der künftigen Reichsherrscher. Aber gerade in der Zeit, als sie von Staats wegen in eine gewisse Würde hineinwachsen sollte, zeigte es sich, daß sie sich wie so viele ihrer Nachfolgerinnen schwerer in die monarchische Stellung hineingefunden hatte als die Männer. Mit andern Worten, die Frauen der Revolution haben das nicht fertig gebracht, was den Staatsmännern und Feldherren der Zeit möglich wurde, nämlich Monarchen auch in der inneren Haltung zu werden. Julia ist in einem wüsten Freudenleben mit den in ihrem Hause verkehrenden Männern sittlich zugrunde gegangen. Als sie gar mit ihrem Verlobten aus der Kinderzeit, Antonius' Sohn von der Fulvia, Iullus Antonius, in Verbindung trat, entstand der Verdacht, daß dieser sich vielleicht auf solchem Wege zur höchsten Gewalt emporzuschwingen trachtete. Nun war für Augustus das Maß voll. Im selben Jahr, da er als „Vater des Vaterlandes" im Staate den Gipfel seines Ruhmes er-

klomm, kam die Katastrophe in der Familie zum Ausbruch und endete mit der Verbannung der unwürdigen Tochter auf die Insel Pandateria, wohin nur ihre Mutter Scribonia sie begleiten durfte. Diesem ersten Schlag folgte sehr bald der Tod erst des Lucius (2 n. Chr.), dann des Gaius Cäsar (4 n. Chr.), das Furchtbarste, was den damals schnell alternden Prinzeps treffen konnte. Sowohl im Testament wie in dem für das Mausoleum bestimmten Tatenbericht hadert der schwer Getroffene mit der grausigen Schicksalsgöttin. Das Mausoleum nahm alle die großen Hoffungen des Prinzeps auf und wurde im Gegensatz zu seiner ursprünglichen Bestimmung die Grabstätte für das geplante Erbkaisertum von Rom.

Die Konsequenz aus der schweren Situation wurde i. J. 4 n. Chr. gezogen. Tiberius, der immer an zweiter Stelle als Aushilfe gestanden hatte, wurde nach seiner einige Jahre vorher erfolgten Rückkehr aus Rhodos aus Staatsraison (rei publicae causa) adoptiert und zugleich durch Erneuerung der tribunizischen Gewalt zum Mitregenten und daneben zum präsumtiven Nachfolger (consors successorque) erhoben, in letzterer Eigenschaft allerdings zusammen mit Agrippa Postumus, der ebenfalls adoptiert wurde. Ja es wurde schon für Tiberius' Nachfolge ein Fingerzeig gegeben. Er mußte seines Bruders Sohn Germanikus, der mit Agrippina, der zweiten Tochter des Agrippa und der Julia, verheiratet war, adoptieren und seinem leiblichen Sohn von der Vipsania (Drusus) voranstellen. So wurde das „Vieraugensystem" diesmal für zwei Generationen gewahrt und gleichzeitig auch in Gestalt der Söhne des Germanikus dem iulischen Blute der Vorrang eröffnet. Es war der letzte Versuch, den Prinzipat auf Umwegen der Familie zu erhalten und doch noch, wenn auch erst nach Jahren, aus dem Prinzipat eine iulische Erbmonarchie zu gestalten.

An der Regelung des Jahres 4 n. Chr. hat Augustus bis ans Ende seines Lebens festgehalten, so schwere Schicksals-

schläge sein Haus auch fernerhin noch getroffen haben. Im Jahre 7 verfiel der geistig und sittlich minderwertige Agrippa dem Schicksal seiner Mutter, der Verbannung, zwei Jahre später auch seine Schwester, die jüngere Julia, die den Leichtsinn der Mutter geerbt hatte. In die Katastrophe wurde der Dichter Ovid verwickelt, der ebenfalls verbannt wurde (nach Tomi-Konstantza am Schwarzen Meer). Augustus ist von diesen letzten Schlägen besonders schwer getroffen worden. Er sprach seitdem von den drei Krebsgeschwüren seiner Familie. Zugleich wurde er immer tiefer durchdrungen von der hohen Bedeutung des Tiberius für das Reich, der in diesen letzten Jahren den pannonischen Aufstand niedergeworfen und am Rhein nach der furchtbaren Varuskatastrophe größeres Unglück verhütet hatte. Den Dank dafür erhielt er durch die Verleihung einer außerordentlich erhöhten Befehlsgewalt über das ganze Reich und seine Militärmacht i. J. 13 n. Chr., wodurch er Mitregent in noch höherem Umfang als einst Agrippa wurde. Alles schien auf dem besten Wege zu sein. Da hat der Greis eine Tat vollbracht, die alle Ehrung und Erhöhung für Tiberius hinfällig gemacht hat: die durch Testament erfolgte Adoption der eigenen Gemahlin in das iulische Geschlecht und ihre Erhebung gleichzeitig zur Augusta (Iulia Augusta). Sie war nicht nur eine letzte, fast untragbare Belastung für den Nachfolger, sondern hat auch die Reihe der Augustae im Reiche eröffnet und in diesem männlichsten aller Männervölker einem Weiberregiment das Tor aufgemacht, ganz unbegreiflich seitens eines Mannes, der bis dahin den Namen Augustus mit keinem anderen geteilt, vielmehr als das höchste Reservatrecht des regierenden Prinzeps betrachtet hatte. Hier ist von dem größten Staatsmann dem hoch und heilig gehaltenen Staat eine unheilbare Wunde geschlagen und ein einziges Mal das Familieninteresse höher als das Staatsinteresse gestellt worden. Die Liebe zu Livia ist die letzte Ursache für den schweren Fehlgriff des überalterten Mannes.

Aus seinen letzten Tagen und Stunden werden noch Einzelheiten berichtet, die ihn und die Stellung der Umwelt zu ihm noch einmal hell beleuchten. Als er auf der letzten Reise kurz vor seinem Tode am Golfe von Puteoli (Pozzuoli) zu Schiff vorbeifuhr, riefen ihm Passagiere und Matrosen eines aus Alexandreia eben eingelaufenen Schiffes laut ihre Glückwünsche zu und brachen in überschwengliche Lobpreisungen aus: „Unter Deinem Schutze leben wir; unter Deinem Schutze treiben wir unsere Schiffahrt; unter Deinem Schutze genießen wir Freiheit und Wohlstand." Dies bezeugte dem Greis, daß er das Empfinden seines Volkes genügend geschont hatte und daß er wie kein zweiter Römer bis dahin in seiner Liebe stand.

Nach 56jähriger Regierung ist er am 19. August 14 n. Chr. in Nola im Bette seines Vaters auf dem dortigen Familiengut in Altersverklärung den Tod des stoischen Weisen gestorben. Seine nächsten Verwandten und Freunde, die in der Todesstunde um ihn versammelt waren, konnte er mit Überzeugung bitten, wenn er das Lebensspiel gut gespielt habe, ihm Beifall zu klatschen. Nichts aber ist bezeichnender für ihn als das letzte Wort im Sterben an seine Frau: „Livia, gedenke unserer glücklichen Ehe und lebe wohl", ein Wort, welches die große Belastung des Nachfolgers durch die Adoption und die Verleihung des Augusta-Titels an seine Frau erst voll verständlich macht. —

Seine lange Regierung — er hat genau so lange regiert wie Cäsar gelebt hat — war unterdessen zum „augusteischen Zeitalter" emporgestiegen, wie ein Senatsbeschluß nach seinem Tode verkündete. Denn er hat in weiterem Umfange, als so manche Größe der modernen Geschichte seiner Zeit auch in geistiger Beziehung den Stempel seiner bedeutenden Persönlichkeit aufgedrückt. Aber mehr als in der Geschichtsschreibung ist im Liede dieses größte Zeitalter des neuen Römertums verherrlicht worden, seitdem es dem bald lauter, bald mehr im stillen wirkenden Mäcenas gelungen war, die vornehmsten, aber durchaus selbständig geblie-

benen Geister der zeitgenössischen Dichtkunst der Großtat des Reichsschöpfers, der Erneuerung von Volk und Staat, dienstbar zu machen. Die Prosa der Epoche schaut noch vielfach rückwärts und schafft für alles geistige Leben der dahingeschwundenen Zeit große Sammelbecken (Varro, Livius). Die Poesie dagegen begeistert sich früh für den neuen Helden, der Rom erstanden war, und blickt neben der Rückschau klaren Auges in die Gegenwart und in die Zukunft. An der Wiege des bedeutenden Griechenvolkes stand einst die Muse, und von ihm gilt wie von keinem zweiten das Wort: „im Anfang war das Lied". Es schuf ihm durch Homer ein poetisch zauberhaft verklärtes Heldenzeitalter. In dem nüchternen bäuerlichen Rom war es nicht die geistige Geburt, sondern erst die Wiedergeburt von Volk und Staat, die das Heldenlied von Roms Größe und Weltwirkung durch Vergil ausgelöst hat. So wenig Heldisches auch im Grunde Augustus innewohnte, so stark erwies sich das römische Ethos im Schaffensdrang seiner großen Zeitgenossen aus der Dichterzunft, nachdem sie sich an griechischer Geistigkeit und Kunstform entzündet hatten.

Das neue Römertum ist am stärksten dadurch charakterisiert, daß Rom nun an Stelle von Alexandreia und Pergamon das geistige Zentrum der Welt wurde, anerkannt auch von der griechischen Hälfte des Reiches. Nur Athen behielt seine hohe Stellung und wurde, man möchte sagen, die griechische Reichsuniversität. In dem zweisprachig gewordenen Imperium machte gerade unter Augustus neben dem längst erfolgten Einströmen des Hellenismus die Verrömerung des Griechentums, voran der geistigen Führer des Ostvolkes in Kunst und Wissenschaft, die die neue Geistesmetropole in ihren Bann gezogen hatte, große Fortschritte. Auch der griechische Literat und Künstler begann in der stadtrömischen Umgebung dem Einfluß des Staatsvolks zu erliegen. Seit Poseidonios' Wirken (I, S. 587—9) muß neben der lateinischen auch die griechische Literatur in ihren Hauptwerken ins Auge gefaßt werden. Einerlei, in welcher der

beiden Staatssprachen ein Werk abgefaßt ist, der Geist, der den Verfasser treibt, ist in der Regel jetzt derjenige der augusteischen Reichskultur, die alles überstrahlt, von wenigen Ausnahmen, wie Timagenes von Alexandreia, abgesehen, die noch im Banne der Ostkönigreiche standen und, was vom Westen kam, als eine ungeistige und zerstörende Gewaltherrschaft auffaßten.

Was die neue Zeit der großen Führergestalten von Cäsar an stofflich in die Literatur und Kunst hineingebracht hat, ist das durch die politische Umformung nach dem furchtbaren Chaos der Bürgerkriege von neuem in den Mittelpunkt alles menschlichen Denkens und Fühlens gerückte Zentralproblem des Staates. Um das Problem des besten Staates, das die größten griechischen Denker einst theoretisch in ihren Werken zu lösen versucht hatten, ging beim praktischen Römer in dieser Epoche das tägliche Ringen. Das erstreckte sich so weit, daß auch fast alle geistige Arbeit in Literatur und Kunst auf den Staat bezogen wurde. Staatsdichtung, Staatskunst in einem Ausmaß, wie frühere Epochen sie nicht gekannt hatten, war die Parole des neuen Römertums. In ihm strebten alle dem gleichen Ziele zu, nämlich den Staat aus der Verwirtschaftlichung und dem groben Materialismus der Großfinanz, die Gesellschaft aus der eingetretenen Entsittlichung wieder emporzuheben zu sittlichen Idealen, das Leben wieder lebenswert zu machen. Alles dies geschah mit Augustus als Mittelpunkt, nicht nur als Prinzeps und Führer (Hegemon), sondern auch als vollendetem Repräsentanten des neuen Römertums in einem immer stärker betont römischen, d. h. traditionsgebundenen Kurs der Staatsführung unter Züchtung der altrömischen Staatstugenden der Virtus und der Pietas, vor allem in der zur Leitung berufenen Jugend der beiden oberen Stände.

Daß die große Reform des Staates im Politischen nicht steckengeblieben, sondern Leben erweckend für alle Gebiete menschlichen Daseins geworden ist, also einen Umbruch

nach allen Seiten hin bedeutete, zeigt sich vor allem in der Literatur, die, klassisch geformt, richtunggebend für die romanischen Literaturen der Welt geworden ist. Wie Cicero die alte republikanische Welt beschlossen hat, so eröffnete Cäsar selbst auch im geistigen Bereich die neue Zeit. Durch ihn wurde die Tat wieder höher als das Wort gestellt und dem einfachen „Tatenbericht" in der Geschichtsschreibung diejenige nüchterne klare Sachlichkeit gegeben, die schon die alten Römer und vor ihnen den größten griechischen Geschichtsschreiber, Thukydides, ausgezeichnet hatte. Überhaupt ist es ein Kennzeichen des neuen geistigen Ringens, daß man versuchte, auf allen Gebieten der Literatur und Kunst über den Hellenismus rückwärts zu den herberen, strengeren Formen der attischen Geisteswelt hinauf sprachlich und sachlich vorzudringen (Attizismus), in der Philosophie z. B. über Poseidonios und Panaitios bis zu Platon und sogar den Vorsokratikern.

Von hier aus allein ist Sallust (86—34) zu verstehen, der sprachlich und weltanschaulich vor allem aber auch als „Tendenzschriftsteller" hier genannt werden muß. Er ist der Vorläufer des Tacitus. Als Kind der Revolutionszeit geboren, verworfen im Grunde seiner Seele wie viele seiner Zeitgenossen, so sehr, daß er vorübergehend wegen unsittlichen Lebenswandels aus dem Senate ausgestoßen wurde, hat er, nur zwanzig Jahre jünger als Cicero, selbst einen Cäsar zu belehren versucht, um durch eine sittliche und ökonomisch-antikapitalistische Reform („Nimm dem Geld seine Ehre") entgegen des Diktators Plänen den Senat in erneuter Gestalt wieder aktionsfähig zu machen, ohne die dazu notwendige sittliche Haltung und ohne irgendwie Verständnis für Cäsars berechtigtes machtpolitisches Streben zu besitzen. Nach dessen Ermordung hat er als politisch Gescheiterter und Entwurzelter historische Monographien (Katilina, Jugurtha, Historien für die Zeit 78—67 v. Chr.) geschrieben in attizistischem und archaisierendem Stil, voll bitteren Hasses gegen die entartete Nobilität, ihre durch

Sulla neubegründete Herrschaft im Staate („eine Pathologie des römischen Volkes") und schließlich gegen die Menschheit überhaupt, aber ohne Teilnahme an dem weiteren Neuaufbau des Staates, ein Mann voll Kritik bis zur verzweifelten Abwendung von dem großen Genius, aber unfruchtbar für die politische Grundströmung der Zeit, die über ihn hinweggeschritten ist wie die spätere Entwicklung über Tacitus' Einspruch. Wie dieser wurde er ein Mahner und Rufer im Streit, doch ohne hinreichende positive Einstellung zur schnell sich wandelnden Gegenwart, einer von jenen Menschen, wie sie tatenfrohe Umwälzungsepochen zu allen Zeiten immer wieder erleben, die, wenn ihnen nicht alles an den großen, die Dinge vorwärtstreibenden Tatmenschen gefällt, die Flinte hinwerfen und als Literaten tatenlos beiseitetreten. „Schön sind große Taten im Dienste des Staates, aber nicht absurd ist es auch, schön zu reden" steht einmal bei ihm zu lesen. Obwohl landgeboren (aus Amiternum im Pälignerland), war Sallust an der früh aufgesuchten Hauptstadt nicht nur sittlich zugrunde gegangen, sondern war in jeder Beziehung völlig verstädtert und hat alles durch die Stadtbrille gesehen, hat infolgedessen Cäsars geniale Vorschiebung des Reichsgedankens aus dem Auge verloren und eine lebendige Auffassung vom Bauerntum und der Bauernseele Roms, dem Urgrund römischen Werdens, vermissen lassen. Kato Uticensis ist als Stoiker für die Republik gestorben, Sallust nur in die Historie geflohen. Aber „noch in der Verzweiflung ist er männlich und kraftvoll" (Seel), besonders in den Historien, die der lateinischen Geschichtsschreibung ganz neue Impulse gegeben haben.

Im Gegensatz zu ihm hat Asinius Pollio (75 v. Chr. bis 5 n. Chr.), der Historiker der cäsarischen und nachcäsarischen Zeit (60 v. Chr. bis weit über Philippi hinaus), obwohl ebenfalls Republikaner, als cäsarischer Offizier zunächst seine Pflicht getan, hat dann aber auf die falsche Karte, die des Antonius, gesetzt, um nach Friede mit Okta-

vian seine republikanische Seele wieder zu entdecken und im Geistesleben der augusteischen Zeit durch Veranstaltung von Rezitationen in seinem atrium libertatis (Freiheitshalle) eine Scheinrolle zu spielen und in seinem Geschichtswerk schärfste Kritik, sprachlich an Cicero und sachlich an Cäsar, zu üben.

Der bedeutendste römische Historiker der Zeit aber war T. Livius aus Padua (59 v. bis 17 n. Chr.). Sein 142 Bücher umfassendes Riesenwerk (von den Anfängen bis 9 v. Chr.) ist das größte Sammelbecken für die Geschichte der Vergangenheit, wie Varro (I, S. 587) für die antiquarische Forschung, geworden, ja schließlich die römische Geschichte schlechthin, die alle früheren geschlagen hat. Denn er hat für die historische Arbeit etwas Großes mitgebracht: eine fabelhafte Erzählungskunst. „Er ist Erzähler ohne den Anspruch Denker zu sein", und „hat nichts gewollt, als mit ehrfürchtiger Hingabe, mit pietas, die Geschichte Roms von neuem zu erzählen" (Klingner), mit einer Ausmalung ins einzelne, man möchte sagen im Goldton eines venezianischen Gemäldes. Kein Forscher also, sondern ein künstlerischer Gestalter, wie Cicero sich das vollendete Geschichtswerk gedacht hatte. Er war Republikaner und in der Darstellung der cäsarischen Zeit „Pompeianer", wie Augustus selbst einmal ausgesprochen hat. Aber er war politisch ungefährlich, wie er auch ohne alles Verständnis für die militärischen Vorgänge in der Geschichte war und kriegerische Geschehnisse in der Regel gründlich verzeichnet hat. Er gehört als Wiedererwecker der Vergangenheit mit Vergil zusammen. Aber er gibt schon in der Vorrede kund, daß er des Augustus Staatserneuerung als „Erleichterung" empfunden hat. Sein Werk ist für des Prinzeps Reformen „im Geiste der Väter" eine große Hilfe geworden, so sehr es oder gerade weil es von jeder höfischen Gestaltung freigeblieben ist.

Bezeichnend für die neue Zeit ist, daß Griechen und andere Ausländer, Zeitgenossen des Livius, die Konkurrenz mit

ihm aufgenommen haben, wie Diodor von Tauromenion (Taormina), Dionys von Halikarnaß für die ältere republikanische Geschichte, Nikolaos von Damaskos, der neben einer Weltgeschichte auch eine Biographie des jungen Oktavian geschrieben hat, endlich der Kelte (Vocontier) Pompeius Trogus (historiae Philippicae bis auf die Gegenwart), erhalten in einem Auszuge des Justinus.

Unter die Geschichtsschreiber sind auch Augustus selbst (13 Bücher über sein Leben, aber nur über die Anfänge bis zum Jahre 25 v. Chr., und der „Tatenbericht" für das Mausoleum, in Kopien aus Ankyra, Apollonia, Antiocheia Pisidiae, erhalten) und sein Freund Agrippa (Memoiren), zu rechnen. Beide zusammen berühmt durch die topographisch-statistischen, von Cäsar schon angeregten Aufnahmen des Gesamtreiches, wozu Agrippa noch eine Erdkarte in der porticus Vipsania auf dem Marsfeld geliefert hat, die durch Plinius' Exzerpte in seiner Naturgeschichte teilweise der Nachwelt erhalten worden sind. Trotzdem war und blieb die Geographie eine griechische Wissenschaft auch unter der römischen Weltbeherrschung. Der Kleinasiate Strabon ist der größte Vertreter dieser Wissenschaft.

Aber trotz allem Schaffen in der Geschichte und Erdkunde hat Augustus den großen Historiker, der seine Taten würdig zur Darstellung gebracht hätte, nicht gefunden, da auch Tacitus seine Absicht, die augusteische Regierung im Alter noch zu schildern, nicht ausgeführt hat. Vielmehr ist „in Kunst und Dichtung die bannende Macht der Persönlichkeit und die Gewalt des Eindruckes, den Augustus als Herrscher auf seine Umwelt machte, unmittelbarer zu spüren als in den historischen Quellen" (Stroux).

Im Reiche der Poesie, die unter Augustus ihr goldenes Zeitalter erlebt hat, ist allen voran Vergil (70—19 v. Chr.) aus Mantua der Künder der neuen Zeit geworden. Wie die anderen dichterischen Größen der früh-augusteischen Zeit ist er Zeuge des politischen und wirtschaftlichen

Verfalls gewesen, hat das viele Blut fließen sehen und die Schreie der Verzweiflung einer ausgebluteten Menschheit ringsum gehört. Ihre Dichtung ist so zu der Tiefe, die sie auszeichnet, gelangt, weil sie ihre Kraft aus dem Leid der Umwelt gewonnen hat, Vergil sogar aus persönlichem Schmerz über den vorübergehenden Verlust seines väterlichen Gutes bei Mantua gelegentlich der Enteignungen zur Zeit des perusinischen Krieges. Während die Alltagsmenschen in diesen Zeiten der Not wieder beten gelernt hatten, allerdings vielfach zu den Göttern des Orients, sind die Großen in die Dichtung geflüchtet, die dadurch in vielen Erzeugnissen einen religiösen Anstrich bekommen und dem politisch-nationalen Wiederaufbau den so notwendigen Glaubenszusatz geliefert hat. Schon in den ältesten Liedern Vergils, den Hirtengedichten (Bucolica), zeigt sich, daß er ein frommer Mann gewesen ist wie später sein größter Verehrer, Dante. In Theokrits Geist erdacht und an die „Neoteriker" (I, 590) noch angelehnt, erheben sie sich schon hoch über die Vorbilder, indem sie zur ersten Aussprache einer zarten Seele werden, „die von dem gehässigen Tage sich sanft in sich zurückzieht" (Schadewaldt), und die in das Hirtenleben allgemein Menschliches, Religiöses und Nationales einströmen läßt, am stärksten in der berühmten vierten Ekloge (s. o. S. 106). Das Lehrgedicht vom Landleben (Georgica), stark nach Lukrez hin orientiert, findet im griechischen Schrifttum nur bei Hesiod ein wirkliches Gegenstück, zeigt aber das andersgeartete römische Gesicht in seinem feinen italischen Naturgefühl, in der praktischen Zielsetzung einer Wiederbelebung römischen Bauernsinns und der harten landwirtschaftlichen Arbeit, endlich in dem Hereinspielen nationaler Gesinnung auch hier, hervorgegangen aus der staatlichen und wirtschaftlichen Not der Gegenwart. Der Bienenstaat als Vorbild für die Menschen im 4. Buch ist ein Musterbeispiel für die unaufdringliche Art der Belehrung in diesem Meisterwerk. Die Aeneis, das dritte große Gedicht, in den letzten zehn Jahren des

Dichters in 12 Büchern geschaffen und wegen der Unfertigkeit in der Stunde des Todes zur Verbrennung bestimmt, aber auf des Prinzeps Befehl gerettet, bedeutet den Übergang von der Natur zur Geschichte. Sie ist mit Recht die Bibel des augusteischen Römertums genannt worden. Das neugeborene Rom und mit ihm sein Schöpfer Augustus wird hier in eigentümlicher Weise verherrlicht. An der Urgeschichte, mit Aeneas im Mittelpunkt — im Grunde nur ein großer Mythos — wird nationalrömisches Denken und Wirken mit den römischen Kardinaltugenden, voran der pietas des Aeneas, zur Darstellung gebracht. Alles ist tief und echt religiös erlebt, indem das Schicksal des großen Ahnherrn von Anfang bis zu Ende unter die Notwendigkeit des Fatums und die Winke der Götter gestellt ist, bis das große Ziel des göttlichen Ratschlusses über Rom in der Gegenwart durch Augustus erreicht ist, und von da her die große Aufgabe der römischen Zukunft erwächst. „Die Aeneis ist als national-politische Dichtung religiöses Symbol und als religiöses Symbol national-politische Dichtung und in beidem, dem Religiösen und dem Nationalen, ist sie menschlich" (Schadewaldt). Zugleich ist sie römischer als irgendein Werk der lateinischen Literatur, eine Synthese von humanitas und romanitas, so daß hier im Geistigen der Weg vom „Weltbürgertum zum Nationalstaat" gefunden war. Nirgends ist die Weltsendung dieses neuen, endlich wieder völkisch empfindenden Staates vernehmlicher verkündet worden als in diesem Gedicht, das mit Homer nur die äußere Form gemein hat und natürlich mit dem griechischen Meisterstück so wenig verglichen werden darf wie mit Dantes göttlichem Geschenk an die Menschheit. Vergils Werk war Dichtung und Geschichte zugleich auf Grund mühsamster antiquarischer Forschung. „In dem Geheimnis seiner pietas, seiner seherischen Frömmigkeit, liegt das Geheimnis der urtümlichen Dichterschaft des Sängers der Aeneis beschlossen" (R. A. Schröder).

Neben Vergil ist nur Horaz (Q. Horatius Flakkus, 65—8

v. Chr.), neben dem frömmsten Dichter Roms der weiseste und eleganteste zu nennen, neben dem Epiker der Lyriker und Satirendichter, eines Freigelassenen Sohn aus Venusia. Von Archilochos ausgehend hat er die altgriechische Lyrik eines Alkaios und seiner Genossen ins römische Denken umgesetzt, hat sogar eine Begegnung mit Pindar gehabt und in dem Alterswerk der „Briefe" den Rückweg zu dem Geplauder (sermo) der „Satiren" gefunden. Diese rein römische Dichtungsart hat er zur höchsten Vollendung gebracht. Er erscheint in ihr als römischer, tief in sich gefestigter homo sapiens, der das eigene, das private und das Gemeinschaftsleben in seiner ganzen Breite und Tiefe mit Hilfe eines gesunden Menschenverstandes nach der Norm oft bis zum befreienden Lachen zu gestalten versteht. Wer andere erziehen will, muß erst sich selbst erzogen haben, so auch dieser Dichter mit seiner elementaren Freude an sich selbst und seiner überaus gewissenhaften Feile. „Aber auch er steht in bewußter und gewollter Einordnung in seiner Zeit und wirkt in voller Direktheit in ihr, nicht umwegig von außen her auf sie ein" (Seel). Im Verkehr mit diesem die Bildung seiner Zeit vollendet beherrschenden Manne von höchstem sittlich-seelischem Adel und feinstem Fingerspitzengefühl, dabei einem Sprachkünstler ersten Ranges, lernt man Augustus und seine Zeit am besten kennen, auch nach der Seite der Mühen hin, die das große Werk der Staatserneuerung gekostet hat. Ergreifend ist in den ersten Gedichten das Motiv von Schuld und daraus folgender notwendiger Sühne für die entarteten Zeitgenossen und die echte Gottbegeisterung des oft prophetisch wirkenden, begnadeten Sängers (vates) in den Staatsoden und in dem ihm durch besondere Gunst des Augustus übertragenen Säcularlied. Es wird jedoch hier nicht nur gepriesen und gesungen, es wird auch kritisiert und gewarnt. Mit Recht ist daher hervorgehoben worden, daß es wohl kein größeres Glück für Augustus gegeben hat, als solche freimütigen Helfer gefunden zu haben, und daß nichts den ersten Prinzeps

so ehrt wie das Ertragenkönnen solch stellenweise recht harter Kritik an seinem Tun und Lassen. Das ist keine höfische Dichtung im üblen Sinne des Wortes. Nirgends gewahrt man bestellte Arbeit. Stets klingt auch hier die Bewunderung aus überzeugtem reinen Herzen, freiwillig gespendet. In diesen Männern, die die große Not selbst erlebt hatten, war der Sinn für das Maßhalten, der Sinn für Recht und Billigkeit, für Zucht und Schicklichkeit lebendig. Eine Lebensphilosophie des rechten Maßes ist in Horazens Liedern enthalten, die noch einmal jene Sophrosyne (Mäßigung in allen Dingen) der besten Griechenzeit, aber im römischen Lebensstil verankert, uns fühlen läßt.

Anders schon wurde es bei den Vertretern der „Elegie", voran bei Kornelius Gallus, der auch im Politischen eine Rolle gespielt hat und dort gescheitert war. Er, wie seine Nachfolger Tibull, Properz, Ovid haben wie Katull die Liebe in den Mittelpunkt gestellt und sind von dieser mehr subjektiven Dichtung aus zu Augustus' großem Lebenswerk gelangt, sind auch nicht den Leidensweg der älteren Zeitgenossen durch die Greuel des Bürgerkriegs gegangen und bleiben daher hinter deren sittlicher Höhe weit zurück. Der genialste von ihnen, Ovid aus Sulmo (Sulmona), der Dichter der neuen Weltstadt, war dabei frivol und durch die immer mehr überhandnehmende Rhetorik verdorben. Er hat die Verführungskunst der Liebe (ars amandi) sogar in ein System gebracht und durch sein leichtsinniges Leben den Prinzeps so verletzt, so daß er der Verbannung verfiel (s. o. S. 166).

Um zur Prosa zurückzukehren, so sind es vor allem die Fachwissenschaften, die im augusteischen Zeitalter die höchste Blüte erlebt haben. In der antiquarischen Wissenschaft hat Varros Erbschaft und Nachfolge M. Verrius Flakkus in trefflichster Weise übernommen, der Verfasser eines großen lexikalischen Werkes zur Erklärung von Wörtern und Sachen, der Erzieher von Augustus Enkelsöhnen. Weit hinter ihm zurück steht Julius Hygi-

nus, der Vorsteher der palatinischen Bibliothek des Augustus, der seine Bibliotheksweisheit auf den verschiedensten Gebieten zur Schau trug. Aber eines fehlte der römischen Welt selbst auf diesem Höhepunkt ihres Daseins, das wahre Verständnis für die im Griechentum auf höchste Höhe gelangten Fächer der Mathematik und Naturwissenschaften. Der praktisch gerichtete Römer hatte wohl Sinn für angewandte, aber nicht für reine Wissenschaft. Sie war und blieb Domäne der Hellenen. Das astronomische Lehrgedicht des Manilius ist in Wirklichkeit ein Kompendium der Astrologie, die bis zu den Spitzen der Gesellschaft hinauf ihr Unwesen trieb — die neueste Erscheinungsform, in der orientalische Religiosität Rom damals von neuem überflutete. Dagegen hat die große Neuordnung des Rechtswesens unter Augustus in der theoretischen Jurisprudenz zwei große Rechtsschulen, geführt von Antistius Labeo und Ateius Kapito, entstehen lassen, in denen die großen Rechtsgutachter herangebildet wurden. Von ihnen war Labeo der bedeutendere Zivilrechtler, seiner Gesinnung nach aber erklärter Republikaner, der jedem engeren Anschluß an Augustus widerstrebte. Kapito hat auch im Sakralrecht Bedeutendes geleistet und daher auf des Prinzeps Wunsch das Programm der Säkularfeier des Jahres 17 entworfen. Mit diesen Männern hebt die Blüte der Rechtswissenschaft an, die die ganze Kaiserzeit charakterisiert.
Als Überleitung zu dem ungemein zukunftsstarken Gebiete der Kunst sei das große zehnbändige Werk des Vitruvius Pollio, des großen Baumeisters, Wasseringenieurs und Artillerickonstrukteurs „über die Architektur" vom Jahre 14 v. Chr. genannt, das dem Augustus selbst gewidmet ist, ein Werk, das wenigstens auf diesem bedeutsamen Gebiete die griechische Wissenschaft an Rom und weiter an die Renaissance vermittelt hat. Durch das gewaltige stadtrömische Bauprogramm des Agrippa und Augustus ist dieser seit langem von den Römern besonders gepflegte Kunstzweig in den Mittelpunkt römisch-künstleri-

schen Schaffens gerückt worden. „Die spätrepublikanische Architektur war gedankenweit und temperamentvoll, aber auch maßlos und unausgeglichen. Die augusteische Zeit gab ihr die Wohltat harmonischer Proportionen, die Noblesse des Dekors und die Würde edlen Materials" (Rodenwaldt). Erhaltene Beispiele sind das jetzt freigelegte Mausoleum des Augustus, das schon von Cäsar begonnene Marcellustheater und der Mars Ultor-Tempel auf dem Forum Augustum — letzteres zu einer großartigen Ruhmeshalle des römischen Volkes ausgestaltet — und der von Tiberius i. J. 6 nach Chr. geweihte neue Kastortempel auf dem Forum Romanum.

Für die Innendekoration bekam die von den Römern seit alters ebenfalls bevorzugte Malerei (I, 289) große Aufgaben zu lösen, wie das Augustus-Haus auf dem Palatin, später und heute gewöhnlich „Haus der Livia" genannt, am besten zeigt. (Eine Probe: Antike XIII Tafel 19.) Es ist die jüngere Entwicklung des sogenannten zweiten Stiles der Wandmalerei, „in der die strenge Tektonik der älteren Dekoration in ein graziöses Spiel der Phantasie überzugehen beginnt", die Vorläuferin der Tapete im modernen Zimmer.

Von der Plastik der Zeit geben uns die Bildnisse der beiden führenden Tatmenschen, Cäsar und Augustus, meist Erzeugnisse griechischer, im neuen Rom verwurzelter Meister, die beste Vorstellung. Das Porträt des Cäsar ist heiß umstritten. Unter den Bildern des Augustus ragen weit hervor das heute im kapitolinischen Museum zu Rom erhaltene, in welchem uns der Mann zur Zeit der Prinzipatsschöpfung vor Augen gestellt ist (L. Curtius, die Antike VII 1931, Abb. 14 und 15; Weickert ebenda XIV 1938, Abb. 4 und Tafel 23) und die Panzerstatue von Primaporta (für Livia gearbeitet, die dort ein Landhaus hatte), der Imperator Augustus von etwa 45 Jahren (Die Antike XIII Tafel 13; Kopf ebenda S. 155, Abb. 1 und XIV S. 22, Abb. 6), das bedeutendste plastische Werk der

Zeit, unter das Weickert im Hinblick auf den bekannten Schmuck des Panzers die Verse aus dem Säkularlied des Horaz gesetzt hat:

„Schon wagt Glaube wieder und Treu, wagt Friede,
Zucht und langvergessene Scham die Heimkehr,
Schon mit überfließendem Horn begrüßt uns
Selige Fülle."

Dazu gesellt sich als drittes hervorragendes Bild des Augustus der Kopf von Ankona (Antike XIV S. 225, Abb. 8), wo er als Pontifex maximus (seit 12 v. Chr.) mit der Toga über dem Haupt in höherem Alter dargestellt ist.
Was der Parthenon für das Athen des Perikles, war der Altar des Friedens (ara Pacis Augustae) für das augusteische Zeitalter (13 v. Chr. beschlossen und 9 v. Chr. geweiht), heute wieder aufgestellt, leider nicht an der ursprünglichen Stelle am Korso (flaminische Straße) im Palazza Fiano, sondern neben dem freigelegten Mausoleum. Er ist von griechischer Künstlerhand gefertigt, aber römisch in der einen Holzbau nachahmenden Gestalt und den herrlichen Bildfriesen, die die Außenwand der Umfassungsmauer schmükken und die vor dem Altar haltmachende Prozession zur Darstellung bringen, das Meisterwerk eines historischen Reliefs (Teile daraus: Antike XIII, Abb. 10 u. 11). Nur von ferne damit vergleichbar ist ein in Karthago gefundener Altar, der in einem dem augusteischen Geschlecht geweihten privaten Heiligtum errichtet war.
Ein Prachtstück ist endlich die sogenannte „Gemma Augustea", eine aus arabischem Sardonyx geschnittene Prachtkamee des Wiener kunsthistorischen Museums. Als Beispiel der hervorragenden Kleinkunst in Silber kommen dazu die Silberbecher von Boscoreale bei Pompeji und die Stücke des Hildesheimer Silberschatzes im Berliner Antiquarium, der schon im Altertum, wahrscheinlich als Geschenk an einen germanischen Fürsten, nach Deutschland gelangt war. —

Die Zentralsonne, von welcher alle lebenschaffenden Strahlen in diese politische, religiöse und kulturelle Neuformung des Römertums ausgesandt wurden, war aber *Augustus* selbst.

Niemand hat bis heute seine erhabene Person in Worten zu schildern vermocht, so viele sich auch daran versucht haben. Seine *Charakteristik* stellt den nachschaffenden Historiker vor eine kaum zu lösende Aufgabe. Cäsars menschliches Geheimnis war von dem in ihm steckenden genialen Offizier aus wenigstens an einer Stelle zu lüften. Der gänzlich unmilitärische Staatsmann bleibt trotz der vielen guten Bildnisse, die wir von ihm besitzen (s. o.), und trotz der zahlreichen Einzelzüge, die literarisch von ihm überliefert sind, als Ganzes ein verschleiertes Bild. Aus allem, was wir sehen und was wir von ihm hören, will sich kein geschlossenes Bild dieses spannungsreichen, undurchsichtigen Mannes, der sein innerstes Wesen niemals zur Schau trug, formen lassen.

Er stammte aus italisch-latinischem Blut. Aus Velitrae (Velletri) im Volskerland am Südabhang der Albanerberge war die Familie der Oktavier nach Rom hereingekommen. Augustus empfand daher nicht nur römisch wie Cäsar, sondern auch *italisch*, gehörte also im Gegensatz zu diesem in die Reihe der Kato Censorius, Marius usw., während jener den Scipionen, den gracchischen Semproniern u. a. näher stand und urbaner war. Gegenüber der Weltweite Cäsars war sein Blickfeld enger abgesteckt, sein Lebensstil niedriger, dabei volksnäher bis zur Liebe am grobitalischen derben Witzwort, aber auch voll von tieferem Verständnis für das römisch-italische Bürgertum seiner Zeit, begabt mit einem ungemein feinen Ohr für alle Regungen der Seele seines Volkes, mit dem er bei den wichtigsten Neuschöpfungen seines Lebens stets konform ging. In ihm, dem Manne aus der Kleinstadt-Honoratorenfamilie, steckte noch *altes* Italikertum, vermittelst dessen er immer wieder den Weg zu den Altvorderen suchte und fand, um die

Forderungen der Gegenwart, die nirgends überhört wurden, mit „der Väter Sitte“ (mos maiorum) in Einklang zu bringen. So wurde er ein ungemein konservativer Revolutionär und Reformer, der nichts untergehen ließ, was aus dem alten Brauch für das neue Staatsgefüge nutzbar gemacht werden konnte. Darin noch mehr als der Vater ein echter Römer, daß er neue Steine in den Bau nur einsetzte, wenn das alte Gemäuer für das neue Haus, das aus der Zeitlage heraus unbedingt verwirklicht werden mußte, nicht mehr ausreichte. Wer so, wie er, ein neues lebensfähiges Volks- und Staatsgebilde schaffen wollte, das zugleich an die Vergangenheit anknüpfen und das Beste daraus retten wollte, in dem mußten die Kräfte italischer Volksart noch lebendig sein. Das fühlte er und darnach handelte er, voll Selbstbewußtsein, wenn nötig, sich selbst als Muster hinstellend.

Das erste Tragische an ihm war, daß der kleine und schwächliche Mann von Jugend auf kränkelte. Daher hat er es zum Feldherrn wie der geniale Offizier, den er beerbte, von vielem andern abgesehen, rein physisch nicht gebracht. Schon als „Romulus“ hat er geglaubt sterben zu müssen und sich deshalb früh das altitalische Grabmal gebaut. Dann ist er Augustus und als Augustus ein alter Mann geworden, trotzdem i. J. 23 noch einmal der Tod vernehmlich an seine Tür geklopft hat. Damals hat er in Antonius Musa einen Leibarzt gefunden, dem er wegen seiner Wasserkur-Heilmethoden vertraute, wie Bismarck seinem Schweninger. Er mußte äußerst einfach und vorsichtig auch in der Kleidung und sonst[1]) leben, um sich für seine großen Aufgaben im Staate zu erhalten. Seine Bilder zeigen, wie zart er von Natur gebaut war.

---

[1]) Sueton berichtet von ihm:
„Im Winter schützte sich Augustus durch vier übereinander getragene Tuniken und eine dicke Toga, dazu durch ein Unterhemd, ein wollenes Leibchen und durch Binden um Schenkel und Waden.“

Aber in dem schwachen Körper steckte ein großer Geist, ein starker Wille und eine wilde Leidenschaft, wie seine ersten Taten als grausamer Triumvir gezeigt hatten, eine Leidenschaft allerdings, die früh gebändigt worden war und daher später nur in einzelnen Momenten noch hervorbrach. Er war frühreif und wirkte schon bei seinem frühen politischen Auftreten als „Knabe" (puer), wie ihn die Gegner spöttisch nannten, faszinierend. „Welcher Gott hat dem römischen Volk diesen göttlichen Jüngling geschenkt?" — dieses Wort ist sogar einem Cicero entfahren. Im reiferen Alter war er stolz darauf, daß die Menschen seinen hellen stechenden Blick nicht ertragen konnten, sondern, wie von der Sonne geblendet, die Augen niederzuschlagen pflegten.

Als Staatsmann war er vorsichtig. Nach seinem Wahlspruch „Spute dich langsam" (σπεῦδε βραδέως) tat er keinen Schritt vorwärts, ohne vorher den Boden fest unter den Füßen zu haben — auch darin ganz Römer. Immer blieb sein Handeln im Bereich des Möglichen und Notwendigen. Wohl war er ein Meister der Staatskunst, wie die Welt wenige gesehen hat, aber er neigte doch zu stark zum Kompromiß — hier das gerade Gegenteil seines kompromißlosen „Vaters". Die Politik war sein Lebenselement. Diplomatisch war er immer, wie kein zweiter, selbst im Verkehr mit Livia, der gegenüber er wichtige Besprechungen protokollarisch aufnahm. Über seinem Planen und seinem täglichen Arbeiten stand echt römisch das Wort Pflicht. Als Arbeiter war er an Masse und Qualität

---

Und weiter: „Die große Schwächlichkeit seines Körpers suchte er durch Anwendung größter Vorsicht vor äußeren Einflüssen zu schützen, besonders dadurch, daß er selten badete. . . So oft er aber seiner Nerven wegen warme Seebäder oder albulische Schwefelbäder (Albula zwischen Rom und Tivoli, heute noch benutzt) nehmen mußte, begnügte er sich damit, daß er, während er in seiner hölzernen Badewanne saß — er pflegte sie mit einem spanischen Namen dureta zu nennen —, Hände und Füße abwechselnd bewegte; d. h. Augustus trieb schon leichte Zimmergymnastik!

des Geleisteten kaum zu übertreffen, daher seine Verfassung, wie der Nachfolger sofort erkannte und aussprach, eine ganz ungewöhnliche Last einem einzelnen aufbürdete, kaum tragbar für einen zweiten Menschen. Er war einer jener großen „Diener des Staates", dem sein ganzes Denken und Schaffen galt, verlangte aber auch von seinen Beamten vollen Einsatz des Mannes.

Er war kein Genie wie Cäsar, aber ein großer, allseitig aufgeschlossener Mensch von hoher Menschlichkeit, nachdem er die grausamen Anwandlungen der Jugend überwunden hatte. Er glaubte nicht an seinen Stern, wie jener, wohl aber an die Sterne, da ihn die Astrologie wie seinen Nachfolger völlig in ihren Bann geschlagen hatte. Als Mensch hat er also dem in seiner Zeit mächtig überhandnehmenden Aberglauben seinen Tribut gezollt. Den überlieferten Formen des offiziellen Römerglaubens stand er positiv gegenüber und hat dem Volk seinen Glauben zu erhalten gesucht, ja an vielen Stellen den Kultus wiederbelebt. Im Verkehr war er leutselig und ein Herzenüberwinder. In der Wahl seiner Mitarbeiter zeigte er großen Menschenblick und behielt sie alle stets in seiner Hand, in allem ein geborener Herrscher in dem für sich selbst gebauten Staatshaus. Hier bekam seine einzigartige auctoritas die bezwingende Gewalt, und seine stets offene Hand endete in herrscherlichem Verschwenden zugunsten des Staates, wofür er als großes Finanzgenie die nötige Substanz immer zur Verfügung hatte. Allem Pomp für seine Person war er abhold und ist mehr als einmal nächtlicherweile in Rom eingezogen.

Daß er bei allem Glück im Staate unendlich viel Unglück in der Familie hatte, ist bereits dargetan worden. Hier lag die zweite Tragik seines Lebens. Da er in einem unglaublich frühen Alter in Beruf und eine ihn völlig aufzehrende Stellung gekommen war, ist seine Entwicklung auf sinnlichem Gebiet hintangehalten worden. Die Ehe war ihm zunächst lediglich aus politischen Rücksichten aufgenötigt und wurde nach Römerart nur zur Erzeugung von Nach-

kommenschaft benutzt. Nur einmal, in Livia, hat er sich verliebt hier aber so toll, daß er dem politischen Gegner die Frau im Zustande der Schwangerschaft in äußerst gefühlsroher Weise wegnahm. Dann wurde er ein überaus zärtlicher Gatte und Familienvater, erst gegen die einzige Tochter Julia, später gegen deren Söhne, die er adoptierte und in sein Haus aufnahm. Stadtbekannt war in den späteren Lebensjahren sein Verhältnis mit Mäcenas' Gemahlin.

Einer seiner Briefe und einer seiner Erlasse, die den Menschen und den Staatsmann besser als alles andere charakterisieren, seien zum Schluß im Wortlaut wiedergegeben: Der Brief ist an seinem 64. Geburtstag, dem 23. September 1 n. Chr., an seinen damals zwanzigjährigen, fern im Orient im Staatsauftrag weilenden Enkelsohn Gaius Cäsar geschrieben, also nach Überschreitung des 63. Lebensjahres, welches nach den Lehren der Astrologie als hochkritisches Jahr galt (annus climacterius = Wechseljahr: $63 = 7 \times 9$, die Siebenzahl war dem Körper, die Neunzahl dem Geist gefährlich):

„Sei mir gegrüßt, mein Gaius, Du liebes kleines Arbeitstier. Nach Dir sehne ich mich, die Götter wissen es, immer, wenn Du fern von mir bist. Aber ganz besonders an solchen Tagen, wie dem heutigen, da suchen meine Augen allenthalben meinen Gaius, und mir bleibt nur die Hoffnung, daß, wo auch immer Du an diesem Tage bist, Du doch sicher heiter und gesund meinen 64. Geburtstag gefeiert hast. Denn wie Du siehst, habe ich das für alte Leute hochkritische Lebensjahr glücklich überstanden. Solange mir noch Zeit zum Leben übrigbleibt, bitte ich die Götter, uns gesund zu erhalten und mich den Rest meiner Tage im Angesicht eines blühenden Staatswesens verleben sowie Euch (Gaius und seinen jüngeren Bruder Lucius) nach meinem Heimgang als treffliche Männer Nachfolger auf meinem Posten werden zu lassen."

In dem leider zeitlich nicht festlegbaren Erlaß heißt es am

Schluß: „Möge mir denn vergönnt sein, den Staat heil und gesund auf festem eigenem Grund hinzustellen und für dieses Werk den Lohn zu ernten, nach welchem ich strebe, daß ich nämlich ‚der besten Ordnung Schöpfer' (optimi status auctor) geheißen werde, und im Falle ich sterbe, die Hoffnung mit mir nehme, daß die Fundamente des Staates, die ich gelegt habe, unverrückt auf ihrer Stelle bleiben werden."

L'État c'est moi, das Wort des neueren Absolutismus, gilt schon von diesem größten Staatsmann auf alter europäischer Erde, aber nicht in dem selbstherrlichen Ton des französischen Königs, sondern mit dem dienenden Gehalt, den ihm der größte preußische König gegeben hat.

Außenpolitisch hatte Cäsar dem Staate die Form für die folgende Weltepoche gegeben. Wo Oktavianus-Augustus auf diesem Gebiete weiter strebte, ist er — abgesehen vom Donauraum — gründlich gescheitert. Sein Verdienst aber ist es, im Innern unter stärkerer Einfühlung in okzidentalisch-römisches Denken und unter Benutzung der alten italischen Gefolgschaftsidee die Volksmonarchie des besten Bürgers — wie überall, auch hier nicht ohne griechischen Einschlag — begründet zu haben in Gestalt des viel tiefer im Römertum und in seiner großen Tradition verwurzelten Prinzipates. Es war das unerhörte Glück Roms in dieser Zeitenwende, daß auf den genialen Offizier Cäsar, der das Reich nicht nur in den mitteleuropäischen Raum, den Ursitz der Italiker, erweitert, sondern auch über den alten Stadtstaat hinaus geformt hatte, ein Augustus folgte. Er verstand sein Volk wie kein Zweiter und hat die republikanische Vielherrschaft geräuschloser, ja fast unbemerkbar in die von der neuen Zeit geforderte Einherrschaft übergeleitet, tief innerlich davon überzeugt, daß Roms Stärke nicht in der Dauer-Revolution lag, sondern in dem wieder langsamen, stufenweisen Aufwärtsentwickeln einer neuen Staatsform auf dem heiligen Urgrund, den die Väter gelegt hatten.

2. Die iulisch-klaudische Zeit
14—68/69 n. Chr.

Wohlgeordnet hatte der dahingegangene „Landesvater" den Staat hinterlassen. Er hatte als echter Römer zeitlebens im Schutze des Testamentes gestanden und hat eine Ausfertigung der letzten Niederschrift am 3. April 13 n. Chr. den Vestalinnen zur Aufbewahrung übergeben. Gleichzeitig mit dem Testament wurden nach Augustus' Tode drei damals gleichfalls niedergelegte Schriftstücke diesem Depot entnommen: eines mit genauen Vorschriften über die Gestaltung seines Begräbnisses, ein zweites, das seinen Resgestae-„Leistungsbericht" (Hohl) enthielt, der auf ehernen Tafeln vor dem Mausoleum aufgestellt werden sollte, endlich ein drittes: eine Übersicht über die Machtmittel des Reiches an Truppen und Geld (breviarium totius imperii). Zu dem zuletzt genannten Dokument gehörten Nachträge mit Anweisungen an seinen Nachfolger und den Senat, die wie das Hauptstück im Gegensatz zu den anderen *eigenhändig* niedergeschrieben waren. Im Testament war Tiberius zu zwei Dritteln, Livia zu einem Drittel als Erben eingesetzt; die Gattin war gleichzeitig adoptiert und mit dem Augustatitel versehen (s. o. S. 166). Julia erschien nicht im Testament, war also enterbt, Agrippa Postumus wurde auf hinterlassenen Geheimbefehl des Prinzeps sofort aus der Welt geschafft, zwei Taten, die noch einmal zeigen, wir hart Augustus aus Staatsraison gegen sein eigenes Fleisch und Blut sein konnte. Auf eine letzte Anweisung hin wurden auch die schon durch das Empfehlungsrecht des Prinzeps stark beschränkten Volksbeamtenwahlen auf den Senat übertragen und damit die Vollendung des Verfassungswerkes durch Entmündigung des Volkes bis auf die Entgegennahme der „Verkündigung" (renuntiatio) der gewählten Kandidaten herbeigeführt. Für die Außenpolitik war die Einhaltung der Dreistromgrenze empfohlen.

Der Übergang des Prinzipates auf den von Augustus vorgesehenen Nachfolger vollzog sich streng nach den Regeln des Staatsrechtes. Die Konsuln und der Senat regierten zunächst wieder. Etwa einen Monat lang (19. August bis 17. September 14 n. Chr.) dauerte der interessante, aber äußerst gefahrvolle Zustand: Prinzipat ohne Prinzeps, in welchem das Werk des Augustus seine Feuerprobe zu bestehen hatte. Aber dank der glänzenden Regie des Toten und Tiberius' noch glänzenderer Korrektheit ist der Staat durch das einmonatige Interregnum ohne größere Verwicklungen in den normalen Zustand hinübergeleitet worden. Den Inhalt der Zwischenzeit bildeten zwei Senatssitzungen. Die erste zu Anfang September war der Ehrung des Augustus, besonders der Gestaltung seines Begräbnisses, die zweite am 17. September der Konsekration des verstorbenen Prinzeps und der Wahl des neuen durch Senat und Volk sowie dessen ersten Regierungsmaßnahmen gewidmet. Dazwischen lag das Staatsbegräbnis, das vom Senate noch großartiger gestaltet wurde, als Augustus selbst verlangt hatte.

Die inneren Hemmungen, denen der aus der Erbmasse seiner Ahnen schwer belastete Aristokrat Tiberius unterworfen war, traten sofort zutage. Die Erhebung seiner Mutter zur Augusta und ihre Bestellung zu einer Art Wächterin für ihn, den 56jährigen, der also in einem Alter stand, in welchem Cäsar dahingegangen war, erzeugten eine schwere Krise in seinem Inneren. Er lehnte die Nachfolge ab unter Hinweis auf sein hohes Alter, seine schlechten Augen und das Übermaß von Pflichten, die nach der Verfassung auf den Prinzeps gehäuft waren, obwohl er bereits kraft seiner von Augustus ihm verliehenen erhöhten Befehlsgewalt Erlasse an das Volk und die Heere gerichtet hatte. Auch hatten ihm die Konsuln schon den Gefolgschaftseid schwören lassen. Die Annahme des Prinzipates wurde natürlich erreicht, aber nur unter der Bedingung jederzeitigen Widerrufs und anfänglicher Zurückweisung des

Augustusnamens seitens des Tiberius. Alles war in letzter Linie hervorgerufen durch die kaum verständliche Unklugheit des Vorgängers, der den Sohn durch die Erhöhung der Mutter aufs tiefste gekränkt hatte. Das Erbe, das der pietätvolle alte Mann antrat, war erkauft durch die Entfremdung von Mutter und Sohn, die als Schatten über dem zweiten Prinzipat liegt. Dazu kam, Augustus hatte allzulange gelebt und regiert. Tiberius fühlte sich infolgedessen zu alt und war durch den harten Kriegsdienst, den er seit Agrippas Tod als Reichsfeldherr für Prinzeps und Vaterland jahraus jahrein geleistet hatte, körperlich und geistig stark verbraucht. Die größten Schwierigkeiten aber lagen für ihn selbst in seinem überaus beschwerten Charakter, wodurch er schon, ehe er die Regierung antrat, höchst unpopulär geworden war, das gerade Gegenteil des volkstümlichen Augustus. Es ist soeben von J. H. Thiel (Holland) nachgewiesen worden, daß die neue Staatsform vielleicht am meisten durch die komplizierte Psyche des zweiten Machtinhabers gelitten hat. Bei ihm schon zeigte es sich, daß der Prinzipat im Grunde nicht vererbbar war, und tatsächlich nach Augustus nur der wirklich Beste aus der obersten Schicht des Volkes zur Übernahme der gewaltigen Führerstellung gerade gut genug gewesen wäre, sicher besser, als dieser durch Anlage und bisherige furchtbare Lebensschicksale gezeichnete Mann aus dem Herrscherhaus, der, als Mensch ein Juwel, zum Politiker nicht geboren und nicht erzogen war.

Er stand vor einer sehr schweren Aufgabe. So programmmäßig sich alles in der Hauptstadt abgespielt hatte, so bedenklich begann es sofort bei den Heeren an der Nordgrenze, am Rhein und an der Donau, zu gären. Wie Augustus selbst, so war auch die Armee überaltert, und es wurden Klagen laut, daß die Zivilversorgung in den letzten Jahren zu wünschen übriggelassen habe. Daneben richtete sich die Wut der Soldaten gegen die eigentlichen Exerzier- und Zuchtmeister im Heere, die verhaßten Haupt-

leute (Zenturionen). Tiberius blieb in Rom, wie er als Prinzeps Italien überhaupt nicht mehr verlassen hat. Den Aufstand an der Donau unterdrückte sein dorthin gesandter Sohn Drusus, unterstützt von Seian, dem besten Offizier der Zeit. Am Rheine war der Verlauf verwickelter, weil die Soldateska den hier kommandierenden General, den 29jährige Germanikus, sofort an Stelle des Tiberius als Prinzeps wünschte. Er war ein hochgebildeter junger Mann von bezaubernder Liebenswürdigkeit, dessen Söhne die Urenkel des Augustus waren und der deshalb vom Reichsgründer als Tiberius' Nachfolger in Aussicht genommen war (s. o. S. 165). Deutlich zeigte es sich schon jetzt, daß die größte Armee des Reiches andere Pläne hatte wie der gemäß dem Staatsrecht die Nachfolge regelnde Senat. Die Meuterei am Rheine scheiterte aber an dem durchaus loyalen Benehmen des Germanikus, der sie in den Winterlagern von Vetera (Xanten) und Köln durch seine ausgezeichnete Beredsamkeit, wenn auch mit größter Mühe, niederwarf.
Ein solches Heer mußte, sollte echte soldatische Zucht und Ordnung wiederhergestellt werden, durch Einsatz gegen den äußeren Feind beschäftigt werden. So begann noch einmal eine kriegerische Epoche von zweieinhalb Jahren (14—16 n. Chr.) an der Reichsgrenze in Germanien. Es waren im wesentlichen Rache- und Raubzüge. Im Herbst 14 wurden durch frontalen Angriff die Marser heimgesucht, ihr Land brutal verwüstet und das Bundesheiligtum der Göttin Tanfana zerstört. Im Jahre 15 ging es von Mainz aus zunächst gegen die Chatten bis zur Eder, wo deren Hauptort Mattium (vielleicht Altenburg bei Niedenstein, südwestlich von Kassel) in Flammen aufging. Bald darauf glückte die Gefangennahme von Arminius' Gattin Thusnelda, die vom eigenen Vater, dem römerfreundlichen Cheruskerfürsten Segestes, ausgeliefert wurde. Im selben Jahr folgte ein großer Feldzug gegen die Brukterer, und zwar frontal geführt durch den Unterfeldherrn Cäcina, gleichzeitig durch Germanikus selbst vermittels der von Drusus'

Feldzügen her bekannten Umfassungsstrategie von der Mündung der Ems aus. Dabei fand vom Oberlauf dieses Flusses der Besuch des varianischen Schlachtfeldes statt. Diesmal gelang die Erbeutung des Adlers der 19. Legion. Mit den Cheruskern kam es zu einem Zusammenstoß mit unentschiedenem Ausgang. Ja dem Cäcina wurde auf dem Rückmarsch von Arminius beinahe das Schicksal des Varus bereitet. Der Hauptschlag gegen dieses Volk geschah endlich im Jahr 16, und zwar wieder zu Wasser. Man überschritt die Weser, vermochte aber in einer Schlacht bei Idistaviso (in der Gegend von Minden) keine Entscheidung herbeizuführen, sondern nur einen taktischen Erfolg zu erzielen, wobei im Dienste der Römer batavische Reiter unter ihrem Fürsten Chariovalda den Übergang über die Weser erkämpften. Der kurze nordische Sommer zwang auch diesmal die Römer zur Umkehr aus dem Lande der unbesiegten Feinde. Auch zwei noch folgende Strafexpeditionen gegen Chatten und Marser führten nur zur Rückgewinnung eines zweiten unter Varus verlorenen Legionsadlers im Marserland.

Eine erneute Vorverlegung der Grenze an die Elbe, wovon Germanikus vielleicht geträumt hatte, erwies sich bei dem starken Widerstand der germanischen Stämme als undurchführbar. Tiberius berief daher den „Kronprinzen" im Jahre 17 unter hohen Ehren (Triumph über Germanien, Konsulat für 18 zusammen mit dem Prinzeps) ab und ging auf die Rheingrenze, im Bataver- und Friesenland auf die Ozeangrenze zurück, in der Hoffnung, daß sich die uneinigen Germanen, vom äußeren Druck, der allein sie immer wieder zusammengeschmiedet hatte, befreit, selbst ruinieren würden.

Wirklich ist schon im Jahre 17 der Kampf zwischen der von Arminius geschaffenen norddeutschen Bundesorganisation und dem böhmischen Königreich des Markomannen Marobod ausgebrochen. Die Semnonen und Langobarden an der mittleren Elbe traten auf Armins Seite. Dafür

kündigte der Cherusker Inguiomerus seinem Neffen, dem er bis dahin gegen Rom Gefolgschaft geleistet hatte, die Treue. Es kam zu einer großen Schlacht nordwärts von Böhmen, dem ersten Kampf zwischen Nord und Süd in der deutschen Geschichte. Marobod mußte das Feld räumen und bat Rom um Unterstützung gegen den jungen Freiheitshelden des Nordens. Tiberius lehnte aber jede Einmischung ab, ließ vielmehr den König durch eine in seinem Lande angezettelte Verschwörung im Jahre 19 so in die Enge treiben, daß er zu den Römern fliehen mußte und in Ravenna interniert wurde. Nachdem er 18 Jahre lang dort das römische Gnadenbrot gegessen hatte, starb er in der Gefangenschaft. Aber auch bei den Cheruskern brach ein innerer Krieg aus, angeblich weil Arminius auf Grund seiner militärischen und politischen Erfolge nach der Königsherrschaft gestrebt habe. Durch die Hinterlist eines Verwandten kam er, 37 Jahre alt, zu Fall, nachdem er 12 Jahre lang an der Spitze seines Stammes gestanden hatte, wohl i. J. 21 n. Chr. So fand auch der erste Befreier Germaniens ein schmähliches Ende. Ihm hat selbst der römische Historiker (Tacitus) bezeugt, daß „er in den Schlachten wohl mit wechselndem Glück gekämpft habe, im Kriege aber unbesiegt geblieben sei". Beim Volke aber erhielt sich sein Nachruhm im Heldenliede wach. Tiberius' Politik gegen Germanien schien auf dem richtigen Wege zu sein.

Nach dem großen Germanentriumph (26. Mai 17) wurde dem Germanikus ein erhöhtes Kommando über den gesamten Orient übertragen, wie es einst Agrippa, Tiberius, Gaius Cäsar innegehabt hatten, während Drusus Illyrien erhielt. Die Generalstatthalterschaft über den Osten wurde immer mehr zur Domäne des zweiten Mannes im Reiche, der jetzt auch dort das Münzrecht besaß. Es gelang Germanikus, Armenien wieder zeitweilig unter römische Oberhoheit zu bringen und das Verhältnis zu Parthien im allgemeinen vor Störungen zu bewahren. Aber erst gegen Ende der tiberischen Regierung (nach 34) errang der greise

Herrscher noch einmal dort einen diplomatischen Erfolg, indem Armenien in die Hände eines Prinzen der benachbarten iberischen Vasallendynastie gebracht wurde. Kappadokien, Ostkilikien und Kommagene wurden durch Germanikus römische Provinzen. In einem zweiten Pufferstaat zwischen Rom und Parthien, der Handelsstadt Palmyra in der arabischen Wüste, wurde Roms Einfluß stärker betont denn zuvor.

Im Winter 18/9 residierte der Ostherrscher mit seiner Familie in Antiocheia, welches dadurch die zweite Stadt des Reiches wurde. Nach einer im Frühjahr 19 unternommenen Privatreise des Prinzen nach Ägypten, dessen Betreten Angehörigen des Senatorenstandes verboten war, erhielt er von dem stets korrekten Tiberius einen Verweis, weil er den nötigen Dispens nicht eingeholt hatte. Heimgekehrt, ist Germanikus am 10. Oktober 19 in Antiocheia gestorben. Seine herrschsüchtige Gemahlin Agrippina bezeichnete den Statthalter von Syrien, den hochadeligen Streber Cn. Kalpurnius Piso und dessen Frau Plancina, eine Freundin der Livia, völlig zu Unrecht als die Mörder des Dahingeschiedenen. Ihr Haß verfolgte seitdem auch den Tiberius und vergiftete die Atmosphäre im Herrscherhaus. Tiberius' leiblicher Sohn Drusus rückte nun für Germanikus an die erste Stelle in der Nachfolge, und neben ihn kam der älteste Sohn des Verstorbenen, Nero Germanikus, zu stehen. Als Drusus darauf im Jahre 22 zum Mitregenten des Vaters erhoben war, wurden die beiden ältesten Söhne des Germanikus, der eben erwähnte Nero und sein Bruder Drusus, die präsumtiven Nachfolger.

Bei dem verschlossenen Charakter des Prinzeps machte sich längst ein großer Mangel an Menschenkenntnis bemerkbar. Die Wahl des Piso zum Statthalter von Syrien unter der Oberherrschaft des Germanikus war schon ein schwerer Mißgriff gewesen. Der böse Genius des schnell alternden Prinzeps aber wurde L. Aelius Seianus, eines Ritters, des Seius Strabo, Sohn aus Volsinii in Etrurien,

ein Mann von ungewöhnlicher Begabung. Er war zunächst mit seinem leiblichen Vater zusammen Gardepräfekt gewesen und blieb es dann allein, als der Vater zum Vizekönig von Ägypten (praefectus Aegypti) befördert war. Der Sohn aber wurde von seiner hohen Stellung aus, die er zu einer Art Majordomat ausgestaltete, der „Zweite" im Reiche, der Agrippa des Tiberius, aber ohne die Treue und Zurückhaltung des großen augusteischen Helfers. Seian hat in den Jahren 20—31 einen geradezu verhängnisvollen Einfluß im Staate ausgeübt. Sein Werk war die Verlegung der sämtlichen Gardetruppen aus den Landstädten des Albanergebirges nach Rom und die Erbauung des Prätorianerlagers am Viminal i. J. 23. Seitdem war Rom in den Händen der Garde, d. h. in seinen Händen. Schon lange stand er im vollen Vertrauen des Tiberius und war seit der Verlobung seiner Tochter mit einem Sohne des Klaudius, des späteren Prinzeps, ebenbürtig und hoffähig. Gelegentlich eines mehr als einjährigen Aufenthaltes des Tiberius in Kampanien in den Jahren 21/2 führte Seian schon faktisch die Regierung. Aber in Tiberius' Sohn Drusus, der frühzeitig den gewissenlosen Streber durchschaute, erwuchs ihm ein unerbittlicher Gegner. Die Antwort war der Tod des Drusus, der, wie sich nach dem Sturze Seians herausstellte, durch Gift aus dem Wege geräumt war. Nach dem Tode des Sohnes (23) hat Tiberius bereits den Wunsch geäußert, dem Throne zu entsagen. Das Verhältnis zu Agrippina, der Mutter der beiden Thronfolger, war allmählich ganz unerträglich, ja feindselig, da sie sich der Herkunft aus dem himmlischen Blute des Divus Augustus rühmte und den Klaudier tief verachtete. Dazu lebte auch noch die alte Livia und wurde immer schwieriger. Unter diesen mißlichen Verhältnissen hat Tiberius i. J. 26 den unseligen Entschluß gefaßt, Rom zu verlassen, zunächst wieder nach Kampanien zu gehen und von dort aus i. J. 27 in Kapri seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen, mehr denn je von der Treue des Seian über-

zeugt. Das zweite „Inselfürstentum" (Nesiarchie) trat ein und dauerte bis zum Ende seines Lebens. Der Hauptgrund für den Domizilwechsel lag wohl darin, daß er, selbst ein Witwer, sich dauernd in der Belagerung von vier Witwen befand, von denen nur Antonia, Germanikus' Mutter, anständig gegen ihn war. Seian aber wurde nach Tiberius' abschlägigem Bescheid gelegentlich seiner Werbung um die Hand von Drusus' Witwe der stärkste Förderer von dessen Sehnsucht nach Einsamkeit.

Während Tiberius' Abwesenheit in Kapri ist Livia endlich i. J. 29 im Alter von 86 Jahren gestorben und hat den jetzt 70jährigen Prinzeps von der Fürsorge des Augustus befreit. Tiberius ist in diesem Punkte Eduard VII. von England zu vergleichen, der viele Jahre seines besten Manneslebens im Schatten der alten Queen gestanden hat. Wie stark Tiberius unter der Mutter gelitten hat, zeigt sich darin, daß er selbst zu ihrem Begräbnis nicht nach Rom gekommen ist und ihr nicht, wie das üblich war, die Leichenrede gehalten hat.

Schon längst hatte Seian, abermals der Stellvertreter des Prinzeps in der Hauptstadt, seine verhängnisvolle Rolle zu spielen begonnen. Seine Pläne richteten sich jetzt auf die Vernichtung der beiden ältesten Söhne des Germanikus, in deren Sturz auch ihre Mutter Agrippina verwickelt wurde. Nach der Verlobung mit Tiberius' Enkelin Julia erreichte Seian am 1. Januar 31 zusammen mit dem Prinzeps das Konsulat, für einen Mann ritterlichen Ranges in der Stellung des Gardepräfekten eine ganz außergewöhnliche Ehrung. Das nächste Ziel, das er sich steckte, war die Gewinnung der tribunizischen Gewalt und damit der Mitregentschaft, um womöglich nach des Herrschers Tod von hier zum Prinzipat emporzusteigen. Vor Erreichung dieses letzten Zieles ist der dämonische Mann gestürzt worden. Der greise Herrscher hat dabei noch einmal mit einer bewundernswerten Energie und Umsicht gehandelt, um dann allerdings zusammenzubrechen. —

In den Provinzen, die Tiberius nicht mehr betreten hat, mußten an zwei Stellen, in Afrika und Gallien, schwere Aufstände niedergeworfen werden. In Afrika ging die Erhebung im Gebiete der Musulamier von einem Numider namens Takfarinas aus, der in allem, auch seiner Laufbahn nach, ein berberischer Arminius genannt werden kann. Der Krieg dauerte von 17—24. Der siegreiche Feldherr Q. Junius Blaesus, ein Oheim Seians, war der letzte Nichtherrscher im Römerreich, der den Imperatortitel erworben hat. Der siebenjährige Krieg war der schwerste, der seit dem jugurthinischen in Afrika geführt worden ist. König Ptolemaios von Mauretanien, der seinem Vater Juba im Winter 23/4 in der Regierung gefolgt war, erhielt wegen Hilfeleistung den Ehrentitel „Bundesgenosse und Freund" (socius et amicus) des römischen Volkes. Der seit dem Jahre 21 gleichzeitig in Gallien tobende Aufstand, geführt von Julius Florus und Julius Sacrovir an der Spitze der Treverer und Häduer, war bei der Nähe der starken rheinischen Armee von vorneherein zur Erfolglosigkeit verurteilt. Auf dem der spätcäsarischen oder frühaugusteischen Zeit entstammenden Triumphbogen von Arausio (Orange) steht zur Verherrlichung des Sieges über Sacrovir eine neue Inschrift, die die tiberische Regierung hat anbringen lassen.

In Thrakien kam es bei Thronwechseln in den Jahren 22—26 zu nationalen Erhebungen, bis der Statthalter von Mösien die Ruhe wiederherstellte. Das Land blieb aber zunächst noch im Klientelverhältnis.

Das eigentliche Kennzeichen dieser Regierung auf dem Gebiete der Reichsgeschichte sind aber nicht die Kriege und Aufstände, sondern die vorzügliche friedliche Durchdringung und ausgezeichnete Verwaltung, worin Tiberius weit über Augustus gestellt werden muß. Letzterer hatte mit Rücksicht auf die Empfindlichkeit der römischen Aristokratie, die die Ausplünderung der Provinzen als ihr altes Privileg ansah, in der Provinzialverwaltung, abgesehen von Sizi-

lien, noch nicht so durchgegriffen, wie es eigentlich nottat. Das provinziale Regiment ist vielleicht nie wieder auf solche Höhe gekommen wie unter Tiberius, selbst in den letzten Jahren, als er in Kapri saß. Zeitlich sehr lange dauernde Statthalterschaften werden unter ihm angetroffen. Den großen Verwaltungstalenten wurde dadurch Gelegenheit gegeben, Gutes für den Staat zu wirken, also genau das Gegenteil des unter Cäsar beliebten Verfahrens (siehe oben S. 74).

Ebensogut war die Finanzverwaltung, die nach gesunden altrömischen Grundsätzen mit größter Sparsamkeit und mit hohem Gerechtigkeitssinn geleitet wurde. Als der ägyptische Präfekt Aemilius Rektus eine größere Steuersumme, als vorgesehen war, sandte, schrieb Tiberius ihm, es sei die Gewohnheit eines guten Hirten, seine Schafe zu scheren, nicht zu schinden. Diese plastische Sprache in Bildern war, nebenbei bemerkt, eine besondere Eigenart des Herrschers.

Daß er es bis zuletzt als eine Ehrensache angesehen hat, die Provinzialen gegen die habsüchtigen römischen Räuber wirksam zu schützen, hat natürlich sein Verhältnis zur Aristokratie der Hauptstadt, wo alle Fäden des alten Erpressungssystems zusammenliefen, nicht gerade gebessert. Bei dem Volk hat ihn seine Abneigung gegen das Theater und gegen das Spielwesen überhaupt, voran die Menschenschlächtereien im Gladiatorenkampf, unpopulär gemacht. Demgegenüber nützte es nichts, daß er für die hauptstädtische Lebensmittelversorgung, das alte Sorgenkind der Regierung, und für die Tiberregulierung vorzüglich sorgte, auch bei Brand- und Wirtschaftskatastrophen, sowohl in der Hauptstadt wie in Italien und in den Provinzen, mit größter Hilfsbereitschaft einsprang, und durch eine ausgezeichnete Polizei überall Sicherheit schuf. Wenn der Fürsorgestaat aufgerichtet ist, will die Masse nicht nur Brot, sondern auch Amüsement haben. Kluge Herrscher haben zu allen Zeiten dem Rechnung getragen. Aber Tiberius war

nicht klug und nicht geschmeidig wie Augustus, ja er war sogar bewußt unpopulär.

Auf dem Gebiete der Sittengesetzgebung hat er den Ehebruch unter strenge Strafen gestellt. Ein neues Luxusgesetz hat er dagegen nicht zu erlassen gewagt. Im Religionswesen trat er für den heimischen Gottesdienst ein, indem er das Fernbleiben vom Opfer mit hohen Geldstrafen belegte. Entsprechend bekämpfte er den religiösen Orientalismus viel weitergehend als Augustus durch Austreibung der mit Ausschweifungen verbundenen ägyptischen Isisreligion und des Judentums, letzteres eine deutliche Reaktion gegen Cäsars und Augustus' Philosemitismus. Militärisch diensttaugliche Juden wurden nach Sardinien zum Kampfe gegen das dortige Räuberunwesen verschickt. Allbekannt ist, daß Tiberius auch in Sachen des Herrscherkultes viel ablehnender war als sein Vorgänger, der sich schon gern „in einem halbgöttlichen Helldunkel" bewegt hatte. Das hängt mit seiner großen Abneigung gegen Ehrentitel und Ehrenbezeigungen überhaupt zusammen (Ablehnung des Titels pater patriae). Er war tief durchdrungen von der Überzeugung, daß er ein schwacher fehlbarer Mensch, nicht ein unfehlbarer Gott sei und hat in diesem Zusammenhang menschliche Worte gefunden (s. u. S. 203), die im Munde eines antiken Menschen einzigartig anmuten.

Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich auch sein Abscheu gegen künstlich aufgeblähte Majestätsklagen. Eine Ironie des Schicksals hat es aber gewollt, daß sich unter ihm die Majestätsprozesse in geradezu unheimlicher Weise gehäuft haben, allerdings erst gegen Ende seiner Regierung. Vorher sind es, wie so oft in der Weltgeschichte, übereifrige Denunzianten (Delatoren) gewesen, die dem Herrscher, sosehr er im Anfang dagegen Front gemacht hat, dieses Unwesen aufgezwungen haben. Daß es schließlich ganz schlimm geworden ist, dafür ist auch der komplizierte Charakter des Herrschers verantwortlich zu machen. Er hatte als Folge

seiner großen Verschlossenheit die eigentümliche Art, sich in schwieriger Lage oft nicht deutlich genug zu äußern. Man vermutete manchmal auch, er meine es doch anders, als er sich ausspreche. Die Folge war, daß der Senat, statt zu bremsen, wie der Herrscher wünschte, auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiterging. Mit anderen Worten: während Augustus' taktvolles Wesen das äußerst schwierige Zusammenspiel von Prinzeps und Senat ermöglicht hatte, entzog die gehemmte, verlegene, leicht schmollende Art des Tiberius der hohen Körperschaft jeden Halt, und dies, obwohl der Nachfolger anfangs zweifelsohne die Neigung hatte, den Einfluß des Senates auf die Staatsmaßnahmen noch einmal zu steigern. Trotz alledem ist es dem merkwürdigen Manne an der Spitze des Staates in den ersten neun Jahren seiner segensreichen Regierung gelungen, Verurteilungen wegen nichtiger Majestätsvergehen zu verhindern, und die einzige Entgleisung (Fall des Klutorius Priskus) fällt ausschließlich dem Senate zur Last. Die Schuld des Tiberius an den dann im zweiten Teil seiner Regierung (23 bis 37) sich häufenden Delatorenanklagen liegt darin, daß er schließlich offenbar müde geworden ist, wider den Strom der Servilität zu schwimmen und dadurch, am stärksten seit dem Aufenthalt in Kapri, den Kontakt mit dem Senate endgültig verloren hat. „Hier reden wieder die tragischen Hemmungen seines Charakters das letzte Wort" (Thiel). Wenn man das Regime nach dem Sturze des Seian als Schreckensherrschaft, wohlgemerkt aber nur für die Stadt und nicht für das Reich, bezeichnen will, so muß beachtet werden, daß damals in einer allgemeinen Panik auch der Senat und das Volk den Kopf verloren haben, und daß der Senat im Wüten gegen Angehörige und Anhänger des gestürzten Mannes viel weiter gegangen ist, als der Prinzeps gewollt hat. Immerhin bleibt an ihm die schwere Anschuldigung hängen, daß er einen verbrecherischen Mann auf die erste Stelle im Reiche gestellt hat, daß er sich aus Menschenscheu nach Kapri zurückgezogen hat

und dem Delatorenunwesen seitdem nicht scharf genug entgegengetreten ist.

Alles drängt so zum Schlusse auf die Erfassung von Tiberius' Charakter hin. Er war ein hochbedeutender Mensch, vielleicht viel bedeutender als Augustus. Aber ihm war sowohl von Natur aus wie durch die stete Zurücksetzung bis zum Jahre 4 n. Chr., endlich durch viele bittere Lebenserfahrungen das Rüstzeug gerade für diese ewig exponierte Stellung nicht mitgegeben. Die persönliche Eignung, welche fehlte, war aber gerade hier die Hauptsache. Tiberius stammte von Vater und Mutter her aus altem klaudischem Patriziergeschlecht, das am Anfang der Republik aus dem Sabinerlande in Rom eingewandert war. Der Klaudiertypus innerhalb der römischen Geschlechter hatte nicht eine traditionalistische, sondern eine oppositionelle Form (Thiel). Es waren meist eigenwillige, querköpfige Edelleute, die auf allen Gebieten zum Radikalismus neigten, oft auch asoziale Einspänner. So ließ schon das Erbgut des zweiten Prinzeps nicht gerade Günstiges für die Ausfüllung des mitten in Staat und Leben hineingestellten Postens erwarten. Vom Vater übernahm er die eben geschilderte auf sich selbst gestellte, die Umwelt oft ablehnende Art, von der Mutter die ihm eigene Nachträglichkeit, das langsame Reagieren auf einen Angriff, aber infolgedessen auch das Nichtvergessenkönnen und oft auch schmollende Beiseitetreten. Die Erbanlagen waren durch die wenig gute Behandlung, die er durch Augustus erfahren hatte, besonders das ewige Lückenbüßertum ungemein gesteigert worden. Er brachte unstreitig das Zeug zu einem führenden Manne mit. Vor allem war er, was auch Augustus rückhaltlos anerkannt hat, ein großer Feldherr, wenn auch nicht vom Format eines Alexander, Cäsar oder Napoleon, sondern ausgestattet mit jener altrömischen außerordentlichen Bedachtsamkeit und Umsicht in der Kriegführung. Den Staatsmann zeichnete eine vorurteilslose Unparteilichkeit und ein starker Sinn für Gerechtigkeit aus, endlich

die höchste aller römischen Tugenden, die Pietät und Ehrfurcht, die er selbst seinem menschlichen Antipoden Augustus gegenüber immer bewahrt hat.

Dieser große Mann war auf des Vorgängers politischem Schachbrett immer nur eine Aushilfsfigur gewesen und zog erst, als alle anderen Möglichkeiten erschöpft waren, das zweifelhafte große Los der Nachfolge — lediglich aus Staatsraison, nicht aus Liebe des Prinzipatsschöpfers zu seinem Stiefsohn. Denn als Persönlichkeit war der schon leicht degenerierte, verschlossene und hinterhältige Mensch dem überallhin aufgeschlossenen, geschmeidigen ersten Prinzeps durch seine ganz andere, im Grunde oft negativistische Art durchaus unsympathisch. Schon früh hat Augustus in einem Briefe an Livia die Schroffheit und Unverträglichkeit seines Wesens getadelt. Es wird auch erzählt, daß im geselligen Kreise am Hofe das Gespräch schnell verstummte, wenn Tiberius eintrat. Sein Erscheinen wirkte erkältend auf die übrigen, etwa so, wie der Mann mit „dem bösen Blick" heute auf den Italiener.

Er war tagblind und linkshändig, und seine Lehrer erkannten schon früh seine höchst seltsame Eigenart. Einer spricht einmal von dem Jungen mit dem „Lehm im Blut", womit seine durch Sekundärfunktionen überdeckte Leidenschaftlichkeit gekennzeichnet werden soll. Dies ließ ihn früh älter erscheinen, als er wirklich war, weil eine stete Scheu gegen gesundes sofortiges (sog. primäres) Reagieren vorhanden war. So galt er schon den Jugendgespielen als der „alte Herr". Als Jüngling im Hause des Stiefvaters, in das ihn nur die Liebe der Mutter gebracht hatte, war er eine starre und kalte Natur. Über seine Lippen kam nie ein Scherzwort. Zum Abreagieren hat er in jungen Jahren manchmal den Alkohol benutzt, weshalb der Lagerwitz seinen Namen in Biberius Caldius Mero = „Prinz Glühweinschwelg" umwandelte. Nur einige Male ist im späteren Leben seine Leidenschaft rückhaltlos zutage getreten, so, als er seiner von ihm geschiedenen geliebten Frau Vipsania

auf der Straße begegnete und einen Weinkrampf bekam, oder in der Krise gelegentlich der Senatssitzung nach Augustus' Tod, als ihn beim Verlesen seiner kurzen Rede an den Senat die Rührung übermannte und sein Sohn die Adresse zu Ende verlesen mußte. Sonst hatte er sich als Mann fest in der Gewalt, trug seine inneren Gefühle nicht zur Schau, sondern verbarg alles hinter einer kalten Maske, schon deshalb, weil sich der verschlossene, grüblerische Mensch niemals überraschen lassen und vor der Umwelt bloßgestellt sehen wollte. Man hat einmal richtig gesagt, daß Kinder, die ohne Sonnenschein aufgewachsen sind, nie im Leben wirkliche Freude empfinden können. Neben dem vielen Falschen, was ihm sein Historiker Tacitus angehängt hat, steht ein richtiges Wort. Er war „ein durchaus freudeloser Mensch" (tristissimus homo ut constat), allem höchst skeptisch gegenüberstehend, auch den überlieferten Formen der offiziellen römischen Religion, so sehr er auch die Bürger zum Gottesdienst anhielt (s. o. S. 198). Dafür war er noch stärker als Augustus der Astrologie ergeben.

Die hohe Würde, die schließlich an ihm hängen blieb, wurde zu einer furchtbaren Bürde, die ihn zeitweise tief zu Boden drückte. Das feinste Erzeugnis augusteischer Staatskunst, das reibungslose Zusammenwirken von Prinzeps und Senat, ist trotz größtem Entgegenkommen des Tiberius gegenüber der hohen Körperschaft an seiner inneren Eigenart unaufhaltsam zugrundegegangen. Der immer menschenscheuer gewordene Herrscher trug für die Führerstellung im Staate, die großen Takt, innere Geschlossenheit des Wollens sowie verbindlichste Aufgeschlossenheit nach außen erforderte, einen schweren psychischen Mangel in sich. Was die natürliche Anlage ihm zu stark vorenthalten hatte, war in der Umgebung um ihn auch nicht zu erwerben gewesen. So war er für die staatsmännische Kunst, wie sie Augustus zeitlebens geübt hatte, weder gewachsen noch erzogen — und ist schließlich gescheitert, um in Kapri ein einsames Ende zu finden. Dorthin ging er noch im stärksten Vertrauen zu dem einzi-

gen Manne, auf den er alles gesetzt, und in dessen Mannestreue er gewissermaßen Ersatz für die so oft erlebte Frauenuntreue gesucht hat. Als auch dieser ihn und sein Haus verriet, hat sich eine furchtbare Schwermut über den freudelosen, einsamen Mann, den „Nesiarchen" von Kapri, gelegt und die letzten Jahre seines Lebens schwer verdüstert. Nur wissenschaftliche Tätigkeit zusammen mit wenigen Getreuen und die rastlose Arbeit für den Staat, die er zum erstenmal als Dienst (servitus) am Vaterland bezeichnete, haben ihn aufrecht erhalten. Hinübergerettet aber hat er dorthin sein hohes Menschentum, das vielleicht das Erhabenste an diesem dritten Cäsar gewesen ist. Es wird am besten illustriert durch jene Worte, die er i. J. 25 gelegentlich der Ablehnung eines ihm angebotenen Herrscherkulttempels der Provinz Baetika gesprochen hat: „Ich bin ein sterblicher Mensch. Menschliche Pflichten habe ich zu erfüllen, und mir ist es genug, wenn ich den Platz eines Prinzeps ausfüllen kann ... Dies werden meine Tempel in Euren Herzen sein, dies meine schönsten und unvergänglichsten Bildnisse. Denn die Denkmäler aus Stein werden, wenn sich das Urteil der Nachwelt in Haß verwandelt, Grabmälern gleich geachtet werden. Daher beschwöre ich die Bürger und die Götter, die letzteren, daß sie mir bis an mein Lebensende einen ruhigen und einen göttlichen und menschlichen Rechtes kundigen Sinn verleihen mögen, jene ersteren dagegen, daß sie, wenn ich entschlafen bin, Lob und ehrende Erinnerung meinen Taten und dem Rufe meines Namens folgen lassen mögen." Wie anders klingt es nach dem Zusammenbruch gelegentlich des Sturzes des Seian, als der siebzigjährige Mann den Glauben an die Menschen und an sich selbst zu verlieren droht, in einem Briefe an den Senat vom Jahre 32: „Wenn ich weiß, was ich Euch schreiben soll, oder wie ich schreiben soll, oder was ich überhaupt nicht schreiben soll in dieser Zeit, mögen mich die Götter und Göttinnen noch schlimmer verderben, als ich mich schon täglich zugrundegehen fühle." Die große Hoff-

nungsfreudigkeit und der gewaltige Optimismus des Augustus fehlten diesem einzigartigen Menschen, der noch viel mehr als um den Staat, wenn auch vielfach unbewußt, um sein Menschentum gekämpft hat.

Tiberius' Leben ist eine große Menschentragödie gewesen. Sie läßt am besten die Schwierigkeiten ermessen, die nach der Schöpfung des Prinzipats für jeden Nachfolger des großen Augustus aus der Übernahme des höchsten Staatspostens erwachsen mußten. Seine viel flacheren Nachfolger aus dem iulisch-klaudischen Hause sind durch die neue monarchische Stellung in Grund und Boden hinein verdorben worden. Dieser Mann dagegen, der letzte Römer alten Stiles, „ein Kato der Kaiserzeit", ist, weil er alles zu gewissenhaft angepackt hat, ein Opfer seines hohen Berufes geworden und ist schließlich zusammengebrochen, weil er menschlich zu reich, aber auch menschlich durch seine Eigenart zu stark gehemmt war.

Seine Gesundheit hatte im hohen Alter stark gelitten. Im Sommer 36 hat er, wie schon einmal i. J. 32, den Versuch gemacht, nach Rom zu reisen. Er kam nur bis Tuskulum, wo seines Bruders Witwe Antonia, die einzige Getreue, ihn begrüßte. Ähnlich ging es im Frühjahr 37, wo er bis zum siebten Meilenstein der appischen Straße an die Stadt herankam. Bei der Rückkehr von dieser letzten Reise erkrankte er und starb in der Villa des Lukullus bei Misenum am 16. März 37. Als er sein Ende nahe fühlte, zog er den Siegelring vom Finger, gleich als wolle er ihn in die Hand eines Nachfolgers legen. Doch der Anfall ging vorüber, und der Alte steckte den Ring wieder an. Man ließ ihn allein. Als man wieder nach ihm sah, fand man ihn tot neben dem Bette liegen. Er ist eines natürlichen Todes gestorben, und alles Gerede von seiner Vergiftung ist als Erfindung abzuweisen.

Sein Tod bedeutet einen tiefen Einschnitt. Die fast einhundert Jahre umfassende Zeit der großen Führer Roms ist vorüber. Sie sind alle drei in irgendeiner Weise Märtyrer

des gewaltigen Umbruchs, der damals erfolgte, geworden: Cäsar hat sein Leben lassen müssen, weil er den Bogen überspannte, Augustus hat seine Familie der neuen Staatsidee geopfert, weil er, Cäsar folgend, auch den Prinzipat — ganz paradox im Grunde — im eigenen Hause vererbbar gemacht hat. Aber nur über einen Klaudier hinweg, den ewigen Lückenbüßer des Systems, konnte die Vererbung an das iulische Blut durchgeführt werden. Der erste Klaudier aber zerbrach seelisch an dem neuen Führerstaat und mußte von dem großen Gegenspieler Seian, welcher der zurückgedrängten Soldateska ihre Bedeutung im Staate wiedergab, seine Familie hinmorden sehen. Selten hat eine neue Staatsform soviel edles Blut und soviel beste seelische Substanz gekostet wie diese. Cäsar, Augustus, Tiberius sind die Märtyrer einer gewaltigen Umwälzung, wie sie auch die neuen Mächte der Weltgeschichte, Germanentum und Christentum, gerade damals an den Ufern der Weser und des Jordan durch den frühen Tod des germanischen Freiheitshelden Arminius und bald darauf durch Jesus' Kreuzigung erlitten haben. Kaum war das „Kreuziget ihn" über den wahren Heiland des Menschengeschlechtes ausgesprochen, da ertönte in Rom der Ruf der Massen: Tiberium in Tiberim, „Werft den Tiberius in den Tiber". Größe bleibt unverstanden bei den Massen, vor allem die einsam gewordene Größe. Und welcher menschlich wirklich groß gewordene Erdenbürger endete nicht in der Einsamkeit?

Auf die drei Großen folgten die drei Kleinen aus der iulisch-klaudischen Familie[1]). An ihrer Spitze steht ein Jugendlicher, Kaligula. Was innerlich gefestigte, in streng-

[1]) Hier sei auf den merkwürdigen Zahlenschematismus hingewiesen, der die Zeit des Vorprinzipats und Prinzipats (59 v.—305 n. Chr.) beherrscht. Die Dreizahl der Herrscher, die mehr oder weniger zusammengehören, wiederholt sich immer wieder und verteilt sich folgendermaßen auf die Jahrhunderte:

ster Selbstzucht lebende, gottbegnadete Jugend nach einem unerreichten Vorbilde des Altertums, dem des großen Alexander, für einen Staatsneubau zu leisten vermag, hatten die beiden größten Jugendlichen der römischen Geschichte, Oktavian und Agrippa, der staunenden Welt vor Augen gestellt. Was Jugend, an dieselbe Stelle gesetzt, allerdings ohne die Verpflichtung, aus sich heraus die neue Stellung erst zu schaffen, zu verderben vermag, haben die zwei Jugendlichen in dieser Reihe der Kleinen, Kaligula und Nero, die das Blut des Augustus vor ihre Mit-Nachfolger (Ti. Gemellus und Britannikus) gestellt hat, glänzend erwiesen. Es gibt keine stärkeren Kontraste

---

1. Die drei Großen der iulisch-klaudischen Epoche,
   rund 100 Jahre — 59 v.—37 n. Chr. Tod des Tiberius.
2. Die drei Kleinen derselben Epoche, (30 Jahre),
   die drei Flavier (30 Jahre),
   die drei großen Adoptionsherrscher (40 Jahre),
   rund 100 Jahre — 37—138 n. Chr. Tod Hadrians.
3. Die drei kleinen Antonine (55 Jahre),
   die drei Severer (25 Jahre),
   die drei Syrer (20 Jahre),
   rund 100 Jahre — 138—235 n. Chr. Tod des Severus Alexander.
4. Die Zeit des Chaos (50 Jahre),
   Diokletian und die Wirren (40 Jahre),
   Konstantin I. (13 Jahre),
   rund 100 Jahre — 235—337 n. Chr. Tod Konstantins I.

Diese vier ersten Säkula innerhalb der christlichen Zeitrechnung mit ihren kritischen Ereignissen immer 12—15 Jahre vor der jeweiligen Jahrhundertmitte bereiten auf die vielen gleichgebauten Jahrhunderte vor, in denen vor oder bald nach den vierziger Jahren die Entscheidungen fallen. Es sei dem Leser überlassen, diese Reihe weiterzuführen.

als die hier zu schauenden in der Gegenüberstellung der beiden Jünglingspaare Oktavian-Agrippa und Kaligula-Nero, jugendliche Staatsaufbauer von hervorragendem Können dort, Staatszerstörer hier, auch sie wieder ergänzt durch einen mehr im Sinne des Augustus konstitutionell wirkenden Klaudier dazwischen, der sich an der ihm gestellten Aufgabe wie der viel größere Oheim, allerdings mehr äußerlich, verzehrt hat. Die „Narren und Bösewichte" haben das Werk des Augustus schon nicht mehr ganz verstanden, z. T. auch nicht verstehen wollen und es daher teilweise vernichtet. Der Führerstaat war aufgerichtet — aber der wahre Führer fehlte plötzlich und wurde nach dem Narrenregiment des Kaligula durch Organisation zu ersetzen versucht. Aber Organisation, ist sie auch noch so fein, ersetzt nie die lebendige Kraft, die vom einzelnen ausströmt. Auch hier rächte es sich, daß Augustus, infolge Übernahme der dynastischen Bestrebungen Cäsars, den Prinzipat mit einem Fremdkörper belastet hatte, dem Problem der Vererbung im eigenen Hause, und dadurch das Suchen nach dem „Ersten der Bürger" auf einen Kreis von Degenerierten eingeengt hatte, anstatt die gesamte Senatorenschicht, wie es später seit Nerva geschah, daran teilnehmen zu lassen. Zugleich flutete vom Osten her die hellenistische Welle, nachdem sie durch die nationalrömischen Bestrebungen der drei Großen für einige Zeit zurückgedämmt war, von neuem mächtig gen Westen und überschwemmte das staatliche und kulturelle Leben Roms. Mit dem Hellenismus aber verband sich jetzt der Cäsarismus und führte den ersten Übergang aus der Scheinmonarchie des Augustus in die reine Autokratie herbei, so daß sich der Prinzipat schon damals vorübergehend zur leeren Form wandelte.

Gaius, genauer Gaius Cäsar Augustus Germanikus, genannt Kaligula (37—41), vereinigte als Sohn des Germanikus und der Agrippina, Julias Tochter, das Blut der Kämpfer von Aktium in sich, d. h. er war mütterlicherseits der Urenkel des Augustus, väterlicherseits aber durch

des Vaters Mutter Antonia Urenkel des Antonius. Durchgeschlagen hat bei ihm das Blut des Antonius, der so seine, wenn auch späte, Rache an dem Sieger von Aktium genommen hat. Anschauungen, wie die, daß der Herrscher gleich dem Hirten aus anderem Stoffe gebildet sei als die Herde, und daß ein besonderes Blut in seinen Adern kreise, erinnern an den urväterlichen Sultan des Orients, dem zuliebe er gern das Römertum ausgerottet und die Hauptstadt nach Alexandreia verlegt hätte. Tatsächlich wurde die ägyptische Isis damals in den Staatskult aufgenommen. Zu solcher Überhebung mußte Gaius kommen, da jetzt auch der Senat in seiner Servilität das Vorrecht des iulischen Blutes durch Bevorzugung des dem Dynastiegründer am nächsten stehenden, aus der Nachkommenschaft des Germanikus allein noch übrig gebliebenen Familienmitglieds kundgab, und die Prätorianer bei dieser Verzweiflungslösung zur Rettung des Prinzipats mit dem Senat zusammengingen. Am 18. März 37 schon vom Senat als Imperator begrüßt und zehn Tage später mit allen Befugnissen des Prinzeps ausgestattet, hat der junge Mann, der im ganzen Reich als Bringer neuer Freiheit gefeiert wurde, auf den Vornamen Imperator verzichtet, und seine Nachfolger sind ihm hierin zunächst gefolgt, um rein äußerlich wenigstens die Form der alten res publica möglichst zu wahren. Alles war aber, wie sich bald zeigen sollte, mehr oder weniger nur Schein, ebenso wie sein beim Regierungsantritt gegebenes Versprechen, die Herrschaft mit dem Senate zu teilen, sofort aufgegeben wurde, und Demütigung, ja Bedrohung der hohen Körperschaft an die Stelle trat. Es ist die Richtung, die von Nero fortgesetzt wurde, der sogar mit dem Gedanken einer völligen Beseitigung des Senates gespielt hat.

Wie Antonius war Kaligula eine äußerst selbstherrliche Persönlichkeit, der alle Anlagen und Vorbedingungen zur Einhaltung der dem Prinzeps in der Verfassung gesetzten Schranken, besonders aber jeglicher Takt fehlte. Wie die

von Augustus so fein ausgetüpfelte Ausbalancierung des Verhältnisses von Prinzeps und Senat in Wegfall kam, so erhielt auch die eigentliche Quelle der Augustusstellung, die erhöhte auctoritas des Prinzeps, eine Auslegung, die sofort den Herrscher fast allmächtig machte. Gaius betrachtete sich als verkörpertes Gesetz und hat ohne irgendwelche Rücksicht auf die Verfassung alles getan, was er wollte, bis zur freien Verfügung im Bedarfsfall über das Privateigentum der Reichsangehörigen und bis hin zu schweren Eingriffen in das Erbrecht, beginnend mit der Anfechtung des Tiberiustestamentes. Eines „der Geheimnisse der Herrschaft" (arcana imperii) im Prinzipat war die Verhüllung seiner militärischen Grundlage. Auch hier enthüllte Gaius alles. Er ließ sich nicht nur „Sohn des Militärlagers" (filius castrorum: er war schon mit zwei Jahren von der Mutter mit in die Lager am Rhein genommen worden), sondern auch „Vater der Heere" (pater exercituum) nennen. Daß dieser keine Schranken kennende junge Mann auch alle Konsequenzen im Herrscherkult zog und sich als Jupiter Optimus Maximus fühlte, ist leicht begreiflich. Augustus aber in letzter Linie ist es aufs Konto zu schreiben, wenn Gaius mit seinen Schwestern, voran mit seiner Lieblingsschwester Drusilla, einen unerhörten Kult trieb. Hatte doch schon der Dynastiegründer das Vorbild für eine Bruder-Schwester-Herrschaft (Tiberius-Julia Augusta) gegeben. Hier wurde Gaius sehr zum Unsegen der neuen Regierungsform sein gelehrigster Schüler. Er ließ seine Schwestern in den Treueid und in die staatlichen Gebete für den Prinzeps aufnehmen. Während einer schweren Erkrankung setzte er die Lieblingsschwester sogar zur Erbin nicht nur seines Vermögens, sondern auch der Herrschaft ein. Die von diesem Antonius-Abkömmling schließlich beabsichtigte Geschwisterheirat nach ptolemäischem Muster ist nur durch den frühen Tod Drusillas verhindert worden. Dafür ist sie nach ihrem Ableben zur Diva erhoben worden, so daß bei der ersten Apotheosierung nach derjenigen des

Augustus eine Frau göttlicher Ehren im Römerreich für würdig befunden worden ist. So hat Augustus' übergroße Liebe zu seiner Gattin und Antonius' unrömisches Gebaren im Orient in gleicher Weise auf diesen traurigen Sprößling des Germanikus abgefärbt und hinter der Menschentragödie des Tiberius das Satyrspiel nicht fehlen lassen. Man sieht bereits deutlich, was aus der Prinzeps-Stellung im Staate gemacht werden konnte, wenn sie in unrechte Hände gelangte. Hatte Tiberius, tief durchdrungen von den hohen Pflichten, die ihm das Führertum des Staates auferlegt hatte, sein hohes Amt im stoischen Geiste, wie später die Herrscher des 2. Jahrhunderts, als Knechtsdienst am Volke und an der Menschheit aufgefaßt, so war für Kaligula die Fürstenstellung nur das Mittel zur schrankenlosen Befriedigung seiner wilden Triebe auf allen Gebieten. Der Genuß der persönlichen Macht war das einzige Ziel seines Lebens. Der Gedanke, daß mit einer solchen gehobenen Stellung außergewöhnliche Pflichterfüllung und Verantwortlichkeit verbunden sei, ist ihm gar nicht in den Sinn gekommen.

Das Zurückgreifen auf seinen alten Oheim aus klaudischem Blute nach der Ermordung des Scheusals im Jahre 41 war eine Reaktion in der Richtung auf den reinen augusteischen Prinzipat. Bezeichnenderweise ist, wie die Ermordung des Gaius, so auch die Erhebung des Klaudius (41—54) von der Prätorianergarde ausgegangen, und der Senat, der diesmal vorübergehend, gestützt auf die städtischen Kohorten, an die Beseitigung des Prinzipates dachte, hat nachträglich seine Zustimmung zur Wahl geben müssen. Damit war wieder ein Schritt weiter auf dem Wege zur Zurückdrängung dieser Körperschaft und zur Herrschaft des Militärs innerhalb der Verfassung getan. Seians Geist schwebte über dieser neuen Richtung. Die Spende (Donativ) an die Soldaten, zum erstenmal von Augustus beim Eintritt seines Enkelsohns Gaius ins Heer im Jahre 8 v. Chr. gewährt, wurde jetzt „als Belohnung erwiesener Treue"

durch Zahlung beim Regierungsantritt zum Trinkgeld für die die Wahl machenden Prätorianer und wurde seitdem in steigendem Umfang ein Krebsschaden für die Staatsfinanzen. Die Garde aber wurde die Palasttruppe des Herrschers, mit welchem sie ein gleichsam familiäres Band umschlang. Alles dies aber ging auf Kosten des Senates. Nichts ist bezeichnender für den Abschluß und Ausschluß der Militärkaste in dieser Zeit als das Verbot des Senates gegenüber den Soldaten, als Gefolgsleute bei Senatoren ihre Morgenaufwartung zu machen.

Neu war, daß der Herrscher unter dem zweiten Klaudier bereits im Palaste verschwand und im Gegensatz zu Gaius den patriarchalischen Charakter des Staates wieder betonte. Dies aber brachte das erneute und verstärkte Eindringen haus- und privatwirtschaftlicher Vorstellungen und Einrichtungen in die Staatsverwaltung, vor allem auf dem Gebiete des Finanzwesens. Hier geschah z. B. von jetzt ab die Auszahlung des Truppensoldes durch die privaten Vermögensverwalter (Prokuratoren) des Herrschers. Im Palast aber entwickelte sich ein Freigelassenen- und Weiberregiment, in welchem die Auswüchse des ganzen Systems besonders deutlich zutage traten. Was Drusilla unter Gaius bedeutet hatte, das war ihre Schwester Agrippina die Jüngere, die letzte Gemahlin des Klaudius, in der neuen Regierung. Wie Livia wurde auch sie Augusta, aber nicht nur dem Namen, sondern auch der Sache nach. Seit dem Jahre 50 führte sie tatsächlich die Regierung. Klaudius aber zog sich immer mehr auf die Rechtsprechung, sein Steckenpferd, zurück, wo er sehr gesunde Urteile zutage gefördert hat. Der „gelehrte Verkehrte" wurde so aus dem Prinzeps immer mehr der beste Richter und Rechtsreformer seines Staates, vor allem zugunsten der Provinzen wie sein Oheim Tiberius.

Die Reaktion auf dieses klaudische System erfolgte dann prompt beim Regierungsantritt Neros (54—68), als unter schärfster Kritik am Verfahren des Vorgängers nicht

nur die Fernhaltung des Prinzeps von der Rechtspflege, sondern auch eine reinliche Scheidung zwischen Hof und Staat vorgenommen wurde. Die dritte Neuerung aber war die Entlastung, besser gesagt, Ausschaltung des jungen Herrschers nicht mehr durch untergeordnete Organe des Hofes, sondern durch Vertreter der höheren Gesellschaft, den Prätorianerpräfekten Afranius Burrus und Neros Lehrer Seneka, die zunächst die eigentlichen Regenten des Reiches wurden.

Der letzte, der als Prinzeps den Staat wirklich selbst geleitet hatte, war Gaius. Aber er hatte durch seine Despotie die Verfassung für kurze Zeit außer Kraft gesetzt. Was jetzt eintrat, war der Versuch eines Ersatzes der von Augustus bereits durchgeführten Gehilfenstellungen in Form von Mitregentschaften und anderem (s. o. S. 134) durch neue Lösungen, die den Prinzeps nicht nur wegen der Fülle der Aufgaben, sondern auch wegen der persönlichen Ungeeignetheit des Machthabers für das Riesenamt entlasten sollten. Dadurch verlagerte sich unter Klaudius die persönliche Führung des Staates stark in die Hofämter, voran die drei großen Ämter, des Geheimsekretariats für die Korrespondenz des Herrschers (ab epistulis: an der Spitze der Freigelassene Narcissus), der Finanzwirtschaft (a rationibus: Pallas) und der Bittschriften- und Audienzen-Verwaltung (a libellis: Polybius). Diese Männer wurden allmählich die reichsten und mächtigsten der Regierung. Narcissus war sowohl als Staatsmann wie als Mensch von wirklicher Bedeutung. Ihm ist zu Ende des Herbstes 48 der Sturz der dritten Frau des Klaudius, der berüchtigten Messalina (verheiratet mit Klaudius seit 39), zu verdanken, weil sie ein öffentlich bekanntes Verhältnis mit dem Aristokraten C. Silius unterhielt und die Verheiratung mit ihm betrieb. Klaudius kam aber aus dem Regen in die Traufe durch die dann folgende Vermählung mit seiner Nichte Agrippina der Jüngeren, die vielleicht etwas weniger lasterhaft als Messalina war, dafür aber, wie oben

schon berührt, hohe politische Ziele verfolgte. Sie ist es gewesen, die ihren Sohn aus erster Ehe, Nero, an die Spitze des Staates gebracht und nicht nur den Tod des Klaudius, sondern auch den seines Sohnes Britannikus (von der Messalina) verschuldet hat. Als sie dann als die Mutter des neuen Herrschers, wie einst Livia, ihr Spiel fortsetzen wollte, beschuldigte sie der Sohn der Absicht, sich von der hauptstädtischen Bevölkerung und den dortigen Truppen den Gefolgschaftseid leisten zu lassen, und wurde immer mißtrauischer, bis sie im Jahre 59 sein Schlachtopfer wurde. So endete der Prinzipat, als auch den Muttermörder im Jahre 68 das verdiente Schicksal ereilte, infolge der von Augustus einst gewollten Bindung an das iulische Blut in Mord und Totschlag.

Kein Wunder war es, daß diese letzte Epoche iulischer Führung angefüllt ist mit *Verschwörungen* gegen die entarteten Staatsoberhäupter, nachdem sich schon gegen Augustus latenter Widerstand gezeigt hatte. Seit dem gewagten Gegenspiel Seians unter Tiberius ist die Kette der Revolten gegen das immer würdeloser gewordene Regime nicht abgerissen. Im Jahre 39 erstreckte sich eine stadtrömische Verschwörung des M. Aemilius Lepidus bis in das obergermanische Heer (Mainz) unter dem dort kommandierenden populären Cn. Lentulus Gaetulikus. Sie wurde aber nach schnellem Zugreifen des Gaius schon im Oktober 39 durch Tötung der beiden Führer und durch Verbannung der daran beteiligten geliebten Schwestern Julia und Agrippina erledigt.

Einer Verschwörung innerhalb der Prätorianergarde fiel Gaius am 24. Januar 41 zum Opfer.

Mit den damals in der Hauptstadt hervortretenden Bestrebungen auf Wiederherstellung des Freistaates hängt wohl der bald darauf, i. J. 42, erfolgte Aufstand der dalmatinischen Legionen unter dem dortigen Legaten Furius Kamillus Scribonianus gegen Klaudius zusammen. Aber schon hatte die Idee einer Erneuerung der Republik bei der Sol-

dateska keine genügende Zugkraft mehr. So kam auch dieser Aufstand nicht zum Ziel.

Am Hofe des Klaudius kriselte es immer. Die Liebschaften der Messalina forderten zahllose Opfer durch Tod oder Verbannung (Seneka z. B. i. J. 41 nach Korsika). Ihr letztes Verhältnis mit C. Silius brachte nur für sie selbst die Katastrophe. Dagegen wurde dann Klaudius das Opfer der Agrippina.

Unter Nero setzte seit dem Jahre 62 die Gegenbewegung, getragen von der stoischen Opposition der Zeit ein, welche im April 65 zur Entdeckung eines großen Komplottes, angestiftet von C. Kalpurnius Piso, führte. Von 41 Verschworenen fanden 19 den Tod, darunter außer dem Anstifter auch Seneka und sein Neffe Lukanus, 13 wurden verbannt. Auch der eine der damaligen Gardepräfekten, Faenius Rufus, mit einer Anzahl seiner Offiziere war in die Sache verwickelt. Ein solches Blutbad in der vornehmen Gesellschaft hatte man seit den Tagen des Seiansturzes nicht wieder erlebt.

Eine zweite Verschwörung folgte im Jahre 66 in Benevent kurz vor der griechischen Kunstreise des Prinzeps durch Annius Vinicianus, den Schwiegersohn des Korbulo. Der Herrscher sollte bei der Durchreise getötet werden.

Im selben Jahr wurde auch die erwähnte stoische Opposition durch die Beseitigung ihres Führers Thrasea Paetus mundtot gemacht. Das schwerste Opfer aber, das die vinicianische Verschwörung nachträglich gefordert hat, war Korbulo selbst, der, i. J. 67 nach Griechenland beordert, den Todesbefehl erhielt und sich ins Schwert stürzte.

Neros Sturz war das Ergebnis eines Aufstandes, der in Lyon unter dem Statthalter C. Julius Vindex ausbrach und den ganzen Westen erfaßte. Keiner der drei „Kleinen" aus der iulisch-klaudischen Familie hat es also zu einem natürlichen Tode gebracht. Die dynastische Formung des Prinzipats hat vollkommen Fiasko gemacht. —

Trotz aller inneren Spannungen und Fieberzustände sind

die drei Regierungen aber doch durch ein gewisses Streben nach Expansion über die von Augustus gesteckten Grenzen hinaus charakterisiert. Im Westen ist es neben Germanien und Britannien, den beiden einst vom großen Diktator der römischen Außenpolitik gesteckten Zielen, vor allem Mauretanien gewesen, welches jetzt zwecks Eroberung ins Auge gefaßt wurde. Diese einzige Neuerwerbung des Gaius geschah im Jahre 40 durch Verwandlung des dortigen Klientelstaates in eine römische Provinz. Die Besetzung des Landes wurde durch Truppen aus dem gegenüberliegenden Spanien vorgenommen. Die volle Befriedung erfolgte aber erst i. J. 42 unter Klaudius durch den ausgezeichneten General C. Suetonius Paulinus. Das Land wurde in zwei prokuratorische Provinzen zerlegt: Mauretania Caesariensis (Hauptstadt Caesarea, das heutige Cherchel in Algerien) und Mauretania Tingitana (Tingis = Tanger in Marokko). Kurz vorher (i. J. 39) war dem Prokonsul von Afrika, der als einziger senatorischer Statthalter noch im Besitz einer Legion (legio III Augusta) geblieben war, diese entzogen und einem besondern Legaten des Prinzeps übergeben worden.

In Germanien hatte Gaius, nachdem er den Winter 39/40 in Lyon zugebracht und dort starke Erpressungen vorgenommen hatte, ein kleines Gebiet jenseits des Rheines im Vorgelände von Mainz dem Reiche eingegliedert. Die klaudische Regierung setzte gleich im Anfang diese Ausbreitung auf germanischem Boden fort. Bei einem Feldzug gegen die Chauken wurde das letzte der verlorenen Feldzeichen des Varus zurückgewonnen. Der tüchtige Cn. Domitius Korbulo unternahm dann i. J. 47 nach gründlicher Herstellung der bedenklich gewordenen Disziplin der Truppen einen Feldzug gegen die Friesen, die schon unter Tiberius einen Aufstand erregt hatten, und plante einen weiteren gegen die Chauken. Da kam von Rom der Befehl, von allen Angriffsunternehmungen am Unterrhein abzustehen, mit Rücksicht offenbar auf die unterdessen vollzogene

Eroberung Südbritanniens. Abgesehen vom Bataver- und Friesenland sowie einem Streifen Landes als Schutzgebiet des Drususkanals (alles im heutigen Holland gelegen)[1]), das römischer Besitz blieb, wurde das Land jenseits des Rheins abermals der friedlichen Durchdringung durch den römischen Kaufmann überlassen. Im Jahre 47 haben sich infolge dieser klugen, an Tiberius angelehnten Politik die Cherusker nach Rom gewendet, um sich den Sohn des Verräters Flavus, eines Bruders des Arminius, als König zu erbitten. Die Gründung der römischen Veteranenkolonie Claudia Ara Agrippinensium (Köln) i. J. 50 unmittelbar an der Grenze beweist, daß damals der Hauptfeind der Römer nicht mehr am Unterrhein stand. Bei den dortigen Truppen haben daher unter Nero die Waffen völlig geruht. Sie wurden mit großen Kanalbauten in Gallien zur Verbindung von Saône und Mosel beschäftigt, um Mittelmeer und Atlantischen Ozean miteinander in Verbindung zu setzen.

Die nordische Außengefahr war seit der Mitte des Jahrhunderts an den Mittel- und Oberrhein gerückt ins Vorgelände von Mogontiacum (Mainz) und Vindonissa (Windisch in der Schweiz), das i. J. 47 neu gebaut und mit der 21. Legion belegt wurde. Ein Vorstoß des jetzigen Hauptfeindes Roms, der Chatten, veranlaßt durch die Entdeckung von Silberminen im Lande der Mattiaker (im Taunus nördlich von Wiesbaden), wurde i. J. 50 vom

[1]) Die Friesen, die im Klientelverhältnis standen, hatten unter Nero dieses römische Schutzgebiet besetzt und zu bebauen begonnen. Vom Kommandanten des niederrheinischen Heeres wegen dieses Übergriffs nach Rom verwiesen, erschienen i. J. 58 zwei friesische Häuptlinge in der Hauptstadt und erregten durch ihr urwüchsiges Auftreten allgemeine Verwunderung. Sie erhielten für ihre Person das römische Bürgerrecht, zugleich aber die Auflage, das widerrechtlich besetzte Gebiet zu räumen, wobei vom römischen Truppenkommandeur noch etwas nachgeholfen wurde. Ein Angriff der Ampsivarier auf dasselbe Gebiet wurde ebenfalls abgewiesen und führte nach vergeblichen Irrfahrten dieses Stammes zu seiner Vernichtung.

damaligen Kommandanten von Mainz, dem auch als Dichter bekannten Pomponius Sekundus, zurückgeschlagen. Sie erlitten später, im Sommer 58, beim Kampf um den Besitz einer Salzquelle seitens der Hermunduren eine vernichtende Niederlage. Seitdem herrschte Ruhe auch im Mainzer Vorgelände. Als Wahrzeichen der neronischen Regierung ist in Mainz damals die gewaltige Jupitersäule von den Händlern (canabarii) des dortigen Zweilegionenlagers in der Nähe des Rheinhafens errichtet worden. Es ist eine hohe, auf allen Seiten des Schaftes und auf dem viereckigen Postament mit den Reliefs römischer und keltischer Gottheiten gezierte Säule, auf der hoch oben die Bronzestatue des Reichsgottes stand, das Ganze geweiht „zum Wohle und Heil des regierenden Herrschers Nero“: vielleicht das Vorbild der Unmasse von Jupitersäulen, allerdings etwas anderer Art, die im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. als Sinnbild römischer Herrschaft in Germanien, nach der Herstellung der Provinzen Ober- und Untergermanien (s. u. S. 244 auch im rechtsrheinischen Lande, errichtet worden sind.

Große Verdienste hat sich die klaudische Regierung um die Sicherung der oberen Donaugrenze durch Erbauung der dortigen Grenzkastelle am Flusse und durch die Verwandlung des Königreichs Norikum in eine prokuratorische Provinz erworben. Die Nordschutzzone des Reiches jenseits der Alpen bis zur Donau wurde damals römisches Untertanenland im Osten bis hin zur Provinz Pannonien, und der Ausbau der Brennerstraße über die Alpen erfolgte in den Jahren 46 und 47. Als der Quadenfürst Vannius im heutigen Mähren, seit Tiberius Klientelherrscher der Römer jenseits der Donau, um Schutz bei Klaudius i. J. 50 nachsuchte, bot dieser für den Fall der Vertreibung Schutz auf römischem Gebiet an, wie das einst Tiberius Marobod gegenüber getan hatte.

Von diesem Festhalten an der augusteisch-tiberischen Defensivpolitik gegenüber den germanischen Völkern auf dem

Festland hebt sich deutlich die neue Offensive gegen Britannien ab. Nach vergeblichen Versuchen des Augustus und Gaius (Erbauung eines Leuchtturms, Pharos, bei Boulogne) hat Klaudius i. J. 43 durch Aulus Plautius mit einem starken Heer die Eroberung begonnen, einmal wegen des Sitzes des gefährlichen Druidenkultes dortselbst und aus handelspolitischen Gründen mit Rücksicht auf die kostbaren Erze, an denen die Insel reich war. Nach Erreichung der Themse leistete das Volk der Trinobanten nordöstlich des Flusses den Hauptwiderstand, wurde aber zweimal besiegt, und der Vormarsch erst nördlich ihres Landes an der Ostküste eingestellt. Südbritannien war seit 47 römische Provinz. Kamalodunum (Colchester), die Hauptstadt der Trinobanten, wurde i. J. 50 römische Kolonie und nach Erbauung eines Klaudiustempels Sitz des provinzialen Herrscherkultes. Erst unter Nero hat dann Suetonius Paulinus seit 59 die Eroberung des Landes weitergeführt. Infolge der Besetzung der Insel Mona (Anglesey), zwischen England und Irland gelegen, wo sich der Hauptsitz der Druiden befand, entstand eine schwere Revolte im neu eroberten Gebiet unter Führung der Icener-Königin Boudicca. Sie wurde mit großer Mühe niedergeschlagen. Die Grenze der neronischen Eroberungen lag seit 62 etwa in der Linie Deva (Chester) und Lindum (Lincoln) in Mittelengland. Das Bergland von Wallis (Wales) blieb aber auch jetzt noch so gut wie unabhängig. Von einer Besitznahme Englands in seiner Ganzheit kann noch nicht gesprochen werden.

Auf der Balkanhalbinsel war seit der Übernahme Thrakiens in unmittelbare Verwaltung i. J. 44 in Gestalt einer prokuratorischen Provinz der ganze Raum südwärts der Donau Reichsgebiet geworden. Makedonien und Achaia (Griechenland) kamen jetzt an den Senat zurück. Dagegen blieb der Norden Thrakiens (das heutige Bulgarien) als Provinz Mösien in der Verwaltung des Prinzeps. Einer seiner Legaten Didius Gallus hat damals (46) in dem seit Tiberius im römischen Klientelverhältnis befindlichen

bosporanischen Reich interveniert und die römischen Waffen bis nach Südrußland (Krim) hin zu hohen Ehren gebracht. Dabei ist auch der Schutz der Griechenstädte am Schwarzen Meer wieder sichergestellt worden, allerdings auch die Unterwerfung unter die indirekte römische Besteuerung erfolgt.

Vor diese Zeit fällt die Einwanderung des sarmatischen Reitervolkes der Jazygen in die Theißebene und etwas später der stammverwandten Roxolanen in die Gebiete nördlich der Donaumündung. Ein sarmatischer Nachstoß brachte aber unter Nero um das Jahr 60 die neuangesiedelten Stämme in schwere Gefahr und in erneute Bewegung auf die römischen Grenzen hin. Der Statthalter von Mösien, Ti. Plautius Silvanus Aelianus, hat den drohenden Einbruch aufgehalten. Auf dem rechten Donauufer erfolgte ein feierlicher Friedensschluß und die Rückgabe der von den Sarmaten gefangen genommenen Königssöhne und -brüder an die geschädigten Roxolanen, Bastarner und Daker. Aus ihren Reihen aber wurden 100 000 Rom freundlich gesinnte Stammesangehörige südlich der Donau angesiedelt, sicherlich verteilt auf weite Räume des Reichsbodens. Plautius Silvanus hat im Anschluß an diesen Erfolg noch einen zweiten zu verzeichnen gehabt: die Befreiung der Griechenstadt Chersonesos Taurika (Sewastopol) von einer skythischen Belagerung. Seitdem prägten die Bosporaner Münzen mit dem Bilde Neros. Kurz vorher war auch der Anschluß der Griechenstadt Tyras (an der Dnjestr-Mündung) erfolgt. Dagegen die bedeutendste aller Griechenkolonien dieser Gegenden, Olbia, im Mündungsgebiet des Borysthenes (Dnjepr) blieb auch jetzt noch ohne den Schutz des Reiches. In den letzten Zeiten Neros und in der Unruhe des Vierherrscherjahres begann aber eine neue Welle der Bedrängnis über dieses Grenzland zu kommen, und die Flavier mußten von vorn beginnen (s. u. S. 258).

Das eigentlich Neue dieser Zeit lag aber auf dem Gebiet der Orientpolitik, die vom ersten Prinzeps in der

Hauptsache stillgelegt worden war. Gaius war auch hier ein Einzelgänger. Er zog sich mehr auf die Politik des Antonius zurück, indem er die unmittelbare römische Verwaltung da, wo es sich durch die Umstände empfahl, durch das Klientelstaatensystem von neuem ersetzte: Kommagene i. J. 37, das ituräische Araberland in Transjordanien i. J. 38, Teile von Palästina seit 41 unter seinem Freunde Julius Agrippa I., dem Enkel des Herodes, das asiatische und das europäische Pontosgebiet (Krim) unter einheimischen Fürsten.

Das Hauptproblem aller Ostpolitik aber bildete Armenien. Hier hat Gaius das vorsichtige Vorgehen des alten Tiberius zum Schaden des Reiches verlassen. Parthien wurde damals von einem Bürgerkrieg heimgesucht, der auch die römische Provinz Syrien in Mitleidenschaft zog. Zur Zeit des Klaudius i. J. 51 gelang es dem tüchtigen Herrscher Vologases I. in Parthien das Regiment an sich zu reißen (bis zum Jahre 77) und Armenien durch eine parthische Besetzung des Thrones mit seinem Bruder Tiridates aus dem römischen Klientelverhältnis loszulösen. Im Gegensatz zu diesem Schleifenlassen der Zügel hat bald nach Beginn der neronischen Regierung eine energische Ostpolitik eingesetzt, die auf Rückgewinnung Armeniens in die römische Interessensphäre gerichtet war. Die Seele der dortigen Kämpfe wurde seit 55 der schon früher erwähnte Cn. Domitius Korbulo, der sowohl diplomatisch wie militärisch zehn Jahre lang im Orient sehr geschickt operiert hat, aber nach anfänglichen Erfolgen in den Jahren 58—60 der Zentrale nicht weit genug ging. Tigranes, ein nichtparthischer Prinz, wurde Klientelfürst von Armenien. Die Regierung sandte daher Caesennius Paetus mit der Aufgabe, Armenien als Provinz einzurichten. Paetus aber wurde geschlagen und mußte kapitulieren. Der Partherkönig, der trotzdem schon damals bereit war, Armenien als römischen Lehensstaat, allerdings gleichzeitig als parthische Sekundogenitur anzuerkennen, wurde von Rom

zurückgewiesen und nun Korbulo mit einem außerordentlichen Kommando und einem verstärkten Heere betraut. Aber mehr als Realisierung des obigen Vorschlags des Partherkönigs konnte auch er nicht erreichen.

Das Endergebnis seiner Gesamttätigkeit im Orient war folgendes. Seit 64 war das Königreich Pontos (des Polemon) wieder in eine römische Provinz verwandelt und das Klientelverhältnis des nordpontischen oder bosporanischen Reiches (Krim) schärfer ausgestaltet, so daß die Beherrschung des Schwarzen Meeres völlig in römische Hände gelangt war. Bezüglich Armeniens aber war erreicht, daß Rom wieder Besatzungen in das Land legen durfte, der Thron jedoch parthische Sekundogenitur blieb, in der Weise, daß der neue Throninhaber von Nero selbst in Rom gekrönt werden sollte. Damit war eine endgültige Regelung der völkerrechtlichen Stellung Armeniens zwischen Rom und Parthien erzielt. Nach einer Huldigungsfahrt mit einer von der römischen Regierung entfalteten und bezahlten Pracht ohnegleichen wurde nach Schließung des Janustempels Tiridates i. J. 66 in Rom das Diadem statt der Tiara von Nero aufs Haupt gesetzt, und der neue Klientelfürst mit reichen Geschenken bedacht. Nero nahm jetzt erst den Vornamen Imperator an, nachdem er, wie seine Vorgänger, ihn bis dahin abgelehnt hatte. Die armenische Hauptstadt Artaxata wurde wieder aufgebaut, wozu die römische Regierung Handwerker stellte.

Dem glänzenden Schauspiel der Belehnung des Tiridates, dem Vorbild zur Ausmalung des Zuges der heiligen drei Könige zum Jesuskind in den biblischen Berichten, folgte am Ende der neronischen Regierung die Planung eines großen Feldzugs in den Ostkaukasus bis ans Kaspische Meer, offenbar mit dem Hintergedanken, die beiden großen Klientelstaaten Roms im Norden und Osten, das bosporanische Reich und Armenien, durch Unterwerfung der Kaukasusvölker, voran der Albaner, in Verbindung miteinander zu setzen, nachdem man schon seit 58 im Bündnis

mit Hyrkanien am Südrand des Kaspischen Meeres stand. Ebenso wie dieser Plan blieben andere im Südosten um Ägypten herum in den Vorstadien stecken. Nero hatte, wie sein Großvater Germanikus, eine ausgesprochene Vorliebe für Ägypten und Alexandreia und hat daher mehrfach Reisepläne dorthin gemacht. Von den zwei Expeditionen in die Länder südlich Ägyptens, die er unternehmen ließ, hatte die eine wissenschaftliche Ziele (Entdeckung der Nilquelle in Aksum = Abessinien), während die andere mit ihrer Feststellung des Weges von Syene bis Meroë offenbar der Vorbereitung eines äthiopischen Feldzugs diente. Derselbe sollte, wie es scheint, nach dem Eintreffen Neros in Alexandreia unternommen werden, da dieser von der griechischen Kunstreise dorthin zu gehen beabsichtigte. Daneben sind unter Zurückgreifen auf die frühaugusteische Politik Pläne auf Südarabien erkennbar zugunsten des direkten römischen Indienhandels, um endgültig die arabischen Vermittler dieses Handels auszuschalten. Zur Verkürzung des Weges nach Indien ist während des Aufenthalts Neros in Griechenland (67) auch die Durchstechung des Isthmos von Korinth in Angriff genommen worden. Alles dies sind weitausschauende Pläne der damaligen römischen Regierung. Fest steht endlich, daß im letzten Jahre Neros eine Legion und andere Truppenkörper auf dem Wege nach dem Orient, z. T. nach dem fernen Nordosten, z. T. nach Ägypten, sich befanden und im Augenblick seines Sturzes bis Oberitalien bzw. bis Dalmatien gekommen waren, weiter daß eine neue Legion (I Italica) aus besonders ausgesuchten Männern gebildet war. Dies deutet darauf hin, daß die Regierung tatsächlich Offensivstöße im Nord- und Südosten des Reiches im Auge gehabt hat. Sie haben — und darin liegt ihre große Bedeutung — dank Korbulos' Feldherrntalent die stillgelegte Orientpolitik des ersten Prinzeps stark aktiviert und haben im 2. Jahrhundert, als sie von Traian wieder aufgenommen wurden, trotz des vorübergehenden Abbruchs durch Hadrian, das

Reich in den Zweifrontenkrieg seit Markus' und Verus' Partherkrieg hineingetrieben, woran es schließlich bei der ungenügenden militärischen Ausrüstung zugrundegegangen ist. Gegenüber allem, was innenpolitisch an Veränderung auch eingetreten ist, liegt hier die starke Fernwirkung der bereits dem Untergang geweihten iulischen Staatsführung.

Mitten hinein platzte im Herbst 66 der Ausbruch des Aufstandes in Judäa, der nach Mißerfolgen des syrischen Statthalters Cestius Gallus seit Frühjahr 67 T. Flavius Vespasianus Gelegenheit gab, seinen militärischen Aufstieg zu beginnen, mit dem Endresultat, daß das im Osten aus diesem Anlaß eingesetzte römische Heer den Begründer einer neuen Dynastie im Prinzipat ans Ruder brachte — die erste Folge des stärkeren Hervortretens des Orientes in der neronischen Reichspolitik.

Dieser erste Judenkrieg fordert einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Judenproblems im römischen Reich. Tiberius war, wie oben (S. 198) gezeigt, der Vater einer antisemitischen Richtung in Rom. Sie erbte in verschärfter Form sein Nachfolger Gaius. Dessen ausgesprochene Judenfeindlichkeit entwickelte sich aus seiner Liebe zu Alexandreia, wo die größte Judengemeinde außerhalb Palästinas in stetem Streite mit den dortigen griechischen Stadtbürgern lebte. Gaius sowohl wie sein Nachfolger Klaudius waren trotzdem befreundet mit dem Judenfürsten Agrippa I. Auf dessen Vorstellungen hin hat Klaudius seine Regierung mit einem judenfreundlichen Erlaß begonnen, der jedoch die Gegensätze in Alexandreia nicht milderte, vielmehr erneute Straßenkämpfe erzeugte. So kam es, wie unter Gaius, wieder zu Gesandtschaften sowohl der alexandrinischen Griechen wie der dortigen Juden nach Rom. Die Antwort des Klaudius auf die beiderseitigen Berichte ist in einem Briefe des Herrschers an die Alexandriner erhalten, den uns ein glücklicher Papyrusfund der letzten Jahre in die Hände gespielt hat.

Im ersten Teil des Briefes steht die an Tiberius erinnernde strikte Ablehnung göttlicher Ehrung für den Prinzeps, „weil ich meinen Zeitgenossen nicht lästig fallen will", hier offenbar eine Konzession an die Juden, die bekanntlich, wie später die Christen, den Menschenkult ablehnten. Im zweiten Teil erhalten die Alexandriner auf ihre Bitte um eine Ratsversammlung (Bulé) ihrer Stadt eine ausweichende Antwort. Der dritte Teil ist dem Verhältnis von Griechen und Juden in Alexandreia sowie den jüngsten Unruhen dortselbst gewidmet. Da heißt es: „Was die Frage betrifft, wer von euch verantwortlich ist für den Aufstand und die Fehde, oder wenn man die Wahrheit sagen soll, richtiger den Krieg gegen die Juden, so bin ich nicht geneigt, mich auf ein bestimmtes Urteil einzulassen, obwohl eure Gesandten..... eure Sache im Angesicht der Gegner sehr eifrig vertreten haben. Aber ich muß mir unerbittlichen Zorn gegen jede Partei, die die Feindseligkeit wieder aufnehmen sollte, vorbehalten. Ich sage euch rund heraus, wenn ihr nicht von diesen Schändlichkeiten verbohrter Feindseligkeit gegeneinander absteht, werde ich mich genötigt sehen, zu zeigen, was aus einem wohlwollenden Fürsten werden kann, wenn sich sein Sinn gerechtem Zorne zukehrt. Daher beschwöre ich euch noch einmal, auf der einen Seite die Alexandriner, sich verträglich und freundlich gegen die Juden zu zeigen, die viele Jahre in derselben Stadt gewohnt haben, sie in der Ausübung ihres herkömmlichen Gottesdienstes nicht zu kränken, sondern ihnen die Beobachtung ihrer Sitten zu erlauben, wie zur Zeit des Divus Augustus, und diese Sitten habe auch ich nach Anhören beider Seiten bestätigt. Auf der anderen Seite gebiete ich den Juden, nicht nach irgend etwas zu streben über das hinaus, was sie bisher besessen haben, und hinfort nicht, gleich als lebten sie in zwei verschiedenen Städten, zwei Abordnungen zu schicken, was früher niemals vorgekommen ist, noch sich in die Kampfspiele der Gymnasiarchen und Kosmeten (Spielordner) einzudrängen, sondern nutzbar zu machen, was sie besitzen,

und in einer Stadt, die nicht ihr eigen ist, den Überfluß reichen Wohlstandes zu genießen, auch nicht Juden einzuführen oder einzuladen, die aus Syrien oder Ägypten herabsegeln, und mich dadurch zu nötigen, noch mehr Verdacht zu schöpfen. Sonst werde ich mit allen Mitteln gegen sie vorgehen als gegen Menschen, die der ganzen Welt eine allgemeine Seuche erregen. Wenn ihr auf beiden Seiten von solchem Vorgehen absteht und bereit seid, in gegenseitiger Verträglichkeit und Freundlichkeit zu leben, so will ich meinerseits die altbewährte Sorge für die Stadt beweisen, die meinem Hause seit alters freundlich verbunden ist." Bei dem allgemeinen Streben des Briefes, Versöhnung zu predigen, fällt der scharfe Ausfall am Schlusse gegen die Juden auf. Man hat zu Unrecht die „Juden aus Syrien" als christliche Missionare deuten wollen. Es handelt sich nur um Warnung vor weiterem Zuzug von Glaubensgenossen, durch den die Gegensätze in der Stadt verschärft werden konnten.

In Alexandreia ist seitdem etwa für ein Jahrzehnt Ruhe eingetreten. In Rom dagegen hat Klaudius, wie einst Tiberius, einige Jahre später eine Vertreibung der Juden vorgenommen, offenbar weil in der stadtrömischen Judengemeinde damals schon Zwistigkeiten zwischen Juden und Christen ausgebrochen waren. Eine gesteigerte Religiosität, wie sie vom Orient, der alten Heimstätte der Religionen, ausging, begann um die Mitte des Jahrhunderts sich über die Welt zu legen und ist auch in der ersten Ausbreitung der christlichen Lehren bis nach dem Westen hin zutage getreten.

Im Zusammenhang mit dem furchtbaren Brand von Rom im Juli 64 ist daher auch die erste Erwähnung und Verfolgung der Christen geschehen, weil man Sündenböcke für die beispiellose Katastrophe suchte. Der Vorwurf, der schon damals den Christen gemacht wurde, ist die „Misanthropie" (odium generis humani), d. h. der Menschenhaß und die Menschenscheu der Gläubigen sowie ihr Abschluß

gegen alle Äußerlichkeiten des damaligen vergnügungssüchtigen Publikums. Die neue Sekte wurde dadurch noch unbeliebter bei den lebensbejahenden antiken Menschen als das Judentum, dem man mehr aus Geschäftsneid grollte. Zwei Welten begannen feindlich einander gegenüberzutreten.

Aus den tiefen Gegensätzen ihrer Weltanschauungen, der orientalischen eines Gottesstaates und eines in demselben lebenden, sich auserwählt dünkenden Volkes und der okzidentalischen eines seit Cäsar wohlgeordneten Staatswesens, in welchem wenigstens der Leiter des Ganzen vergottet war, erklärt es sich, daß der jetzt entstandene Kampf um Judäa, den „Kirchenstaat" des Judentums, nicht nur eine politische und territoriale Machtfrage zu lösen bekam, sondern auch einen tiefen, rein religiösen und geistigen Hintergrund hatte. Die große Reaktion der einheimischen Völker Vorderasiens gegen den universal gestaltenden und alles gleichschaltenden Hellenismus hatte in Palästina bereits im Kampfe der Makkabäer gegen den Seleukidenstaat (I, 352) eine durch und durch religiöse Färbung erhalten. Was jetzt geschah, ist dasselbe Schauspiel. Nur stand dem Judentum nunmehr der römische Weltstaat gegenüber, und der Fanatismus hatte durch das eben betrachtete Verhalten des alexandrinischen Weltjudentums eine starke Verschärfung erfahren.

Seit der erneuten Übernahme des jüdischen Landes in unmittelbare römische Verwaltung durch Klaudius ging es den Landeseinwohnern nicht gut. Aber auch diese erlaubten sich fortgesetzt Übergriffe gegen die nichtjüdischen Elemente. Ein latenter Kampf war seitdem Dauerzustand. Zum Ausbruch kam der Krieg in der Landeshauptstadt Caesareia, der Gründung Herodes des Gr., wo ähnlich wie in Alexandreia zwischen den Juden und anderen Völkern, Griechen und Syrern, eine starke Spannung herrschte. Man rief auch hier die Entscheidung des Prinzeps an. Aber sie lautete im Gegensatz zu der des Klaudius vom

Jahre 41 diesmal für die Juden ungünstig. Man beraubte sie im eigenen Lande des Bürgerrechts der römischen Hauptstadt. Der darauf ausbrechende Kampf verbreitete sich über ganz Judäa, ja bis nach Alexandreia hin, wo ein jüdischer Überläufer, Tiberius Julius Alexander, als damaliger Vizekönig des Landes die Niederwerfung besorgen mußte. Eine furchtbare Judenhetze forderte vor allem in den gemischt bewohnten Gebieten, voran in Caesareia selbst, ungezählte Opfer. Der Fanatismus feierte auf beiden Seiten wahre Orgien, von jüdischer Seite besonders nach einem Siege über Cestius Gallus. Die radikalste Partei bekam die Oberhand, und unter ihrer Führung ging eine Art von nationalem Bolschewismus durch das kleine Land. Nero beauftragte daraufhin von Griechenland aus den Vespasian unter Verleihung eines außerordentlichen Kommandos mit der Niederwerfung des Aufstandes, der für den Herrscher nur ein Sturm im Wasserglas war. Vespasian kam trotzdem an der Spitze von drei Legionen und zahlreichen Hilfsvölkern, während C. Licinius Mucianus nach dem zur rechten Zeit erfolgten Tod des Cestius Gallus Statthalter von Syrien wurde. Im Jahre 67 vollzog sich die Eroberung von Galiläa und dabei der Übertritt des Josephos, der später der Geschichtsschreiber dieses Heldenkampfes seines Volkes geworden ist. Den Sommer 68 verwandte Vespasian zur Einkreisung Jerusalems und zur Vorbereitung der Belagerung. Da kam die Nachricht von Neros Sturz. Der Krieg geriet ins Stocken, da der Oberfeldherr die Erneuerung seines Mandats durch den Nachfolger abwarten wollte. Als dann im Jahre 69 endlich die Belagerung in Angriff genommen wurde, geschah das Unerwartete, daß Vespasian auf Betreiben des syrischen Statthalters Mucianus, eines Mannes von hohen staatsmännischen Qualitäten, zum Herrscher des Reiches ausgerufen wurde, und zwar am 1. Juli 69 in Alexandreia durch den dortigen jüdischen Vizekönig Julius Alexander. Der Osten hatte den neuen Prinzeps geschaffen, und die

palästinensischen Juden hatten eine längere Galgenfrist bis zu ihrem Untergang. Daß Jerusalem dem Tode geweiht war, sah jeder einsichtige Beobachter schon damals voraus, da von jetzt ab der Sohn des neuen Prinzeps die Exekution zu vollziehen hatte. —

Nachdem Augustus' Regierung unstreitig ihr höchstes Verdienst in der politischen Neuordnung des Reiches unter Weiterbauen auf Cäsars Anregungen gehabt hatte, liegt der Schwerpunkt der iulisch-klaudischen Epoche auf dem sozialen und wirtschaftlichen Gebiet. Während die beiden blutjungen Julier den Herrscherkult weiter ausbauten und die Erhebung auch des lebenden Prinzeps in die göttliche Sphäre hoch über die Untertanen betrieben, haben die beiden Klaudier aus menschlichen, gesellschaftlichen, auch philosophischen Gründen die Bewegung ins Göttliche hinein möglichst zu hemmen gesucht. Daß sie trotz allem Entgegenstemmen nicht aufzuhalten war, hatte seine letzte Ursache in dem Vordringen des Hellenismus und Orientalismus, die unter Nero rasende Fortschritte machten. Unter ihm erscheint zum erstenmal auf den Münzen — eine viel spätere Entwicklung vorausnehmend — die von den Diadochen ererbte Strahlenkrone des Herrschers, die auf den Sonnenkult hindeutet.

Italien blieb, entsprechend dem Willen des Augustus, wie in der Verfassung und Verwaltung, so auch im Wirtschaftsleben der Mittelpunkt des Reiches. Durch die Unzulänglichkeit der senatorischen Administration, der für Rom und Italien gewisse Aufgabengebiete geblieben waren, wurde gerade hier die Einflußnahme des Prinzeps vor allem in der schwierigen Großstadtverwaltung, immer größer. Diese vom Einzelführer mehr und mehr geleitete stadtrömische und italische Verwaltung, die unter Klaudius eine feine Durchorganisierung erfuhr, brachte gleichzeitig eine stärkere Bürokratisierung im Zentrum der Reichsverwaltung und am Hofe. Außer der Verbesserung der hauptstädtischen Lebensmittelversorgung wurden Spiele aller

Art, Zusatzspenden, Bewirtungen der Massen das Mittel, mit dem der Prinzeps regierte. Damit wurde Stimmung gemacht und die öffentliche Meinung „organisiert". Dies war der unmoralische Untergrund des neuen Regimentes.

Neben der Bürokratisierung ist dasselbe durch die immer mehr zunehmende Konzentration der Finanzverwaltung in den Händen des Prinzeps charakterisiert. Die kaiserlichen Kassen wurden von jetzt ab im sog. Fiskus zusammengefaßt, und von hier aus kann man ganz wörtlich von einem hochgetriebenen Fiskalismus reden. Jetzt rächte sich jenes Ineinanderfließenlassen von Privat- und Staatswirtschaft des Augustus. Seine nicht mehr so gemeinnützig veranlagten Nachfolger machten es nicht so wie er, der seine Privatmittel dem Staate zur Verfügung gestellt hatte, sondern sie disponierten umgekehrt über die Staatseinnahmen wie über ihre eigenen, und dadurch wuchs die Stellung des Prinzeps neben den gewaltigen Besitztümern aller Art, die bei ihm zusammenströmten, seiner „Hausmacht", ins Ungemessene. Seit Gaius kam dazu noch im Bedarfsfall eine öffentlich-rechtliche Verfügungsgewalt des Prinzeps über das Privateigentum aller Reichsangehörigen. Unter Nero wuchs der herrscherliche Grundbesitz in außergewöhnlicher Weise.

Derselbe Herrscher hat das Gewicht der römischen Goldmünze (aureus) von etwas unter $^1/_{40}$ Pfund auf $^1/_{45}$ und das Gewicht der Silbermünze (Denar) von $^1/_{84}$ auf $^1/_{96}$ Pfund verringert. Die Veranlassung zu dieser Münzverschlechterung ist unbekannt. Daß auch das Silber von jetzt ab geringwertiger geprägt wurde, traf vor allem den Handel mit Germanien. Denn unsere Vorfahren bevorzugten bekanntlich in auffallender Weise das weiße Metall vor dem Gold.

Doch zurück zu Italien. Wirtschaftlich wurde das alte Mutterland des Reiches bei dem ungemessenen Bedarf von Gütern aller Art in steigendem Maße Zuschußland trotz der

neuen Blüte der Landwirtschaft. Daneben her ging das Fortschreiten zum leistungsfähigeren Großbetrieb, der die Bauern immer mehr in das Pächter(Kolonats)-Verhältnis hinunterstieß. Von allen Seiten strömten die Waren der Provinzen und des Auslandes in diesem Zentrum des römischen Wirtschaftslebens zusammen, aus dem Orient eine Masse von Luxusartikeln, durch den Binnenhandel die Gebrauchsgüter des täglichen Lebens, soweit sie nicht in Italien selbst erzeugt wurden. Bezahlt wurde die Einfuhr mit den Hauptprodukten des Zentrallandes, Öl und Wein. An Italien vor allem merkt man, daß die Epoche eine hochkapitalistische war und auf dem Reichtum der oberen Zehntausend ruhte, in die mancher Neuling hineingeschlupft war. In dem Sittenroman des Petronius ist in Trimalchio ein Typus der Zeit in köstlichster Weise geschildert.

Der gewaltige Strukturwandel der Gesellschaft mit einer über weite Gebiete der Mittelmeerzone in einem dauernden Friedenszustand lebenden Bevölkerung erfaßte aber in noch höherem Umfange die Provinzen, denen an Stelle der ewigen Ausplünderung von ehedem ihr wirtschaftliches Eigenleben und damit die natürliche Produktionsmöglichkeit zurückgegeben war. Die Verstädtischung der außeritalischen Länder im Anschluß an die reichen Ansätze der vorrömischen Epoche ist von Cäsar und Augustus ab durch die iulisch-klaudische Zeit hindurch beibehalten worden, als vornehmstes Mittel der Regierung zum kulturellen Emporheben der Bevölkerung — nur mit der einzigen Ausnahme von Ägypten, das in Weiterführung der ptolemäischen Praxis auch unter den Römern im Zustand der Städtelosigkeit erhalten wurde. Abgesehen von dieser Provinz entstanden so, auch in den fernsten Grenzgebieten, überall wie Oasen höherer Zivilisation Munizipien und Kolonien, denen die Eingeborenenbevölkerung in Dorf- oder Gauverfassung angegliedert („attribuiert") wurde. Auch hier war die klaudische Regierung bahnbrechend.

Eine völlige Gleichmacherei in den Rechtsverhältnissen der

Reichsangehörigen wurde aber nirgends erstrebt, seitdem Augustus mit Rücksicht auf die oberste Schicht der römischen Bürger, denen er die Herrschaft verdankte, stark gebremst hatte und, an Cäsar gemessen, in diesem Punkte reaktionär genannt werden muß. Als Klaudius hier mehr auf Cäsar zurückzugreifen versuchte und im diesseitigen wie im jenseitigen Gallien in größerem Umfang das Bürgerrecht verbreiten wollte (erhalten ist uns auf einer Bronzetafel in Lyon seine Rede zugunsten der Gallier), stieß er auf starken Widerstand im Senat. Das Reich war noch nicht reif für eine einheitliche Bürgerrechtsverleihung. Zwischen dem römischen Bürgerrecht und dem Eingeborenen- oder „Peregrinen"-Recht erhielt sich daher als Bürgerrecht zweiter Klasse das sog. „latinische Recht". Wie plutokratisch, war also dieser Staat auch durchaus ständisch aufgebaut, ähnlich wie die hellenistischen Monarchien, die man im Osten beerbt hatte.

Das Wirtschaftsleben vollzog sich weiter, wie unter Augustus, im freien Spiel der Kräfte, unbeeinflußt von oben, höchstens einmal da und dort reglementiert zugunsten des Fiskus und im Steuerwesen durch die Zurückdrängung der scheußlichen Steuerpächter-Wirtschaft. Die Hauptsache aber war jetzt das Emporblühen des provinzialen Wirtschaftslebens auch im Osten. Dieser hatte bis dahin eigentlich nur unter dem römischen Regiment gelitten, gewann aber jetzt, auch als Durchgangsland des indisch-arabischen und zentralasiatischen Außenhandels, stark an Bedeutung, Alexandreia als Vermittlerin nach Indien, Petra und Palmyra nach Arabien und Zentralasien. Dagegen der Westen mit seiner schon seit der Republik betriebenen Italikerbesiedlung zeigte die in die Zukunft weisenden Ansätze der Romanisierung, am stärksten in Südgallien und Südspanien. Infolgedessen gingen frühzeitig auch in der industriellen Erzeugung und im Handel — letzterer durch die neueroberten Länder und Klientelstaaten in Mitteleuropa hindurch nach Ostgermanien, Skandinavien und Rußland —

die Provinzen ihre eigenen Wege. Ganz langsam begann diese neue provinziale Wirtschaftsblüte schon am Ende unserer Epoche ihre Rückwirkung auf Italien zu üben, selbst auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion; z. B. der Wein der Provinzen ließ das Zentralland an manchen Stellen wieder zum Kornland werden.

Was aber den Provinzen dieser Zeit vor allem das Gesicht verleiht, war das weitere Anwachsen des außerhalb der städtischen Territorien liegenden Grundbesitzes und der damit verbundenen Pächter(Kolonen)-Wirtschaft, besonders in Nordafrika, welches, anknüpfend an das punische Plantagensystem, schon in den Zeiten Neros zum klassischen Land der antiken Latifundienwirtschaft wurde. Der größte Grundherr aber wurde schon in dieser Zeit der Prinzeps selbst, weil das von Augustus eingeführte System der Vererbung an den Herrscher immer stärker sich entwickelte, und dazu die zahlreichen Konfiskationen traten.

Der Prinzipat bekam dadurch ein ganz neues Aussehen. Es war nicht mehr der beste, sondern es war der *reichste* Mann, der jetzt Rom regierte, und Nero konnte nach dem großen Brand von 64 in den niedergebrannten Stadtvierteln den Bau seines „goldenen Hauses" (domus aurea) beginnen, das den Höhepunkt des Luxus und der Verschwendung aller Zeiten darstellt. Als Besitzer dieses größten Palastviertels unternahm der Herrscher, der unterdessen öffentlicher Tänzer geworden war, seine Kunstreise nach Griechenland (i. J. 66), um sich dort bewundern zu lassen, ohne Ahnung, daß er damit sich und seiner Familie das Grab grub.

Selbst die Riesenbaupläne Cäsars konnten jetzt wieder aufgenommen werden, weil das nötige Geld vorhanden war. Für Ostia wurde von Klaudius ein neuer künstlicher Hafen geschaffen, der die Versorgung Roms von Übersee sicherstellte. Und wenn auch nicht die pontinischen Sümpfe, wie Cäsar geplant hatte, so wurde doch der Fuciner See im Marserland zu entwässern begonnen.

Mommsen hat mit Recht einmal gesagt: „Das Rom der augusteischen und der klaudischen Zeit erinnert vielfach an das der Päpste und Kardinäle des 16. Jahrhunderts; das Kaiserhaus war in der Tat nur das erste unter den vielen strahlenden Gestirnen." Unter dieser Oberschicht entwickelte sich im Gesamtraum der Mittelmeerwelt immer zahlreicher eine städtische Bourgeoisie von einem ebenfalls sehr großen Reichtum, die ihrerseits auf den Massen eines städtischen und ländlichen Proletariats ruht. In ihnen aber trat durch die Sklavenzufuhr aus dem Osten, Hand in Hand mit der Industrialisierung mancher Wirtschaftszweige in den Städten und auf dem Lande, eine fortdauernde Rassenverschlechterung ein.

Die betrachtete Zeit gehört somit unstreitig zu den großen Angelpunkten der Weltgeschichte. In dem alt gewordenen Römerreich wurde durch Cäsar und Augustus die trotz Revolutionszeitalter noch ungebrochene völkische Kraft der höchsten Schicht gestärkt. Gleichzeitig erhielt der Staat seine dauerhafte Neuordnung auf politischem, wirtschaftlichem, religiösem und literarisch-künstlerischem Gebiet. Unter Klaudius wurde die Philosophie der Altvorderen durch Seneka zur Religion der Gebildeten gewandelt. Ungefähr zur selben Zeit wurde der von Jesus von Nazareth ausgegangene neue Glaube in die Massen hineingetragen und erhielt seine erste Weiterbildung durch Paulus zu einer christologisch-eschatologisch und universal eingestellten Theologie. In ihr wurde mit jüdischen und urgemeindlichen Elementen die hellenistische Mystik verbunden. Aber derselbe Paulus, „ein Hellenist, hat das Christentum vor dem Untergang im Hellenismus bewahrt" (K. L. Schmidt). Sehr bald erfolgte die Ausbreitung des neuen Glaubens über das jüdische und griechisch-orientalische Volkstum hinaus bis nach Rom.

Durch Arminius' Sieg über Varus im Teutoburger Wald hatte sich schon vorher die Germanenwelt des Nordens mit ihren besten Bestandteilen gegen die Unterwerfung unter Rom und die beginnende Romanisierung gesperrt. Die

neuen Mächte, denen die Zukunft gehören sollte, Christentum und Germanentum, traten also schon jetzt auf den Plan, während kurz vorher der Parthers staat nach seinen Siegen über Krassus (53) und Antonius (36) vorübergehend die Anerkennung durch die römischen Cäsaren gefunden hatte, um am Schluß durch Neros Politik einer römischen Expansion auch ostwärts eine Rückdrängung auf Iran und Mesopotamien zu erfahren. Damit war die allgemeine Weltlage und die dadurch bedingte Politik der Römer nach außen und im Innern für lange Zeit gegeben. Es ist wahrlich eine „Wende der Zeiten" nicht nur für die römische, sondern auch für die gesamte europäische Geschichte, die damals eintrat, nach außen hin kenntlich gemacht dadurch, daß unsere heutige Zeitrechnung im Zeitalter des großen Augustus, unter dem Jesus geboren wurde, einsetzt.

3. Die flavisch-traianische Zeit 68/69—117 n. Chr.

Die neue Epoche begann wiederum mit einem Interregnum. War nach dem Tode des großen Augustus ein Monatsinterregnum eingetreten, so kostete diesmal das Aussterben des iulisch-klaudischen Hauses ein Jahresinterregnum. Es ist etwas Schönes um eine Verfassung, aber, wenn die Voraussetzungen für eine solche, selbst eine ungeschriebene, gefallen sind, hilft auch die beste Verfassung nichts mehr. Nach dem Rechte empfing der Prinzeps seine Macht aus der Hand von Volk und Senat. Aber in Wirklichkeit waren die Prätorianer schon mehrfach bei der Prinzeps-Kürung dazwischen getreten, seitdem Seians Geist mächtiger geworden war als alle Buchstaben des Gesetzes. Sie waren es auch gewesen, die Nero fallen gelassen hatten. Die Garde aber war ein Teil der römischen Armee, von der ehedem der Imperator erst als Nebenregierung, dann durch Cäsar und Augustus als Hauptregierung des Staates ge-

schaffen worden war. Nun kehrte die Entwicklung zu ihrem Ausgangspunkt zurück: das Heer schuf wieder den Herrscher.

Besonders schwierig gestaltete sich diesmal der Übergang zum neuen System dadurch, daß der Sturz Neros durch C. Julius Vindex, den Statthalter legionsloser Provinzen, der „Drei Gallien", Cäsars Schöpfung, ausgegangen war. Wenn aber außerhalb Roms und Italiens, konnte nach dem Gesagten der neue Prinzeps nur im Legionslager geschaffen werden. Bei einer nerofeindlichen Bewegung von Gallien her kamen nur die Legionen von Spanien oder Germanien in Betracht. Verginius Rufus, der Kommandeur des oberrheinischen Heeres in Mainz, leistete dem an ihn ergehenden Ruf keine Folge, sondern vernichtete den Vindex in der Schlacht von Vesontio (Besançon). Der spanische Armeeführer Ser. Sulpicius Galba blieb nun als allein in Betracht kommender Mann übrig. Er war ein Greis und ließ sich bis zu seiner Begrüßung durch eine Senatsgesandtschaft in Narbo (Narbonne) — wohl im Juli 68 — nach Ablegung eines Treuschwurs der Soldaten für Volk und Senat völlig korrekt weder Cäsar noch Imperator, sondern „Statthalter des römischen Senates und Volkes" (legatus senatus ac populi Romani)[1] nennen. Obwohl aus altem senatorischen Geschlechte stammend, verlor Galba sehr bald infolge seines zu hohen Alters, seines knickerigen Auftretens und einer falschen Nachfolgerwahl die kaum errungene Stellung. War er in seiner Sparsamkeit ein Prinzeps vom Schlage Vespasians, so war der Kandidat der Prätorianer, M. Salvius Otho, der für drei Monate auf dem Throne folgte, ein neuer Nero, verworfen und verschwenderisch wie dieser, daher der niedersten Volksschicht, die sich unter Nero gut amüsiert hatte, sehr genehm. Der dritte, Aulus Vitellius, den die Rheinarmee nach der Ablehnung des Ver-

[1] Damit besitzen wir die Formel zur Bezeichnung des Prinzipatsanwärters in dieser Zeit.

ginius nach einigem Zögern auf den Schild erhoben hatte, war, schon rein körperlich gesehen, ein widerlicher Geselle und als würdiger Sohn eines der ekelhaftesten Schmeichler der klaudischen Regierung der ungeeignetste für die hohe Stellung.

Als er nach der Vernichtung Othos in Norditalien Rom betrat, war die Entscheidung durch die Erhebung des T. Flavius Vespasianus im Osten längst gefallen. Entscheidend für dessen Sieg über seine Rivalen war der Umstand, daß sich die Donauarmee, geführt von M. Antonius Primus, dem Statthalter von Pannonien, der Wahl der Ostlegionen anschloß. Während Vespasian vorläufig im Orient blieb und sich durch einen Besuch Alexandreias des Kornlandes Ägypten und damit der Getreidebelieferung Roms von dorther versicherte, schlug Antonius Primus in der Nähe von Kremona am 28./29. Oktober 69 den Vitellius, bemächtigte sich im Dezember Roms, wobei der Jupitertempel in Flammen aufging, und beseitigte damit den letzten Gegner Vespasians. Aber die Horden des Antonius haben furchtbar in der Hauptstadt gewütet, bis Mucianus ankam und mit dem jüngeren Sohn des neuen Prinzeps, Domitian, der Prätor war, seit dem 1. Januar 70 mit konsularischem Imperium, provisorisch die Regierung übernahm. Die Ankunft Vespasians erfolgte erst gegen Ende des Sommers 70, nachdem er zuvor noch einmal in der Hauptstadt Ägyptens geweilt hatte[1]).

Die Anerkennung dieses rein militärisch auf dem Wege der

[1]) Damals ereignete sich die Geschichte von seinen „Wunderheilungen", die Tacitus nach Augenzeugen berichtet. Vespasian erbat sich gegenüber dem Ansinnen eines Blinden und eines Gelähmten, die von ihm geheilt zu werden begehrten, ein Gutachten der berühmtesten Ärzte von Alexandreia, vielleicht der medizinischen Fakultät des Museions. Das Gutachten fiel verschieden aus; aber manche sagten, es sei wohl der Wille der Götter, daß der Herrscher als ihr Werkzeug hier eingreife. Da tat Vespasian, was die Kranken von ihm verlangten, und siehe da, sie wurden geheilt.

Usurpation geschaffenen Prinzeps erfolgte durch Senat und Volk am 22. Dezember 69 auf Grund eines Bestallungsgesetzes von Senats wegen, in welchem ihm die Rechte des Augustus und seiner Nachfolger im einzelnen aufgezählt und garantiert wurden. Das auf Erz erhaltene Gesetz (lex de imperio Vespasiani) ist eine unserer wichtigsten Quellen für das Staatsrecht des Prinzipates.

Vespasian war Plebejer und stammte aus niedrigem italischem Munizipalgeschlecht des Sabinerlandes (Reate), war also durchaus „Neuling". Sein Vater hatte wie der Großvater nur die Zenturionenlaufbahn durchlaufen und war von hier aus zum Ritterrang emporgestiegen. Auf dem Wege der Zivilversorgung war er Steuereinnehmer erst in Asien, dann im Helvetierland geworden. In der kräftigen Schweizer Bergluft von Aventikum (Avenches) waren die Söhne aufgewachsen. Der ältere, T. Flavius Sabinus, hat zuerst senatorischen Rang in die Familie gebracht und ist in der hohen Stellung eines Stadtpräfekten von Rom am 19. Dezember 69 beim Straßenkampf zugrunde gegangen. Vespasian übernahm 60jährig als Witwer und Vater von zwei erwachsenen Söhnen (Titus 30, Domitian 18 Jahre alt) den Prinzipat (69—79).

Er brachte nach den Extravaganzen Neros auf der ganzen Linie ein Zurückgreifen auf die Grundsätze des Augustus, bis hin zu einer ähnlichen Familienpolitik und zur Wiederaufnahme des Mitregentensystems. Der Sohn Titus wurde nämlich seit 71 nicht nur Mitregent des Vaters, sondern gleichzeitig auch sein Prätorianerpräfekt, besaß also eine Stellung, wie sie Seian unter Tiberius erstrebt hatte. Die Anknüpfung an Augustus tritt aber neben dieser Wiederaufnahme dynastischer Bestrebungen auch in dem von neuem proklamierten Kultus des Friedens zutage. Zu dem Altar des Kaiserfriedens auf dem Marsfeld (s. o. S. 180) gesellte sich jetzt neben dem prächtigen Forum des Augustus der vespasianische Friedenstempel (templum Pacis), und Domitian legte zwischen beide noch ein „Durchgangsforum"

(forum transitorium) mit einem Tempel für seine Lieblingsgöttin Minerva.

An dem Schöpfer der neuen Dynastie hat man gelegentlich im Hinblick auf seine plebejische Herkunft und sein unaristokratisches Aussehen etwas Kleinbürgerliches, ja Philiströses hervorgehoben. Aber demgegenüber muß betont werden, daß Vespasian Eigenschaften mitbrachte, die einem Herrscher des Reiches in seiner jetzigen Lage bitter nottaten. Er war ein ausgezeichneter General, der sich schon unter Klaudius im britannischen Feldzug ausgezeichnet hatte. Seine große militärische Erfahrung erleichterte, ähnlich wie bei Tiberius, dem Staatsmanne die Arbeit. Als solcher war er umsichtig und äußerst praktisch gerichtet. Daneben war er wie Augustus ein Finanztalent ersten Ranges. Wie ein sparsamer Hausvater hat er über dem Hofe (er lebte mit einer Konkubine, einer Freigelassenen der Antonia, zusammen) und über dem Reiche gewaltet und hat sich bemüht nach vielfacher glücklicher Neuorganisation der verschiedenen Kassen (fisci) die Finanzen nach der argen neronischen Mißwirtschaft wieder in Ordnung zu bringen, allerdings unter starkem Anziehen der Steuerschraube. Die Alexandriner nannten ihn deshalb mit ihrer großstädtischen Lästerzunge den „Pfennigfuchser", weil er die Kopfsteuer um 6 Pfennige erhöht hatte. Nach dem auch im Geldausgeben hochfeudalen Gebaren des letzten iulisch-klaudischen Herrschers ist das Plebejertum der Flavier sehr wohl am Platze gewesen, wobei auch eine ungemeine Sauberkeit die neue Staatsführung auf finanziellem Gebiete auszeichnete. So bedeutete das Erscheinen des neuen Mannes erst die Verwirklichung der wahren Volksmonarchie, auf welche Cäsar und Augustus einst zugesteuert waren.

In Rom wurden die mit maßloser Verschwendung errichteten Bauten Neros durch Werke gemeinnütziger Art ersetzt, im Mittelpunkt des goldenen Hauses das gewaltige Amphitheater (amphitheatrum Flavium = Kolosseum, so

genannt nach dem danebenstehenden Koloß des Nero), das heute noch die Erinnerung an den ersten wirklich demokratischen und volkstümlichen Herrscher von Rom wacherhält. In der Wiederaufnahme zahlreicher Nutzbauten wurden die Bestrebungen des Klaudius fortgesetzt, dem Vespasian durch die Bewilligung der Apotheose seinen Respekt bezeugt hat (Erbauung eines Tempels des Divus Klaudius auf dem Caelius).

In den Provinzen begann schon damals die großartige Organisation der durch Nero ungemein an Bedeutung gewachsenen kaiserlichen Domänenverwaltung nach ägyptischem Vorbild mit Hilfe einer umfangreichen Domänengesetzgebung, die im Dienste der Kolonen und zugunsten einer intensiveren Kleinwirtschaft sich betätigte. Wie die religiöse Bewegung dieser Zeiten, so stieg auch die Fürsorge der Herrscher tiefer in die Massen hinab. Nichts ist bezeichnender für Vespasian als sein Ausspruch einem technischen Erfinder gegenüber, dessen Erfindung er gut bezahlte aber nicht zur Ausführung bringen ließ, er wolle dem kleinen Manne das Brot nicht nehmen[1]). Die Richtung der „Populären", auf deren Schultern die Monarchie entstanden war, kam endlich zum Siege.

Nach außen stand man im Anfang der neuen Regierung durch die Erbschaft der neronischen Konflikte in einem Zweifrontenkampf in Judäa und am Rheine. Nur war der Unterschied gegen ähnliche Situationen des zweiten Jahrhunderts der, daß sich ausschließlich Klientelvölker bzw. Grenzprovinzen im Aufstand befanden und niedergeworfen werden mußten. Daß wieder ein tüchtiger Offizier an der Spitze des Reiches stand, merkte die Armee an vielen nützlichen Neuerungen wie z. B. der, daß das Westheer

[1]) Der amerikanische Automobilkönig Henry Ford, der vor kurzem bei einer Ernte die Maschinen im Schupren stehen ließ und statt 100 Arbeiter bei dieser Gelegenheit 600 beschäftigen konnte, hat, was er wohl nicht weiß, in Vespasian einen Vorläufer.

jetzt immer mehr in seinen besten Elementen den romanisierten und verstädtischten Provinzen entnommen wurde, ferner an der Anspannung der überall gelockerten Disziplin.

Des Vaters Kriegführung in Judäa hatte Titus übernommen, und bei ihm blieb Josephos als Berater. Es war nur noch die Bezwingung der jüdischen Hauptstadt zu leisten. Jerusalem aber war eine äußerst schwer einzunehmende Stadt, stark befestigt durch Natur und Kunst. Zuletzt wurde der Tempelberg erobert und das jüdische Zentralheiligtum auf Befehl des Titus zerstört. Die ganze Stadt wurde niedergebrannt und blieb in Trümmern liegen, wie einst Karthago und Korinth. Die Feldmark wurde kaiserliche Domäne. Auf dem Hügel der Oberstadt wurde ein Legionslager errichtet. Das Hohepriestertum und das Synedrion von Jerusalem verschwanden. Die zwei Drachmen, die bis dahin dem jüdischen Tempel von der Judenschaft des Reiches gezahlt worden waren, flossen von jetzt ab dem Jupiter Kapitolinus zu: der erste Judenzins der Weltgeschichte! Nach Ansicht der Römer vertrug sich das Weiterbestehen des jüdischen Kirchenstaates nicht mit dem römischen Weltreich und seinen nivellierenden Tendenzen. Judäa wurde römische Provinz, als ein neuer Typus der Provinzialverwaltung. Aber wichtiger war: damals hat auch das Christentum seine enge lokale Basis endgültig verloren, und das Judenchristentum trat von jetzt ab von Tag zu Tag stärker hinter dem Heidenchristentum zurück. Dieses aber strebte nach dem Westen und fand schließlich in Rom selbst einen neuen Mittelpunkt. „Der Todestag Jerusalems wurde sozusagen der Geburtstag des römischen Papsttums."

Die Kämpfe in Germanien im selben Jahre gingen von dem Klientelvolk der Bataver aus. Sie stellten zum römischen Heere sehr geschätzte Hilfstruppen, besonders Reiter. Der im Jahre 68 durch römische Übergriffe in ihrem Lande hervorgerufenen Erregung begegnete der Kom-

mandant des niedergermanischen Heeres durch Gefangensetzung der aus königlichem Geschlechte stammenden Brüder Julius Civilis und Klaudius Paulus, von denen der erstere, seit 25 Jahren römischer Kohortenführer, bald wieder freigelassen, sein Bruder aber hingerichtet wurde. Seitdem sann Civilis auf Rache. Nach der Erhebung Vespasians im Osten erklärte er sich mit seinen batavischen Hilfsvölkern für diesen, während das niederrheinische Legionsheer an Vitellius festhielt und ihn später zum Herrscher proklamierte. So konnte Civilis seinen Freiheitskampf gegen Rom zunächst unter der Maske eines vespasianischen Parteigängers führen. Die germanischen Kanninefaten und Friesen wurden für die Verschwörung gewonnen. Auch wurde ein Spruch der germanischen Seherin Veleda aus dem Stamme der Brukterer an der oberen Lippe verbreitet, wonach den germanischen Waffen der Sieg sicher sei. Dies brachte rechtsrheinische Stämme (neben den Brukterern die Tenkterer) sowie vom linken Ufer die Kugerner, Nachbarn der Ubier, zum Anschluß. Die große, ursprünglich rein nationale germanische Bewegung griff dann auf die gallischen Kontingente, voran die der Treverer, über. Civilis benutzte die in Gallien durch den Vindexaufstand entflammte Freiheitsbewegung zu einem Anschluß der angrenzenden gallischen Staaten und brachte auf germanischer Seite die Chatten, Usipeter und Mattiaker zum Angriff auf Mainz. Unterdessen war der große Freiheitskrieg überall im Lande geglückt, und die Römer waren im Laufe des Jahres 69 auf die festen Lager, besonders Vetera, zurückgeworfen, wo sie belagert wurden. Nach dem Untergang des Vitellius wurden auf der gallischen Seite noch die Lingoner, auf der germanischen die Ubier und die Tungrer angeschlossen.

Nachdem von Civilis die vespasianische Maske fallen gelassen war, erörterte eine Tagessatzung der Aufständischen in Köln bereits die Befreiung ganz Galliens, offenbar um der Germanenkoalition die Sicherung gegen Rom und

Italien zu verschaffen. Da gelang auch noch der letzte Schlag. Der tüchtige römische Feldherr Dillius Vocula wurde von seinen meuternden Truppen erschlagen, und diese ließen sich auf das gallische Reich vereidigen. Die römischen Positionen wurden bis auf das Lager von Mainz und die Stadt Köln zerstört.

Was aber nicht gelang, war die Rebellierung Gesamtgalliens. Die Sequaner blieben Rom treu, offenbar weil sie fürchteten, daß die Tage des Arioviſt für sie wiederkehren würden. Sie besiegten die Lingoner und machten die Treverer wankend. Gestützt hierauf konnte der neue vespasianische Oberführer Petillius Cerialis mit Hilfe der treu gebliebenen Windischen Garnison und großer, von allen Seiten herangezogener Truppenmassen im Herbst 70 durch einen schwer errungenen Sieg bei Trier den Aufstand niederwerfen. Die Ubier übten Verrat, indem sie Frau und Schwester des Civilis den Römern auslieferten. Selbst in die eigenen batavischen Reihen schlich sich Verräterei ein. Ein Verständigungsfriede unter Begnadigung der Bataver und des Civilis war das Ende, da für letzteren eine Fortführung des Kampfes nach dem Versagen der Gallier aussichtslos war. Die Klientelverhältnisse wurden, wo sie früher bestanden hatten, wieder hergestellt.

Rom konnte zufrieden sein, mit einem blauen Auge aus der sehr gefährlichen Situation herausgekommen zu sein. Die Armee aber, die noch ein Mann wie Korbulo i. J. 47 in Ordnung gebracht hatte, zeigte eine furchtbare Korruption und hatte im Grunde auf der ganzen Linie versagt. Die vier niederrheinischen Legionen und eine aus dem oberrheinischen Heer wurden kassiert und das Prinzip aufgegeben, die Hilfstruppen im eigenen Lande fernerhin militärisch zu verwenden. Vielmehr wurden sie von da ab fern von ihrer Heimat in fremden Ländern eingesetzt.

Aber nicht genug damit. Die Hauptfolge des Civilisaufstandes war eine völlige Neuregelung der römischen Verteidigung auf heutigem deutschem Volksboden. Gegenüber

den Germanen am Niederrhein wagte man, wie zu Zeiten des Klaudius, keine neue Offensive mehr. Nur am Ende der vespasianischen Regierung erfolgte noch ein kleiner Krieg gegen Civilis' Verbündete, die Brukterer, wobei Veleda als Beute nach Rom gebracht wurde.

Dagegen am Oberrhein nahm man zum erstenmal wieder eine Grenzvorschiebung in der Richtung auf die Gebiete jenseits des Flusses in Angriff, vermittels einer Expedition (73/74) vom Legionslager Straßburg aus durch den Schwarzwald in die Gegend des heutigen Rottweil, um sich bei künftigen ostwestlichen Truppenverschiebungen den Marsch um das Rheinknie bei Basel zu sparen, d. h. Rhein- und Donaulager in nähere Verbindung miteinander zu bringen. Was Augustus einst in großartiger Weise durch eine Umfassung Germaniens von der Nordsee her angestrebt, aber seit der Varusniederlage endgültig aufgegeben hatte, das begann jetzt Vespasian in seiner vorsichtigen Weise am entgegengesetzten Punkte, mit kleinem Erfolge zufrieden. Nirgends zeigt sich in der äußeren Politik deutlicher der gewaltige Abstand zwischen dem großen ersten und dem zweiten kleinen Augustus, dem Schöpfer der neuen Dynastie.

Was Vespasian in Germanien begonnen hat, wurde von seinem Sohne Domitian zu einem gewissen Abschluß gebracht. Er, der viel angriffslustiger als der Vater war, hat i. J. 83 einen großen Krieg gegen den römischen Hauptfeind in Mitteldeutschland, die Chatten, geführt, ihnen den reichsten Boden, den sie besaßen, die heutige Wetterau nördlich von Frankfurt am Main bis in die Nähe von Gießen, abgenommen und durch militärisch sehr wertvolle Grenzbefestigungen längs eines sofort erbauten Grenzweges (limes) auf den Höhen ringsum, im Taunus beginnend, für Rom gesichert. Nach diesem Erfolg, der Mainz endlich ein genügendes Vorland zur Verteidigung schaffte, ist ihm bald darauf auch südwärts des Mains eine Grenzvorschiebung über die geringe Reichserweiterung des Vaters

hinaus bis zur Neckarlinie und nördlich davon bis in den hinteren Odenwald und an den Main südlich von Aschaffenburg gelungen.

Ein schwerer Rückschlag in Gestalt der Empörung des Kommandeurs des Mainzer Zweilegionenlagers L. Antonius Saturninus trat im Winter 88/89 ein und zeigte noch einmal die Verrottung des Rheinheeres besonders schlimm, insofern das Heer mit dem niedergeworfenen Landesfeind gemeinsame Sache machte. Der Aufstand wurde durch kräftiges Zugreifen Domitians überwunden und hatte zwei tiefeinschneidende Folgen. Einmal geschah damals die Aufgabe der Mehrlegionenlager, wie sie bisher am Rhein unterhalten worden waren, und ihre Ersetzung durch den jetzt überall durchgeführten Grundsatz, immer nur eine Legion samt ihren Hilfsvölkern in einem Lager unterzubringen. Das Großlagersystem hatte nur Ansteckung in der Soldateska und Korruption gebracht, barg also stärkere Gefahren für Rom als für seine Feinde in sich. Noch einschneidender war die zweite Maßnahme, die Umwandlung des bisherigen Militärgrenzbezirks Germanien in zwei Provinzen: Obergermanien (Germania superior) und Untergermanien (G. inferior), die am Vinxtbach bei Andernach aneinanderstießen, zwei kleine Grenzprovinzen, die den Namen der ehemaligen großen von Augustus geplanten Provinz Germania verewigen sollten. Dies aber bedeutete eine noch stärkere Entmilitarisierung der Rheingrenze als der Übergang zu dem Einlegionenlager.

So klein auch die neuen Provinzen waren, so groß wurde bald ihre wirtschaftliche Bedeutung, weil Rom von dort aus die friedliche Durchdringung des freien Hinterlandes mit Erfolg betrieb. Ja in Obergermanien ist man noch weitergegangen. Hier hat ein Stück römischer Ostmarkenpolitik eingesetzt, indem in dieses „Dekumatäcker" (Decumates agri) genannte Neuland eine gallische Rückwanderung unter Begünstigung der Regierung einsetzte, die neben den Waren auch Menschen auf den alten süddeutschen

Keltenboden als Gegengewicht gegen die germanischen Neusiedler beförderte. Auf der oberen Provinz, die in Rottweil dazu ein eigenes Herrscherkultheiligtum (arae Flaviae) bekam, lag jetzt für Rom im Gegensatz zur augusteischen Germanenpolitik der Schwerpunkt. Bei der immer stärkeren Betonung der Ostwestverbindungen im Norden der Alpen, im Raume zwischen Regensburg und Mainz, die auch zu einer Vorschiebung der Grenze Raetiens über die obere Donau hinaus führte, wurde im heutigen Württemberg ein Hauptverkehrsland, das eigentliche Passageland für diesen Ostwestverkehr vom Schwarzen Meer die Donau aufwärts bis Regensburg, von da zu Land nach Mainz und auf der Rheinstraße zur Nordsee geschaffen, die Vorläuferin der Nibelungenstraße des Mittelalters.

Das Endergebnis aller dieser Veränderungen auf dem Boden des heutigen deutschen Altreiches aber war eine gewisse Stillegung der einst so stürmisch umkämpften Rheinposition, vornehmlich deshalb, weil für einige Zeit in die westgermanischen Stämme unter dem Druck des jetzt nördlich und südlich des Wetteraulimes verlängerten Grenzverteidigungssystems eine gewisse Bodenständigkeit und friedlicher Handelsbetrieb mit dem Reiche gekommen war. Was unruhig blieb, waren die damals in der Zivilisation tieferstehenden Ostgermanen, die in ihrem Südwärtsdrängen eher zu- als abnahmen. Dies führte für die römische Reichsregierung zu einer Verlagerung der Hauptgefahrenzone vom Rheine an die Donau und zwar an den Mittel- und den Unterlauf dieses Stromes. Die Donau wurde an Stelle des Rheines, wie schon Augustus richtig empfunden hatte, die gefährlichere Reichsgrenze. Nachdem Gallien zum letztenmal sich erhoben hatte und die Westgermanen abgedämmt waren, wurde daher von jetzt ab der Donauraum der eigentliche Tummelplatz der römischen Nordpolitik. Diese setzte in der zweiten Hälfte der domitianischen Regierung ein, um dann unter Traian auf den Höhepunkt zu kommen. Sie muß später (s. u. S. 257) im

Zusammenhang betrachtet werden, weil auch hier wie in Germanien schließlich eine Grenzvorverlegung über den augusteischen Grenzstrom, wenigstens in Dakien, das eigentliche Ende war.

In der Geschichte der Eroberung Britanniens machen die flavischen Herrscher Epoche. Daß man nun auf die totale Eroberung der Insel ausging, beweist die Tatsache, daß die besten Generäle gerade hier eingesetzt wurden, erst der durch die Niederwerfung des Civilisaufstandes sieggekrönte Petillius Cerialis (71—74), der Bekämpfer der Briganten in Mittelengland, dann der auch als Militärschriftsteller bekannt gewordene Sex. Julius Frontinus (75—77), der nach der Unterwerfung der Siluren vom Süden aus die Eingliederung von Wales in Angriff nahm, endlich Tacitus' Schwiegervater Cn. Julius Agrikola (77 bis 84). Nach Beendigung der vom Vorgänger erreichten Befriedung von Wales bis in den Norden an die Insel Mona heran begann er in mehreren Feldzügen die Eroberung Nordenglands und Südschottlands. Das Ende war die große Schlacht am mons Graupius am Eingang zum schottischen Hochland. Mit Straßen- und Befestigungsbauten (letztere z. T. jenseits des Antoninswalles des zweiten Jahrhunderts) hat Agrikola sein Werk gekrönt und damit der Romanisierung Britanniens die Wege gewiesen. Das römische Hauptquartier wurde von Kamalodunum (Colchester) nach Eburakum (York) vorverlegt. Aber es wurde hier im Gegensatz zu den Provinzen des Festlandes doch nur halbe Arbeit geleistet. Die schottischen Eroberungen mußten teilweise wieder aufgegeben werden, trotzdem Agrikola seine Soldaten ermahnt hatte, „zu siegen oder in Ehren zu fallen, da der Tod an den Grenzen der Erde nicht ruhmlos ist". Auch wurde, trotz Ansätzen, auf eine gleichzeitige Eroberung Irlands verzichtet. Britannien war und blieb ein nur große militärische Besetzung und finanzielle Ausgaben verursachender Außenposten des Reiches und der römischen Kultur, dessen Eroberung nicht

bis an seine natürlichen Grenzen, das Meer, vorgetragen wurde und daher immer unter dem Druck der nicht unterworfenen Völker am Reichsrand verblieb. Seine kulturelle Durchdringung war, weil sie zu kurz dauerte, eine schwächere als die festländische. Der Ozean verlangte schließlich sein Recht zurück, wie er es schon Cäsar geweigert hatte. Trotz Tacitus' Lobgesang auf die Taten seines Schwiegervaters blieb das, was hier geleistet worden ist, doch nur Stückwerk und mußte es bleiben, weil man sich übernommen hatte und Roms Arm nicht so weit reichte.

In den nordafrikanischen Provinzen galt es nur Aufstände zu unterdrücken (Garamanten, Nasamonen, solche in Mauretanien unter Domitian, wohl 84/85). Bei dieser Gelegenheit wurde die afrikanische Legion (III Augusta) von Theveste (Tebessa) weiter nach Osten vorgeschoben, zunächst in der flavischen Zeit nach Ammaedara, um von da unter Traian in das berühmte, heute noch teilweise erhaltene Lager von Lambaesis am Mons Aurasius in Südalgerien versetzt zu werden.

In der orientalischen Frage war Vespasian durch seine Kriegsleitung in Judäa vorzüglicher Kenner. Er wurde bis zu einem gewissen Grade Vollender, zugleich aber auch Zerstörer der weitausgreifenden neronischen Orientpolitik: Vollender insofern, als er die Länder Galatien, Pontos und Kappadokien in Ostkleinasien zu einer großen „kaiserlichen" Provinz unter einem Legaten konsularischen Ranges zusammenfaßte und mit zwei Legionen belegte, bestimmt zum Aufmarschgebiet für den Osten und zur dauernden Beherrschung des Klientelstaates Armenien. Dadurch bekamen drei Armeen zu je zwei Legionen, die kappadokische, die syrische und die palästinensische, den Ostschutz unter drei Statthaltern in die Hände, um gegebenenfalls in einem großen Oberkommando, wie unter Nero, zusammengefaßt zu werden. Korbulos Festungsgürtel an der armenischen Grenze wurde nach Süden hin durch die Schöpfung der beiden großen Legionslager von Satala und

Melitene ergänzt und in diesem Gebiete das Klientelstaatensystem Kaligulas (s. o. S. 220) wieder aufgegeben, bzw. nur weiter südlich im syrisch-palästinensischen Gebiet, wo es nötig war, beibehalten. Die große Ausfallstellung des Reiches gegen Parthien war damit geschaffen, da Armenien auch in der Gestaltung der neronischen Politik keinen genügenden Schutz bot. Zugleich war das von Augustus einst an der zweiten Stelle gehaltene Ostheer, zu welchem auch die ägyptische Besatzung gehörte, dem Westheer an Größe und Bedeutung fast gleichgestellt. Da aber im Westen, wie oben dargelegt, die Reichsverteidigung an der Donau immer weiter ostwärts rückte, ergab sich eine Konzentration der römischen Machtmittel in den Grenzländern um das Schwarze Meer, welche die West- und Ostheere seit der domitianischen Zeit immer stärker aufeinander anwies, zugleich aber das orientalische Reichsgebiet mehr in den Vordergrund der Außenpolitik schob.

Bei dieser Sachlage ist es auffallend, daß Vespasian die kaukasischen und kaspischen Eroberungspläne Neros und damit die Umfassungspläne von Norden her gegenüber der parthischen Machtstellung aufgab, bzw. der Zukunft überließ. Dies bedeutete nicht, wie man gemeint hat, ein Versagen der Flavier in der Ostpolitik, sondern war bedingt durch ihr Festhalten an der augusteischen Einfrontenpolitik, die durch die Anstrengungen Domitians im Donauraum (s. u. S. 258) besonders dringlich gefordert wurde. —

Auch innenpolitisch begannen die Flavier, wie schon angedeutet, mit einer Wiederbelebung des augusteischen Prinzipats unter gleichzeitiger Weiterführung von wertvollen Gedanken der klaudischen Politik und unter selbstverständlicher Anpassung an die neuen Zeitforderungen. Altrömisch wirkte die starke Betonung des Konsulats, das von den Flaviern selbst immer wieder bekleidet wurde. Dagegen hatte die Zensur, welche Vespasian und Titus im Jahre 73/74 zum letztenmal übernahmen, in derjenigen des Klaudius vom Jahre 47/48 ihr Vorbild. Hier zerstörte

Domitian mit rauher Hand alles, indem er sich den Titel eines „Dauer-Zensors" (censor perpetuus) beilegte und dadurch noch über Cäsars autokratische Richtung hinausging.

Die Zensuren der Prinzipatsepoche hatten vor allem für die Senatsergänzung großen Wert. In der senatsfeindlichen Zeit Neros war die Körperschaft auf 200 Mitglieder zusammengeschmolzen. Jetzt fand eine Ergänzung bis auf 1000 Personen statt. Die Zusammensetzung aber blieb, wie diejenige der Armee, keine rein italische mehr, sondern wurde stark ergänzt aus den großen Familien der Provinzen, besonders zunächst der romanisierten des Westens. Die neuen Zeiten schufen, wie so oft in der Weltgeschichte, neue Männer. Eine frischere Luft wehte durch die höheren und leitenden Kreise. Die „Neulinge" aus Italien und aus den Provinzen brachten auch einfachere Lebensgewohnheiten in die entsittlichte Hauptstadt. Rom erhielt nicht nur eine breitere Lebensbasis, sondern gleichzeitig eine innere Auffrischung der obersten Schicht, die natürlich auch dem Ritterstand, dem eigentlichen Beamtenstab des Prinzeps, zugute kam.

Aber aus Neros Mißregiment erbte Vespasian eine Opposition von Senatoren und Philosophen, die eine neue Zeit kündete. Denn hinter ihr stand das Problem, ob Wahl- oder Erbmonarchie, das von seinen Gegnern im ersteren Sinne zu lösen verlangt wurde.

In der Provinzialpolitik wurde die schon von Klaudius geförderte Richtung auf Städtegründungen und Erweiterung des Bürgerrechtes gepflegt. Die Schöpfung von Städten, Munizipien oder Kolonien, erstreckte sich auf alle Provinzen des Westens, besonders auf diejenigen, die die meisten Soldaten lieferten, Spanien, Germanien und die Donauprovinzen, daneben aber auch auf Afrika, Gallien und Britannien. Mit der Verstädtischung des Reiches erfolgte eine fortgesetzte Ausdehnung des Bürgerrechts, sei es des römischen, sei es des latinischen. Im Jahre 74 er-

hielt ganz Spanien latinisches Recht und dadurch wurde aus der Halbinsel, ähnlich wie früher schon aus Südgallien (Provence), ein zweites Italien gemacht. Der Prinzipat Vespasians war somit nicht mehr einseitig italisch, wie der augusteische, wohl aber noch lateinisch-romanisch orientiert. Im Osten, wo der neue Prinzeps emporgekommen war, herrschte darüber große Enttäuschung, und es kam zu oppositionellen Bewegungen, z. T. aus den Volksmassen heraus, z. T. von seiten der Vertreter der kynischen und stoischen Philosophie, die natürlich Bestrafungen notwendig machten. Nichts ist bezeichnender für die Stimmung im Orient, als daß im Jahre 80 in Kleinasien ein falscher Nero auftauchte, der viel Zulauf hatte, und daß unter Domitians Tyrannenregiment die östliche Opposition direkt gefährliche Formen annahm.

Vespasian war durch und durch Praktiker und Realpolitiker, dem „der Heiligenschein des Augustus fehlte". „In der Tat erinnert diese herbe und derbe Natur an die alten Plebejer der Vorzeit" (Asbach). Von namhaften Männern der Neuzeit hat man ihn insofern mit Oliver Cromwell verglichen, als auch dieser als Lordprotektor von England immer der einfache Landedelmann geblieben ist.

In seiner Familie, in welcher er die Staatsführung erhalten zu sehen wünschte, hatte er wie Augustus viel Unglück. Zwischen den beiden Söhnen herrschte eine solche Feindschaft, wie sie ab und zu zwischen Blutsverwandten angetroffen zu werden pflegt. Der zwölf Jahre jüngere Domitian war viel bedeutender als Titus und beklagte sich mit Recht über fortgesetzte Zurücksetzung. Er war von Natur sehr ehrgeizig und herrschsüchtig, wie sich gleich im Anfang der vespasianischen Herrschaft, als Mucianus noch die Regierung führte, in seinen Übergriffen gezeigt hatte. Er stellt wie Tiberius einen typischen Fall dafür dar, daß es bedeutende Menschen gibt, die nicht in die Rolle „des Zweiten" versetzt werden können, ohne daß ihre Seele Schaden leidet. Die furchtbare Verbitterung, die sich be-

sonders während der kurzen Regierung des Bruders steigerte, ist er nie los geworden, und sie hat über sein ganzes Leben einen tiefen Schatten geworfen. Ein Glück war es, daß Titus schon zwei Jahre nach dem Vater im besten Mannesalter starb (81) und nun die Prinzepsstellung dem gierig danach verlangenden Bruder zufiel.

Als Herrscher hat Domitian (81—96) eine Regierung geführt, die sehr zielbewußt war und auch manches im Innern und nach außen erreicht hat. Daß er eine andere Auffassung von der Macht hatte als der Vater und Bruder, hat er von vorneherein offen zutage treten lassen und ist dafür von der erwähnten philosophischen Opposition, die die dynastische Erbfolge ablehnte, sofort zum „Tyrannen" gestempelt worden. Dem Senat gegenüber trat er wie Cäsar auf und setzte als „Zensor auf Lebenszeit" seine Kreaturen hinein. Er beschäftigte ihn außer mit ungerechten Verurteilungen nur mit nichtigen Angelegenheiten.

Auch als strenger Sittenrichter gegenüber Luxus, Ausschweifung und der damals so erschreckend zunehmenden Kastration und Prostitution von Kindern war er bei gleichzeitiger eigener Sittenlosigkeit[1]) sehr wohl mit Cäsar zu vergleichen.

Seine Art hatte unleugbar etwas Großzügiges, lag aber weit unter der Genialität des großen Diktators. Am nächsten kam er diesem in der gewaltigen Bautätigkeit, die er in und außerhalb Roms entfaltete. Der heute noch z. T. erhaltene Kaiserpalast auf dem Palatin mit seinen Prunksälen zum Zwecke der Repräsentation ist zum größten Teil sein Werk. Der Neubau des kapitolinischen Jupitertempels, der bei einem Brand von Rom unter Titus abermals beschädigt worden war, wurde ihm verdankt.

[1]) Seine Nichte Julia, Titus' Tochter, die ihm vom Bruder als Gattin angeboten war, wies er als solche zurück, machte sie aber später, als sie in einer anderen Ehe lebte, zu seiner Geliebten. Sie starb, etwa i. J. 88, an den Folgen einer Abtreibung, zu der sie ihr Peiniger gezwungen hatte.

Auch er wurde mit unerhörtem Glanze durchgeführt. Andere Tempel hat er neu gebaut, u. a. einen Tempel für das flavische Geschlecht (gens Flavia) auf dem Quirinal, als Grabstätte gedacht, ein Heiligtum für Isis und Sarapis auf dem Marsfeld usw. Berühmt wurde seine weiträumige Villenanlage am Albanergebirge (zwischen Albano und Castel Gandolfo) mit privatem Theater und Amphitheater, eine Vorläuferin des großen hadrianischen Villenkomplexes bei Tivoli: alles Lustschloßanlagen, die nach dem Vorbild Neros eine neue Zeit voll Pracht und Luxus heraufführten.

Für sich forderte Domitian früh den Titel „Herr" (dominus) und die Vergottung bei Lebzeiten (deus), unbedingten Gehorsam und absolute Machtfülle, was nach der milden Regierung seines Bruders besonders schwer empfunden wurde. Vom Prinzipat des Augustus blieb bei diesem Manne, der Despot nicht aus Laune, sondern aus Prinzip war, wenig mehr übrig. Die oberen Klassen wurden in ihrer Gesamtheit durch seine entschiedene Ablehnung der bis dahin liebevoll gehegten und gepflegten Freiheitsidee des Prinzipates hart getroffen.

Alles in allem: er regierte selbstherrlich, aber er regierte — im Anfang wenigstens — gut. In der Verwaltung, vor allem der Provinzen, nahm er sich Tiberius zum Muster. Er hatte einen starken Sinn für Ordnung und Sitte. Besonders streng war er gegen die Sklaven. Seinem Vater, der den Hochschulunterricht durch Einführung staatlicher Besoldung der Professoren (Rhetoren) der lateinischen und griechischen Sprache gefördert, auch Dichtern und Künstlern gegenüber nicht mit dem Gelde gekargt hatte, folgte er, selbst ein Dichter, in der Betreuung des geistigen Lebens seiner Zeit. Sie kam auf den Höhepunkt bei der Stiftung des kapitolinischen Wettkampfes (agon Capitolinus mit Einführung einer kapitolinischen Ära) im Jahre 86, wobei auch Dichterwettkämpfe stattfanden. Dadurch ist es ihm gelungen, durch Männer wie Silius Italikus, Valerius

Flakkus, Statius, Martial eine kleine Nachblüte der römischen Poesie hervorzurufen, die allerdings nur von ferne an das augusteische Zeitalter erinnert. Die Krönung im Dichterwettkampf wurde durch die Verleihung eines Kranzes vollzogen, was lange nachgewirkt hat, bis hin zur Dichterkrönung Petrarkas in Rom (1341). Aber daneben ging eine große Begünstigung der Gladiatorenspiele einher. Dafür wurde das neue Stadion gebaut, welches heute noch der Piazza Navona in Rom die Gestalt gibt. Am 1. Dezember 90 fand hier ein glänzendes Fest, im Mittelpunkt eine Naumachie (künstliche Seeschlacht) statt, das alles Bisherige überbot, — allerdings auch im Übermaß der Verschwendung. Letzteres gilt auch von den im Jahre 88 gefeierten Säkularspielen.

Während der neunziger Jahre nahm in einer argen Schreckensherrschaft die Knechtung, selbst des freien Wortes, stark zu. Eine höfische Verschwörung, gestützt auf die Prätorianer, setzte seinem Leben am 18. September 96 ein Ende.

Was mit Domitians Ermordung beseitigt wurde, war die seit Cäsar zum zweitenmal eingetretene Vorwegnahme der Autokratie, für welche die Zeit noch nicht reif war. Es siegte jetzt die Anschauung der erwähnten Philosophenopposition von der wahren, echten Monarchie, daß nämlich der Beste Herrscher werden müsse, nicht wie bisher der Sohn oder ein Verwandter des dahingegangenen Prinzeps. Domitian, der zweite leibliche Sohn im Prinzipat im Besitz der Führerstelle, hat der Erbmonarchie durch seine an Cäsar lebhaft erinnernde Kompromißlosigkeit für fast hundert Jahre den Todesstoß versetzt, obwohl sie Vespasian noch einmal in aller Schärfe gefordert hatte[1]), und hat den Prinzipat vermittelst der Adoption, der „Wahlkindschaft", auf den Weg der seinem Wesen viel besser entsprechenden Wahlmonar-

[1]) Offenbar bei einem Angriff der Opposition im Senate hat Vespasian erklärt: entweder seine Söhne sollten seine Nachfolger sein oder niemand.

chie gewiesen. Dadurch wurde die Vorherrschaft einzelner Geschlechter, erst des iulischen und klaudischen, dann des flavischen, damit ein Vorrang vom Blute her in der neuen Staatsform für längere Zeit beseitigt. Mit dem Gentilgedanken aber, der sich an falscher Stelle eingeschlichen hatte, starb ein Stück vom alten Rom. Die Lehre von dem wirklich Besten aus der obersten Schicht, der jetzt zur Herrschaft berufen wurde, ist griechisch. Für diese Idee ist die Einzelpersönlichkeit alles. Ihre Herrscherqualität entscheidet über die Berufung an die leitende Stelle im Staate. Das ist die Lehre Platons, daß der Beste König sein solle (ὁ ἄριστος βασιλεύς).

Vom Standpunkt der *inneren* Entwicklung ist somit das Jahr 96 ein tiefer Einschnitt. Dagegen *außenpolitisch* gesehen, liegt die Zäsur beim Jahre 117, und die Außenpolitik hat, wie im Leben der Völker, so auch in dieser Darstellung den Vorrang. Die beiden cäsaristisch eingestellten großen Herrscher Domitian und Traian gehören in dasselbe Kapitel. Domitian hat innenpolitisch den großen Diktator wieder aufleben lassen, Traian dagegen ist durch seine Kämpfe gegen Daker und Parther ein wiedererstandener Imperator Cäsar geworden, der letzte Soldat und Mann der Tat, der nach einer langen ausgezeichneten Militärlaufbahn den Traum von Alexanders Taten noch einmal geträumt hat. Wohl kopierte er im Innern den Augustus und stieg zum optimus princeps empor, aber seine starke Persönlichkeit durchbrach, wie so oft, die Verfassung. Der „Erste der Bürger" war jetzt zugleich „der Stärkste" und drängte den immer mehr zum anhörenden Reichsparlament gewordenen Senat weiter zurück. Einst hatten zwei Männer, die letzten des iulischen *Blutes*, die Wiederaufnahme von Cäsars Werk mehr angedeutet als durchgeführt. Jetzt waren es zwei mit iulischem *Geiste* und Willen begnadete Herrschergestalten, die noch einmal Augustus' unzulängliche Wassergrenzen des Reiches zu überschreiten und durch bessere zu ersetzen suchten.

Wieder begann die neue Zeit mit einem Interregnum. Diesmal mit einem 1½jährigen. Denn anders kann man die kurze Regierung des rangältesten Senators, des 66jährigen M. Kocceius Nerva (September 96 bis Januar 98), nicht bezeichnen. Er wurde von der hohen Körperschaft, wie der Papst später vom Kardinalskollegium, gewählt, während die damals gerade führerlose Garde sich ruhig verhielt. Die Zwischenregierung brachte die Wiederherstellung der „Freiheit" im Sinne des augusteischen Prinzipats, d. h. des Freiseins von der Willkürherrschaft des Staatsführers. Zugleich hat der letzte italische Senator, der die Schreckensherrschaft des gestürzten Soldatenkaisers und Wohltäters der Provinzen zum Vergessen bringen wollte, noch einmal alles getan zur Hebung des alten Herrenlandes im Zentrum, am meisten durch die sogen. Alimentarstiftungen, d. h. eine Staatsunterstützung für arme Jugendliche, eine Art „Jugendversicherung", die den Fürsorgestaat von Rom nun auch auf Italien übergreifen ließ. Nerva war so der letzte für Italien umfassend sorgende Italiker in der Prinzipatsstellung (tutela Italica auf den Nervamünzen), wie später Maxentius der letzte wirklich stadtrömisch empfindende Herrscher war. Beide beschließen eine Welt, die in der alten Form nicht mehr zu erhalten war.

Nervas größte Tat aber war, als sein Bürgerthron durch die Empörung der Garde zu wanken begann, die Adoption des aus Spanien (Italika bei Sevilla) stammenden M. Ulpius Traianus, damals Statthalters von Obergermanien, schon im Herbst 97, wodurch der kommende Mann, der sofort Mitregent wurde, vor aller Welt bestimmt war. Diese erste Wahl außerhalb des eigenen Geschlechtes war die beste, die getroffen werden konnte. Nerva lebt in der Geschichte weiter als der beste Kaisermacher, den Rom gesehen hat.

Der Schützer der alten cäsarischen Rheinfront wurde Mitherrscher und nach Nervas Tod (27. Januar 98) Alleinherrscher des Reiches (98—117). Die letztere Nachricht emp-

fing er in Köln, der Hauptstadt Untergermaniens, in dessen Provinzialbereich er damals die Städte Noviomagus (Nymwegen) und Ulpia Traiana bei Xanten gründete. Bezeichnend für ihn, dem also Germanien zum Sprungbrett auf den Thron wurde, ist die Tatsache, daß er auch nach Abgabe der Statthalterschaft nicht sofort nach Rom eilte, sondern wie Vespasian erst seine provinziale Aufgabe erfüllte. Diesem verlängerten Aufenthalt des neuen Herrschers wird das so unendlich wichtige Werkchen seines Zeitgenossen Tacitus über Germanien verdankt, welches in das lästige Dunkel unserer Frühgeschichte einen ersten Strahl hellen Lichtes gebracht hat. Daß es wahrscheinlich geschrieben ist aus der stillen Hoffnung des Verfassers heraus, daß Germanien von dem neuen Prinzeps nun endlich dem Römerreich wieder ganz eingegliedert werde, gibt ihm einen besonderen Reiz für uns Deutsche.

Traians erste Fürsorge als Herrscher galt also der gesamten cäsarischen Rheinfront in der Gestalt, die ihr Domitian gegeben hatte. Hier wurde auf der ganzen Linie nun, besonders im Straßennetz, der Ausbau vollendet. Traian wurde dadurch erst der Schöpfer der großen Querverbindung zwischen Schwarzem Meer und Nordsee durch Süddeutschland hindurch. Jenseits dieser Grenzstraße auf der Feindesseite dehnte sich die gewaltige Nordfront, die jetzt als eine Einheit gefaßt sein wollte, wenn man Rom im Sinne Cäsars und Augustus' endlich auf die Dauer den nötigen Schutz bringen wollte. So ging der neue Herrscher schon im Winter 98/99 auch an die mittlere Donau, um vom Süden und Osten her die germanische Welt der vollen Befriedung entgegenzuführen. Er war ein Mann provinzialer Herkunft, im Denken soldatisch, dabei ein Herrscher, der nicht mehr das Reich nur von der Mitte, von Rom aus betrachtete, sondern von der zu schützenden Grenze her, auch hier ein wiedererstandener Cäsar.

Nach $1^1/_2$jährigem Aufenthalt in Rom erfolgte im Frühjahr 101 sein Aufbruch an die untere Donau und damit

das Anpacken desjenigen Problems, das seinem Namen den größten Nachruhm verschafft hat. —

Die Kämpfe um den Donauraum: Niederlagen und Siege, später Vorspiel zu Roms Schicksalswende. Zum zweitenmal — wie einst unter Augustus — trat der Donauraum mit seiner Bindung der Reichsgrenze an den hier besonders ungünstig für Rom verlaufenden Strom breit in den Vordergrund und bestimmte von nun an, wie bisher Germanien am Rhein, die Schicksale des Reiches in den kommenden Jahrhunderten. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß dort die Achillesferse der Reichsverteidigung lag. Denn die natürlichen Grenzen einer jeden Staatsbildung in diesen Gegenden wird durch die Gebirge rings um Böhmen und Mähren herum und durch den großen Bogen der Karpathen weiter ostwärts, die starken Festungsmauern der Natur gegen das nördliche Tiefland Europas, gebildet. Die Flußgrenze dagegen, die man, nach der auch für diese Grenzprobleme so verhängnisvoll gewordenen Ermordung Cäsars, römischerseits erreicht hatte, war nirgends, namentlich im Winter bei Vereisung, bedenklicher als da, wo Pannonien durch den plötzlichen Nordsüdlauf des Stromes in einer militärisch kaum tragbaren Weise flankiert wurde und durch Klientelstaaten im Vorgelände nicht genügend gedeckt werden konnte. Seit Jahrtausenden stauten sich zudem die Völker des Nordens und Ostens in den Becken nördlich und östlich des größten europäischen Flusses, im böhmisch-mährischen Kessel und in der Theißebene, in Siebenbürgen und der Dobrudscha. Keine Räume Europas haben so oft den Herrn und die Bevölkerung gewechselt wie diese, wobei die Invasionen bzw. die Einflüsse von Osten (Asien) und Norden (Skandinavien) aufeinander trafen und höchst interessante Kulturkreuzungen erzeugten, voran der westlich-keltischen, nordisch-germanischen und der östlich-skythischen Formenwelt.

Seitdem schon vor 50 n. Chr. neue sarmatische Ostvölker

(Jazygen) bis in die Theißebene vorgestoßen und hinter ihnen die Roxolanen nördlich des Donaudeltas (siehe oben S. 219) angekommen waren, wurde die Gefahrenlage im Donauraum noch größer als zuvor. Trotz der Anhäufung von Legionen an der pannonischen und mösischen Front war die Sicherheit Italiens und des Balkans nirgends so gefährdet wie von hier aus.

In den Wintern der Unruhejahre seit 67/68 zeigte sich erneut die schwere Gefahr, die an dem Einfallstor nördlich der Donaumündung dem Reiche drohte. Vorstöße der Roxolanen, dann der Daker aus Siebenbürgen konnten noch zurückgewiesen werden. Aber im Jahre 70 erlitt der römische Statthalter von Mösien, Fonteius Agrippa, eine schwere Niederlage, wobei er selbst fiel. Sein Nachfolger Rubrius Gallus vermochte den Feind, wenn auch mit Mühe, noch zurückzudrängen. Es folgte eine Zeit des Wiederaufbaus durch Vespasian unter Verstärkung der Truppenbelegung aus Untergermanien und Schöpfung einer mösischen Donauflotte, sowie gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem nordpontischen Königreich, welches Rom als Kornkammer zur Verpflegung seiner Heere auf dem Balkan und in Kleinasien unbedingt benötigte.

Als aber die Daker unter ihrem König Diurpaneus im Bunde mit den Bastarnern und Roxolanen dem mösischen Statthalter Oppius Sabinus i. J. 85 auf Reichsboden eine vernichtende Niederlage beigebracht hatten — vielleicht an der Stelle der von Traian später zur Sühne gegründeten „Siegesstadt" (Nikopolis in Bulgarien) —, erstand dem dakischen Volke nach einem großen nationalen Aufstieg in Dekebalus ein neuer Burebistas (I, 535). Die Folge war: Domitian erschien noch im Jahre der Niederlage mit der Prätorianergarde, die wie unter Otho als Kampftruppe verwendet wurde, im Felde und übergab, da er selbst nicht über ein militärisches Können wie der Vater verfügte, in weiser Selbstbescheidung seinem

tüchtigsten Feldherrn, dem Prätorianerpräfekten Kornelius Fuskus, die Kriegsleitung. Zwar erlitt das nach der Säuberung Mösiens unter ihm über die Donau gesandte Heer eine zweite sehr schwere Niederlage, wobei der Oberführer den Heldentod starb, aber entscheidend für die Organisation der römischen Verteidigung an der stark gefährdeten Grenze war die sofort entfaltete umfangreiche administrative Tätigkeit des Prinzeps selbst, der auf diesem Gebiete seine Stärke hatte. Damals (86) wurde die Provinz Mösien geteilt. Ferner wurde der besonders stark bedrohte untere Teil (Moesia inferior, etwa das heutige Bulgarien) durch Rückverlegung des Donaulimes in die Süddobrudscha und einen Wallbau mit Kastellen quer durch das Land in Fortsetzung des bisherigen West-Ostlaufes der Donau zwischen Axiopolis (Tschernavoda) und Tomi (Konstantza) gegen feindliche Überraschungen von Norden her ein für allemal gesichert. Die Provinz grenzte aber nicht nur an die Donau und an diesen Dobrudschawall, sondern auch an das Schwarze Meer. Die neue mösische Donauflotte, die verstärkt wurde, hielt von jetzt ab auch die Verbindung mit den nordwärts gelegenen griechischen Kolonien und mit dem bosporanischen Klientelstaat aufrecht. Diese Errichtung einer starken staatlichen und militärischen Machtstellung an der Donau und am Schwarzen Meere in Gestalt der Provinz Untermösien gegenüber der wichtigsten Einfallspforte in das Reich ist das größte Verdienst Domitians, das über seinen militärischen Unglücksfällen dieser Jahre meist übersehen wird. Und doch ruhen die Erfolge, die später von Mösien aus eintraten, vornehmlich auf dieser umfassenden Neugestaltung der Grenzbezirke durch ihn.

Nach Heranziehung großer militärischer Verstärkungen aus Dalmatien und Germanien wurde der Dakerkrieg wieder aufgenommen und unter Führung des in Mösien bereits vorzüglich bewährten Tettius Julianus beim Vormarsch auf die feindliche Hauptstadt Sarmizegetusa (Var-

hely) ein Sieg bei Tapae am Eisernen-Tor-Paß erfochten, wohl im Herbst 88. Mit Rücksicht auf die damalige Gesamtlage im Donauraum und in Germanien hat aber Domitian auf eine volle Ausnützung dieses Sieges bis hin zur Eroberung der feindlichen Hauptstadt verzichtet, vielmehr dem Gegner einen billigen Frieden unter Anerkennung der römischen Oberhoheit über Dakien gewährt und ihm nach Herausgabe der erbeuteten Waffen und Kriegsgefangenen Jahrgelder sowie Handwerker und Ingenieure zum Aufbau bewilligt.

Wie klug der Herrscher bei diesem Abschluß gehandelt hat, zeigte sich, als bald darauf (Anfang 89) der Aufstand des Saturninus in Mainz ausbrach (s. o. S. 244) und nach dessen Niederwerfung ein Krieg an der mittleren Donau gegen die vertragsbrüchig gewordenen Klientelvölker der Jazygen, Quaden, Markomannen, später auch noch gegen Sueben geführt werden mußte. Dafür war es unbedingt nötig, die dakische Flanke frei zu haben. In diesen von Pannonien aus ins Feindesland nördlich der Donau vorgetragenen Kampf gehört der interessante Versuch Domitians, der selbst i. J. 89 vom Rheine wieder an die Donau gekommen war, durch Verträge mit den nördlich der Gebirge wohnenden Semnonen in Sachsen — der Semnonenfürst Masyus fand sich persönlich mit der Seherin Ganna bei Domitian ein — und den Lugiern in Schlesien die aufständischen Klientelvölker zu isolieren. Trotzdem hat sich dieser „suebisch-sarmatische Krieg" längere Zeit hingezogen, in jeder Beziehung ein Vorläufer des Markomannenkrieg des Markus und hat wie dieser schwere Opfer gekostet. Im Jahre 92 haben die Jazygen nach einem Einfall ins Reich auf pannonischem Boden eine römische Legion (die XXI. Rapax, die noch i. J. 89 an dem Mainzer Aufstand teilgenommen hatte und hierfür strafversetzt worden war) völlig vernichtet. Domitian war in den Jahren 92/93 auf dem Kriegsschauplatz und hat damals Pannonien auf der Ostseite in den Lagern von Brigetio (gegenüber Komorn)

und Aquincum (Budapest) die endgültige militärische Organisation gegeben. Er hat diesmal nach der Rückkehr (93) keinen großen Triumph mehr gefeiert. Die Unterwerfung der Jazygen erfolgte wohl i. J. 93, während die Kämpfe gegen die Germanenvölker noch länger andauerten (bis 97, vielleicht sogar bis 98). Man versteht daher, weshalb Traian nach der Neuordnung Germaniens im Winter 98/9 an der mittleren Donau geweilt hat. Überall bemerken wir den Anschluß an domitianische Gedanken auf Befriedung dieser Gebiete. Jedoch war zunächst auch hier Ablehnung jeglicher Offensive bei ihm die Parole.

Aber die Aufgaben waren gestellt, nachdem jahrelang das ganze Land zwischen Böhmen und dem Schwarzen Meer in Unordnung gewesen war. Die neue Situation, die vor allem durch die Verlagerung des Schwergewichts der Reichsverteidigung vom Rhein an die Donau gekennzeichnet ist, war deutlich für jedes Auge und wurde durch die Zahlenverhältnisse von Rhein- und Donauheer am besten illustriert. Am Rhein standen nur noch sechs, seit Hadrian sogar nur noch vier, an der Donau dagegen neun (vier in Pannonien und fünf in den beiden Mösien), seit Hadrian sogar zehn Legionen. Mitteleuropa im Hinterland des Rheines war in eine gewisse Ruhelage gekommen. Der Donauraum dagegen befand sich in stärkster Bewegung. Schon war Italien weniger gefährdet als die Balkanhalbinsel. Durch diese neue Weltlage, die sich nach den letzten ostwärts gerichteten Plänen Neros (s. o. S. 220) jetzt entwickelt hatte, trat auch von der europäischen Seite her das Schwarze Meer mit seinen Randländern immer mehr in den Mittelpunkt der römischen Politik. Die Situation, wie sie Cäsar und Augustus, vor allem im Interesse des Zentrallandes Italien, zu meistern versucht hatten, verlagerte sich hinüber zur Schwesterhalbinsel, dem Zwischenglied zwischen Europa und Asien. Die einseitig okzidentalisch eingestellte Aktivpolitik des Augustus ließ sich nicht mehr aufrechterhalten. Cäsar hatte tiefer geschaut, als er sofort

auch das Parther- und Dakerproblem zu lösen versucht hatte. Jetzt drängte der Druck von dort her zur Wiederaufnahme letzter cäsarischer Gedanken. Die Principes wurden Cäsaren — nicht nur dem Namen nach, sondern in Wahrheit, durch die Macht der Verhältnisse gedrängt. Der zweite in dieser Reihe war Traian.

Er erkannte sogleich, daß Domitians Friede mit Dekebalus nur eine Notlösung gewesen war und griff daher das große Nordfront-Problem durch eine Offensive im äußersten Osten gegen die Daker an. Leicht war einzusehen, weshalb er so vorging. Denn einmal gelangte von hier aus das Schwarze Meer gleichzeitig völlig in die Herrschaft der Römer, und zum anderen konnte militärisch von außen nach innen, d. h. vom Meere her westwärts zum alten befestigten Rombesitz hin der Vorstoß ins transdanuvianische Land leichter bewerkstelligt werden als umgekehrt. Man operierte also wie Cäsar, als er Gallien einst von der Ostfront am Rheine aus aufgerollt hatte (s. o. S. 25). Dazu kam, daß Dakien ein reiches Goldland war, und zwar seit Jahrtausenden, das vielleicht schon dem „goldreichen" Mykenä das kostbare Material geliefert hatte. Gold hat aber, wie Silber und Diamanten, zu allen Zeiten die Völker zur Eroberung gelockt, bzw. die Richtung der Expansion bestimmt, im Altertum wie in der Neuzeit. Daß Dakien das kostbarste Metall in seinen Bergen barg, hat ihm also die Ehre des ersten Stoßes gebracht. Endlich wirkte die ausgezeichnete Organisation mit, die Domitian der dortigen Operationsbasis Mösien gegeben hatte. Der „Tyrann" hat außenpolitisch eine viel größere Bedeutung gehabt, als ihm die Überlieferung aus begreiflichem „Tyrannenhaß" zugestanden hat. Aber der Historiker hat die Pflicht, auch dem Unterlegenen in der Geschichte seinen Platz zurückzugewinnen.

Der erste Dakerkrieg Traians ruhte auf dem Vorwurf, Dekebalus handle fortgesetzt vertragswidrig sowohl dadurch, daß er den mit ihm verfeindeten Jazygen Land weg-

nähme, als auch durch die Fortsetzung der Rüstungen und Befestigungen im eigenen Reiche, die Rom bedrohten. Als die Ermahnung zur Änderung der gegnerischen Politik nichts half, schritt man nach Fertigstellung der großen Kunststraße durch die Donauenge bei Orsova zum Kriege. Die Offensive wurde unter Einsatz einer starken Armee von etwa 80 000 Mann, in der sich die glänzende mauretanische Reiterei unter Führung des Marokkaners Lusius Quietus und spanisch-asturische Hilfsvölker befanden, in zwei für Rom sehr verlustreichen Kriegen (101/2 und 105/6 durchgeführt. Der erste Friedensschluß brachte neben der Schleifung der festen Hauptstadt Sarmizegetusa den Gewinn der südwestlichen und südlichen Außenländer an der Donau (Banat und kleine Wallachei). Beide wurden verwaltungsmäßig an Obermösien angegliedert, während das Kernland (Siebenbürgen) als Klientelfürstentum noch dem Dekebalus verblieb, allerdings ebenfalls mit Besatzungen belegt wurde.

Nach Erbauung der Donaubrücke bei Drobeta (Turnu-Severin) durch Apollodor und nach Aufstellung zweier neuer Legionen wurde dann im zweiten Krieg, mit dem Dekebalus die Römer überraschte, von Drobeta aus Sarmizegetusa erobert und der König auf der Flucht ins Bastarnerland (Ostkarpathen) zum Selbstmord getrieben. Wieder war ein stolzes Volk der Nordzone seiner Freiheit beraubt, und seit Augustus' Heimbringung der ägyptischen Beute waren nicht solche Schätze in Rom gezeigt worden. Dakien wurde römische Provinz unter einem konsularischen Statthalter, anfangs belegt mit drei Legionen. Das Hauptlager (legio XIII. Gemina) wurde in dem festen, zentral gelegenen Apulum (Karlsburg) errichtet. Die Hauptstadt wurde römische Bürgerkolonie.

Aber auch das ganze Land wurde im größten Stile systematisch kolonisiert, in einer Weise, wie das von Rom aus bis jetzt noch nirgends geschehen war. Nach Ausrottung der Eingeborenen weithin durch das Land, abgesehen von eini-

gen „Reservaten" im Osten und Norden, wurden in die in staatliche Regie übernommenen Goldbergwerke des Bergbaus kundige Dalmatiner, z. B. die Piruſten aus ihrer damals ſtark übervölkerten Heimat, verpflanzt. Als Ackerbauer kamen in das neu vermeſſene und teilweiſe weiteren Kolonien zugeteilte Land Menſchen vom Balkan und aus dem Orient, beſonders viele aus Galatien. In den aufblühenden Städten drängten ſich friedlich neben den römiſchen Bürgern, allerdings nicht ſolchen aus dem menſchenarm gewordenen Italien, griechiſche und orientaliſche, beſonders ſyriſch-palmyreniſche Kaufleute und Handwerker, die alle aus der Heimat auch ihre Götter in das Land mitbrachten. Große Firmen entſtanden, die an der Ausbeutung der reichen Schätze des Landes beteiligt wurden. Und dies alles geſchah auf dem Boden einer eben gerade im Emporwachſen befindlichen dakiſchen Volkskultur, die ſchon manche über Dakien hinaus ſich entfaltende Blüte bis hin zu einer eigenſtändigen Volksmedizin getrieben hatte. Für den ſpaniſchen Provinzialen auf dem Throne ging aber die Einheit und die Größe des Reiches ſowie die Blüte der Stadtkultur über alles völkiſch-dörfliche Eigenleben, das zugunſten einer ſchnell hervorgezauberten wirtſchaftlichen Scheinblüte mit Füßen getreten wurde. Angeſichts einer ſolchen Vernichtung des freiheitlich aufſtrebenden Volkes klingt es wie Hohn, wenn in den Quellen der Zeit die Provinzen in der Sprache des Oſtens noch als „Völker" (ἔθνη) bezeichnet werden.

Was in dem ſo umgeſtalteten Grenzland vorgemacht wurde, fand dann bald Nachahmung in den weiten Räumen des balkaniſchen Hinterlandes, wo ſeit Jahrhunderten Hirten, Jäger und Räuber hauſten. Auch hier wurden jetzt viele Gebiete, beſonders in dem lange zurückgebliebenen Thrakien, ſchneller als zuvor, ihrer völkiſchen Eigenart beraubt und der hochgeprieſenen römiſchen Stadtkultur unterworfen. Die alten Griechenkolonien am Schwarzen Meer aber haben aus dieſer künſtlichen Emporzüchtung des Bin-

nenlandes unstreitig großen Nutzen gezogen und sind noch im hohen Alter bedeutende Umschlagsplätze geworden. Das neue römische Bollwerk in der siebenbürgischen Naturfestung hat also durch die erste wirkliche kolonisatorische Betätigung Roms auch im Hinterland zu einer großen Umgestaltung den Anstoß gegeben, und Traians Name hat, bei den Balkanvölkern, selbst noch bei den später nachgerückten Slaven und Bulgaren, in der Namengebung von Personen und Örtlichkeiten sowie im Liede gefeiert, einen hohen Nachklang bis heute behalten.

Aber zunächst war — und darauf kam es vor allem an — militärisch erreicht, was Domitian erstrebt hatte. Durch die Vorschiebung der römischen Grenzen bis an den schützenden Karpathenwall und östlich bis ins versumpfte Donaudelta, unter Beherrschung der Serethmündung von da aus (schon seit 103 bezeugt), war der bisher schwer gefährdeten Nordostfront der große Halt gegeben, dessen sie unbedingt bedurfte. Das Banat und die kleine Wallachei wurden jetzt zu Dakien geschlagen Die große Wallachei dagegen wurde, soweit nicht Rozolanenland, Teil der Provinz Niedermösien und blieb für die Verpflegung der hier angehäuften Heeresmassen wichtig. Ein Stück alter cäsarischer Reichspolitik war endlich in die Wirklichkeit umgesetzt. Den Ruhm des neuen Cäsars Traianus aber kündete das große, dem Mars Ultor geweihte Siegesdenkmal von Adamklissi in der Dobrudscha, das neben einem kleinen Rundbau domitianischer Zeit und einem derselben Zeit entstammenden rechteckigen Altar zu Ehren der in den Kriegen Domitians gefallenen Helden (vielleicht war hier der Schauplatz einer der damaligen römischen Niederlagen) südlich des Domitianswalles in den Jahren 107—109 errichtet wurde, später gefolgt von dem Bau einer Siegesstadt: Tropaeum Traiani genannt.

Was Domitian in Obergermanien in Gestalt der rechtsrheinischen „Dekumatäcker" zustande gebracht hatte, wurde durch Traian jetzt Wirklichkeit an der Donau. Die großen

Ströme des Westens, Rhein und Donau, flossen von nun an streckenweise durch das Römerland, waren nicht mehr nur Roms Grenze, wie das Augustus in müdem Verzicht am Ende seines Lebens verordnet hatte. Der römische Flußhandel bekam dadurch einen ungeahnten Aufstieg.

Die schwächste Stelle an der Nordfront aber blieb der Keil des Barbarenlandes zwischen Donau und Theiß, welcher im nördlichen Teil in den Händen des Klientelstaates der Jazygen geblieben war. Hier hatte sich bereits Domitian dadurch geholfen, daß er sich dort das Durchzugsrecht für die römischen Truppen vorbehalten hatte. Traian setzte die Politik der starken Hand über dieses Klientelvolk insofern fort, als er das damals (spätestens i.J.106) ebenfalls geteilte Pannonien (Pannonia superior im Westen, P. inferior am Flusse entlang) durch den Bau von Querstraßen mit Dakien verband. Der erste Statthalter von Niederpannonien, Hadrian (seit 107), unternahm zudem einen Feldzug gegen die Jazygen, welcher die Hauptstraße hinüber nach dem dakischen Grenzort Ulpianum fest in die Hand der Römer brachte. Diese Straße, die dann weiter durch Norddakien über Porolissum zur Moldau hinüberführte, wurde von der römischen Regierung auch für den Verkehr zwischen den stammverwandten und miteinander befreundeten Jazygen und Roxolanen freigegeben. Die letzteren aber waren ebenfalls vertraglich an Rom gebunden und hatten gegen Jahrgelder den Grenzschutz gegen die Skythen der Steppe im Norden zu leisten. Diesem Zwecke aber dienten auch Truppenkontingente, die in die griechischen Städte am Schwarzen Meer außerhalb der Reichsgrenze gelegt waren, sowie das längst als römischer Vorposten benutzte bosporanische Königreich. Doch die Hauptabwehr lag nach wie vor bei den römischen Legionen, die in den beiden Mösien und in Dakien stationiert waren: zwei Legionen in Obermösien, je eine in Singidunum (Belgrad) und Viminacium (Kostolacz), drei niedermösische in Novae (beim heutigen Sistov in Bulgarien), Durostorum (Silistria) und

Troesmis (Iglitza), letzteres neugeschaffen im Donaudelta, wohin die legio V Macedonica von Oeskus (jetzt Kolonie, die eine große Blüte erlebte) verlegt worden war. Vor der Lücke zwischen Viminacium und Novae stand die große dakische Besatzung. Von allen diesen Bollwerken römischer Machtstellung war Troesmis das wichtigste. Hier lag der Schwerpunkt der römischen Verteidigung im Donaudelta. Die gesamte Truppenmacht aber stellte von jetzt ab, in Ablösung der alten, einst viel bedeutenderen Rheinbesatzung, die größte Grenzarmee des Reiches dar und gab der von hier aus in den stärksten militärischen Schutz genommenen Balkanhalbinsel eine erhöhte Bedeutung, die sich im nächsten Jahrhundert in einer Verlagerung des Reichsschwergewichts von Italien dorthin äußern sollte.
Bei alledem aber wurde das Wichtigste vergessen, daß nämlich beim Übergang zu dem neuen System einer weithin im Norden und Osten auf Angriff und Ausweitung gestellten Zielsetzung auch der Hauptirrtum des Augustus in der militärischen Gestaltung des Reiches, das Grenzheerwesen ohne Reserven im Binnenland, hätte aufgegeben werden müssen. Der Fehler zeigte sich gleich noch unter Traians Regierung, als auch noch das zweite von Cäsar hinterlassene Problem, das Partherproblem, angegriffen wurde. Als nämlich die Feldarmee für diesen Zweck zusammengestellt wurde, geschah es ausschließlich nach der alten augusteischen Methode, daß das Ostheer durch Truppenabteilungen aus anderen Provinzen, nicht zum wenigsten aus den Beständen an der Donau einschließlich Dakiens, trotz eines hier erfolgten Aufstandes, auf die für den Partherkrieg notwendige Zahl gebracht wurde. Auch der größte Feldherr auf dem Throne seit Cäsar hat also die Bedeutung einer Reservearmee im Innern des Reiches (die Prätorianer und die jetzt auch herangezogenen städtischen Kohorten genügten dafür nicht) verkannt und die Lösung erst der großen Not des 3. Jahrhunderts überlassen. Dadurch hat er selbst sein Werk zur Episode in der

Reichsgeschichte verurteilt. Die letzte Ursache hierfür liegt in der schon von Augustus ungenügend gelösten Auswertung der Finanzkraft des Reiches, bzw. in der falschen Verwendung auf der Ausgabenseite, und den dadurch entstandenen dauernden Geldschwierigkeiten.

Ehe vom Daker- zum Partherproblem vorgeschritten wurde, ist im Orient gleichzeitig mit dem zweiten dakischen Kriege zur Abrundung der flavischen Eroberung und Provinzialisierung Judäas das Land der Nabatäer (I, 559) als Provinz Arabien vom Haurângebirge in Transjordanien bis zum Roten Meer bei Akaba von dem syrischen Statthalter in einer nicht ganz kampflosen Erwerbung geschaffen worden. Vorort (Metropolis) der neuen Provinz wurde die interessante Felsenstadt Petra im Süden des Landes, Legionslager Bostra im Norden. Eine römische Flotte für das Rote Meer wurde gebaut. Dem Osthandel nach Südarabien und Indien, dem Neros letzte Pläne von Alexandreia aus gegolten hatten, war damit von hier aus ein neuer Weg eröffnet, der auch Syrien zugute kam. Für die Karawanen von Süden und Osten her wurde das vorhandene Straßennetz erweitert und verbessert. Eine Gesandtschaft aus Indien an Traian i. J. 107 zeigte die starke Fernwirkung der Reichsausdehnung an dieser wichtigen Stelle. Zum zweitenmal (wie unter Nero) wurde das Partherreich handelspolitisch zu besiegen versucht, nicht nur hier vom Südosten aus, sondern auch von den neubelebten Donauländern und vom Schwarzen Meere her, im Gegensatz zu der Verbindung, die Dekebalus mit den Parthern gesucht hatte. Das neue arabische Rekrutierungsgebiet lieferte für den Partherkrieg Hilfstruppen, die mit der orientalischen Kampfesweise vertraut waren.

Traians letzter großer Krieg, derjenige gegen die Parther, entzündete sich wieder am armenischen Problem. Der Wiedergewinnung dieses Landes, wo der damalige Partherkönig Pakorus seinen Bruder Parthamasiris an Stelle eines anderen Anwärters eingesetzt hatte, war der

Feldzug des Jahres 114 gewidmet. Das Ergebnis war die erstmalige Eingliederung des Landes als Provinz, und die Folge war, daß auch das ganze Kaukasusgebiet anschließend in römischen Schutz genommen wurde. Dann ging Traian südwärts gegen Mesopotamien, zunächst gegen Osroëne vor, wo der sofort sich unterwerfende Fürst Abgar als Klientelfürst anerkannt wurde. Die dann folgenden Unternehmungen des Jahres 115 erstreckten sich trotz der im Partherreich wieder einmal herrschenden Entzweiung der Teilfürsten kaum über den Tigris hinaus. Während der Winterquartiere 115/6 in Antiocheia wurde die Stadt durch ein Erdbeben furchtbar heimgesucht, aber mit großer Freigebigkeit wieder aufgebaut.

Die Hauptwaffentaten in diesem Krieg wurden erst i. J. 116 vollbracht, in welchem in der Mitte des Sommers das immer noch hellenische Seleukeia und die westliche Partherhauptstadt Ktesiphon eingenommen, Babylon besucht und eine Fahrt auf dem Euphrat bis zum persischen Golf und aufs Meer hinaus unternommen wurde. Das Reich hatte wie im Norden so jetzt auch im Orient seine größte Ausdehnung erreicht. Wieder war ein Stück cäsarischer Reichspolitik erfüllt. Mesopotamien wurde wie Armenien in eine Provinz verwandelt. Da kam der Umschlag. Das Vordringen bis an die Grenzen Irans rief eine starke Reaktion im Feindesland hervor, die sich in einem Aufstand im Rücken Traians Luft machte. Gleichzeitig wütete schon seit 115 ein weite Gebiete erfüllender Judenaufstand von Kypros, Palästina, durch Ägypten hindurch bis zur Kyrenaika. Traian ging zurück. Südmesopotamien mußte wieder aufgegeben werden. Dafür wurde in Ktesiphon ein hochadliger parthischer Mann, Parthamaspates, zum König der Parther gekrönt. Dadurch sollte äußerlich wohl das verlorene Gebiet, vielleicht Parthien als Ganzes, zum Klientelstaat erklärt werden. Auf alle Fälle wurde hiermit bereits der späteren Rückwärtsbewegung des Nachfolgers die Bahn geöffnet. Infolge Erkrankung des Herrschers kam

der Feldzug von 117 nicht mehr zustande. Vielmehr raffte im Anfang Augusts dieses Jahres auf der Rückfahrt nach Rom in Selinunt an der kilikischen Küste der Tod den großen Eroberer hinweg.

Traian war der letzte Herrscher Roms, in welchem spät noch einmal Cäsars Geist wirksam geworden ist. Ein Menschenalter großartigster Offensiven (83—117) ist mit seinem Tode jäh abgebrochen. Sie brachten die letzte Expansion, die Rom erlebt hat, um die unmöglichen Flußgrenzen des Augustus zu überwinden. Nur im Norden waren sie erfolgreich. Im Orient mußte Traian selbst die Schranken erkennen, die römischem Eroberungsdrang durch den Geist des trotz Alexanders Großtaten wieder im Vorrücken westwärts befindlichen Orientes errichtet waren.

Aber sein Andenken lebt nicht nur durch seine gewaltigen Heereszüge weiter. Er war auch ein Staatsmann von seltenem Können. Auf die ersten Kriegsjahre folgten nach dem unerhört glänzenden Triumph von 107 sieben Friedensjahre, in denen auch in der Innenpolitik Großes geleistet worden ist. Der Hebung des sinkenden Wohlstandes Italiens, aus welchem die Auswanderung verboten wurde, galten die Hafenbauten in Ankona und Ostia. Am letzteren Platze wurde an Klaudius' neuen Hafen angeknüpft. Er wurde unter dem Namen „Portus" erweitert und durch einen Kanal (fossa Traiana = Fiumicino) mit dem Tiber verbunden. Dazu kam in Centumcellae = Civitavecchia ein ursprünglich nur für militärische Zwecke benutzter Hafen. Im Norden hat Aquileia infolge der Hebung der Donauländer eine bis dahin noch nicht erreichte Blüte erlebt. Brundisium (Brindisi) wurde durch eine neue Straße (via Traiana) mit dem Hinterland verbunden. Die Erinnerung hieran hält der i. J. 114 gelobte und noch erhaltene herrliche Triumphbogen von Benevent wach. So hat Traian, obwohl aus der Provinz stammend, im Sinne seines Adoptivvaters viel für das Mutterland des Reiches getan.

Aber über Italien hinaus umspannte seine Fürsorge auch die Provinzen, die des Westens und Ostens mit gleicher Liebe. Bevorzugt waren darüber hinaus nur die Balkanländer, denen er durch die Eroberung Dakiens erst den vollen Schutz gegeben hatte. Die Verstädtischung des Gesamtreiches und damit die Stadtkultur erhielt einen Umfang, wie ihn kein Herrscher seit Augustus zuwege gebracht hatte. Auch hier kann nur Cäsar zum Vergleich herangezogen werden und unter seinen Nachfolgern nur Hadrian. Cäsars Ziel war es gewesen, aus dem Imperium ein großes Städtereich mit einer hohen Stadtkultur zu machen. Dieses große Ziel begann jetzt unter Traian erreicht zu werden. Das Schicksal hat uns ein Muster seiner Stadtbaukunst in dem in Südalgerien gelegenen, vom Wüstensand lange Zeit zugedeckten Timgad, der im Jahre 100 angelegten römischen Bürgerkolonie Thamugadi, erhalten, wie wir die flavische Stadt dank der furchtbaren Vesuvkatastrophe vom 25. August 79 heute in Pompeji und Herkulaneum nach erfolgter Freilegung studieren können.

Nur eines konnte die Stadt nicht aufsaugen: den Großgrundbesitz, den die Monarchie in Italien aus der Revolutionszeit geerbt hatte. Die Latifundien des Zentrallandes wuchsen ungemein infolge der Bestimmung, daß Senatoren provinzialer Herkunft einen Teil ihres Vermögens in italischem Grund und Boden anzulegen hatten, während umgekehrt italische Kapitalisten nach Großgrundbesitz auf dem jungfräulichen Boden der Provinzen strebten. So wurde neben der Stadt auf dem Lande der Großgrundbesitz „einer der mächtigsten Träger der nivellierenden Zivilisation der Kaiserzeit". Auf den Großgütern aber wurde infolge des Rückganges des Bauernstandes und des Sklavenmarktes das Wirtschaften mit Kleinpächtern, sog. „Kolonen", die Regel. Sie kamen trotz allen wohlgemeinten Eingriffen der flavischen Gesetzgebung zu ihren Gunsten zu den Grundherren (possessores) und deren Großpächtern (conductores) mehr und mehr in das Verhältnis

von Hintersassen. Das Vorbild gab der nach hellenistischem Muster bewirtschaftete kaiserliche Großgrundbesitz ab. Wie dieser wurden die größten Gutsbezirke autonom, und es bildeten sich dadurch ländliche Verwaltungsbezirke neben den städtischen. Ein tiefer Riß begann frühzeitig durch die römische, wie durch jede Hochkultur, zu gehen. In der Oberschicht machte sich vom Latifundienwesen her ein gewisser Feudalismus breit mit durchaus plutokratischen Tendenzen, wie sie die ältere Stadtkultur schon längst aufzuweisen hatten. Darunter aber lebten als die am stärksten gedrückte Bevölkerungsklasse die Kolonen, welche bald schlechter stand als die Kleinbürger der Stadt und die Kleinbauern des Landes, um schließlich die zusammenschwindende Unterschicht der rechtlich Unfreien allmählich zu ersetzen.

Daß Traian zugunsten einer glänzenden auswärtigen Politik die finanzielle Leistungsfähigkeit des Reiches überspannt und den Druck der „wenig elastischen" Bürokratie durch die Steigerung der Zentralisation stark vermehrt hat, traf diese Elemente am schwersten. Aber auch in den Städten zeigte sich der beginnende Niedergang. Die Zerrüttung der städtischen Finanzen führte an manchen Orten zur Einsetzung von Staatskommissaren (curatores rei publicae) zwecks Neuordnung des Gemeindehaushaltes. Damit aber wurde die Axt an die Autonomie der Kommunen gelegt und eines der wichtigsten Grundprinzipien getroffen, auf denen bis dahin die Blüte des Reiches ruhte. Städtereichtum bei eigener Stadtverwaltung bisher, über das ganze Reich hin gelagert, bedeutete ein bewundernswertes System örtlicher Dezentralisation. Was kam, war immer mehr Zentralisation, wie sie in solch' großen Reichsgebilden zum Untergang führen muß.

Gesorgt dagegen wurde auf dem Boden einer weltumspannenden Politik sehr stark für Wirtschaft und Handel, ohne daß das geistige Leben aller Gebiete vernachlässigt worden wäre. Mächtig stieg nach Domitians Auto-

kratie dadurch der Prinzeps von ehedem zum „Kaiser“ empor, umgeben von einer großzügigen Organisation des Beamtentums, das Auge, Ohr und Willensgestaltung des Prinzeps allüberall darstellte, das aber auch in jeder Richtung bis ins kleinste hinein seine Instruktionen von oben her empfing (Briefwechsel des jüngeren Plinius, des Statthalters von Bithynien, mit Traian). Immer stärker wurde dadurch auch von hier aus gerade unter Traian mit seiner an Augustus erinnernden Schaffenskraft die Zentralisation des Reiches, und immer höher stieg der Prinzeps über die Bürger als „Erster“ und jetzt auch anerkanntermaßen „Bester“ (Verleihung des Titels optimus princeps i. J. 114) empor. Die Bürger dagegen sanken solcher Größe und Weitwirkung gegenüber immer mehr zu Untertanen herab. Aber „Traian ist willentlich Mensch geblieben“ (W. Weber). Das ist das Größte an ihm, besonders nach einem Vorgänger, der „Herr und Gott“ zugleich werden wollte. Beide haben Rom mit gewaltigen Bauten bereichert. Aber erst der Spanier, unter welchem das Gesamtreich räumlich und organisatorisch so kraftgefüllt dastand, wie nie zuvor und wie nie wieder nachher, hat dem seit Cäsar bevorzugten Forumviertel die höchste Weihe und Rom als Reichsmittelpunkt die stärkste Anziehungskraft gegeben durch den Bau des letzten der großen Herrscherfora, das Ende des Jahres 112 zur Erinnerung an die Unterwerfung Dakiens eingeweiht wurde. Nichts charakterisiert den Herrscher mehr als dieser größte und prächtigste Baukomplex, den Rom beherbergt (s. u. S. 281). Seine Statue, stark emporgerückt in die luftige Höhe hoch oben auf der Traianssäule, war ungewollt ein Abzeichen dafür, wie hoch er über alle Sterblichen als Fürst erhoben war, nicht nur über die Einzelmenschen, sondern auch in gleicher Weise über Rom mit seinem Senat, über Italien und über alle Provinzen.

Tatsächlich waren die Glieder des Reiches jetzt alle einander gleich, seitdem die Provinzen von dem Provinzialkaiser

mit Italien fast gleichgestellt waren. Noch führte aber der Herrscher den neuzugelegten Titel Prokonsul nur dann, wenn er außerhalb Italiens weilte. Ein Schritt weiter war es auf dieser Bahn, als sich 100 Jahre später Septimius Severus, der nach Italien zum erstenmal eine Legion verlegte, auch hier so nannte. Staatsrechtlich begann der Sieg der Provinzen über Italien und damit der Sieg des Reichsgedankens Cäsars über den auf Italien ausgedehnten alten Stadtstaat Rom. Damit aber ist neben der immer stärkeren Zurückdrängung des Senates ein weiterer Pfeiler des Prinzipatsbaues gefallen, der nur so lange wirklich augusteisch genannt werden kann, als er dem Mutterland seine alte Vorzugsstellung beließ. Nerva hat das noch getan — Traian nicht mehr. Er dachte universal, und ihm war Rom schon nicht mehr, wie noch Cäsar, Mitte und Mittelpunkt des Reiches und der Welt. Eine neue Zeit ist im Anzug, die über das eben noch so glänzend geschmückte Rom hinwegschritt und das Reich an die Stelle setzte. —

In den 175 Jahren, die von Cäsar bis Traian durchmessen worden waren, hatte die Monarchie ihre Aufgabe insofern erfüllt, als sie die Kultur von den einst durch die Griechen befruchteten Küsten des Mittelmeeres überall ins Binnenland hineingetragen hatte, wo weite kulturärmere Gebiete, besonders in Mitteleuropa, vorgefunden wurden. Handel und Wandel umfaßten zu Wasser und zu Land viel größere Räume als ehedem. Wie übers Meer hinweg unter Anknüpfung an die ptolemäischen Bestrebungen der arabisch-indische Handel mit Gewürzen und Luxusgegenständen aller Art getrieben wurde, so bahnte sich jetzt durch das ohnmächtiger gewordene Parthien hindurch die Verbindung auf dem Landweg mit Westchina an, welche den kostbarsten Bekleidungsstoff, die Seide, die seit Augustus hoffähig geworden war und daher frühzeitig in Syrien verarbeitet wurde, zum Handelsgegenstand machte.

Im geistigen Leben war das Vordringen der orientalischen Religionen die bemerkenswerteste Tatsache. Als

Teilerscheinung der mächtig vorwärtsdrängenden religiösen Welle des Ostens muß auch das Christentum gewertet werden, das, zunächst nur eine jüdische Sekte, jetzt zum erstenmal als staatsfeindlich empfunden wurde. Nicht nur für das Judentum, sondern auch für das Christentum war die Zerstörung Jerusalems i. J. 70 ein Ereignis von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung. Beide Mächte haben damals ihre bisherige enge lokale Basis verloren, und das Christentum als Glaube der politisch, wirtschaftlich und geistig Armen erstarkte gleichzeitig durch die fortschreitende Verarmung der Massen in dem immer plutokratischer werdenden Staate und nahm über Kleinasien, dieses uralte Land tiefreligiöser Erregung, hinweg seinen Weg westwärts bis nach Rom. Hier aber mußte der neue Glaube sehr bald mit der Staatsgewalt in Konflikt geraten, obwohl Jesus' Reich nicht von dieser Welt war, und seine Weisung, dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist, mit Recht „der Ausdruck des extremsten Indifferentismus gegenüber dem Staate" genannt worden ist.

Nach anfänglicher Mitbeteiligung an gelegentlichen Judenvertreibungen, wie z. B. unter Klaudius i. J. 49 (s. o. S. 225), nach dem lokalen Zusammenstoß mit Nero beim Brand von Rom i. J. 64 (s. o. S. 226), nach frühem Aufflammen einer Christenverfolgung unter Domitian in Rom wie in Kleinasien wurde das Problem Staat und Kirche zum erstenmal in Plinius' Briefwechsel mit Traian behandelt, um von da ab nicht wieder aus der Weltgeschichte zu verschwinden. Der prinzipielle Gegensatz zwischen dem antiken Staat, der neben nationalen, bzw. staatlich rezipierten Göttern in dem Kaisergott das Erscheinen der Götterwelt auf Erden zu verehren begonnen hatte, und dem neuen nach Universalität strebenden Glauben mit seinem außerweltlichen einen Gott, der sich an alle Nationen ohne Unterschied wandte, wurde scharf empfunden, aber trotzdem, ausgehend von dem Gedanken der

allgemeinen Toleranz der nachdomitianischen Zeit, eine höchst milde Praxis empfohlen. Nur wer die Herrscheranbetung und damit die Anerkennung der Staatsreligion verweigerte, wurde bestraft. Dagegen war Eingehen auf anonyme Anzeigen und systematische Verfolgung verboten. Von vorneherein verzichtete also die Regierung darauf, die dem Judentum als altem geschlossenem Volkstum und Glauben seit langem gewährte Schonung, ja zeitweise Privilegierung auch dem Christentum zugute kommen zu lassen. Offenbar war schnell die Zahl derer zu groß geworden, die außerhalb der allgemeinen Staatsgesetze zu stellen gewesen wären. Anderseits aber erschienen die Christen nicht als unmittelbar politisch gemeingefährlich. So wurde das schwierige Problem von Traian nicht gelöst sondern vertagt. Die römische Welt war noch nicht reif dafür. Der Hellenismus mußte beide Mächte, den Staat wie den Glauben, erst weiter durchdringen und einander angleichen.

Dafür war es wichtig, daß sich im Laufe des ersten Jahrhunderts das Griechentum von dem Tiefstand zu erheben begonnen hatte, in den es durch die einseitig okzidentalische Richtung des Augustus geraten war. Das Griechentum bestand aber nicht mehr nur aus eigentlichen Hellenen, sondern auch aus den griechisch schreibenden Vertretern aller östlichen Völker. Ohne die Schriften der gräzisierten jüdischen Schriftsteller Philo von Alexandreia und Flavius Josephos sowie der Schriften ihrer Gegner, auch meist Alexandriner, bis hin zu den politischen Pamphleten der sog. „heidnischen (alexandrinischen) Märtyrerakten" einer späteren Zeit, wäre unsere Kenntnis der geistigen Strömungen in der östlichen Welt sehr gering. Der Orient hat neben der wirtschaftlichen damals unstreitig eine geistige Wiedergeburt erlebt und hat von neuem auf Literatur und Kunst des Reiches Einfluß gewonnen. Das neronische Künstlergebaren mit seinem ausgesprochen griechischen Einschlag wäre ohne diesen großen Wandlungsprozeß Grie-

chenlands und des Orients nicht verständlich, ebenso nicht gewisse Teile der domitianischen Kulturpolitik. Die große Opposition, die Vespasian in Senatorenkreisen gefunden hat, wird vom stoischen Glauben der Zeit getragen, und dieser hatte hinter sich die vom griechischen Osten her gerade damals wieder lebendig gewordenen kynischen Lehren jener berüchtigten Reise- und Straßen-Prediger, die alle Konvention verwarfen, vielmehr die Rückkehr zur Natur predigten, zugleich aber nicht nur soziale, sondern auch antirömische und antimonarchische Propaganda trieben. Sie waren deshalb so gefährlich für den römischen, aristokratisch aufgebauten Staat, weil sie, etwa wie die gleichzeitigen christlichen Missionare, die Massen geistig mobil machten. Von hier aus ist Vespasian zur Vertreibung der Philosophen gekommen. Traian aber hat durch seine hohe, alle überragende Menschlichkeit auch diese Bewegung überwunden und dem Staate dienstbar gemacht. Er hat dafür nicht nur das Lob des jüngeren Plinius in dessen Dankesrede („Panegyricus") vom J. 100 empfangen dürfen, sondern auch dasjenige des Dio (Chrysostomos) von Prusa in Bithynien, eines vornehmeren Reiseredners, der in Traians Auffassung vom Prinzipat endlich das stoisch-kynische Herrscherideal verwirklicht sah[1]). Neben der Durchdringung der Massen, die sich bis zum Westen hin breitmachte, war es eine Einflußnahme des Griechentums aus höherer Ebene, wenn seit Vespasian im Schatten der hochentwickelten griechischen, besonders der medizinischen Wissenschaft und ihrer alten Pflegestätten im Osten, voran des von den Ptolemäern übernommenen Museions, sowie der großen östlichen Bibliotheken, das staatlich be-

[1]) In Dios von Prusa Getica, die von Land und Leuten Dakiens handeln, ist ein Gegenstück zu Tacitus' etwa gleichzeitig verfaßter Germania erkennbar. Eine Art Wiederbelebung der alten ionischen Länderbeschreibung (Periegese) war schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts im anonymen Periplus des Roten Meeres bzw. Indischen Ozeans erschienen.

zahlte höhere Lehrertum[1]) auch im lateinischen Westen Eingang gefunden hat, so daß man seit den Flaviern mit Recht auf Grund neuer Edikte aus Pergamon von einer „Hochschulpolitik der Herrscher" (R. Herzog) und einer zweiten Blüte des Bibliothekswesens im Römerreich gesprochen hat. Die Verleihung korporativer Rechte an die höheren Lehrer und Ärzte festigte deren Stellung sehr stark und bewegte sich im Interesse des neuen Beamtenstaates, der immer mehr emporwuchs. Die hohe Auffassung vom Werte der Wissenschaft als einem heiligen Dienst an der Menschheit entstammte dem griechischen Genius, der sich wieder zu entfalten begann.

Daneben stieg dann — zweigeteilt wie das Reich selbst war auch seine Literatur — die lateinische Produktion auf allen Gebieten empor. Genannt seien nur die beiden Seneka, Vater und Sohn (s. o. S. 233), die beiden Plinii, der ältere mehr naturwissenschaftlich gerichtete, der beim Vesuvausbruch v. J. 79 seinem Wissensdrang zum Opfer fiel[2]), und der mehr geisteswissenschaftlich orientierte jüngere, der durch seine Briefe, z. T. amtlicher Art, eine Fundgrube für unser Wissen ist. Auch Julius Frontinus aus der Reihe der Fachwissenschaftler, der nicht nur Militärwissenschaftler, sondern auch Feldmesser („Gromatiker") von großer Bedeutung war und die Reihe der literarisch tätigen Gromatiker eröffnet hat, war mit so vielen Literaten dieser Zeit Spanier, wie der an der Spitze stehende Traian selbst.

Das lateinische Schrifttum dieser Zeit erreichte aber seinen Höhepunkt in den Werken des Kornelius Tacitus (55—120). Er hat die domitianische Schreckenszeit und die hellere traianische Epoche durchlebt. Von Natur tief-

[1]) Quintilian war der erste von Staatswegen angestellte und bezahlte Professor der Rhetorik in Rom.

[2]) Neben historischen Werken ist er durch seine „Naturgeschichte" genannte große Enzyklopädie des Altertums unsterblich geworden.

innerlich zerrissen, hat ihn das Domitian-Erlebnis so stark verwundet, daß er von allem, selbst von Traians Regierung, schließlich enttäuscht worden ist und ein Nachtgemälde von seiner und der vorangegangenen Zeit, in Andeutung sogar der augusteischen, entworfen hat, in immer dunkleren Farben, je älter er wurde und je weiter die Arbeit, zuletzt in den „Annalen", fortschritt. Alle Werke des Tacitus sind sachlich und sprachlich die menschlichsten Dokumente des altgewordenen Römergeistes, die wir besitzen; nur die angewandten Mittel sind hellenistisch oder sallustisch. Nicht mehr wie Cicero oder Lukrez kann er Trost in der Philosophie oder Dichtkunst finden. In tiefstem Pessimismus wählt er den Weg, hinunterzutauchen in die unergründlichsten Tiefen und Hintergründe des menschlichen und völkischen Daseins seiner und der vergangenen Zeiten. Er ist Fatalist geworden, wie die Menschen des Orientes, der immer weiter seine Fangarme gen Westen ausstreckte. Alles ist unheimlich bei ihm, irrational, mit den Sinnen und dem Verstand nicht mehr zu erfassen. Sein Haß steigert sich zu furchtbaren Ausbrüchen, selbst den Größten gegenüber, die Rom hervorgebracht hat (z. B. Tiberius), — aber „alles aus Liebe zu Rom". Er steht in der Zeit des gewaltigsten Umbruches. Wie „ein Richter der Unterwelt", um ein Wort Rankes zu gebrauchen, ist er, der größte lateinische Schriftsteller, schon Künder des kommenden Niedergangs. Nicht mehr vermag er, wie Cicero noch, an sein Rom zu glauben. Die Mächte des Jenseitigen und Irrationalen drängen bei ihm empor. Wir stehen in der Vorhalle des mittelalterlichen Weltgefühls.

Tacitus' Größe tritt erst voll und ganz hervor, wenn man nach ihm die Lebensbeschreibungen seiner beiden jüngeren, viel flacheren Zeitgenossen, Sueton und Plutarch, liest, wo die Geschichte in Geschichten und Anekdoten aufgelöst ist und Große wie Kleine, wirkliche Führer wie „Narren und Bösewichte", mit derselben gleichmäßigen Genauigkeit „zerlegt" werden. Alle tiefer veranlagten Men-

schen greifen heute wieder gern nach Tacitus, der durch sein Germanenbüchlein zu uns Deutschen eine besonders enge Verbindung hergestellt hat.

In der Kunst der Zeit steht während dieser letzten großen Expansions-Epoche naturgemäß der römischste Zweig, die Architektur, voll und ganz im Vordergrund. Die Grundlagen einer neuen Blüte derselben schuf hier die auch auf anderen Gebieten wieder stärker aufs Griechische zurückgreifende neronische Regierung. Die Vollendung aber brachte über die Flavier hinweg, wie in allem, das goldene Kunstzeitalter Traians. Das i. J. 62 geweihte große Bäderbauwerk des Nero zeigte durch die erstmalige Verbindung von Bad und Gymnasium den neuen Typus der Kaiserthermen, die dann, von Titus und Traian (Apollodor) noch verfeinert, das Vorbild für die Riesenanlagen eines Karakalla und Diokletian wurden. Auch das goldene Haus des Nero wurde epochemachend durch die axiale Anlage mit symmetrischer Fassade und durch die erstmalige Anwendung des Kreuzgewölbes, welches, später auf Säulen gestellt, die Verbindung mit der älteren Säulenarchitektur gebracht hat. Entscheidend wurde unter Nero endlich der Fortschritt in der Technik des Backsteinbaus und in der Anlage von Säulengängen vor den Miethausblöcken und den Einzelhäusern, wodurch er als Übertrager der hellenistischen Säulenstraßen nach Rom die Monumentalität des Straßenbildes unendlich gesteigert hat.

Unter den Flaviern knüpfte dann gemäß ihrem volkstümlicheren Regiment auch die Kunst wieder stärker an die der republikanischen Zeit und damit an das Römische an, natürlich unter Verwendung mancher Ergebnisse der klassisch-augusteischen Zeit. Der Titusbogen und das „Kolosseum" sind die hervorragendsten erhaltenen Zeugnisse aus dem Monumentenreichtum der flavischen Epoche, während von den Fora nach dem Untergang des vespasianischen Friedenstempels nur das Forum transitorium des Domitian und Nerva auf uns gekommen ist.

Alles überstrahlte aber das Traiansforum, die glänzendste Leistung Apollodors. Hier ist auf einer künstlich durch Bergabtragung hergestellten Verbindung zwischen Marsfeld und innerer Stadt die in Raumgestaltung und Bebauung bedeutendste Schöpfung der Kaiserzeit, ruhend auf der Tradition zentraler Lagerbauten des römischen Heeres, wie sie uns die deutschen Ausgrabungen in Vetera (Xanten) kennen gelehrt haben, entstanden und das Kaiserfora-Viertel zum Abschluß gebracht worden. Das eigentliche Forum war ein längsgerichteter Platz, auf den man vom breitgelagerten Augustusforum her durch den dakischen Triumphbogen hindurch eintrat. Im Mittelpunkt des großen Ehrenplatzes stand das Kolossalreiterbild des Herrschers, seitlich umgeben von Säulenstellungen und hochgewölbten Nischenbauten für Verkehrs- und Handelszwecke. Hinter dem Prunkplatz lagerte sich breit die ulpische Basilika, die in ihren Dimensionen das Vorbild für S. Paolo vor den Mauern Roms an der ostiensischen Straße gegeben hat. Angelehnt rückwärts an die Basilika folgten die beiden Bibliotheken, die lateinische und die griechische, zwischen ihnen die Traiansäule, die im Unterbau später die Asche des Kaisers aufnahm, und dann noch, von Hadrian hinzugefügt, der Tempel des vergöttlichten Traianus. Das Ganze wurde von da ab der Mittelpunkt des neuen Roms der Cäsaren, bedeckt mit Statuen berühmter Männer: in diesem Punkte das Gegenstück und die Weiterführung der Ruhmeshalle auf dem Augustusforum. Der Bilderfries der Säule aber kündete den Ruhm des Herrschers, wie unter Augustus dessen selbstverfaßter „Tatenbericht" vor dem Mausoleum. Das Ganze mit der hochragenden Säule ist so recht das Wahrzeichen der größten Epoche römischer Imperatorengeschichte.

Neben dem dakischen Bilderfries der Säule geben der Traiansbogen von Benevent und die für den Konstantinsbogen später verwendeten Reliefs mit Szenen aus dem Dakerkrieg von einem großen Monument dieser Zeit eine

Vorstellung vom Fortschritt des historischen Reliefs zu politischer Propaganda, alles noch einmal durchaus römisch empfunden und gestaltet.

Auch in den übrigen Zweigen der Kunst ist der entscheidende Schritt von der augusteischen zur flavischen Kunst schon in vorflavischer Zeit, d. h. um die Mitte des 1. Jahrhunderts getan worden, so auf dem Gebiete der Plastik im Porträt und in der Malerei. Hier ist der sog. „vierte Stil" mit seinen phantastischen Architekturmotiven und dem sonstigen Spiel einer übersprudelnden Phantasie erst nach 50 n. Chr. entstanden. Dieser vierte Stil, der im goldenen Hause besonders schön gestaltet ist, hat die Renaissance-Künstler, voran Raffael (Loggien des Vatikan), begeistert. In ihm steckt gleichviel Römisches wie Griechisches.

Ähnlich wie in der Politik und in der Kultur bemerkt man auch auf allen Gebieten der Kunst trotz dem Vordringen des Hellenismus noch einmal eine ansteigende Linie des römischen Genius, die unter Traian auf den höchsten Punkt gelangt ist. Aber während in der Literatur durch Tacitus das alte Römertum noch einmal in seiner ganzen Starrheit triumphierte, zeigte sich in der Religion und in der Kunst schon das Eindringen neuer griechischer und orientalischer Kräfte. Daß Roms größter Baumeister, Apollodor, aus Damaskos stammte, verrät deutlich, was jetzt im Anmarsche war.

4. Hadrian und die Antoninenzeit 117—192 n. Chr.

Das Jahr 117 bedeutet den tiefsten Einschnitt in der Geschichte der römischen Monarchie, mitbedingt durch den Gegensatz der beiden bedeutenden Herrscherpersönlichkeiten, die diesmal einander folgten, des Traian, des letzten Prinzeps, der noch rein römisch empfunden hatte, und des Hadrian (117—138), der die Reihe der schon stärker

hellenisch eingestellten Kaiser eröffnet. Dem Offizier folgte außerdem wieder, wie nach Cäsars Tod, der Staatsmann und der Herrscher.

Hadrian war ein entfernter Verwandter Traians und gleichzeitig Gemahl der Enkelin seiner Schwester Marciana, dazu ausgesprochener Günstling der Kaiserin Plotina. Er war eine Persönlichkeit, die mit praktischer Klugheit als echtes Kind der Zeit ein eigentümlich romantisch-mystisches Wesen verband und bei aller Freude am Altrömischen stark zum Hellenentum neigte, das „Griechlein" (Graeculus) auf dem Throne. Durch ihn sind zum zweiten Male die Ideen der griechischen Philosophie auch in Recht, Verwaltung und Prinzipatsauffassung des Reiches eingedrungen. Genauer gesagt, die bisherige stoische Opposition hat sich durch ihn den Thron erobert, schon rein äußerlich durch die Barttracht des neuen Herrschers kenntlich gemacht. Der Philosophenbart ist hoffähig geworden und wurde gleichzeitig das Vorbild für die Untertanen.

Im Unterschied zu allen früheren Reaktionen, die sich mehr oder weniger auf die innere Politik beschränkt hatten, griff die diesmalige auch auf die Haltung gegenüber dem Ausland über. Dies wurde in erster Linie veranlaßt durch die schwere finanzielle Belastung, die Traians Eroberungspolitik über das Reich gebracht hatte, was schon i. J. 118 einen großen Steuernachlaß (von 900 Millionen Sesterzien) bedingte, dann aber auch durch den Druck der großen Volksbewegungen im Osten, wo der Judenkrieg mit furchtbarer Härte vollends niedergeschlagen wurde, sowie im Norden und Westen, wo gefährliche Aufstände in Mauretanien und Britannien, endlich an der unteren Donau unterdrückt werden mußten. An der letzteren Stelle hat gegen die unruhig gewordenen Roxolanen und Jazygen der in Antiocheia als Statthalter von Syrien vom dortigen Heere ausgerufene Herrscher selbst beim Durchmarsch durch die Balkanhalbinsel zusammen mit dem damaligen, schon in hohem Alter stehenden Statthalter von Dakien, C. Julius

Quadratus Bassus[1]) — dieser bis zu seinem Tode Ende 117 gegen die Jazygen, Hadrian von Niedermösien aus gegen die Roxolanen — die Ordnung wiederhergestellt. Unterdessen aber hatte die Auflassung wichtiger traianischer Neueroberungen begonnen. Hatte der Vorgänger noch einmal Offensive und Ausbreitung des Reiches auf seine Fahnen geschrieben, so lautete für Hadrian plötzlich die Parole: Defensive, Erhaltung und Sicherung des Vorhandenen wie am Schlusse der augusteischen Regierung. Greisenhaft wie damals der erste Prinzeps, so war jetzt das römische Regiment überhaupt geworden. Zunächst wurde durch Rückgabe der eroberten parthischen Provinzen jenseits des Euphrat die Orientpolitik wie unter Augustus von neuem stillgelegt und der von Traian am Schlusse eingesetzte Partherkönig mit dem Klientelstaat Osroëne (um Edessa) in Nordmesopotamien abgefunden. Auch die römische direkte Beherrschung Armeniens wurde von neuem durch eine Schutzherrschaft über das Land ersetzt. Das Verhältnis zwischen Rom und Parthien war wiederhergestellt. Der alte Gegner schuf sich, gewarnt durch Traians Einbruch, einen starken Grenzschutz, indem er die wiedererlangten Provinzen in der Hand *eines* Satrapen vereinigte. Nur der einst von Traian erbeutete Thron des Partherkönigs wurde behalten, als „Sinnbild fortdauernder ideeller Abhängigkeit des Gegners von Rom" (W. Weber). Im Orient blieb von den traianischen Provinzen nur Arabien auch fernerhin in den Händen der Römer.

---

[1]) Dieser Mann stammte wohl aus dem Osten und war seiner Herkunft nach vielleicht ein Sproß galatischer Stammeshäuptlinge, von hervorragender kriegerischer Befähigung, die er in den dalischen Feldzügen Domitians und Traians, zum Schluß noch im Partherkrieg, bewiesen hatte. Hadrian hat den glänzenden Offizier, der etwa 70jährig im Felde gestorben ist, durch ein militärisches Trauergeleite bei der Überführung von Dakien nach Asien zwecks Beisetzung auf Staatskosten im Asklepieion zu Pergamon die höchste Ehrung zuteil werden lassen (neue Inschrift aus Pergamon).

Bei Dakien hat Hadrian zunächst geschwankt, dann sich aber für Beibehaltung entschieden, angeblich auf Bitten seiner bedeutendsten Ratgeber und besten Kenner des Landes, darunter des Julius Bassus, in Wirklichkeit wohl mit Rücksicht auf die schon zu weit vorgeschrittene römische Kolonisation, den Goldreichtum der dakischen Berge, endlich seine militärisch so bedeutsame Vorpostenstellung zwischen den eben erst wieder in Bewegung geratenen Sarmatenvölkern im Osten und Westen Dakiens. Nachfolger des im Range besonders hochstehenden Senators Bassus wurde der Ritter Q. Marcius Turbo, der den mauretanischen Aufstand niedergeworfen hatte und im Februar 118 Pannonien (wohl nur Unterpannonien) und Dakien mit dem Range eines Präfekten zwecks Niederwerfung der Jazygen erhielt. Nach seinem Abgang, der wohl nach Erledigung des militärischen Auftrages i. J. 119 erfolgte, wurde die militärische Besatzung der Provinz auffallenderweise bis auf *eine* Legion (in Apulum) verringert und bald darauf ihr Kernland (Dacia superior) durch Loslösung des Südwestens nebst den Verbindungslandschaften zur Donau hinab (Dacia inferior) verkleinert.

Deutlich ist also, abgesehen von dieser gefährlichen Grenzposition an der unteren Donau, das Streben erkennbar, auf die Dreistromgrenze des greisen Augustus zurückzugehen und das seit diesem so beliebte und seit Nero noch stärker verwendete Grenzklientel-Staatensystem weiter auszubauen, im Orient mit Armenien und Osroëne als Hauptstützpunkten und an der Donau durch Festhalten an dem Vasallenverhältnis der Könige der Roxolanen, Jazygen, Sueben, Quaden und Markomannen, also auf der ganzen Linie vom Schwarzen Meer bis über Böhmen hinaus. Nicht Krieg, sondern wieder ewiger *Friede* war die Losung des neuen Prinzeps, der allerdings die Tätigkeit des großen Eroberer-Vorgängers noch durch einen Triumphzug des Toten (unter Vorführung seines Bildes auf dem Triumphwagen) ehrte. Der alte augusteische Gedanke, dem

Reiche die Stellung eines Friedenshortes zu geben, wurde also wieder aufgenommen, und ihm sind die Nachfolger treu geblieben, bis Störungen von außen kamen und alle Friedenspläne über den Haufen warfen.

Der Senat wurde schließlich mit diesen einschneidenden Maßnahmen des neuen Herrn auf dem Gebiete der auswärtigen Politik ausgesöhnt. Aber in der konsularischen Generalität des Verstorbenen, die z. T. unrömisch war, erhob sich eine mächtige Opposition gegen den völligen Versager, den zwar das syrische Heer erhoben, aber der Senat im Grunde doch nur widerwillig anerkannt hatte. Dazu kam, daß seine von Plotina dem Gemahl auf dem Totenbett in Selinunt angeblich abgerungene Adoption lebhaft bestritten wurde. Den hervorragenden Offizieren, die mit Traian die Siege errungen hatten, war es klar — und die Folgezeit hat ihnen Recht gegeben —, daß ein so plötzlicher Übergang aus sieggekrönter Offensive in die reinste Defensive Stillstand bedeutete, und daß im Leben großer Völker solcher Stillstand nichts anderes als Rückschritt war, namentlich in denjenigen Räumen, wo das gewaltige Kulturreich an Länder der Unkultur grenzte. Eine Verschwörung kam zustande, nach deren Aufdeckung vier militärisch hochbewährte Ratgeber und Helfer Traians, darunter der schneidige marokkanische Reiterführer Lusius Quietus, verurteilt und beseitigt wurden. Ihnen folgte, nachdem Hadrian endlich am 9. Juli 118 in Rom eingetroffen war, sein bisheriger Günstling, der Gardepräfekt Acilius Attianus, der Helfershelfer bei der Niederwerfung der Offiziersverhebung, in den Tod. An seine Stelle trat der erwähnte Marcius Turbo. Dieser war von jetzt ab in jeder Weise die rechte Hand des neuen Herrschers, nachdem sein scharfes Zugreifen gegenüber den aufständischen Völkern (Juden, Mauren, Jazygen) die Machtergreifung des Prinzeps erst ermöglicht hatte.

Im Innern wurde dadurch der Senat viel langsamer und unter Rückschlägen hinter die Person des neuen Herr-

schers gebracht, der sprunghaft, wie er war, bei allem weichen Nachgeben plötzlich wieder die harte Faust zeigte und überall, wo es irgend ging, auf den Ritterstand zurückgriff, um ihn und seine großen Talente zum Grundpfeiler des Staates zu machen. Von vorneherein verkroch er sich dabei hinter die erhabene Gestalt des ersten Augustus. Aber „er spielte nur die Rolle des zähen Traditionalisten und war in Wirklichkeit der größte Neuerer seit Augustus" (W. Weber).

Die zwei Seelen in seiner Brust, die lateinische und die griechische, wurden gleich erkennbar. Neben Rom, wo der i. J. 121 begonnene aber erst 136 vollendete merkwürdige Doppeltempel der Venus und Roma auf der Velia das Wahrzeichen der neuen Regierung und ihrer dilettantischen Kunstübung[1]) wurde, war Athen seine Lieblingsstadt, wo seit 128 ein Neuathen gebaut wurde, die „Hadriansstadt" neben der alten Theseusstadt.

Trotz aller äußerlichen Anknüpfungen an Augustus wurde dessen nationalrömischer Prinzipat und der Primat des Okzidentes nun endgültig politisch, wirtschaftlich und kulturell überwunden. Bevorzugt wurde eine großzügige Innenpolitik, in welcher der Osten gleichberechtigt neben den Westen trat, so daß das Reich gleichmäßig auf seinen beiden Hälften aufgebaut war. Der Hellenismus hatte in stillem Fortschreiten seine nivellierende Arbeit getan. Bildung war an Stelle der höheren Rechtsstellung der Bürger getreten. Die neue Monarchie des auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens beschlagenen „Ersten" bedeutete den Sieg der gebildeten Klassen des Reiches über die Massen, ähnlich wie einstmals der Aufstieg des Augustus der Sieg der „römischen Bürger" (cives Romani) gewesen war.

Der Form nach wurde auch jetzt noch der Prinzipat er-

[1]) Die erhaltenen Apsiden mit den gewaltigen Halbkuppeln gehören allerdings erst dem Neubau des Tempels durch Maxentius an.

halten, aber gesprengt wurde er durch die große Persönlichkeit des Herrschers und seine neue, ganz philosophische Auffassung der höchsten Würde, endlich durch die weitere Steigerung des theokratischen Momentes im Kaisertum. Das stoische Herrscherideal, eine deutliche Reaktion gegen die Frivolität und den Materialismus des ersten Jahrhunderts, bedeutete Dienst am Staate und am Volke, „von Gott und dem Senat ihm auferlegt" (M. Rostovtzeff). Der Prinzeps wurde jetzt wirklich der erste Diener des Staates, wie er im Osten in einem makedonischen Herrscher, Antigonos Gonatas, dem frühesten Zögling stoischer Lehre auf dem Throne, schon einmal Gestalt gewonnen hatte und in Rom am reinsten von Tiberius vertreten worden war. Während Hadrian von dieser selben Lehre aus in den Kreis der Dienenden am allmächtig gewordenen Staate hinabstieg, draußen im Heer alle Strapazen wie ein gemeiner Soldat auf sich nahm, in Bescheidenheit und Mäßigung ein Vorbild für alle Untergebenen, stieg er gleichzeitig im Herrscherkult, da sich des Reiches Majestät in ihm verkörperte, immer höher empor. Die Angleichung schließlich des Gottherrschers an den höchsten Griechengott und seine Benennung als „Zeus Olympios" und als „Zeus aller Hellenen" („Panhellenios") sowie als „Freiheitsgott" („Eleutherios") zeigt, daß die im literarischen und künstlerischen Dasein des zweiten Jahrhunderts längst beobachtete griechische Renaissance auch der Politik und der Religion der Zeit das Gepräge gegeben hat. Und der Steigerung der monarchischen Idee im Himmel und auf Erden ging parallel die innere Ausgestaltung des universalen Weltreiches, getragen von dem Gedanken des ewigen Weltfriedens und einer Völkerbeglückungspolitik sondergleichen durch ein persönliches Regiment, „das, wie die Herrschaft des Zeus selbst, als ein wahrhaft fürsorgliches über den Untertanen waltet, auf nichts anderes bedacht, als für ihr Wohl zu sorgen und in möglichst großem Umfang Glück unter ihnen zu verbreiten" (Kaerst).

Von hier aus erklären sich auch die zahlreichen Reisen des Herrschers durch das gesamte Reich hindurch, da des „Griechleins" Interessen mehr den Provinzen als dem Mutterland galten. Es sind zwei große Reiseperioden dieses größten Reisekaisers der Antike zu unterscheiden: die erste in den Jahren 121—125 durch den Westen, dann über Afrika oder auf dem Wasserwege nach dem Osten, von hier über Griechenland zurück, nebst einem Aufenthalt i. J. 128 in Afrika, stand in der Hauptsache unter dem Zeichen seiner militärischen Reformen und Besichtigungen, weshalb der Herrscher hier vor allem an den Reichsgrenzen entlang gezogen ist. Die zweite Wanderzeit beschränkte sich auf den Orient (128—132) und galt der plötzlich nach der Rückkehr von Afrika notwendig gewordenen außenpolitischen Betätigung infolge der Gefahr eines Partherkrieges. Aber auf allen Reisen brachen bei dem stark interessierten Herrscher die menschlichen Belange durch, am stärksten im Orient, Ägypten und Griechenland, daneben Freude an der Natur gelegentlich seiner Bergbesteigungen (mons Casius in Syrien, Ätna). Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom während der Jahre 132 und 133 folgte noch eine dritte Reise zur Teilnahme an der Beendigung des jüdischen Krieges 134/135.

Unter dem Einfluß der herrscherlichen stoischen Weltanschauung stand auch die hoch eingestellte soziale Gesetzgebung der hadrianischen Zeit, die weit über die augusteische hinausgeht. Zu dem alten Grundsatz römischer Staatsführung, der Gerechtigkeit (iustitia), trat zum erstenmal auch im Recht unter hellenischem Einfluß die Menschlichkeit (humanitas), die das alte, brutale Römertum allzuoft hatte vermissen lassen. Unter Hadrian begegnet man sogar den Anfängen eines Sklavenrechts. Man hat daher nicht mit Unrecht davon gesprochen, daß damals in Weiterführung stoischer Lehren, zuletzt vertreten von Seneka und den Kynikern, die Idee der allgemeinen Menschenrechte in Staat und Gesetzgebung zum

erstenmal Platz zu greifen begonnen hat. Die gleiche Tendenz beherrscht die umfangreiche Reformtätigkeit Hadrians auf den sonstigen Gebieten staatlichen Lebens zur Verwirklichung der neuen Grundsätze seines philosophischen oder, modern gesprochen, „aufgeklärten" Absolutismus, wodurch allerdings an vielen Stellen das Römertum entrömert und der halbhellenische byzantinische Staat vorbereitet wurde.

Echt römisch muß die Tatsache genannt werden, daß schon im Anfang der neuen Regierung mit einer *Heeresreform* begonnen wurde. Der Friedensherrscher erhöhte auf alle Weise die Schlagkraft des Heeres, das den Frieden sicherstellen sollte. „Willst Du den Frieden, halte Dich in Kriegsbereitschaft", dieses Römerwort steht über seiner ganzen Regierung. Gemäß den großen Vorbildern der römischen Kriegsgeschichte stellte er die Disziplin und vor allem die seit Nero in tollem Lagerluxus vielfach verlorengegangene Einfachheit wieder her, wobei er selbst dem gemeinen Soldaten ein gutes Vorbild gab. Auf ein tüchtiges Unteroffizier- und Offizierkorps wurde besonderer Wert gelegt. Neue Exerzierreglements für alle Waffengattungen wurden geschaffen und in großen Manöverübungen, z. T. unter Hadrians Augen, erprobt. Von einer solchen der afrikanischen Armee i. J. 128 ist uns seine Kritik erhalten. Darin stehen die für den Herrscher höchst bezeichnenden Worte: „Militärische Übungen haben ihre eigenen Gesetze. Fügt man ihnen etwas zu oder zieht man etwas ab, so wird die Übung geringer an Wert oder schwieriger. Soviel Schwierigkeit man aber hinzutut, soviel Beliebtheit nimmt man weg. Ihr habt vom Schwierigen das Schwierigste möglich gemacht."

Unter Rücksichtnahme auf den offenbaren Niedergang der Volkskraft Italiens und Spaniens sowie aus anderen Gründen hat Hadrian ein neues Aushebungsprinzip für das römische Bürgerheer der Legionen aufgestellt. Was im Ostheer längst in Übung gewesen war, die Rekrutierung in

den Ländern der Truppenstandorte, also meist in den Grenzländern, sagen wir die örtliche Aushebung, wurde jetzt im Gesamtreich zur Durchführung gebracht. Dadurch wurde aber eine Provinzialisierung des Legionsheeres und seine Annäherung an die zweite Soldatenklasse der Hilfs- oder Auxiliar-Truppen sowie an die umwohnende Zivilbevölkerung vollzogen. Römisch blieb nur das Offizierkorps und das aus ihm hervorgehende Beamtentum. Aber auch dieses wurde bereits nicht mehr nur aus Italien und den romanisierten Provinzen des Westens, sondern auch aus den obersten Schichten des andersprachigen Ostens ergänzt.

Durch diese Reformen wurden wohl römischer Geist und Wille bis an die Reichsgrenzen herangetragen. Aber da die Masse der Beherrschten gegenüber der darübergelagerten dünnen Oberschicht zu groß war, sank seitdem die Assimilationskraft des Römertums im Laufe des 2. Jahrhunderts sehr stark, und das heimische Volkstum der verschiedenen Provinzen nahm an Einfluß auf allen Gebieten mächtig zu. Beitrug auch die seit Traian schon beliebte Zwangsaushebung an Stelle der freien Werbung und die jetzt folgende Schöpfung barbarischer Milizen (numeri) aus der gedrillten Jungmannschaft (iuventus) der Grenzbevölkerung und der vorgelagerten Klientelstaaten, die von römischem Geist nicht mehr viel verspürten. Wer so das Heer seiner vornehmsten Betätigung, auf die Umgebung romanisierend zu wirken, beraubte, hat naturnotwendig, wenn auch völlig ungewollt, die Provinzialisierung des Reiches und damit das spätere Hervortreten provinzialer Sonderreiche befördert. Was aber nicht übersehen werden darf: durch diese Heeresrekrutierung in den Grenzländern und jenseits derselben in den Randstaaten ist auch zur Entmilitarisierung des römischen Reichskernes und gleichzeitig zur Übertragung der Reichsverteidigung an die Außenländer der erste Grundstein gelegt worden. Damit ist eine Entwicklung vorbereitet worden, die zum Niedergang der

wehrlos gemachten Reichsmitte, schließlich zu ihrem Untergang geführt hat. Heute wissen wir, wer die Wehrkraft und den Wehrgeist der Nation zerstört, nimmt ihr das Beste. Das Tragische war, daß dies alles dem großen Marsvolk der Römer, welches lange den Soldatengeist in mustergültiger Weise gepflegt hatte, angetan wurde von einem Manne, dessen innerstes Fühlen und Denken doch nicht mehr den Kern römischen Wesens traf.

Mit der Provinzialisierung des Heeres verband Hadrian eine weitere schwerwiegende Neuerung, die sich nur aus seinem unglücklichen Traume vom ewigen Völkerfrieden erklären läßt: die Umwandlung der von Domitian zuerst, und zwar nach rein militärischen Gesichtspunkten angelegten Grenzwege und Grenzsperren (limites) in unmilitärisch-geradlinige, nach einem Schema eingerichtete Grenzmarkierungen teils offener, teils befestigter Art (Palisaden, Wälle, Gräben, je nach der Landesnatur, manchmal unter Anlehnung an heimische Absperrbauten)[1]). Verbunden damit war die Hinausverlegung der Grenzheere, voran der Auxiliartruppen, später auch, abgesehen von Britannien und Obergermanien, der Legionen unmittelbar hinter diese Limites in einer langen Kordonstellung, die stellenweise die Truppen auf die Funktionen einer Grenzpolizei herabdrückte. Hand in Hand damit ging die Begründung bürgerlicher Gemeinden, Munizipien und Kolonien, auch in den äußersten Randgebieten, oft neben den Standlagern, infolgedessen im Gegensatz zu der bisher geübten Praxis eine Verbreitung des bürgerlichen Elementes und der bürgerlichen Kultur bis an die äußersten Enden des Reiches. Dieses so von Flüssen und Limites umschlossene Reich der Zivilbevölkerung umgab dann noch wie ein Schleier außer-

[1]) Am merkwürdigsten ist der i. J. 122 viel südlicher als die von Agrikola erreichte Grenze angelegte Hadrianswall in Nordengland auf der Solway-Tyne-Linie, doppelseitig gebaut und bereits durch eine Mauer verstärkt in einer Zeit, in welcher Grenzmauerbauten noch nicht gebräuchlich waren.

halb der sichtbaren Grenzen ein Kranz von Rand-Klientelstaaten, an deren äußere Grenzen die eigentliche Feindesabwehr hinausverlegt wurde. Das ganze System war alles andere als eine wahre Reichsverteidigung. Anstatt die große strategische Reserve zu schaffen, die schon unter Traian notwendig gewesen wäre (s. o. S. 267), tat man das gerade Gegenteil. Man verzettelte die Truppen immer mehr in den Grenzlagern und Grenzposten und beraubte die Abwehr, zumal wenn der Zweifrontenkrieg einmal wieder eintreten sollte, völlig der Schlagkraft. Mit dem „Kaiserfrieden" wurde bitter ernst gemacht, aber der ganze Versuch „trug zuviel von Hadrians eigenem ruhelosem Wesen an sich, als daß er gelingen konnte (W. Weber). Wirksam blieb nur die neue Heeres-Ergänzungsordnung, welche die Abwendung von Rom und Italien brachte.

In der Zivilverwaltung war das Neue die schärfere Heranziehung der Männer des zweiten Standes, den Augustus als Gegengewicht gegen den Senat geschaffen hatte. Zugleich wurde die ritterliche Laufbahn im Dienste des Staates viel weiter und straffer ausgebaut. Zivile und militärische Karriere wurden stärker getrennt, und die erstere auf dem juristischen Studium aufgebaut. Alles, was dem Herrscher unmittelbar unterstand, wurde in die Hände von Rittern gelegt. Der erste Vertrauensmann des Herrschers im Anfang seiner Regierung, Q. Marcius Turbo, war ein von der Pike auf gedienter Mann ritterlichen Standes. Mit ihm und seiner Beförderung bis zum höchsten ritterlichen Amt offenbart sich zum erstenmal des Prinzeps Streben, die Talente, wo irgend möglich, von unten durch die Ritterlaufbahn hindurch aufsteigen zu lassen.

Das kaiserliche Kabinett, einst unter Klaudius der Tummelplatz seiner Freigelassenen, wurde jetzt in allen sechs Abteilungen von Rittern geleitet. Von den beiden Prätorianerpräfekten, welche die Spitze des ritterlichen Beamtenheeres auch weiterhin bildeten, wurde der eine, von jetzt ab stets ein bedeutender Jurist, bei Abwesenheit des Prinzeps

der Leiter des Kronrates (consilium principis), der von Hadrian erst recht eigentlich als Konkurrenzbehörde neben dem Senat organisiert wurde. Er hatte die Beratung des Herrschers in Sachen der Rechtspflege und der Reichsverwaltung. Die Berufung in die neue Körperschaft erfolgte nicht nur aus dem Senatorenstand, sondern griff von vorneherein auf die Ritter über. Die Mitglieder bezogen Jahresgehälter. Das Steigen ihres Einflusses bedeutete ein Sinken des senatorischen Gewichtes. Der Senat umfaßte zudem längst nicht mehr nur die Vertreter der altrömischen, bzw. altitalischen Adelsgeschlechter, sondern beherbergte auch führende Männer aus den Provinzen des Westens und Ostens.

Alles, was Hadrian im Beamtenwesen an Neuem gebracht hat, bedeutete die Weiterbildung und eine Art Abschluß des von Augustus geschaffenen neurömischen *Beamtenstaates* in der Richtung der hellenistischen Reichsverwaltung von ehedem und wurde Vorläufer der späteren glänzend organisierten byzantinischen Staatsmaschinerie. Damals schon wuchs in der ritterlichen Prokuratoren- und Präfektenlaufbahn das bürokratische System mit seinem geordneten Instanzenzug und fester Besoldung zu einer kraftvollen Organisation innerhalb des Reichsganzen empor: das gerade Gegenteil der altrömischen, an Beamten armen res publica mit ihren Ehrenämtern an der Spitze. Durch die Bestellung von vier „Gerichtsherren" (iuridici) senatorischen Ranges für Italien wurde das bürokratische System sogar auf das alte Herrenland ausgedehnt. Über dem Reich, welches einen riesigen Komplex von Stadtstaaten darstellte, erhob sich seitdem die kaiserliche Bürokratie auswertend, vermittelnd und ausgleichend, während der städtische Unterbau von einem kommunalen Gemeinsinn, besonders in den Griechenstädten des Ostens, getragen war, wie ihn die Welt vorher und nachher niemals gesehen hat.

Neben den Städten wurden die mächtigen *Grundherr-*

schaften, voran diejenigen des Herrschers selbst, von der obersten Stelle aus aufs stärkste betreut. Zugleich wurde hier das von den Flaviern begonnene soziale Werk weiter ausgebaut und durch Steuer- und Abgabenerlasse vom ersten Tag der neuen Regierung ab das schwere Los der Kolonen- und Landarbeiter-Bevölkerung, wo es irgend ging, erleichtert. Endlich wurde durch Rodung sowie Neubeackerung alten Kulturbodens frischer Nahrungsraum und Arbeit geschaffen. Anderswo geschah zwangsweise die Überlassung nicht genügend bebauter staatlicher Ländereien an vermögendere benachbarte Besitzer (sog. Epibolé, iunctio), um allen Boden der Benutzung zuzuführen. Das philosophisch begründete neue Regime zeigte überall, wie das slavische, Nachsicht und Fürsorge bis tief in die Massen hinein. Gerechtigkeit war höchster Grundsatz für alles Herrschen und wurde immer wieder in programmatischen Äußerungen allen, denen es zu hören nützlich war, eingehämmert. Auf den Reisen, die von den 21 Regierungsjahren Hadrians fast 12 Jahre ausfüllten, erfuhr das Volk die rastlose Arbeit des Landesvaters für Ordnung und Recht sowie „für die Wohlfahrt des Menschengeschlechtes" am eigenen Leibe.

Kein Wunder, daß unter einem solchen Monarchen, der selbst, wie einst Klaudius, als oberster Gerichtsherr wieder mit klaren und höchst volkstümlichen Urteilen überall eingriff und Schule machte, der Juristenstand eine Zeit des bedeutendsten Einflusses im Staate erlebte. Auf dem Gebiete der Gesetzgebung wurde die Tätigkeit des Afrikaners Salvius Julianus epochemachend, der als städtischer Prätor i. J. 129 die Kodifikation des prätorischen Rechtes vollzog. Bis dahin war es der höchste Ruhm des römischen Rechtes gewesen, daß der Richter (Prätor) frei aus sich Recht geschaffen hatte, und daß von Prätor zu Prätor auf dem Wege des Erlasses (Ediktes) die Normen für die Rechtsprechung weitergegeben bzw. der Praxis angepaßt worden waren. Da längst durch die rechtsschöpferische

Kraft des Prinzeps selbst dieser Quell zur Fortbildung des Rechtes versiegt war, mußte die endgültige Redaktion des der Erstarrung allmählich verfallenden Ediktes die notwendige Folge sein. Die große Fehde zwischen den beiden Rechtsschulen verstummte. Aber die Rechtsgutachten der großen Juristen, die, von oben angefordert, „aus der Autorität des Herrschers" (ex auctoritate principis) auch weiterhin erfolgten, bekamen in der Rechtsprechung wie unsere Reichsgerichtsentscheidungen einen empfehlenden Charakter und verstärkten die rechtsschöpferische und gesetzgebende Gewalt des Herrschers. Als dessen Stellung dadurch sehr gehoben war, nahm er endlich den schon mehrfach angebotenen Ehrentitel „Vater des Vaterlandes" an.

Die neue Rechtsliteratur des zweiten Jahrhunderts, die unsterbliche Werke zutage gefördert hat, wurde durch Julians eigenes neunzigbändiges Digestenwerk eröffnet. Das römische Recht ging seitdem vom Forum in die Studierstube über und wurde hier einer feinen theoretischen Bearbeitung unterzogen, die aber infolge der bekannten Abneigung der römischen Juristen gegen Abstraktion in der systematischen Gestaltung immer schwach blieb. Diejenige Entwicklung begann, welche erst mit Justinians großem Digestenwerk ihr Ende erreicht hat, und die, wie bisher das Imperium, so fernerhin Europa in den Bann des römischen Rechtes schlagen sollte.

Solange der Feind von draußen seit dem großen Rückgang auf die Flußgrenzen stillehielt, war diese lediglich im Innern sich vollziehende Entwicklung zu einem immer fester gefügten Staatswesen und zu einer scheinbar ansteigenden höheren Kultur nirgendwo gefährdet. Auch Handel und Wandel blühten in dieser auf friedliche Lebensgemeinschaft abgestellten Welt. Hauptquelle des Reichtums war neben der Landwirtschaft ohne Zweifel jetzt der Handel, der in dem gewaltigen, von zwei Sprachen beherrschten Raume die ganze damalige gebildete Welt umfaßte. Jetzt war es nicht nur lokaler und interlokaler Handel, sondern

auch Welthandel, vor allem im Orient bis in das großräumige Asien hinein. Von Osten her gewannen die gewandten syrischen und ägyptischen Kaufleute immer stärker an Raum westwärts. Daneben stand erst in zweiter Linie die Industrie, die nirgendwo im Altertum über den Großwerkstätten-Betrieb hinausgekommen ist, ja in vielen Provinzen wieder zu einem mehr handwerklichen Kleinbetrieb zurückkehrte. Im Westen wurde Gallien (nebst Germanien) das Wirtschaftszentrum, welches schon seit einiger Zeit die führende Rolle Italiens, z. B. in der Glas- und Terrasigillata-Herstellung, übernahm. Die Industrie ging von der Stadt vielfach auch aufs Land über und wurde hier ein Arbeitsgebiet der mächtig angewachsenen Domänenbetriebe, deren Anteil an der jährlichen Produktion gewerblicher Güter nicht unterschätzt werden darf. Diese Provinzialisierung und Verländlichung der Industrie brachte aber eine starke Vereinfachung und Normalisierung der Erzeugnisse hervor, weil jetzt die Ware vor allem billig sein mußte und infolgedessen schablonenhaft hergestellt wurde. Dazu kam im Orient das Wiederaufleben der industriellen Monopolisierung in den großen, dort seit uralter Zeit eingebürgerten Tempelbetrieben, wodurch man der Zwangswirtschaft der hellenistischen Zeit nähergerückt wurde.

Neben die wirtschaftliche Vereinfachung trat die religiöse des zweiten Jahrhunderts, die ebenfalls von Hadrian den mächtigsten Auftrieb erhielt. Seine Regierung steht am Anfang einer Bewegung zu stärkerem religiösen Leben und damit in scharfem Gegensatz zu den glaubensfeindlichen Strömungen des ersten Jahrhunderts. Hier hat die stoische Philosophie, die die Berechtigung der Volksreligion und seit Poseidonios (I, 587) die Lösung des alten Konfliktes zwischen Glaube und Wissen angepackt hatte, bereits mancherlei vorgearbeitet. Unter ihrem Einfluß hat die Richtung zum positiven Glauben, die jetzt die Oberhand gewann, auch die gebildeten Kreise, mit wenigen Ausnahmen (Lukianos), zurückerobert. Dieser

neuen religiösen Welle, die über die Welt hinwegströmte, war, noch mehr als früher, nicht mit der nationalrömischen Götterwelt und der Herrscherverehrung allein gedient. Vielmehr traten Griechenland und der Orient, hier vor allem Ägypten und Syrien, mit ihren Erlösungsreligionen immer breiter in den Vordergrund. Wie Augustus und Klaudius ließ sich das „Griechlein" in die eleusinischen Mysterien einweihen, führte den Vorsitz bei den großen Dionysien in Athen, wurde göttlicher Mitbewohner des Parthenon und erhielt durch seine Wohltaten gegen griechische Städte und Heiligtümer den Ehrennamen eines Wiederherstellers Achaias (restitutor Achaiae). Dieser Titel war wohlberechtigt. Denn aus der Wiederbelebung griechischer Kraft heraus sollte endlich die Einheit der Reichswelt auf allen Gebieten erblühen.

Und wie in Hellas geschah es in Ägypten. Die ehemalige scharfe Scheidung zwischen alexandrinischen und römischen Göttern begann sich zu verwischen. Das Bild der Isis erschien auf den römischen Reichsmünzen. Auch Sarapis empfing Hadrian als Genossen in seinem weltberühmten alexandrinischen Heiligtum. Doppelseitig, d. h. bald griechisch, bald orientalisch-ägyptisch, war die Reichspolitik dieses auf religiösem Gebiet völlig kosmopolitischen Herrschers. Da gleichzeitig das hellenistisch-orientalische Gottkönigtum (S. 288) auf seinen Höhepunkt gelangte, kam auf der Spitze der Pyramide eine gewisse Einheit in die Vielheit der griechisch-römischen Götterwelt. Noch war aber die Welt nicht reif für den wahren Monotheismus. Immerhin zeigte sich hier eine gewisse Vorstufe zur Überwindung der Vielgötterei in Gestalt des „Henotheismus", d. h. des höchsten Eingottums im Vielgötterhimmel. „Das Eine, das Alles ist, zu finden war für den gläubig gewordenen Pantheisten das letzte Ziel seines Suchens. Es stand ihm höher als die Erlösung zur eigenen Seligkeit" (W. Weber). In dem Neubau der Pantheons-Kuppel verrät sich der Geist dieses Universalmenschen wie nirgendwo.

Auch in Athen schuf er ein Pantheon und hat — im Gegensatz zu Augustus — bezeichnenderweise dort ein Verzeichnis seiner Taten und Geschenke an die Provinzialen anbringen lassen.

Dieser große Friedenskaiser, Kulturbringer, Wohltäter der Menschheit und Religionsneuerer hat trotz seiner ausgesprochenen Friedenspropaganda auch K r i e g e führen müssen, allerdings in beschränktem Umfang, nachdem er im Anfang seiner Regierung die vielen Revolten an allen Enden des Reiches niedergeschlagen hatte. Entgegen den großen Eroberungszügen Traians blieben die Verteidigungskriege Hadrians dauernd im Hintergrund. Ein erneuter Aufstand der Mauren mußte im Frühjahr 122 niedergeworfen werden. Dagegen eine Kriegsgefahr am Euphrat im Jahre 123 wurde durch persönliches Erscheinen Hadrians und Verhandlungen mit dem Partherkönig abgewendet, während in den Jahren 124 und 125 an der unteren Donau und gegen die Skythen nördlich des Schwarzen Meeres gekämpft werden mußte. Im Jahre 134 wurde ein Einbruch der Alanen aus der südostrussischen Ebene über den Kaukasus nach Nordost-Kleinasien von Flavius Arrianus als Statthalter Kappadokiens glücklich abgewehrt und von diesem als Geschichtsschreiber Alexanders des Großen berühmt gewordenen Manne selbst zur Darstellung gebracht.

Der längste und schwerste Krieg aber, den Hadrian führen mußte, war der J u d e n k r i e g der Jahre 132—135. Unruhen in Palästina waren schon im Jahre 130 entstanden, nachdem Hadrian bei seiner damaligen großen Inspektionsreise auf dem Boden Jerusalems neben dem dortigen Legionslager den Bau einer römischen Bürgerkolonie mit einem Heiligtum des Jupiter an der Stätte des alten Jahvetempels angeordnet hatte (colonia Aelia Capitolina). Der darob ausgebrochene wilde Glaubenskrieg wurde von römischer Seite mit größter Schonungslosigkeit geführt, während bei den Gegnern ein neuer Messias in

Gestalt von Bar Kochba, dem Sohne der „Sterne", die religiöse Leidenschaft schwer entfachte. Nachdem eine aus Ägypten zugezogene Legion vernichtet worden war, hielt es Hadrian für nötig, seit 134 selbst auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen. Das Wüten der Römer war auch diesmal furchtbar. Das Betreten Jerusalems, wo sich die Aufständischen lange gehalten hatten, wurde ein für allemal verboten. Das Judentum lag auch in seinem Mutterland am Boden. Das Land wurde unter dem Namen Syria Palästina eine eigene Provinz, in welche möglichst viel griechische und gräzisierte Menschen hineingezogen wurden. Ein allgemeines Verbot der Beschneidung wurde von dem Nachfolger Antoninus Pius für die Juden wieder aufgehoben. Von Galiläa aus, wohin sich das Synedrion zurückgezogen hatte und wo sich bald ein neues religiöses Oberhaupt (Patriarch) erhob, ist die Wiederherstellung der jüdischen Heimatstellung ganz allmählich gelungen. Erst die afrikanisch-syrische Dynastie hat die bisherige judenfeindliche Politik der Kaiser bis zu einem gewissen Grade verlassen und „das Volk der Gottlosen" aus seiner „kraftlosen Defensive" wieder emporgeführt.

Durch das ruhelose Leben in seiner Gesundheit arg geschädigt, ist Hadrian Anfang des Jahres 136 heimgekehrt und hat jetzt endlich seine Nachfolge zu regeln begonnen. Er tat es in ähnlicher Weise wie Augustus i. J. 4 n. Chr. bei der Bestellung des Tiberius als Mitregent und Nachfolger in einer Person. Dabei wurde für den Nachfolger jetzt der Amtstitel Cäsar gebräuchlich. Zuerst wurde i. J. 136 L. Aelius Cäsar (L. Ceionius Kommodus, ein Mann aus etruskischem Geschlecht) adoptiert und nach dessen frühem Tode der nur um 10 Jahre jüngere Arrius Antoninus, der ebenfalls nicht nur Nachfolger, sondern durch Verleihung der tribunizischen Gewalt auch Mitherrscher wurde, mit der Auflage, seinerseits die späteren Herrscher Markus und Verus zu adoptieren. Von ihnen muß der erstere, der damals siebzehnjährige Neffe seiner Gemahlin, wegen seines festen

Charakters der eigentliche Thronkandidat des Hadrian genannt werden. Deshalb wurde für ihn die Verlobung mit Antonius' Tochter Faustina ins Auge gefaßt.

Körperlich und seelisch in den letzten Jahren schwer leidend, ist Hadrian am 10. Juli 138 in Baiae nach einem wenig erfreulichen Regierungsende gestorben, und nur die Pietät des Nachfolgers, der daher den Beinamen Pius trägt, brachte ihm die übliche Apotheose.

Hadrian war einer der eigenartigsten Menschen an der Spitze des Reiches, das „Original" des zweiten Jahrhunderts wie Tiberius das des ersten. Mit Freude an körperlichen Betätigungen wie Jagd, Bergsteigen und Sport begann sein Leben als Mann, um später in angestrengter geistiger Arbeit und im religiösen Suchen zu enden. Menschlich war er, wie Tiberius, ein Einsamer, da er in einer kinderlosen Ehe mit einem unliebenswürdigen, launischen und spröden Weibe verbunden war. In ein Gerede um sie i. J. 122 war neben dem damaligen Gardepräfekten der Kabinettssekretär Sueton, der spätere Biographienschreiber der Cäsaren, verwickelt. Es scheint, daß eheliche Untreue nicht im Spiele war. Aber das Verhältnis der Ehegatten verschlechterte sich zusehends noch mehr, und dem vielbeschäftigten Manne fehlte die Wärmequelle am häuslichen Herde. Die ihm angeborene Liebe zum Kinde betätigte der Kinder- und Freudelose an dem kleinen ernsten Knaben Annius Verus (dem späteren Herrscher Markus), dem Enkel seines gleichnamigen Freundes, dem wahrhaftigsten (verissimus) aller damaligen Kinder Roms. Vorher hatte Hadrians Liebe nur einem Menschen gehört, dem bithynischen Jüngling mit den schwermütigen blauen Augen und der naiven Psyche, Antinoos, der sich ständig in seinem Gefolge befand. Als er am 30. Oktober 130 in den Wellen des Nils das Leben verlor, soll der äußerst sensible Ästhet wie ein Weib bittere Tränen vergossen haben. An der Stelle, wo das Unglück sich ereignete, erhob sich später eine Stadt, Antinoupolis, zu seinen Ehren, mit

einem ägyptischen Tempel, wo der Tote dem Osiris verglichen wurde, während Griechenland durch ihn damals einen neuen, dionysisch gestalteten, jugendlichen Hirtengott als Mittler zwischen Himmel und Erde erhielt.

Noch mehr als bisher dilettierte der Herrscher seit diesem Todesfall in allen Wissenschaften und vielen Zweigen der Kunst. Aber sein Geschmack war nicht rein und gut, sondern durch und durch verbildet, dabei stark auf das Altertümliche, dann wieder überkünstelt auf das raffiniert Geistreiche gerichtet, wie es in der gleichzeitigen Literatur der sog. jüngeren Sophistik Mode war. Nirgends kann man diesen seltsamen Barockmenschen stärker auf sich wirken lassen als in den Prachtbauten seiner Villa bei Tivoli, wo so vieles nur auf äußere Wirkung berechnet war, und wo er alle Erinnerungen seiner Reisen in Griechenland und Ägypten wacherhielt, bis zu einem Eingang in die Unterwelt im heiligen Haine der Seligen (Elysium). Trotz aller scheinbaren Größe war so Hadrian im Grunde ein Kind der jetzt heraufsteigenden neuen Zeit mit ihren starken Gegensätzen und ihrem gewaltigen Hindrängen zu neuen Ausdrucksformen des Geistes und zu Ruhepunkten für die gequälten Seelen in einer immer glaubensstärker werdenden Umwelt.

Der in manchem auch wieder ganz eigenartige Mensch hat für den Staat ein neuer Augustus werden wollen, wie auch sein Mausoleum, die heutige „Engelsburg", zeigt, das erste wiedererhaltene Bauwerk dieser Art seit Augustus' Juliermonument und Domitians Denkmal des flavischen Geschlechtes auf dem Quirinal. Aber von ihm datiert nicht wie von Augustus eine große aufsteigende Entwicklung, sondern das Niedergehen bis zum Ende der Antike. Es gibt eherne Gesetze des Weltgeschehens auch für Staaten und Völker, denen gegenüber der einzelne, sei er auch noch so groß, womöglich genial, machtlos bleibt. Das ist die über allem Menschlichen und Völkischen stehende Schicksalsfügung in der Geschichte, aus der es kein Entrinnen gibt.

So ist der erste stoische Herrscher, der sicher nicht nur religiös, sondern in allem zum Höchsten gestrebt hat, weniger der Nachfahre des Augustus als der Vorfahre und Schrittmacher der kommenden Geschlechter geworden, bis hin zu Diokletian und Konstantin I., die erst die letzten Folgerungen aus seinem Staatsneubau gezogen haben, und von denen dann der zweite, z. T. noch aus hadrianischen Bausteinen, den byzantinischen Staat, sein eigentliches Erbe, geschaffen hat. —

Die nun folgende sog. Antoninenzeit (138—192) wandelte durchaus in den Bahnen dieses zweiten Gründers der römischen Monarchie. Antoninus Pius (138—161), der erste in dieser Reihe, verhält sich zu seinem Vorgänger wie Tiberius zu Augustus. Er baute aus und führte weiter, was der Vorgänger begonnen hatte. Nur in einem Punkte hat der dem Geschlechte nach aus Nemausus (Nîmes) stammende, aber bei Lanuvium in Latium geborene Antoninus augusteischer empfunden als sein großer Adoptivvater. Er hat die Gefahr erkannt, die dem römisch-italischen Primat im Reiche vom Hellenismus und vom hellenistischen Orientalismus her beim einseitigen Festhalten an Hadrians romantischem Treiben drohte und hat dem Geiste der neuen Zeit entsprechend Wandlung zu schaffen versucht durch die Wiederbelebung des altrömischen Glaubens und der hohen Tugenden der Altvorderen, letzterer auch in der Reichsverwaltung. Dies schien ihm, der als Herrscher im Gegensatz zu seinem Vorgänger Italien nicht verlassen hat, die Voraussetzung für die seiner Ansicht nach notwendige Erneuerung des Römertums und seines Staates, dem neue schwierige Aufgaben gestellt waren. Dafür brachte er von Geburt und Erziehung her als tiefreligiöse und gläubige Natur, vergleichbar Numa, dem alten Friedenskönig der Legende, unendlich viel mit. Als einen tüchtigen Juristen und Verwaltungsbeamten hatte offenbar Hadrian den gänzlich unsoldati-

schen Mann zur Übernahme des Prinzipats auserwählt und zugleich als vorübergehenden Platzhalter für seinen noch zu jungen Liebling Markus.

Von den Bedürfnissen der Außenpolitik gesehen, war die eine wie die andere Wahl verfehlt. Dem ausgezeichneten Verwalter des Reiches, zugleich religiösen Reformator altrömischer Richtung, folgte der Philosoph stoischer Prägung, wieder aus spanischem Blute, mit einem fast „weiblich empfänglichen" Geiste begabt. Menschlich ein hervorragender Typus, für die schweren Herrscheraufgaben der Zeit aber nicht ausreichend. Diese verlangten nach einem stahlharten Manne. Dem Markus aber war alles Leben doch nur eine Vorbereitung auf den Tod. Als dieser eingetreten war, folgte ihm, dem ausnahmsweise kindergesegneten, wieder einmal der leibliche Sohn, Kommodus, der erste „Purpurgeborene" Roms. Der aber eröffnete dem Orientalismus Tür und Tor und trieb, da er noch obendrein moralisch minderwertig war, das Reich in Bahnen, die weit entfernt lagen von Hadrians romantischer Lebensführung und Reichsgestaltung.

Der ewige Friede des Imperiums schien unter Antoninus gekommen, wie ihn Augustus gewollt und Hadrian erträumt hatte. Unter den Modernen hat noch Gibbon die Antoninenzeit als die glücklichste des Menschengeschlechtes gepriesen. In Wirklichkeit war die Regierung des Pius bereits eine Kette von schweren Versäumnissen, auf Grund deren der Weg nicht aufwärts, sondern weiter abwärts ging.

Keineswegs war diese Regierung frei von Kriegen, wenn es auch wieder zum größten Teil Grenzkämpfe zweiter und dritter Ordnung waren. In Britannien mußte in den Jahren 142 und 143 gegen die streitbaren Briganten, die den Hadrianswall überschritten hatten, Krieg geführt werden. Hier war die Folge eine Vorschiebung der Grenze und die Errichtung eines neuen, militärisch besser und örtlich glücklicher angelegten Walles, des Antoninswalles, auf der engen Stelle zwischen Firth of Forth und

Firth of Clyde in Südschottland. Aber schon im Jahre 155 mußte die neue Stellung gegenüber den anrennenden Kaledoniern verteidigt werden, und gleich im Anfang der Kommodus-Regierung ist der Rückzug auf den Hadrianswall erfolgt.

Ein Aufstand in Ostwürttemberg war wohl die Ursache dafür, daß auch hier der Limes vorverlegt wurde und zwar in die Linie Miltenberg a. Main bis Lorch im Remstal in einer schnurgeraden Linie, die, echt hadrianisch, aller militärischen Bedeutung bar war. Aus Nordbritannien verpflanzte Brittones wurden als Bauarbeiter und Grenzsoldaten bis an die neue Front vorgeschoben. Da die Legionen auch fernerhin in ihren Standlagern von Mainz und Straßburg verblieben, lag der Schutz des jetzt viel zu weit vorgeschobenen, dabei in der Nähe von Lorch geknickten Limes (unvermittelter Übergang aus der dem Rhein parallel laufenden Nordsüd-Richtung in die west-östliche des Donaulaufes) ausschließlich in den Händen der Hilfstruppen sowie der Grenzmilizen, und dies im unmittelbaren Vorgelände des Alpengebietes, wo in Rätien und Norikum nach wie vor der Legionsschutz fehlte. Man hielt offenbar die germanischen Anwohner des Neckarlandes und der oberen Donau im Gebiete des heutigen Altreiches für so geschwächt, daß man hier auf ausreichende militärische Umgruppierung und Truppenverstärkung in vorderster Linie verzichtete. Dies war im Grunde nur eine Überspitzung der hadrianischen Grenzpolitik und sollte sich schwer rächen.

Neben den Kämpfen an der Nordfront gingen solche in den beiden mauretanischen Provinzen einher, sowohl in den Jahren 144 bis 152 wie am Ende der Regierung des Pius. Im Orient war noch einmal die Parthergefahr (139—141) wegen Armenien akut geworden, konnte aber wiederum auf dem Wege der Verhandlungen beseitigt werden.

Stärker häuften sich die Unruhen nach dem Jahre 152 über-

all, in Judäa, Achaia, Alexandreia, Ägypten, wo ein Aufstand der Bauern 152/53 die Getreideversorgung Roms ernstlich gefährdete. Es kam so weit, daß der Herrscher dabei in Gefahr geriet, gesteinigt zu werden. Auch im bosporanischen Reiche mußte wegen Einbruchs der Alanen gekämpft werden, ebenso in Dakien, welches seit dem Jahre 159 dreigeteilt erscheint, weiter in Afrika und am Schluß der Regierung noch einmal am Euphrat: also „Unruhe überall; es war ein fauler Friede, auch wenn die Regierung alles mit dem Traum des goldenen Zeitalters betörte" (W. Weber). Die Einsetzung von Klientelstaat-Königen an den Grenzen berichten prahlerisch die Münzen Antonins, und von ihm stammt das ganz pazifistisch angehauchte Wort, das Leben eines einzigen römischen Bürgers sei ihm wertvoller als der Tod von tausend Feinden. Er lebte, außenpolitisch gesehen, völlig in den Wolken.

Das Jahr des Regierungswechsels (161) brachte daher im Innern und nach außen die große Wendung. Markus Aurelius (161—180), gewöhnlich nur kurz Markus genannt, der bisherige Mitregent und Schwiegersohn des Adoptivvaters, ließ sofort seinen Adoptivbruder Lucius Verus (161—169) als Augustus völlig gleichberechtigt neben sich treten (nur der Oberpontifikat blieb ungeteilt dem älteren Herrscher) und steigerte so die Mitregentschaft zur Samtherrschaft, in der Geschichte der inneren Politik einen tiefen Einschnitt schaffend. Gleichzeitig machte er den Mitherrscher durch Verheiratung mit seiner Tochter Lucilla zu seinem Schwiegersohn.

Nach außen hin trat nun der für Rom ungünstigste Fall ein, daß im Osten und Norden fast gleichzeitig die Feinde sich erhoben. Der seit Augustus immer ängstlich vermiedene Zweifrontenkrieg mußte jahrlang geführt werden. Die unter Vologases III. innerlich erstarkten und wieder mehr iranisch eingestellten Parther waren schon seit Pius' Ende gegen Armenien und Syrien mit Erfolg in die Offensive getreten. Im Norden drohten Einbrüche

in Britannien und Obergermanien (Chatten) sowie Rätien, die Vorläufer der großen germanischen Völkerwelle, von der wir gleich hören. Die erste Stunde schwerster Entscheidungen für Rom schlug unmittelbar nach der schlappen Regierung des Vorgängers und brachte das Reich an den Rand des Verderbens. Das hadrianische System der geradlinigen Grenzabschlüsse und der davor gelagerten Randschutzstaaten bestand seine Probe nicht.

Verus erhielt die Verteidigung des Ostens, gab sie aber in die Hände tüchtiger Generäle, darunter des nur dem Ritterstand angehörigen Statthalters von Syrien, Avidius Kassius, der selbst Orientale war. Starke Streitkräfte aus den Westheeren mußten, wie einst beim Partherkrieg Traians, bereitgestellt werden. Das erste Kriegsjahr endete mit der Rückeroberung Armeniens und der Wiedereinrichtung seines alten Vasallenverhältnisses. Im Jahre 164 folgte der Hauptschlag gegen Mesopotamien, wobei Avidius Kassius 165 den Angriff bis Ktesiphon vortrug. Seleukeia wurde damals völlig verwüstet. In Ktesiphon wurde die parthische Königsburg niedergelegt, um dem Orient den Zusammenbruch der Iranier vor Augen zu führen. Den Rückschlag brachte diesmal der Ausbruch einer Pest, die die Truppen auf ihrem Rückzug mit nach Syrien und von da ins Reich schleppten. Nur die beiden Glacis der römischen Oststellung, Armenien und Osroëne, blieben in römischer Hand. Ein großer Triumph beider Herrscher am 12. Oktober 166 beschloß die östliche Kriegsaktion. Aber es war keine Zeit mehr zum Festefeiern, zumal die Pest jetzt Italien erreichte.

Daneben war Bewegung im Norden in die germanische Völkerwelt gekommen und wurde während des Orientkrieges von den Statthaltern der Grenzprovinzen nur mit größter Mühe zurückgehalten. Der sog. Markomannenkrieg, der, geführt von dem Markomannenkönig Ballomar, jetzt ausbrach, ist der Angriff einer großen germanischen Völkerkoalition, den man mit Recht

als den Anfang der „Völkerwanderung" bezeichnet hat. Das Unglück Roms wollte es, daß diesmal die Klientelrandvölker, die Markomannen und Quaden in Böhmen und Mähren, die Naristen im Vorland von Regensburg und westlich von ihnen die Hermunduren, mit den hinter und neben ihnen sitzenden freien Germanenstämmen, den Vandalen und Langobarden sowie kleineren Stämmen, darunter vielleicht slavischen, wie den Sosiben und Sikoboten, gemeinsame Sache machten, also Rom verrieten und ihr Bündnis brachen. Welches die tiefere Ursache für den Vorstoß der Völker aus dem freien Germanien war, ist unbekannt, sicher nicht die Goten, die damals ihren Vormarsch aus Ostpreußen nach Polen begannen, das neue Kampfgebiet also nur am äußersten Nord- und Ostrand berührten. Was also auch der letzte Anstoß gewesen sein mag, genug, das Germanentum stand zum erstenmal wieder in einer größeren Geschlossenheit gegen Rom auf und kam seitdem nur noch vorübergehend zur Ruhe, bis das Westreich zertrümmert war.

Die Völker nördlich des schützenden Gebirgswalles waren also in Bewegung geraten und stießen, voran die Langobarden und Obier, im Einverständnis mit den römischen Klientelstaaten i. J. 166 auf die Donaureichsgrenze vor, die sie in Unterpannonien bei Brigetio (gegenüber Komorn) überschritten. Andere folgten, während bald auch am Nieder- und Oberrhein durch die Chatten Einbrüche stattfanden. Die große Unruhe in der germanischen Völkerwelt von Illyrien bis nach Gallien ergriff schließlich auch die sarmatischen Jazygen zwischen Donau und Theiß. Sie warfen sich auf Dakien, wo die Goldbergwerke seit 167 verlassen werden mußten. Nirgends erwies sich der unglückliche Gedanke der Flußgrenze, an welchem das Altertum durch Jahrtausende hindurch unbegreiflicherweise überaus zäh festgehalten hat, bedenklicher als hier, wo die Donau aus ihrem bisherigen West-Ostlauf plötzlich nach Süden umbiegt.

Dem ersten Germanenstoß folgte ein zweiter, viel breiter angelegter auf der ganzen Linie zwischen Regensburg und Wien. Das Alpenvorland ging verloren. Die iulischen Alpen wurden überschritten und Aquileia belagert. Ja bis Verona schweiften die Scharen der Gegner. Die Schrecken des Kimbereinbruchs von ehedem (I, 460) schienen wieder gekommen. Überall in den Donauländern wurden die Stadtbefestigungen verstärkt. Pest und Hungersnot wüteten zu gleicher Zeit auch im Kampfgebiet. Trotzdem gingen beide Herrscher zusammen nach Norden und nahmen Hauptquartier in der großen italischen Nordfestung Aquileia. Vermehrte Aushebungen wurden veranstaltet, die schließlich bis zu den Sklaven und Gladiatoren hinunterstiegen. Der schon mehrfach betonte Mangel eines Reserveheeres im römischen Militärsystem zeigte sich auf einmal wieder in geradezu erschreckender Weise.

Die Säuberung Italiens vom Feinde wurde in schweren Kämpfen erreicht. Aber ehe die Provinzen im Norden befreit waren, wurde kein Friede gewährt. Die drei dakischen Provinzen wurden unter dem bisherigen Statthalter von Obermösien, Klaudius Fronto, zu einem großen Militärkommando vereinigt. Der syrische Statthalter Avidius Kassius erhielt eine erhöhte Befehlsgewalt im ganzen Orient. Nach Verus' Tod (Januar 169) wurde der bisherige Statthalter von Unterpannonien, Klaudius Pompeianus, die Seele der Kriegsführung gegen die eingebrochenen Germanen. Er war ebenfalls ein Mann des Ritterstandes, dabei syrischen Blutes, und blieb, da Verus' Witwe Lucilla mit ihm vermählt wurde, als Schwiegersohn des Markus seine rechte Hand im Norden. Nach schweren Rückschlägen in den Alpengebieten errang Pompeianus i. J. 170 in einer schnell hergerichteten zweiten Verteidigungsstellung den entscheidenden Sieg, der zur Säuberung Rätiens und Norikums führte.

Dagegen wurde Dakien zum zweitenmal überrannt, und Klaudius Fronto fiel in einer blutigen Schlacht. Die Folge

war ein Raubzug der Kostoboken vom Ostrand der Karpathen und der Pontos-Völker, darunter der Bastarner, wahrscheinlich in der Hauptsache zur See, südwärts. Die letzteren kamen an die Küsten Kleinasiens heran, die Kostoboken bis tief nach Griechenland hinein, wo der Mysterientempel von Eleusis zerstört wurde. Das Ganze war ein Vorläufer der Goteneinfälle des 3. Jahrhunderts. In diesem furchtbaren Tiefstand ergriff eine große Unruhe das ganze Reich, so daß Aufstände in Unterägypten, in Mauretanien, von wo ein Einbruch in Südspanien erfolgte, außerdem in Britannien und Armenien, niedergeschlagen werden mußten. Die wirtschaftliche und geldliche Not wuchs ins Ungemessene.

In dieser schweren Lage hat Markus seit dem Jahre 171 noch einmal in einer kräftigen Offensive nach dem Muster Traians das einzige Heil des Staates erblickt, mit dem deutlichen Ziele, jenseits der mittleren Donau an Stelle der unzuverlässig gewordenen Klientelstaaten zwei neue römische Provinzen, Markomannia (Böhmen und Mähren) sowie Sarmatia (das Jazygenland zwischen Donau und Theiß) zu schaffen, d. h. endlich die Grenzen des Reiches bis zu dem großen Naturwall der mitteleuropäischen Gebirgszüge vorzuschieben. Dadurch sollte einerseits der dakischen Bastion im Osten ihr voller Wert für die Reichsverteidigung gegeben und anderseits über das längst römischer Kultur stark genäherte Hermunduren-Volk in Süddeutschland hinweg der Anschluß an den obergermanischen Besitz des Reiches im Dekumatland gewonnen werden. Das Ganze wäre ein Vorläufer des dahingesunkenen Habsburger Staates geworden, der wie jeder Donaustaat auf dem Besitz von Böhmen und Siebenbürgen ruhte. Man wird lebhaft an die Zeit des großen Augustus erinnert, als dieser im Vorland des Rheines die Ausweitung der Provinz Germania bis zur Elbgrenze ins Auge gefaßt und schließlich die Besiegung Marobods von der Donau und vom Rheine her zur Verbindung der Elb- und

Donaustellung ins Auge gefaßt hatte. Jetzt wurde statt der damaligen westöstlichen Expansion die von der Donaugrenze vorgetriebene Grenzerweiterung nordwärts, in Weiterführung der flavisch-domitianisch-traianischen Offensiven, an die Stelle gesetzt.

Ehe der große Vorstoß in das Feindesland vermittelst einer endlich mit der Garde als Kern gebildeten starken Feldarmee unternommen wurde, erfolgte noch i. J. 171 durch den späteren Kaiser Helvius Pertinax, ebenfalls einen ritterlichen Mann aus niedrigem Geschlechte[1]), die völlige Unterwerfung von Rätien und Norikum sowie die Vorbereitung zum Bau eines neuen Legionslagers in Castra Regina (Regensburg), das aber erst i. J. 179 vollendet wurde.

Für die Offensive bildete Oberpannonien die Basis. Das Legionslager von Karnuntum (Petronell, östlich von Wien) wurde für drei Jahre Markus' Hauptquartier. Durch die bald gelungene Eroberung des Quadenlandes (Mährens) i. J. 172 wurde ein Keil zwischen Markomannen und Sarmaten geschoben. Der Markomannenfeldzug des Jahres 173 wurde westlich von Karnuntum, etwa bei Lauriacum (Lorch), angesetzt und endete mit der Eroberung eines festen Platzes, wahrscheinlich der Königsburg des Ballomar. Die westlich an das Markomannenland angrenzenden Völker der Naristen und Hermunduren wurden auf dem Wege des Vertrages gewonnen. Im Laufe des Jahres 174 wurde die Unterwerfung der Markomannen und Quaden in Teilaktionen an verschiedenen Stellen beendet und Glieder der besiegten Völker auf dem nördlichen Reichsboden bis nach Italien hin zur Ausfüllung der durch Pest und Hungersnot entstandenen Bevölkerungslücken angesiedelt, ein deutliches Zeichen dafür, daß Menschenmangel schon jetzt im Reiche eingetreten war. Endlich wurde, wohl von Aquinkum (Budapest) aus, der

[1]) Der Vater hatte in Ligurien ein Landgut mit einer Textilienwerkstatt, die der Sohn stark vergrößerte.

Kampf gegen die Sarmaten in der Richtung auf Nordakien und ihre östlichen Nachbarn, darunter die Kostoboken, eröffnet, der noch den Vorsommer 175 ausfüllte. Da zwang der Aufstand des Syrers Avidius Kassius im Orient (175), das Ergebnis einer weitverzweigten Verschwörung gegen den Philosophenkaiser an der Spitze des Reiches, Markus zu einem Notfrieden im Norden, um nicht abermals zum Zweifrontenkrieg gezwungen zu werden. Der Usurpator ließ sich zum Gegenkaiser ausrufen, unter Ernennung eines Gardepräfekten und eines eigenen Kronrates für den Osten. Auf den schweren Außenkrieg drohte ein Bürgerkrieg zu folgen. Markus erschien selbst im Orient. Aber, als er kam, war das Gegenregiment schon nach dreimonatiger Dauer durch die Treue des kappadokischen Statthalters beseitigt. Markus blieb trotzdem mit seiner Gemahlin Faustina noch bis gegen Ende des nächsten Jahres (176) im Osten, um den dortigen Untertanen den Glanz des Hofes und die Macht des Staates vor Augen zu führen. Aber die zur „Mutter des Feldlagers" (mater castrorum) erhobene Gattin starb ihm auf der Reise in Südkappodokien, wo ihr Sterbeort unter dem Namen Faustinianopolis zur römischen Kolonie erhoben wurde. Trotz großem Triumph nach der Heimkehr zusammen mit dem bald darauf zum zweiten Augustus gemachten Sohne Kommodus und der Errichtung des schönen Triumphbogens über dem heutigen Korso (der erst 1662 niedergelegt wurde) ging der nun abgebrochene Krieg gegen die Germanen und Sarmaten im Norden weiter. Die letzteren erhielten nach einem neuen Kampfe günstigere Friedensbedingungen als 175. Den Quaden, die nordwärts ins Semnonenland (im heutigen Sachsen) abwandern wollten, wurde der Weg versperrt, und große Teile des Volkes wurden niedergemacht. Mitten in den Vorarbeiten zur Umwandlung des eroberten, immer wieder zum „Staubecken" der vordringenden Germanen gewordenen Landes in die vorhin genannten neuen transdanuvianischen Pro-

vinzen ist Markus am 17. März 180 im Donaugebiet an der Pest gestorben. Als Herrscher wohl der frömmste, als Mensch untadelhaft, wurzelte er als Stoiker nicht mehr nur in Rom, sondern im Kosmos (Weltganzen). Ein letzter Prinzeps mit dem altrömischen Pflichtgefühl des großen Prinzipatsschöpfers, wie dieser unsoldatisch, aber doch ein Mann von soldatischer Zähigkeit, als ihm der Verteidigungskrieg aufgezwungen war. Alles war bei ihm vom Schicksal bestimmt, und nur als Werkzeug des Schicksals fühlte sich dieser unglückliche Herrscher in einer großen Zeit, der er nicht gewachsen war.

Entgegen dem Willen des Vaters und seiner Generäle, von denen Klaudius Pompeianus die Eroberung im Norden noch bis zum Ozean vorgetragen wissen wollte in einer kühnen Konzeption, die lebhaft an Cäsar erinnert, verzichtete der Sohn Kommodus (180—192) auf die Angliederung der neuen Provinzen und gab sich nach dem Vorbild Hadrians mit der Rückkehr zu den alten Klientelverhältnissen der besiegten Völker zufrieden. Allerdings geschah dies mit großen Verschärfungen: Abgabe eines Teiles der Waffen, Stellung von je 15000 Quaden und Markomannen zum römischen Heere, jährliche Getreidelieferungen, Aufsicht über die monatlichen Stammesversammlungen, Errichtung von Grenzschutzzonen an der Donau entlang und gegen Dakien hin. Es war im Grunde dieselbe Regelung, die der Vater im Osten gegen die Parther gefunden hatte. Aber an der Donau im nördlichen Übergangsgebiet zwischen dem europäischsten Strom und den mitteleuropäischen Bergen war der Verzicht katastrophal, wenn man die spätere Entwicklung der Dinge dortselbst ins Auge faßt. Domitians Obergermanien und Traians Dakien, die verheißungsvollen Vorposten jenseits der augusteischen Flußgrenzen, hingen, seitdem auf die große Verbindungsbrücke innerhalb des herzynischen Waldgürtels verzichtet war, in der Luft, abgesehen von dem Schutz, den jetzt endlich das neue Legionslager von Regensburg für Rätien bot.

Definitiv war der Verzicht. Das Reich hat die von der Natur gegebenen Grenzen nicht erreicht. Kommodus war kein Traian. Auch außenpolitisch ging die Kurve von nun an abwärts. Es erfüllte sich das Schicksal, das nach Augustus' mangelndem Durchgreifen auf militärischem und finanziellem Gebiete vorauszusehen war. Das Imperium, auf die im Grunde unhaltbare Dreistromgrenze zurückgeworfen, mußte erliegen, als die größeren Erben der Donau-Germanen und Parther, die Goten und Neuperser, im 3. Jahrhundert den Sturm auf die Flüsse und Limites erneuerten und die Klientelstaaten abermals überrannten. Roms Totenglocke ertönte zum erstenmal an der mittleren Donau, um später an der Flußmündung und rings um das immer stärker in den Vordergrund der Außenpolitik gerückte Schwarze Meer das Ende der Reichshauptstadt und des Westreiches mit ehernen Schlägen zu künden. Was der große Romantiker auf dem Throne begonnen, hat der ganz im orientalischen Treiben versunkene Kommodus zu Ende geführt.

Bei aller Blüte im Innern ist die Antoninenzeit als Ganzes gesehen der Anfang vom Ende des Römerreichs, weil die neuen stoisch gerichteten, halbgriechisch orientierten Herrscher den ganz offensiv gedachten „Kaiserfrieden" des Augustus schließlich in einen müden, senilen Pazifismus wandelten, alle Lücken nur mit Behelfsmaßnahmen stopften, das Reich mit chinesischen Mauern umgaben und auf den Schutz der barbarischen, „von Natur geldgierigen" Grenzvölker vertrauten, anstatt den Waffengeist und die soldatische Stärke des alten Marsvolkes und seiner verrömerten Reichs-„Nationen" zu erhalten und zu mehren. Ein immer unwehrhafter werdendes Binnenreich, rings umgeben von kriegerischen Fremdvölkern, im Orient bald von solchen mit ganz neuen Waffen und Kampfesarten, war dem Niedergang geweiht. In der Politik ist eine verpaßte Gelegenheit selten wieder gutzumachen.

Auch unter Kommodus war die römische Kriegsgeschichte eine fortlaufende Kette von Aufständen, die zunächst unter dem Regiment des tüchtigen Gardepräfekten Perennis (bis 185) fast alle glücklich beendet wurden, vor allem in den Grenzgebieten, und zwar immer in denselben Ländern, in Mauretanien (182 Einfall mauritischer Stämme, diesmal in Afrika), in Sarmatien (Theißebene), in Dakien (um 184), in Britannien (184 Einfall der Kaledonier, der den schon erwähnten Rückzug auf den Hadrianswall brachte; darauf Meuterei im römischen Heer gegen Perennis' Willkürherrschaft und seine durch die Not aufgezwungene Sparsamkeit, die von Pertinax niedergeschlagen wurde), in Obergermanien (Belagerung des römischen Standlagers in Straßburg um 187, worauf Verstärkungen der dortigen Grenzbefestigungen bis zum rätischen Limes durchgeführt wurden), Räubereien eines fahnenflüchtigen Soldaten Maternus im südlichen Gallien mit Übergreifen nach Spanien und Italien, Unruhen in der Provinz Afrika seit 188 (ebenfalls niedergeworfen von Pertinax). Auch jetzt wurde hier wie überall in der Verbesserung des Reichslimessystemes und seiner Standlager, mit Dazwischenschiebung kleinerer Befestigungen (burgi), der Weisheit Ende gesehen. Das Reich lebte innerhalb seiner Grenzwälle unter diesem exzentrischen Fürsten schlecht und recht weiter. Die Skandal- und Schmutzgeschichten des Hofes haben keinen größeren Einfluß gehabt und interessieren daher den Historiker nicht.

Abgesehen von Kommodus, der in die Reihe der Kaligula und Nero gehört, ja über diese als zur Erde gekommener Herakles und als Kämpfer im Zirkus noch hinausgeht, haben die Antonine im Innern ein wohlmeinendes, pflichttreues und landesväterlich fürsorgendes Regiment nach stoischen Grundsätzen gleich ihrem Vorbild Hadrian geführt, aber ohne Freude am Leben, Epigonen in einer alternden Welt.

Ihrer Entstehung nach gehört in diese Zeit eine neue Staats-

und Wirtschaftstheorie, auf der das kosmopolitisch gewordene Weltreich von jetzt ab bis zum Ende geruht hat. Während Hadrian die Stellung des Herrschers vom Standpunkt der stoischen Philosophie zu erfassen und zu läutern gesucht hatte, wenden seine Nachfolger diese Betrachtungsweise auch auf die Untertanen an. Wie der Herrscher, müssen nach einem berühmten Ausspruch des Pius auch die Bürger dafür, daß sie vom Staate Nutzen haben, im Dienste desselben sich betätigen, wenn nötig mit ihrer Hände Arbeit. Hier ist zum ersten- und einzigenmal in der alten Geschichte das Prinzip der Pflicht zur Arbeit proklamiert worden und zwar nicht nur rein theoretisch, sondern mit greifbarem Niederschlag in der Organisation der gesamten Wirtschaft, die damals sich im vollen Übergang von der freien zur staatsgebundenen Form befand. Es liegt deutlich eine Wiederbelebung der altrömischen Auffassung von der Notwendigkeit der Staatsfronden (munera), z. B. beim Straßen-, Brücken- und Mauerbau, vor. Sie erfolgte unter dem Einfluß des im Osten, besonders in Ägypten, stark ausgebildeten sog. „Liturgienwesens", d. h. der Übernahme von Zwangsleistungen zugunsten der Staatsgemeinschaft sowohl durch Hingabe der Arbeitskraft des Einzelnen wie pekuniärer Mittel. Förderlich war für den Übergang dieses östlichen Leistungswesens in das Gesamtreich die damalige Übernahme des strengen Staatsgedankens des hellenischen Stadtstaates (Polis) nach Rom. Er hat, in diesen Zeiten der griechischen Renaissance, die das zweite Jahrhundert als Ganzes kennzeichnet, auf das Weltreich übertragen, jene Allmacht des Staates erzeugt, die als das hervorstechendste Charakteristikum des spätrömischen und des daraus entwickelten byzantinischen Staatsrechtes bezeichnet werden muß. Aus diesen Anschauungen heraus sind damals die Grundlagen für die Eingriffe des Staates in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Dasein seiner Bürger gelegt worden, und zwar in erster Linie der in den Berufsgenossenschaf-

ten (collegia) der Städte inkorporierten Erwerbstätigen und der Kolonen auf dem Lande. Die freien Innungen von ehedem (collegia) hat man damals, soweit sie für den Staat lebensnotwendige Aufgaben zu erfüllen hatten, in Zwangsverbände (technisch jetzt corpora genannt) umzuwandeln begonnen. Alles geschah mit einer Reglementierungssucht sondergleichen, die besonders bei dem sozial hoch eingestellten Markus stark in die Erscheinung tritt. Dadurch ist vom Staate aus ein scharfer Abschluß der Berufe gegeneinander und gleichzeitig ein eigentümliches Kastenwesen innerhalb der Untertanenschaft erzeugt worden, von Markus noch gefördert durch Einführung staatlicher Standesregister.

Das Interesse am Reiche, dem gegenüber der einzelne immer mehr zum Lastenträger herabsank, und der reiche Mann durch die jetzt aufkommende Haftpflicht seinerseits für die Steuereingänge und Leistungen der Armen ruiniert wurde, ist dadurch arg gemindert worden, und die Teile strebten bald leichter vom Ganzen hinweg als ehedem. Der alte Fürsorgestaat des ersten Prinzeps war auf dem Wege, sich zum zentralistisch-bürokratischen Verwaltungs- und Zwangsstaat zu wandeln. Die Bevormundung von oben auf allen Gebieten nahm ständig zu. In seinem Gladiatorenedikt hat Markus bereits für die einzelnen Gattungen der Fechter die Preise von Staats wegen festsetzen lassen: ein Vorläufer des Eingriffs seines Sohnes in die Preisgestaltung durch Festsetzung von Höchstpreisen und des berüchtigten Maximaltarifs Diokletians von 301. Auch waren in diesem Edikt Vorschriften für die einzelnen, nach Größe und Leistungsfähigkeit abgestuften Städte, für die Spielgeber, für die staatlichen Aufsichtsorgane gegeben. Die sinnlosen Ausgaben für die Spiele wurden eingeschränkt, um die freigewordenen Gelder zur Bekämpfung der öffentlichen Not zu verwenden. Denn die Zahl der Notjahre war groß durch Krieg, Pestilenz und Hunger, und alles dies dauerte unter Kommodus fort.

Unter diesem trat sofort eine schwere Geldkrise, Entwertung des Silbergeldes fast um die Hälfte, ein, und es wurden Maßnahmen zur Stabilisierung der Währung nötig. Im übrigen sorgte Kommodus vor allem für die Hauptstadt Rom, so i. J. 190 durch Einrichtung einer afrikanischen Getreideflotte neben der älteren alexandrinischen. Denn diese genügte nicht mehr, da Ägypten unter der Pest am stärksten gelitten hatte. Aber die Mißwirtschaft der über zwölfjährigen Regierung, in deren Verlauf das Gebaren des Herrschers römischem Empfinden und römischer Tradition immer fremder wurde, verschlimmerte zusehends den traurigen Zustand des Reiches und führte schließlich, wie bei seinem Gegenbild Nero, zur Katastrophe, die wie damals eine furchtbare Krise im Reiche heraufbeschwor.

Immerhin hat gerade diese Regierung auch im religiösen Leben der Zeit, wie im Staatsrecht und in der Verwaltung, so manches aus der Entwicklung des dritten Jahrhunderts vorweggenommen. Nach der Wiedererweckung altrömischen Glaubens durch Pius war längst das Vordringen der orientalischen Götter, wie sie schon Hadrian begeistert hatten, wieder voll im Gange. Selbst Markus hat hier der Zeit durch Erbauung eines stadtrömischen Tempels des ägyptischen Gottes Hermes-Thot seinen Tribut gezahlt und hat als Stoiker die Götterwelt der Volksreligionen in Ost und West anerkannt und verehrt. Sein persönlicher Glaube aber war intellektualistisch und gebannt in das kosmische Weltbild seiner Philosophie, die ihm die Demut des Denkers vor dem Höchsten und Letzten auferlegte. Sein kosmisches Denken war übervölkisch und universalistisch und suchte nach einer erlösenden Formel für das Wirrsal in dieser Welt, um in tiefster Resignation zu enden.

Nur dem Christenglauben gegenüber hat der sonst so duldsame Mann seltsamerweise die Toleranz vergessen. In einem aus der Zeit zwischen 169 und 177 stammenden Erlaß geht er über Traians Bestimmungen bezüglich der

Christen insofern hinaus, als die Bestrafung von Leuten, die neue Sekten oder ihrem Wesen nach unbekannte Religionen einführten und dadurch das Volk erregten, befohlen wurde. Allerdings lag darin eine Milderung der bisherigen Praxis, daß Hinrichtung nur für Personen aus dem niederen Volke, dagegen Verbannung für Angehörige der oberen Stände angedroht wurde. Die christliche Mission hatte offenbar in den letzten 50 Jahren größere Erfolge aufzuweisen gehabt und im Volke, zunächst des Ostens, leidenschaftliche Aufregung über die fanatische Haltung der neuen Sektierer gebracht. Markus selbst hat es offen ausgesprochen, daß ihn die Haltung dieser z. T. leidenschaftlich nach dem Martyrium verlangenden Menschen abstieß.

Daß es den Christen seit dem Markus-Erlaß schlechter ging als in der vorhergehenden Zeit, zeigt der Lyoner Christenprozeß vom Jahre 177, in welchem vor allem Leute aus dem Osten, die offenbar den neuen Glauben von dort mitgebracht hatten, zu Märtyrern geworden sind, allerdings längst nicht in so hoher Zahl, wie die verfärbte christliche Überlieferung berichtet.

Auch der gänzlich im orientalischen Denken aufgegangene Sohn Kommodus hat sich von allen östlichen Religionen ebenfalls nur dem Christentum verschlossen und hier ebenso wie der Vater Märtyrer geschaffen. Nur die Fürsprache seiner Hauptkonkubine Marcia, die Christin geworden war, und mit der der damalige römische Bischof Viktor in Verbindung stand, verschaffte verurteilten Glaubensbrüdern mancherlei Erleichterungen. In Nordafrika, der späteren Hauptdomäne des Christentums im Okzident, machte dieses sogar unter Kommodus reißende Fortschritte. Noch war aber seine Zeit nicht gekommen.

Dafür gingen alle übrigen orientalischen Mysterienreligionen gerade unter dem letzten Herrscher der Antoninenzeit zum Generalangriff auf Rom vor, und der merkwürdige junge Mann, der nach dem Sturz des Perennis (185) im

zweiten Teile seiner Regierung unter dem Einfluß des ehemaligen phrygischen Sklaven Kleander und dann des Ägypters Eklektus als Gardepräfekten stand, ist diesem Angriff völlig erlegen. Die kleinasiatische Göttermutter, der er, gläubig wie er war, bei dem Attentat vom 27. März 188 seine Rettung zu verdanken meinte, galt seitdem als seine Schutzgöttin, ebenso bald darnach der ägyptische Hauptgott Sarapis (Neptunus-Sarapis) nebst der zu ihm gehörenden Isis, die beide Bringer glücklicher Schiffahrt waren und so das Wichtigste schützten, was Kommodus bei der Versorgung Roms brauchte. In die Mysterien der Isis, der kleinasiatischen Götter, des syrischen Sonnengottes Dolichenus, des iranischen Mithras war er eingeweiht und fühlte sich als ihr Diener. An die Stelle der Demut des philosophisch geschulten Vaters vor den letzten Rätseln dieser Welt und ihrer jenseitigen Fortsetzung trat hier die Demut des von religiösem Wahn erfaßten Sohnes. Er war der erste Herrscher auf europäischer Erde nach der Devise: „König der Welt und Knecht vor Gott" (W. Weber). Damit ist vielleicht die Wandlung der Zeit auf religiösem Gebiete und die Vorwegnahme der Eigenart des im nächsten Jahrhundert heraufziehenden Glaubenszeitalters durch Kommodus am deutlichsten gekennzeichnet.

Im letzten Stadium seiner Regierung trat dazu aus dem griechischen Kulturkreis der Herakleskult, aus dem lateinischen die Heraushebung des Saturnus, Janus und Kastor, gipfelnd schließlich in der Erhöhung Jupiters zum Jupiter summus exsuperantissimus, d. h. zum höchsten, alle, auch den jetzt zum Gott auf Erden gewordenen Herrscher überragenden Gotte. Darin hat das Ringen der Zeit um monotheistische Formen seit Hadrian den letzten Ausdruck gefunden. Auch hier Vorläufer des gewaltigen religiösen Vereinheitlichungs-Prozesses des dritten Jahrhunderts und seines Glaubens, daß das „goldene Zeitalter" durch den Gottkaiser-Erlöser heraufgeführt werde.

Dies alles vollzog sich in einer Epoche, in welcher gleichzeitig die christlichen Denker sich um die Einheit von Vater, Sohn und Geist (Logos, Weisheit) zu mühen begannen, um ebenfalls in der Vorstellung des Eingottums zu bleiben. Das hellenistisch-orientalische Gebaren des göttliche Kräfte in sich fühlenden Kommodus leitete also tatsächlich eine neue Zeit ein, in welcher — allerdings erst viel später — die stärkste Religion des Orientes aus einer wüsten Religionsmischerei (Synkretismus) als Siegerin hervorging, und der Monotheismus des Christentums nach erfolgter Dogmenbildung der Dreieinigkeitslehre die alte Vielgötterei der griechisch-römischen Welt endgültig zu Grabe trug.

Vorübergehend hat aber dieser gewaltige religiöse Wandlungsprozeß im Rahmen des alten Glaubens den Prinzipat zu einem hellenistisch-orientalischen Gottkönigtum reinster Prägung gemodelt, in welchem der Herrscher wie ein assyrischer Großkönig durch die Erlegung wilder Tiere und als Herakles mit Löwenfell und Keule seine Brachialgewalt erwies. Uraltes und Primitives begegnen sich hier wie so oft in der Weltgeschichte. Auch die Anleihe beim ptolemäischen Königshof in Gestalt der Verbindung des Isisschiffes mit dem Kaiserkult gehört hierher und hat uns in Europa den Karneval beschert.

Alles dies aber hat das abermalige Enden des Prinzipats in einer Erbmonarchie — diesmal durch einen religiös überhitzten „Übermenschen", besser „Unmenschen" — in schweren Mißkredit gebracht. Fast hundert Jahre nach Domitian hat Kommodus, der zweite leibliche Sohn eines Prinzeps, ein gewaltsames Ende genommen. Es hat sich zum zweitenmal gezeigt, wie recht Tacitus hatte, wenn er den Prinzipat „als *einer* Familie Erbteil" verurteilte und das Staatsganze, d. h., römisch gedacht, den obersten Stand als den Bereich betrachtete, aus dem der Prinzeps hervorzugehen hatte. Während die Erbmonarchie nach ewigen Gesetzen lebt, in die der einzelne ohne sein Zutun

hineingeboren wird, mußte diese von Augustus einst aus eigener Kraft geschaffene Führerstellung eines ersten und angeblich besten Bürgers von jedem auf diese schwindelnde Höhe gelangten Manne immer wieder neu erobert und aus der Eigenart des jeweiligen Platzinhabers heraus neugestaltet werden. „Bösewichte und Narren", so sahen wir, fehlten nicht in der Reihe der Nachfolger des Cäsar und Augustus, und gar vielen Mittelmäßigkeiten war infolge der Unzulänglichkeit durchschnittlichen Menschentums diese Emporhebung über das gewöhnliche Erdenmaß hinaus, im Altertum verstärkt durch die Vergottung des höchsten Menschen, zum Unsegen geworden — keinem mehr als diesem unwürdigen Sohne des menschlich würdigsten Vaters, den Rom an seiner Spitze erlebt hat. Es hat nach diesem tollen Hexensabbat, ähnlich wie nach Neros Totentanz, einen schweren Kampf gekostet, bis das Reich wieder ins Gleichgewicht gebracht war, um in dem Afrikaner Septimius Severus einen harten Zuchtmeister zu erhalten und durch ihn für seinen letzten Daseinskampf im dritten Jahrhundert gründlich umgestaltet zu werden. —

Wirtschaftlich gab der lang andauernde Friede der Antoninenepoche die Grundlage zu einer gewissen letzten Blüte des Reiches auf manchen Gebieten, wenngleich sich im Münz- und Geldwesen seit der Mitte des Jahrhunderts nach den großen Katastrophen unter Markus bereits Anzeichen vom Niedergang, z. B. durch weiteres Sinken des Feingehaltes der Silbermünzen, Verweigerung der Annahme staatlichen Geldes — das erstere bei dem bimetallistischen Münzsystem des Reiches sehr schlimm — bemerkbar machten. Der Gegensatz zwischen Arm und Reich verschärfte sich zudem in Stadt und Land zusehends: ungeheurer Reichtum und Verschwendung in den oberen Schichten, bittere Not im niederen Volke. Großer Luxus herrschte im Osten wie im Westen vor allem im Bauwesen, wo eine starke Angleichung der östlichen und westlichen Gestaltung eintrat. Städtische und ländliche Villen, jetzt

schon mehr Schlösser als Villen, mit allem Komfort der Innenräume und großen Parks, auch mit vollendeter hygienischer Ausstattung (Badeanlagen, Warmwasserleitung, Zentralheizung) an allen Ecken und Enden wurden das äußere Kennzeichen der neuen Reichskultur. Die zum Teil mit großem Prunk, vor allem im Osten, bis hin an die äußersten Grenzen erbauten Städte hatten dementsprechend ihre oft von weither kommenden Wasserleitungen. Ihre rechtwinklig sich kreuzenden Straßen waren von Wandelhallen begleitet, von Triumphbögen überspannt, ihre Plätze mit Markthallen, Tempeln, Bibliotheken, Theatern versehen, kannten Straßenreinigung, Kanalisation usw. Die Welt war seit den großen technischen Erfindungen des hellenistischen Zeitalters modern geworden und lebte in diesem letzten Friedenszeitalter der weißen Rasse in einem überkommenen und stellenweise zu höchstem Raffinement gesteigerten Luxus weiter.

Neben der auch jetzt noch vorherrschenden Berufsart der Landwirtschaft, die im Großbetrieb, vor allem in Nordafrika, dem damals reichsten Lande der Welt, gewaltige Fortschritte gemacht hatte, waren Industrie, Bergbau, Handel und Verkehr die immer noch stark aufwärts sich entwickelnden Gebiete des Wirtschaftslebens. Der Handel erklomm jetzt seine höchste Stufe, überall weit über die Reichsgrenzen hinaus, über Parthien nach Westchina[1]), über Arabien nach Indien, nicht nur nach Südindien, sondern auch nach Nordindien. Der Menschenaustausch und die Weitergabe materieller und geistiger Güter zwischen Osten und Westen nahm unaufhörlich zu. Das Reisen — mit der Staatspost allerdings nur für die Beamten des

[1]) Während der chinesische General Pan Ch'ao im Jahre 97 eine Mission zur Erforschung des Landes Ta-ts'in (Syrien oder Südarabien?) von Turkestan aus gesandt hatte, ging Markus' Gesandtschaft nach China, die dort im Jahre 166 eintraf, wohl von Ktesiphon nach der Eroberung durch Avidius Kassius (s. o. S. 307) aus.

Reiches und die mit Ausweisen seitens des Staates versehenen Personen —, das Hotel- und Unterkunftswesen sind in dieser Epoche so ausgebildet wie in keiner anderen der alten Welt.

Wie jede Kultursteigerung hat aber auch diese gleichzeitig eine Verflachung gebracht. Die überall erbauten Theater waren nicht mehr Pflegestätten höherer dramatischer Kunst, sondern boten dem Volke nur den Mimus bzw. Pantomimen (I, 589) oder höchstens einmal einzelne Chorlieder aus den Tragödien, wie bei uns manchmal einzelne Arien aus Opern zum Vortrag kommen. Höher in der Gunst des Volkes stand der Zirkus und das Amphitheater, letzteres wegen der wilden Tierhetzen und der blutigen Gladiatorenkämpfe. Im Osten lebten wohl die alten sportlichen Veranstaltungen der Griechen in Gestalt der Olympien und Pythien noch weiter. Aber auch hier gaben zwischendurch Berufsathleten und Berufsboxer gegen Geld ihr Können zum besten. Der Geschmack der Massen wurde tonangebend und führte zu billigem und leichtem Lebensgenuß, ohne daß bemerkt wurde, daß man auf einem Vulkane tanzte.

Die Folge dieser mehr auf Amüsement als auf Bildung abgestellten Lebensform war, daß die ernste Beschäftigung mit wissenschaftlichen Problemen immer mehr zurückging. Fortschritte in der Wissenschaft sind kaum mehr zu bemerken. In einer Welt, in welcher einst Vespasian den Erfinder mit voller Absicht, allerdings aus sozialen Gründen, kaltgestellt hatte, indem er seine Erfindung nicht Wirklichkeit werden ließ, erlahmte schnell auf allen Gebieten nicht nur der Technik, sondern auch der Wissenschaft der Drang zum produktiven Schaffen. Nichts ist so bezeichnend für die jetzt beginnende Spätantike (Bas Empire) wie der Übergang zum Nachsprechen, zum Abschreiben, zum Exzerpieren und Epitomieren alten Geistesgutes bei gleichzeitigem völligem Versagen im Anpacken neuer Probleme. Die alles vernichtende Rhetorik, die Hauptwissenschaft dieser Zeit, hat überall die Form über den Inhalt gestellt. Und „mit

diesem Aufgehen in einer inhaltlosen Rhetorik vereinigt sich ein immer engherziger werdender Klassizismus" (Kahrstedt). Man lebte von den Alten. Die Tradition, einst ein lebendiger Quell für den Fortschritt im Römertum, war zum toten Gebilde geworden, an welchem man allmählich erstickte.

Nur die Jurisprudenz, das köstlichste Geschenk Roms an die europäische Menschheit, und die Medizin, die höchste griechische Gabe wissenschaftlicher Art an alle folgenden Zeiten, arbeiteten weiter und trieben noch Blüten an den alten Bäumen, wenn auch weniger feine als ehedem. Der größte Vertreter der Rechtswissenschaft wurde nach dem oben erwähnten Salvius Julianus unter den Antoninen Gaius (etwa 110—180), der zwar aus dem griechischen Osten stammte, aber trotzdem in einem klassischen Latein seine hervorragenden Werke verfaßte. Die medizinische Wissenschaft war durch den Arzt Galenos (gestorben nach 200) vertreten, der seiner Praxis wegen nach Rom gezogen war, aber in seinen theoretischen Werken an Hippokrates wie an seine Bibel glaubte, auch insofern ein weißer Rabe, als er sich dem aus der Vielgötterei entstandenen Dämonenglauben der Zeitgenossen entgegenstemmte.

Literarisch brachte das Jahrhundert zwischen Traian und Septimius Severus, kurz gesagt die Zeit der Dynastie Nervas, die Umkehrung der Verhältnisse der vorhergehenden Epoche. Hatte unter Augustus die lateinische Literatur weitaus die höhere Stellung gegenüber der griechischen errungen, war jetzt das Umgekehrte der Fall. Die beiden erwähnten bösen Mächte der Zeit, die Altertümelei (Archaismus) und die Rhetorik, brachen der lateinischen Literatur das Genick. Von Tacitus bis zu Markus' Lehrer Fronto, der unter anderem „Paradereden über den Rauch, den Staub und die Faulheit gehalten hat", ist ein jäher Sturz, und zwischen der feinen Satirendichtung eines Horaz und derjenigen Juvenals (etwa 60—140) mit

ihrer rhetorisierenden Betrachtungsweise in den Bahnen der griechischen Popularphilosophie liegt eine tiefe Kluft. Juvenal dichtete nicht mehr aus natürlichem Empfinden heraus, sondern war Sittenprediger, oft mit lästigem Pathos. Nur der Roman, der unter Nero einst in Petronius' Gastmahl des Trimalchio einen hervorragenden Vertreter seines Faches gehabt hatte, blühte noch einmal in Apuleius' Werk und hat durch das eingelegte Märchen von Amor und Psyche Weltruhm, auch in der bildenden Kunst aller Zeiten, erhalten. Aber bezeichnenderweise ist es das unterdessen reich gewordene Nordafrika, das Heimatland der nächsten Dynastie, welches den Ruhm des Lateinertums gewahrt und gemehrt hat, wo schon im folgenden Zeitalter Männer auch aus dem christlichen Lager, wie der hochgebildete und sprachgewandte Tertullian, die Fahne des Römertums hochgehalten haben.

Dem griechischen Literatentum sind Archaismus und Rhetorik besser bekommen als dem jüngeren lateinischen Bruder. Es erlebte im Zeitalter der sog. „zweiten Sophistik", in welchem die „attizistische" Richtung nicht nur in der Sprache auf den Höhepunkt kam, noch einen gewissen Aufschwung. Auch in der Literatur ging seit Hadrian die Führerstellung Italiens schnell zu Ende und eine größere helleniſtische Welle als jemals ergoß sich über die Hauptstadt, um der orientalischen Richtung unter Kommodus die Wege zu bereiten. Die beste Schilderung des Reiches im zweiten Jahrhundert verdanken wir des „Sophisten" Aelius Aristides' Preisrede „auf Rom" aus dem Jahre 156, sprachlich und inhaltlich eine Musterleistung, die noch über Dions' Rede auf das Königtum (s. o. S. 277) gestellt werden muß und erst neuerdings durch Rostovtzeff als Geschichtsquelle ersten Ranges die verdiente Würdigung erfahren hat. Sie zeigt, daß die hohe Kunst der Rhetorik noch einmal in Asien ihren Gipfel erklommen hat, wie die gleichzeitige Philosophie in dem durch Hadrian zu neuer Blüte gebrachten Athen, während die Fachwissenschaften,

einschließlich der Grammatik, nach der Geistesmetropole des Ostens, Alexandreia, zurückgekehrt waren — alles allerdings in der Weise, daß sich die größten Vertreter doch nach Rom hingezogen fühlten, „um womöglich die kaiserliche Protektion zu erhalten". Daneben sind viele unter ihnen Vortragsreisende und Wanderprediger geworden, die ähnlich wie die Schauspieler und Athleten des Reiches im Herumziehen ihr Gewerbe ausübten und sich vom Herrscher als eine „ökumenische" Genossenschaft konzessionieren ließen. Von hier aus versteht man auch am besten die Art und Weise, wie die junge, damals noch stark griechisch gerichtete Christengemeinde die Wechselwirkung der Reichsteile benutzt hat, um ihre Organisation über das Imperium hinweg von Osten nach Westen allmählich auszubauen. Die Einzelheiten im Christenprozeß von Lyon (s. o. S. 319) geben hierzu einen interessanten Beitrag.

Die hohe Literatur verdankt dem zweiten Jahrhundert griechische Werke von Ewigkeitsdauer wie Plutarchs (50—130) Heldenleben, Arrians (gestorben nach 175) glänzende Werke, wofür er Xenophon als Muster nahm, darunter eine parthische Geschichte und eine Geschichte seiner Heimat Bithynien, die römische nach Schauplätzen geordnete Geschichte des Alexandriners Appian (gestorben nach 160), die weitreichende Produktion des syrischen Spötters Lukianos (gestorben nach 180). Er war eine journalistische Natur, weltgewandt und vielgereist. In Antiocheia huldigt er „einer Maitresse des Verus, wie Diderot der Pompadour, in Athen belauscht er die zünftigen Philosophen und Rhetoren im Negligé, besucht in Olympia die große Kirmes von Althellas und guckt in Rom hinter die Kulissen der großen Bühne" (v. Wilamowitz).

In den Fachwissenschaften ist die Zeit der Höhepunkt der noch einmal emporsteigenden altgriechischen Länder- und Völkerbeschreibung, gipfelnd in Pausanias' Griechenbuch, eines antiken Baedeker. Auf mathematischer und

astronomischer Grundlage ruhen die erdkundlichen Werke des Marinos von Tyros (traianischer Zeit) und des Ptolemaios von Alexandreia (gestorben um 160), von denen der zweite als Kind seiner Zeit schon kritiklos geschrieben und bezeichnenderweise auch ein Handbuch der Astrologie geliefert hat. Die Philosophie, voran die stoische, gipfelt in der Ethik zum Zweck der Trostspende. Am Anfang steht hier der tüchtige phrygische Sklave bzw. Freigelassene Epiktet aus Nikopolis bei Aktium (unter Traian und Hadrian). Er hat in seinem „Encheiridion" den Katechismus für die Altgläubigen geschaffen, der der Lehre Jesus' sehr nahe kommt. Neben des Sklaven Trostbuch stehen Kaiser Markus' in einem „aphoristisch vibrierenden Stil" niedergeschriebene „Gespräche mit seiner eigenen Seele", in denen wir tief in das Denken und Fühlen des auf der Menschheit Höhen ganz einsam gewordenen Herrschers hineinschauen. Unter den 25 Lehrern dieses letzten, mit Bildung geradezu überfütterten antiken Menschen befanden sich aber in der Reihe der Philosophen neben Stoikern auch Platoniker, und das Charakteristische im spekulativen Denken der Epoche ist, daß der Platonismus, wie ihn am Ende der Republik Antiochos von Askalon zu neuem Leben erweckt hatte, über den Stoizismus bald das Übergewicht zu gewinnen begann. Aber nicht von Plato selbst, sondern vom Platobild, wie es die „akademische" Schule geschaffen hatte, und von Grundideen des lang wirksam gebliebenen Begründers theologischen Denkens, des Poseidonios (I, 587), geht die Spekulation Plotins (gestorben 270) aus, des Schöpfers des „Neuplatonismus", der den nächsten Epochen vom alten Glauben her den geistigen Stempel aufgedrückt, aber auch die Philosophie endgültig zur Theologie, der „Wissenschaft" des beginnenden Glaubenszeitalters, gewandelt hat. —

In der Kunst der Epoche zeigte sich seit Hadrian ein Wiedererstarken des Griechentums, ganz deutlich im Osten, aber auch in der Durchdringung der römischen Kunst des

Westens, wo dann erst im 3. Jahrhundert das westliche Empfinden von neuem hervorbrach, um den Gegensatz okzidentalischen und byzantinischen Schaffens im Mittelalter vorzubereiten.

Entsprechend der griechischen Überflutung trat an Stelle der Architektur die Plastik in den Vordergrund. In Griechenland selbst und in den Ostprovinzen erfuhr das künstlerische Leben durch Hadrians lebendige Anteilnahme an allem Hellenischen einen letzten großen Aufschwung. Wie in der Literatur fand überall Anknüpfung an die klassischen Vorbilder statt. Von ganz besonderem Reiz als Ausdruck des künstlerischen Empfindens der Zeit sind die Statuen des Antinoos. Hier ist wirklich „noch einmal römischer Geist mit griechischem Körpergefühl verschmolzen" (H. Koch). Das bärtige Porträt, am Anfang dasjenige Hadrians selbst, bringt Rückfall in die idealisierende klassizistische Richtung, in der nachhadrianischen Kunst mit besonderer Freude an der Haarbehandlung (Porträt des Markus). Sein Reiterstandbild ziert heute noch, einst von Michelangelo dorthin versetzt, den Kapitolplatz von Rom.

Das Relief erhält ein weites Gebiet in der Sarkophagkunst der Zeit, wo ein stark barocker Stil am Ende der Regierung des Markus, wie gleichzeitig in den z. T. wild bewegten Bildern der Markus-Säule zum Durchbruch kommt: ein Ausdruck der wieder siegreich gewordenen Romanitas gegenüber der immer mehr griechisch abgestempelten Humanitas.

Diese Kunst beginnt jetzt zum erstenmal auch die Volkstypen von Barbaren aus Provinzen und Klientelstaaten zu erfassen, wie sie uns die Neumagener Funde im Trierer Museum so glänzend vor Augen führen. Im Osten dagegen, wo Palmyra durch seine Verkehrslage in der arabischen Wüste zwischen Syrien und Euphrat immer mehr zu erstarken beginnt, daneben das jetzt durch die amerikanischen Ausgrabungen in den Vordergrund gerückte Dura-Europos am Euphrat unser Wissen ungemein bereichert hat, zeigt

sich eine bemerkenswerte Anknüpfung an alte orientalische Vorbilder. Ost- und Westrom beginnen sich — stärker allerdings erst seit dem dritten Jahrhundert — auch in der Malerei zu scheiden.

In der Architektur Stadtroms steht Hadrians Pantheon-Rotunde nicht nur zeitlich am Anfang, sondern stellt einen Höhepunkt in der Verbindung römischer Konstruktion und griechischer Dekoration dar. Die typisch römischen Bauformen, Triumphbögen, Thermenanlagen, Säulen haben bedeutende Vertreter auch in dieser Epoche: Triumphbogen des Markus, Thermen von Leptis Magna in Tripolitanien aus traianisch-hadrianischer Zeit, Markus-Säule auf Piazza Colonna in Rom.

In der östlichen Architektur sind Heiligtümer, welche in ein System von axialen Hofanlagen eingefügt sind, wie diejenigen von Baalbeck, bedeutungsvoll. Daneben stehen Prunktore und reich gegliederte Barockfassaden, die dann auch den Westen beeinflussen. Das griechische Porträt des Ostens zeigt sich in dieser Zeit noch einmal dem römischen überlegen. Rom hat, kaum künstlerisch selbständig geworden, bis zu einem gewissen Grade schon wieder aufgehört, das alleinige geistige Zentrum der Welt zu sein. Zuerst im Osten erwachen die provinzialen Individualitäten, ausgehend von den schöpferischen Kräften der einheimischen Volkstümer, und von dort greift in der nächsten Epoche dieser Prozeß auch auf den Westen über, aber unter gleichzeitiger Steigerung des alten Dualismus von Okzident und Orient, der über allem steht.

5. Die Severerzeit
193—235 n. Chr.

Die Beteiligung des Heeres an der Prinzepskürung verlief nach der Beendigung des Kommodus-Satyrspieles (31. Dezember 192) in etwas anderer Reihenfolge als nach Neros Sturz. Diesmal begannen die Prätorianer mit dem

Kaisermachen. Ihre Kandidaten waren Helvius Pertinax, der verdiente General aus dem Markomannenkrieg, damals Stadtpräfekt (gestürzt 28. März 193), und der reiche Senator Didius Julianus, der sich den Thron erkaufte (gestorben 1. Juni 193). Dann folgten seit April 193 die orientalischen Legionen mit C. Pescennius Niger, Statthalter von Syrien, endlich die Donaulegionen, verstärkt durch das ihrer Parole folgende Rheinheer, mit dem Afrikaner L. Septimius Severus, dem damaligen Statthalter von Oberpannonien, bis zuguterletzt auch noch die britannischen ihren Statthalter Dec. Klodius Albinus ausriefen. Sieger wurde Septimius Severus. Er hielt, eine Woche nachdem auch der Senat sein Mitglied Julianus hatte fallen lassen und vor dem neuen Machthaber schmählich zu Kreuze gekrochen war, am 9. Juni 193 als Rächer des Pertinax seinen Einzug in Rom und tat hier sofort einen außergewöhnlichen Schritt. Er beseitigte die alte, unter Kommodus völlig entartete Prätorianergarde und ersetzte sie durch eine neue viermal so starke, aus den besten Elementen der Provinzialarmeen, besonders Illyriens und Syriens, gebildete.

Die Reichsmitte unter Severus' Kommando, Britannien unter Klodius Albinus, der Orient unter Pescennius Niger — gewissermaßen drei der späteren vier Teilreiche Diokletians — standen nun einander gegenüber. Nachdem Severus den westlichen Rivalen durch Adoption und Verleihung des Cäsartitels zum Thronfolger erhoben und sich dadurch den Rücken gedeckt hatte, warf er sich mit aller Kraft auf den viel gefährlicheren Ostherrscher, einen Mann vom Schlage des Avidius Kassius. Nach schweren, aber schließlich siegreichen Kämpfen in Thrakien und an den Meerengen, die zur Einschließung von Byzanz und zum Abfall Ägyptens führten, kam es zur Entscheidung in der historisch berühmten Ebene von Issos in Kilikien (Herbst 194). Niger wurde auf der Flucht zu den Parthern getötet. Nach einem zweiten Siege in Syrien, nach welchem Reste

der geschlagenen Truppen ins Partherreich übertraten, erfolgte ein schweres Strafgericht des grausamen Siegers über Syrien, wobei Antiocheia vorübergehend seines Stadtrechtes beraubt wurde. Daran schloß sich i. J. 195 eine Demonstration gegen das Partherreich, die einen schwereren Zusammenstoß mit dem Ostfeind noch vermied, aber wenigstens Osroëne zur römischen Provinz unter einem Statthalter ritterlichen Ranges machte und die Stadt Nisibis im Süden der armenischen Berge zur stärksten Festung in der neuen Ostmark erhob.

Die Sorge um die Herstellung der Reichseinheit stand nunmehr bei dem Sieger offensichtlich im Vordergrund. Mit Freuden begrüßt wurde daher die endlich im Januar 196 erfolgte Kapitulation von Byzanz, das mit allen Mitteln antiker Technik durch Priskus, einen Könner wie Archimedes (I, 247), verteidigt worden war, aber jetzt zur Strafe ebenso wie Antiocheia vorübergehend als Stadt degradiert wurde.

Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Klodius Albinus, der seinerseits auf volle Mitregentschaft drängte, wurde von Severus durch Erhebung seines ältesten, damals achtjährigen Sohnes Karakalla zum Cäsar unter dem Namen Antoninus, nachdem gleichzeitig Severus eine fiktive Adoption durch Markus an sich selbst vorgenommen hatte, am 6. April 196 offenkundig gemacht. Seitdem hatte der Name Antoninus eine ähnliche Bedeutung für das neue Kaiserhaus wie der Cäsarname in den vorhergehenden Jahrhunderten.

Nach einem mißglückten Mordanschlag auf Albinus' Leben wurde der bisherige Cäsar zum Staatsfeind erklärt. Darauf riefen die britannischen Legionen ihren Herrscher zum Augustus aus und griffen nach Gallien hinüber. Die Entscheidungsschlacht wurde am 19. Februar 197 bei Lyon geschlagen und wäre beinahe zu Ungunsten des Severus ausgefallen — er hatte sich schon zur Flucht gewendet —, wenn nicht einer seiner besten Generäle eingegriffen und

die Vernichtung des Gegners und dessen Tod herbeigeführt hätte. Seit diesem Tage war Severus endlich Herrscher des Gesamtreiches.

Mit afrikanischer Wildheit wütete der neue Alleinherrscher gegen die Anhänger des Albinus. Lyon wurde so grausam behandelt wie Antiocheia und Byzanz, ja noch grausamer insofern, als die Metropole des Nordens nie wieder zur früheren Blüte gelangt ist. Damals hat Gallien sein Gesicht vom Mittelmeer weg nach Norden gewendet. Lyons Erbin wurde erst Trier, später durch Julian Paris.

In Rom wurde das Wüten, hier vor allem gegen die Angehörigen des stark albinisch gesinnten Senates, fortgesetzt, ja schließlich auf das ganze Reich ausgedehnt, und das Andenken des der Verfluchung verfallenen Kommodus wiederhergestellt. Massenhafte Konfiskationen erfolgten Jahre hindurch, wie einst unter Sulla. Aus dem zusammengeraubten Gut der Opfer wurde die neue Privatschatulle des Herrschers (ratio privata) gebildet, deren Leiter mit dem Verwalter der Staatsfinanzen (a rationibus) ranggleich gestellt wurde.

Einen starken Bruch mit der Vergangenheit stellt auch sonst diese Regierung mit ihrem harten Säbelregiment dar. In Gestalt des ersten afrikanischen Herrschers übte Hannibals Heimatland eine späte Rache an Rom. Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und soziales Gefüge begannen sich zu wandeln.

Im Offizierkorps und im Beamtentum trat entsprechend der Entwicklung des letzten Halbjahrhunderts der Provinzial- und Stadtadel der Ostprovinzen allmählich in gleicher Stärke hervor wie der des Westens. Bei der Neubildung der Garde als einer militärischen Elitetruppe aus Provinzialen trugen neben dem fernen Orient die Donaulandschaften, vor allem das alte Bauernland Pannonien, den Sieg über die Kulturländer des Reichsinneren davon, wie das bereits Hadrians neue Aushebungsordnung angebahnt hatte. Mit Italiens Vorrang vor den Provinzen

war es jetzt endgültig vorbei. Außer mit der vergrößerten Garde wurde das Zentralland mit einer Legion der neugeschaffenen, aus den Donauländern, besonders Thrakien, rekrutierten zweiten parthischen Legion (legio II Parthica, stationiert im heutigen Albano bei Rom) belegt. Die Provinzialisierung Italiens kam auch staatsrechtlich darin zum Ausdruck, daß Severus seitdem selbst bei Anwesenheit in Italien den Amtstitel „Prokonsul" führte.

In den Senat gelangten viele Personen ritterlichen Standes, z. T. auch solche niederer Herkunft, aus den Provinzen. Die Körperschaft wurde dadurch barbarisiert und durch Aufnahme vieler Reichsangehöriger aus dem Osten orientalisiert. Gleichzeitig wurden ihre Mitglieder immer mehr aus den höchsten militärischen Stellen verdrängt. Letztere wurden in Fortführung des seit Hadrian beliebten Verfahrens bis hinauf in den Generalstab der Armee stark mit Rittern besetzt und die Reichsverwaltung in diesem meist aus Illyriern vom Balkan bestehenden Generalstab konzentriert. Alles Militär aber wurde von jetzt ab fürstlich bezahlt, so daß schon unter der Regierung des Sohnes die Armee zum Giftbaum emporwuchs, der alle Kräfte des Reiches auffog. Kurz zusammengefaßt kann man sagen: Die drei alles entscheidenden Mächte des Staates, Prinzeps, Senat und Heer wurden in ein neues Verhältnis zueinander gesetzt. Die Vorherrschaft des Militärs über alles war besiegelt. Diese übertriebene Militarisierung aber bedeutete die Barbarisierung des Staates, und, was die Spitze des Ganzen betraf, die reine Autokratie, gestützt auf das Heer. Hadrians philosophischer Absolutismus begann einem, allerdings in der Hauptsache noch römisch und westlich eingestellten Dominat zu weichen. Sein Beamtenstaat wurde militarisiert.

Das Römertum aber fing damit an, seines aristokratischen Charakters entkleidet zu werden, den es, wenn auch in immer schwächer werdenden Resten, aus seiner Blütezeit bewahrt hatte, noch mehr durch Karakalla, „der nichts

als ein gemeiner Soldat sein wollte". Überall schließlich, nicht nur gegenüber dem Militär, lief Severus' Politik, oft unter Verletzung des historisch Gewordenen, auf möglichste Gleichmacherei hinaus. Über dem gleichgeschalteten Ganzen aber erhob sich der Kaiser und sein „göttliches Haus" (domus divina) unter dem Einfluß des Kommodus immer höher in der göttlichen Sphäre und zwar wieder in stark orientalischen Formen. Dazu hat die bedeutende Herrscherin, die Syrerin Julia Domna, viel beigetragen, die mater Augustorum et castrorum, wie sie einmal neben ihren Söhnen genannt wird, weiter mater senatus, mater patriae. Kaiser und Kaiserin erschienen auch als Sonne und Mond, die Symbole der orientalischen Aion-Idee, um die Ewigkeitsdauer des Imperium (aeternitas imperii) zur Darstellung zu bringen. —

Außenpolitisch hat Severus in einem zweiten Partherkrieg (197—199) unter Anknüpfung an Traian die ungünstige Euphratgrenze endgültig zu überwinden gesucht. Er nutzte eine augenblickliche, durch Thronstreit hervorgerufene Schwäche des Ostfeindes aus und brach in einem schnell, aber gut vorbereiteten Vorstoß zu Land und zu Fluß (den Euphrat abwärts) ins gegnerische Innere vor. Nach Eroberung Seleukeias und der parthischen Hauptstadt Ktesiphon wurde auf den frischen Lorbeeren auswärtiger Politik die neue Dynastie gegründet. Der älteste Sohn Karakalla, damals 10jährig, wurde vom Cäsar zum zweiten Augustus, der jüngere Sohn, Geta, zum Cäsar, d. h. zum Thronfolger erhoben, allerdings gegen Zahlung großer Geldgeschenke und Überlassung der bis dahin gemachten parthischen Gesamtbeute an die Soldateska, die hinter der neuen Militärmonarchie stand.

Auf dem Rückmarsch den Tigris abwärts, dann quer durch die mesopotamische Wüste wurde Severus in einen Kampf mit dem arabischen Klientelfürsten von Hatra verwickelt, der nach einer Schlappe erst durch einen neuen Feldzug vom Jahre 199, allerdings auch jetzt noch nicht vollständig, zu

Ende geführt werden konnte. Das in der Weltgeschichte später so bedeutungsvoll werdende arabische Volkselement, das sich seit einiger Zeit in Gestalt von Klientelstaaten zwischen die beiden Großmächte geschoben hatte, trat hier zum ersten Male siegreich in die Erscheinung und verhinderte die volle Auswertung des parthischen Siegeszugs.

Immerhin ist noch einmal eine neue Provinz, Mesopotamia, auf ehemals parthischem Reichsboden geschaffen worden, belegt mit zwei neuen Legionen, I und III Parthica. Das Ganze wurde eingerichtet nach dem Vorbild Ägyptens, mit einem Statthalter aus dem Ritterstand an der Spitze und ritterlichen Legionskommandanten unter ihm. Dadurch wurde ein zweiter Wächter für die senatorischen Statthalter des Ostens gesetzt. Die neue transeuphratische Provinz schloß das schon 195 provinzialisierte Osroëne ein und erstreckte sich am Euphrat über Dura-Europos hinaus, welches schon von Verus zur Grenzfestung gemacht worden war, ließ aber im Binnenland das erwähnte feste Hatra bereits draußen. Es handelt sich also nur um das nördliche Mesopotamien, wo von nun an die natürliche Grenze zwischen Ost und West, das Wüstenland Mesopotamiens innerhalb der beiden Ströme, erreicht war.

Die folgenden Jahre bis zum Jahr 202 wurden der Neuordnung des Ostens gewidmet, und zwar in einem Heereszuge, der Syrien, Palästina, Arabien und Ägypten berührte. Wie das schon seit 195 zweigeteilte Syrien mit der rückwärts gelegenen Oasenstadt Palmyra, gelangten damals auch Palästina und Arabien einschließlich des Ostjordanlandes, wie die Ruinen der zahlreichen großen dortigen Städte beweisen, zu höchster Blüte.

In Ägypten wurde nicht nur der Hauptstadt Alexandreia, sondern auch den Metropolen der Gaue draußen eine Ratsversammlung (Bul) verliehen und damit der Weg von der alten ägyptischen Gauverwaltung zur Stadtverwaltung gebahnt, zugleich die Annäherung des Bauernlandes

an die Stadtorganisation des Reiches und damit zur administrativen Uniformierung, dem Untergrund der späteren absoluten Monarchie, vollzogen. Große Neubauten in Alexandreia und eine Nilreise bis zur Grenze Nubiens bildeten das Ende des ägyptischen Aufenthaltes im Jahre 200.

Nach einem erneuten Aufenthalt in Syrien, wo am 1. Jan. 202 die beiden Augusti, Vater und Sohn, das Konsulat antraten, erfolgte die Rückreise nach Westen mit einem Halt in den Donaulagern. Hier kam der berühmte Erlaß zur Neuregelung der Soldatenehen heraus. Seit Augustus lebte der römische Soldat, der bekanntlich über 20 Jahre diente, in einer Ehe zweiten Ranges (dem sog. „Konkubinat"), der die ehe- und erbrechtlichen Folgen der Vollehe (matrimonium iustum) fehlten. Severus gestattete jetzt nach dem Muster des ägyptischen Lagerlebens den verheirateten Soldaten das dauernde Zusammenwohnen mit ihren Frauen außerhalb des Lagers und bereitete dadurch die Entwicklung des Grenzsoldatentums zum Grenzertum, d. h. einer mit Frau und Kind seßhaft gemachten Soldateska vor.

Den Sommer 202 füllten in Rom große Festfeiern aus. Auf einen Parthertriumph mußte der Herrscher verzichten, weil er schon damals schwer gichtleidend war und nicht die Fahrt stehend auf dem Triumphwagen, wie das Vorschrift war, aushalten konnte. Dafür erhielt der Kaiser vom Senat die Ehre eines Triumphbogens, der heute noch auf dem Forum zu sehen ist. Besonders glanzvoll war das Fest zur Wiederkehr des zehnten Regierungsjahres (Dezennalien) und die Feier von Karakallas Vermählung mit Plautilla, der Tochter des kaiserlichen Jugendfreundes und allmächtigen alleinigen Gardepräfekten Fulvius Plautianus. Dieser war der reichste Mann nach dem Herrscher und gab seiner Tochter einen ungeheuren Brautschatz nebst einem ganzen Heer von Dienern und Verschnittenen mit. Wie einst Sejan unter Tiberius, beherrschte jetzt Plau-

tian mit einer geradezu dämonischen Gewalt das ganze Herrscherhaus.

In den Jahren 203—4 hat Severus noch eine Reise nach Nordafrika unternommen, wo er das Lager von Lambaesis und seine Heimatstadt Leptis Magna besuchte. Die hohe Blüte der afrikanischen Provinzen geht auf diese Jahre zurück, seit welchen Nordafrika zum wichtigsten Faktor im wirtschaftlichen, religiösen und geistigen Leben der Spätantike geworden ist. Wie Syrien im Osten, wurde Afrika im Westen bald auch eine Hochburg des Christentums. Sicher ganz ungewollt, aber tatsächlich hat Severus durch seine Syrien und Afrika bevorzugende Politik dem neuen Glauben die Wege geebnet.

Nach der Rückkehr aus der Heimat ist im Jahre 204 die große Säkularfeier abgehalten worden, von welcher wir durch einen glücklichen Fund die Akten besitzen. Aber schon der Anfang des nächsten Jahres (205) brachte den Sturz Plautians, den Karakalla in einer furchtbaren Katastrophe herbeiführte, ein würdiger Anfang seiner Mörderlaufbahn. Es ist die erste große Palastverschwörung und Mordszene, die Rom gesehen hat, die verdiente Strafe für den Mann, der damals schon orientalische Unsitten bis zum Eunuchenwesen hinunter in Rom einführte. An die Spitze der Garde traten wie ehedem wieder zwei Männer, als Leiter des Staatsrates der große Jurist Papinian.

Seit Plautians Sturz wurde Severus' Dasein düsterer, zumal von da ab der Bruderzwist seiner Söhne von Jahr zu Jahr zunahm. Daneben zeigte ein schwerer Räuberkrieg in Italien, den ein gewisser Bulla in den Jahren 206/7 führte, wie unsicher die Verhältnisse selbst im Zentralland geworden waren.

Am Schlusse seines Lebens wurde der kranke Herrscher noch zu einem Feldzug in Britannien (seit 208) gezwungen, zu welchem er seine Gattin Julia Domna, die „Mutter des Feldlagers" und seine beiden feindlichen Söhne mitnahm, um Geta am Ende des ersten Kriegsjah-

res (209) ebenfalls zum Augustus mit dem Beinamen Pius zu erheben. Durch den Abzug des Albinus hatte der britannische Grenzschutz so gut wie aufgehört. Die Stämme des heutigen Schottland, Kaledonier und Mäaten, machten, wie schon einmal unter Kommodus, fortwährende Einfälle und verwüsteten die Grenzgebiete. Der Krieg erforderte große militärische Anstrengungen, zumal der Gegner ihn stellenweise als sehr lästigen Kleinkrieg führte, und brachte zunächst keine nennenswerten Erfolge. Die Hadriansmauer wurde allerdings gehalten und zeigt heute noch Wiederherstellungsarbeiten aus der damaligen Zeit. Im Vorgelände ruhte die römische Herrschaft bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts nur noch auf dem Besitz einzelner Kastelle, die nordwärts zu dem längst aufgegebenen Antoninswalle führten. Dann hören nördlich der Solway-Tyne-Linie alle Spuren römischer Besetzung auf. Mehr noch als anderswo im Norden befand sich das Reich an diesem äußersten Punkte seiner Grenzführung trotz aller Mühen der drei Augusti in einer rückläufigen Bewegung.

In dem britischen Hauptquartier zu Eburakum (York) ereilte der Tod am 4. Februar 211 den alten gichtkranken Herrscher. Obwohl kein Soldat wie Traian, hat er das Reich noch einmal in seinen Grenzen erhalten, im Orient sogar noch um eine Provinz erweitert. Nach dem Philosophen-Herrschertum der Antonine, das den staatlichen Machtgedanken nach außen allzusehr vernachlässigt hatte, ist von Severus die letzte großzügige Auslandspolitik vor dem Zusammenbruch im 3. Jahrhundert betrieben worden. Im Innern aber hat er zwei Grundgedanken Hadrians, den spätrömischen bürokratisierten Beamtenstaat und das auf den Provinzen von Ost und West gleichmäßig ruhende Reich, das jetzt immer mehr in kleinere Bezirke zerschlagen wurde, in höchst barbarisch grausamer Weise weitergeführt. Der Afrikaner, der ein besonders gläubiger Anhänger der astrologischen Lehren war, und aus dessen Zügen die leiden-

schaftliche Erregung seines Innenmenschen uns entgegenzittert, hat nicht mehr das Verständnis Traians, Hadrians und der Antonine für die griechisch-römische Kultur aufgebracht, vielmehr durch eine weitgehende Nivellierung der Menschen und der Dinge sowie eine ganz einseitige Bevorzugung und hohe Bezahlung des Militärs die Axt an die Wurzeln des augusteischen Prinzipats gelegt. Die offene Militärmonarchie, wie sie Cäsar, gestützt auf eine große Armee und viel Geld, einst hatte schaffen wollen, war seit dieser Regierung aus dem Prinzipat wieder endgültig geworden. Severus' letztes Wort an seine Söhne lautete bezeichnenderweise: „Vertragt euch miteinander, bereichert die Soldaten und denkt von allem anderen gering."

Auch der dritte Versuch, aus dem Prinzipat eine Erbmonarchie zu machen, diesmal in gemeinsamer Herrschaft der Söhne, scheiterte noch ärger als die beiden früheren. Ebenso ließ sich der sofort aufgenommene Plan einer Teilung des Reiches mit Karakalla als Herrscher des Westens und Geta für den Osten noch nicht verwirklichen. Der Mordbube Karakalla löste die Schwierigkeiten schnellstens dadurch, daß er — allerdings im Zustande der Notwehr, da der jüngere Bruder bereits die zweite parthische Legion von Albanum hinter sich hatte — den Bruder in den Armen der eigenen Mutter erdolchen ließ. Seine Anhänger wurden in grausigen Szenen, viele bis zum Tode, verfolgt, wobei auch Papinian den Tod erlitt. Nach dem Muttermord Neros nun noch ein Brudermord! Augustus' sog. „Vieraugensystem" in der Nachfolge bekam den schwersten Schlag versetzt. Der Prinzipat war längst zur Monarchie geworden und ertrug wie jede Monarchie nur e i n e n Nachfolger. Die Reihe der leiblichen Söhne als Erben der Herrschaft: Domitian-Kommodus-Karakalla wies eine traurige Steigerung im Tyrannenregiment und im Hinmorden auf. Kassius Dio, der zeitgenössische Historiker der Severer, nennt den Karakalla gelegentlich seines Blutbades in Alexandreia „die ausonische (italische) Bestie".

Die Alleinregierung Karakallas (212—217) brachte im Innern die Entwicklung zur völligen Gleichheit zum endgültigen Abschluß durch jenen berühmten Erlaß vom Jahre 212 (constitutio Antoniniana), durch den alle Reichsangehörigen bis auf einen geringen Bodensatz der sog. Deditizier ins römische Bürgerrecht aufgenommen wurden, neben religiösen Motiven sicher nicht ohne fiskalischen Hintergrund, da die Bürger der Erbschaftssteuer unterworfen waren. Seit dem Eintritt Gesamtitaliens in den Bürgerverband (I, 504) war dies das größte Ereignis. Es bereitete den Übergang des Staates, der staatsrechtlich nun endlich ein Reich, aber keineswegs ein Einheitsstaat geworden war, aus dem Prinzipat in die nächste Regierungsform, den Dominat, vor. Nirgendwo war unterhalb des nun auch im Militärlager vergotteten Kaisers noch irgendein Hervorragen Einzelner oder ganzer Stände. Noch mehr als unter dem Vater wurden Ritter in beträchtlicher Zahl in den noch stärker beisitegeschobenen Senat aufgenommen. Italien, das ehedem herrschende Land, war auf die Stufe der Provinzen herabgedrückt. In Ägypten mußte die bis dahin bevorrechtete Griechenstadt Alexandreia i. J. 215 wegen eines Aufstandes ein furchtbares Strafgericht in Gestalt eines Blutbades über sich ergehen lassen, nachdem die Stadt durch eine Mauer in zwei Teile zerlegt und ihr Besuch durch Nichtalexandriner verboten worden war. Im Heer und im Staate herrschte überall der gemeine, unwissende Haufe.

Die Folge war: Gegenüber den oberen Schichten der Gesellschaft wurde ein hartes Terrorregiment durchgeführt. Die persönliche Haftung der städtischen Beamten für das Steuersoll ihrer Gemeinden wurde zur Regel erhoben. Das Liturgienwesen des Ostens (s. o. S. 316) wurde auch im Westen unter Anknüpfung an die altrömischen munera zu einem großartigen Zwangsleistungssystem der Untertanen ausgebaut und machte endlich die letzten Reichen arm. Gleichzeitig wurde das antoninische System eines Schutzes

der Schwachen (humiliores), auf dem Lande der Kolonen, auf den Höhepunkt gebracht. Nervas Alimentarstiftungen, die Kommodus abgeschafft hatte, wurden wieder eingeführt. Dabei ging — was anerkannt werden muß — ein äußerst humaner Zug durch die Gesetzgebung der Zeit, die mit den Namen der großen zeitgenössischen Juristen Papinian, Ulpian und Paulus in Zusammenhang gebracht werden muß. Aber immerhin wurde dies alles doch nur durch das Streben bedingt, diejenigen Klassen zu fördern, aus denen die besten Soldaten genommen wurden.

Dabei fand eine völlige Umschichtung der Gesellschaft statt. Die neuen „römischen Bürger" waren trotz der überall, auch im Osten, gebauten Kapitolia (Tempel der kapitolinischen Dreiheit) weit entfernt von der alten „Romanitas". „Brot und Zirkusspiele" (panem et circenses) hatten die Herrscher der zum Stadtpöbel herabgesunkenen Bürgerschaft von Rom schon seit den Anfängen des Prinzipats gewährt. Jetzt kam seit dem Bau der gewaltigen Thermenanlage Karakallas draußen vor dem Südtor an der appischen Straße das öffentliche Badewesen, verbunden mit körperlichem und geistigem Sport, zu einem Aufschwung sondergleichen und gab dem Amüsement des 3. Jahrhunderts den Grundton. Diokletian ist auch hier mit seiner riesigen Anlage gegenüber dem heutigen Bahnhof von Rom der letzte Prinzeps, der Karakalla im Thermenbau und den damit verbundenen Vergnügungen noch übertroffen hat.

Nur e i n Stand wurde von Karakalla noch mehr als vom Vater bevorzugt. Das war der Soldatenstand. Hier wurde die herrscherliche Freigebigkeit durch bis dahin unerhörte Solderhöhungen auf den Höhepunkt getrieben, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß die hohen Zahlen durch den Rückgang der Kaufkraft des Geldes (Karakalla schuf eine neue größere Silbermünze, gewöhnlich Antoninianus genannt, der den Denar verdrängte), mitbedingt waren. Nur als Soldat fühlte sich der neue Herrscher wohl, der

immer in Uniform ging (Karakalla ist die Bezeichnung des von Gallien übernommenen Militärmantels mit einer Kapuze) und gern voll Größenwahnsinn Alexander den Gr. spielte.

Nach außen ist seine kurze Regierung dadurch am stärksten gekennzeichnet, daß die Germanenwelt am Mittelrhein und an der oberen Donau, also im Vorgelände von Obergermanien und Rätien, in Bewegung geriet. Hier hatte sich südlich des Mains und jenseits des römischen Limes eine Anzahl von Stammessplittern aus den Reihen der Westgermanen um den Stamm der Semnonen gebildet und angesiedelt, die jetzt zum erstenmal unter dem Namen der Alamannen, verbündet mit den nördlich des Mains noch immer seßhaften Chatten, die Reichsgrenze überschritten. Ihre Abwehr erfolgte durch den Herrscher selbst, der i. J. 213 einen Sieg am Main, wohl außerhalb des Limes, bei Miltenberg, erfocht und sehr grausam auch gegenüber den gefangenen Feinden ausnützte. Gleichzeitig wurden nach altem bewährtem Verfahren mit manchen dahinterliegenden Stämmen Verträge unter Gewährung von Jahrgeldern zur Übernahme des Reichsschutzes abgeschlossen. Die Steinmauer am rätischen Limes an Stelle der morsch gewordenen Palisaden verdankt wohl auch der damaligen Anwesenheit des Herrschers an der Nordgrenze ihre Entstehung, ebenso vielleicht der gewaltige Wall und Graben (sog. „Pfahlgraben") am obergermanischen Limes, da ein Spitzgraben für die alamannischen Reiterhorden wohl das stärkste Hindernis bedeutete.

An der mittleren Donau wurden im Jahr darauf (214) die Verhältnisse im vorgelagerten Grenzvölkersystem geregelt und dabei gegen die dakischen Karpen (daher der Name Karpathen), die Vorläufer der Goten, damals seßhaft im Sereth- und Pruth-Gebiet nördlich des Einfallstores der Donaumündung, erstmalig gekämpft.

Große Hoffnungen setzte Karakalla, der sich jetzt mehr denn je als neuer Alexander fühlte, nach Aufstellung einer „Pha-

lanz" auf einen neuen Partherkrieg, weil der dortige Herrscher Vologases III. von seinem Bruder Artabanos des Thrones beraubt worden war. Richtig hatte Karakalla erkannt, daß erst Armenien völlig in römische Gewalt gebracht werden mußte. Doch erlitt sein Feldherr schon während der Orientreise des Kaisers eine schwere Niederlage. Kurz vor dem Hauptkampf gegen Parthien hat sich der neue Alexander die Tochter des Partherkönigs zur Frau erbeten, um durch diese Ehe die beiden Großmächte der Zeit zu einem einzigen großen Länderkomplex zu vereinigen und so das Reich des makedonischen Eroberers ohne Schwertstreich in vergrößerter Form als Staatenbund in die Welt zurückzuführen. Erst als der Partherkönig diesen phantastischen Plan ablehnte, kam es zum Kriege, der anfangs (216) günstig für die Römer verlief (Winterquartier 216/17 in Edessa), in dessen weiterem Verlauf aber Karakalla gelegentlich des Vormarsches von 217 am 8. April erst dreißigjährig von seinen Offizieren unter Führung des aus Mauretanien stammenden damaligen Zivil-Prätorianerpräfekten Opellius Makrinus ermordet wurde: ein düsteres Vorzeichen für die hereinbrechende Militäranarchie der nun kommenden Zeiten. Der Mörder wurde zum Augustus erkoren, regierte aber nur etwas über ein Jahr (8. Juni 218).

Weltgeschichtlich bedeutsamer als alles, was in dieser Epoche in Rom geschah, war der Umbruch im Partherreich, der bald darauf (seit 224) durch die Begründung des Neuperserreiches der Sassaniden an Stelle der bisherigen Dynastie der Arsakiden eintrat. Ardaschir I. (griechisch Artaxerxes genannt), Enkel des Dynastiegründers Sassan, besiegte und entthronte im Oktober 224 den letzten Partherkönig Artabanos V. Es war die stärkste, zugleich nationale und religiöse Reaktion der alten Stammlandschaft Persis der Achämeniden und damit Irans gegen die vom Hellenismus stark beeinflußte Parther-Zivilisation, vergleichbar den bald folgenden nationalen Reaktionen

einzelner Provinzen im Römerreich. Die Kulturdecke des Hellenismus, die schon über ein halbes Jahrtausend die Länder rings um das Mittelmeer und in Vorderasien überzogen hatte, begann zu zerreißen, zunächst an den äußersten Rändern. Im Osten wurde dadurch der die alte Zarathustra-Religion in voller Reinheit wiedererweckende „Iranismus" der größte Feind des Hellenismus, der durch die religiöse Bewegung im Römerreich schon stark geschwächt war.

Politisch aber zeitigte der Umschwung noch schlimmere Folgen. Das neue Reich der Perser erkannte im Gegensatz zu Parthien, dieser reinen „Zufallsbildung", Roms Weltmachtmonopol nicht mehr an, sondern suchte von Anfang an wie kulturell so auch politisch mit dem Großstaat des Westens zu rivalisieren. Es nahm unter Zurückgreifen auf die Achämeniden die eigene Goldprägung wieder auf. Vor allem aber trat eine offensive Politik von Osten her an die Stelle der bisherigen defensiven. Nicht mehr nur kleinere Grenzkämpfe, voran um den Besitz Armeniens, wurden ausgefochten, nein, Generationen hindurch wütete die heftigste Fehde im Osten, gesteigert durch den religiösen Fanatismus, der sich persischerseits später gegen zwei Fronten, im Westen gegen das Christentum, im Osten gegen den Buddhismus betätigen mußte und einen Zusammenstoß dieser beiden größten Weltreligionen lange verhindert hat, ähnlich wie heute der Islam.

Neben den Persern erwachten aber auch die arabischen Beduinen der Wüste, damals Sarazenen genannt, die, soweit sie nicht auf römisches oder persisches Gebiet übergegangen und in ein Klientelverhältnis zu Rom oder zu Persien getreten waren, aus der neuen Weltlage Nutzen zu ziehen suchten. Wie einst zur Zeit der alten Perser gegenüber Griechenland, wurde jetzt der Orient gegenüber Rom wirklich aggressiv. Rom aber hatte seit dem 1. Oktober 226, dem offiziellen Anfangsdatum der neuen Dynastie, auf die Dauer den Kampf gegen zwei Fronten,

wovor Augustus das Reich bei seiner ungenügenden und ohne Tiefengliederung aufgestellten Heeresmacht ängstlich zu bewahren gesucht hatte. Da die Germanengefahr gleich darauf (seit 232) durch die Gotenbewegung an die untere Donau sich verlagerte, rückte der Schwerpunkt des Reiches, auch vom Standpunkt der auswärtigen Politik gesehen, immer mehr nach Osten, wie das im Innern schon seit Kommodus geschehen war.

Diese Veränderungen in der Weltstellung des Römerstaates vollzogen sich unglücklicherweise in einem Zeitpunkt, da große Schwäche die Signatur des Kaiserregiments war. Nach der kurzen Zwischenregierung des ersten aus dem Ritterstand hervorgegangenen Herrschers, Makrinus, kamen zwei syrische Knaben, die Enkel von Julia Domnas Schwester Julia Maesa, auf den Thron. Wie stark sich das dynastische Empfinden bei den Ostlegionen entwickelt hatte, zeigte sich in der Ausrufung des erst 14jährigen Erbpriesters des syrischen Sonnengottes Elagabal von Emesa zum Herrscher unter dem Namen Aurelius Antoninus, wobei durch die Fabel, er sei ein natürlicher Sohn Karakallas, bei den Soldaten nachgeholfen wurde. Die Regierung führte seine eben erwähnte Großmutter, „die, zur Augusta erhoben, das Ziel tatsächlich erreichte, das der Mutter Neros vorgeschwebt hatte" (Hohl). So hatte Rom wieder ein Frauenregiment. Währenddessen benutzte der nach seinem Baal im heiligen Meteorstein, den er nach Rom übertrug, gewöhnlich in der Geschichte Elagabal (218—222) genannte Herrscher seine Stellung nur dazu, um, wie einst Gaius und Kommodus, in religiösem Fanatismus den Thron zu besudeln und die römischen Traditionen in nie gekannter Weise zu verachten, u. a. durch die Vermählung mit der Vestalin Aquilia Severa.

Als das Maß voll war, veranlaßte die Großmutter, um die Dynastie zu retten, den Enkel zur Adoption seines wenig jüngeren Vetters, des Sohnes ihrer zweiten Tochter Julia Mamaea. Er wurde unter dem Namen Aurelius Alex-

ander Cäsar und Mitregent, dann nach Elagabals Ermordung durch die Soldateska Augustus und Alleinherrscher, jetzt genannt Severus Alexander (222—235), ebenfalls zunächst unter der Leitung der Großmutter und dann später der Mutter. Mamaea war so klug, sich einen Beirat von 16 Männern, teils Rittern, teils Senatoren, zur Seite zu stellen, um den Prinzipat, etwa in der hadrianischen Form, wieder in die Erscheinung treten zu lassen. Der 14jährige Knabe, für den jetzt regiert wurde, war dem Studium geneigter als der religiös verzauberte Vetter, aber ebenfalls eine sehr weiche Natur, und eine Ironie des Schicksals hat es gewollt, daß dieser schwache, niemals zum Manne gereifte Herrscher, dem Zug der damaligen Zeit folgend, den Namen des größten Kriegshelden aller Zeiten getragen hat. Neben der Schattenfigur Elagabals hat eine verdorbene Überlieferung des Altertums aus ihm eine Lichtgestalt mit einem seltsamen Heiligenschein und mit Farben, die z. T. von Kaiser Julian entlehnt sind, gemacht. Sie ist von der kritischen Forschung längst als unhistorisch erwiesen.

Sicher ist, daß nach dem Mißregiment des Vetters unter dem tüchtigsten der damaligen Kronjuristen, dem Gardepräfekten Ulpian, der die Seele der neuen Regierung war, manches Gute und Nützliche in der Justiz und in der Finanz- und Provinzialverwaltung durchgeführt worden ist. Aber das allmähliche Versiegen der Geldquelle zugunsten der Soldateska machte diese rebellisch und verhinderte nicht nur einen kräftigen Grenzschutz, sondern auch die Sorge für Ruhe und Ordnung im Innern. Schließlich erhob sich die Garde gegen Ulpian und erschlug ihn (229) nach dreitägigem Straßenkampf, obwohl ihn Alexander mit seinem Leibe zu decken versucht hatte.

Die früher erwähnte humane Haltung der Severer gegen die unteren Schichten hat sich jetzt auch auf die Christen des Reiches erstreckt. Die alten Vorurteile der Philosophenkaiser gegen die neue Lehre wurden von diesen syrischen

Herrschern aufgegeben. Sie waren toleranter gestimmt gegen alles Orientalische, in dessen Sphäre sich das Christentum bewegte. Auf Drängen der Massen hatte sich die Regierung des Septimius Severus noch zu Maßregeln gegen den neuen Glauben bringen lassen, z. B. den Übertritt zum Christentum unter strenge Strafen gestellt. Dadurch wurden vorzüglich die Katechumenen und die Neugetauften getroffen, wie z. B. in Alexandreia die Schüler des im Aufstieg begriffenen Origenes. Aber immerhin war es ein großer Fortschritt, daß jetzt große Kirchenlehrer wie Tertullian in Afrika das Christentum offen schildern und durch Eingaben an die Statthalter dafür eintreten konnten. Unter Elagabals ganz einseitiger religiöser Einstellung bekam das Christentum noch freiere Entfaltungsmöglichkeit. Seiner zweiten Frau, der ehemaligen Vestalin Aquilia Severa, hat wahrscheinlich der damalige Bischof Hippolytos von Rom seine Schrift über die Auferstehung gewidmet. Mamaea hat sich für die neue religiöse Zeiterscheinung soweit interessiert, daß sie sich von Origenes über ihr Wesen unterrichten ließ. Im kaiserlichen Haushalt waren damals schon viele Christen angestellt. Gleichzeitig faßte allerdings Ulpian die Erlasse gegen das Christentum in seinem Handbuch zum Gebrauch der Provinzialstatthalter (de officio proconsulis) zusammen.

Außenpolitisch war der erste Krieg mit dem neu erstandenen Perserreich das wichtigste Ereignis der Alexander-Regierung. Schon Ardaschir I. hatte in einer Botschaft an Rom die Wiederherstellung des Achämenidenreiches kundgegeben und war als Erbe von dessen Machtansprüchen aufgetreten, d. h. er hatte neben den Universalreichsanspruch Roms den seines neuen Staates gestellt. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, fiel er jetzt in das römische Mesopotamien mit großer Streitmacht ein und bedrohte die Legionsstandlager dortselbst. Zu einer Gegenaktion wurden römischerseits sorgfältige und umfangreiche Vorbereitungen getroffen, Aushebungen ver-

anstaltet und zu dem starken Ostheer, zehn Legionen nebst Hilfstruppen aus Osroëne und Palmyra, starke mobilisierte Abteilungen (vexillationes) der Westlegionen am Rhein und an der Donau herangezogen, zumal sich der Krieg gegen den so gefährlich gewordenen Außenfeind mit Meutereien im Ostheer sowie Aufstellung von Thronprätendenten komplizierte. Severus Alexander erschien selbst mit seiner Mutter auf dem östlichen Kriegsschauplatz, überwinterte 231/2 in Antiocheia und fiel nach vergeblichen diplomatischen Einigungsversuchen i. J. 232 mit einer großen Armee in drei Heeressäulen, eine durch das zu Rom neigende Armenien, die zweite durch Nordmesopotamien, die dritte weiter südlich den Euphrat abwärts mit Seitendeckung von Palmyra aus, in das Perserreich ein. Die Nord- und Südarmee haben großen Verluste erlitten, während die vom Herrscher selbst sehr vorsichtig geführte mittlere Kolonne schwer unter dem Klima und unter Krankheiten zu leiden hatte, noch ehe der Einmarsch in das eigentliche Mesopotamien erfolgte. Hätte nicht Ardaschir Schwierigkeiten im Osten seines Reiches bekommen, welche Kraftanstrengungen dorthin erforderten, wäre schon der erste Perserkrieg für Rom zu einer Katastrophe geworden. Er mußte schließlich auf die Nachricht vom Übergang der Germanen über die Rhein- und Donaugrenze ohne formellen Friedensschluß abgebrochen werden. Das neue Grenzersystem, d. h. die planmäßige Ansiedlung von Grenzsoldaten in der Nähe ihrer Garnisonen, zeitigte üble Folgen. Die im Orient kämpfenden Westlegionen fürchteten für ihre Landbesitzungen zu Hause und ihre Angehörigen, verlangten daher ihre Heimbeförderung.

Als die Not an der Nordgrenze allmählich zu groß wurde, entschloß sich der i. J. 233 nach Rom zurückgekehrte Herrscher, auch der Germanengefahr selbst zu begegnen, zumal nicht nur die Rheingrenze, sondern auch der nördlichste Teil der Provinz Rätien jenseits der Donau durch einen Alamanneneinfall i. J. 233 schwer gefährdet war.

Es wiederholte sich das Schauspiel, das der Orientkrieg geboten hatte. Wiederum mußten große Aushebungen, namentlich in Pannonien, vorgenommen werden. Die neuen Formationen kamen unter ihrem Führer Maximinus Thrax an. Außerdem wurden neben der italischen legio II Parthica Truppen aus Spanien herbeigezogen, endlich auch solche aus dem Orient, von hier besonders leichte, für die Germanenbekämpfung geeignete Bogenschützen und parthische Überläufer. Aber auch hier fanden nach dem Bau einer Pontonbrücke über den Rhein bei Mainz vor dem Beginn der Operationen Meutereien statt, weil die immer geiziger gewordene Mutter, die den Sohn auch diesmal begleitete, den Sold kürzte. Als Alexander von seinem Hauptquartier Mainz aus in Verhandlungen mit dem Feind eintrat, wurde er, wahrscheinlich durch die pannonischen Rekruten, Mitte März 235, in dem Dorfe Bretzenheim bei Mainz mitsamt seiner Mutter ermordet. Dabei hatte Maximinus Thrax, sein Nachfolger in der Herrschaft, ein Mann, der mehr nach dem Sinne der Soldaten war, wohl die Hand im Spiele.

Er führte nach einer siegreichen Schlacht auf der Grenze des heutigen Württemberg und Baden gegen die Alamannen bei Eintritt des Winters seine Truppen nach Pannonien, wo er im Winterquartier zu Sirmium seinen Sohn zum Cäsar erhob. In den Jahren 236 und 237 schloß er daran Feldzüge gegen die Sarmaten und Daker von der Donau aus, d. h. er sicherte die Nordgrenze auf der ganzen Linie vom Rhein bis zur Donau, abgesehen vom Unterlauf dieses Flusses, wo damals die Gotengefahr akut zu werden begann. Die Soldateska beherrschte nunmehr völlig das Reich. Wenn ihr ein Herrscher der Macht nicht mehr würdig erschien, wurde er ohne jedes Bedenken beseitigt. Eine Zeit der Militäranarchie trat ein, unter der auch die Not von außen bald wieder ins Ungemessene stieg.

6. Die Revolutionsepoche des 3. Jahrhunderts 235—284

Der nun aufkommende Kultus der rohen Kraft hat Maximinus Thrax (235—238) zur Regierung gebracht. Er war unstreitig ein tüchtiger Haudegen, der Typus des neuen severischen, gänzlich barbarisierten Soldatentums. Noch war aber die Zeit nicht ganz reif für die Beherrschung des Reiches durch einen völlig ungebildeten Mann. Sofort setzte die Reaktion des senatorischen Elements gegen den thrakischen Emporkömmling ein, der die Truppen mit allzu großer Strenge behandelte und den Steuerdruck für die großen Rüstungen unerträglich machte, endlich auch neue Christenverfolgungen, und zwar besonders gegen den Klerus, hervorrief.

Infolgedessen brach im Frühjahr 238 in der Provinz Afrika ein Aufstand der steuerlich sehr schwer bedrückten Kleinbauern und Grundbesitzer aus, durch welchen der dortige Statthalter M. Antonius Gordianus, ein 80jähriger Greis von altem Adel, am 19. März zum Gegenkaiser ausgerufen wurde. Dieser nahm seinen gleichnamigen Sohn, einen höchst unfähigen Menschen, zum Mitregenten. Außer auf Italien legten die beiden Gordiane ihre Hand auch auf Ägypten. Der Senat erklärte Maximinus zum Staatsfeind und wählte aus seiner Mitte einen zwanzigköpfigen Verwaltungsausschuß (vigintiviri rei publicae curandae), der die Verteidigung Italiens gegen den anrückenden Nordkaiser organisierte. Als dann das Regiment der Gordiane durch den numidischen Statthalter bald wieder gestürzt wurde, schuf der Senat durch die Wahl der beiden bedeutendsten Männer des Zwanzigerausschusses Pupienus (von niedriger Herkunft) und Balbinus (von hoher Geburt) ein Zweikaisertum, mit völliger Gleichberechtigung der beiden Männer, sogar im Oberpontifikat, der bis dahin unteilbar gewesen war, offenbar in Erinnerung an die alte Zweistelligkeit des Kon-

sulates. Aber die Senatskaiser wurden durch einen Volksauflauf gezwungen, einen Tochtersohn des älteren Gordian, den erst dreizehnjährigen Knaben Gordianus III., als Cäsar dazu zu nehmen.

Maximinus, der die Nachricht von der afrikanischen Revolte in Sirmium erhalten hatte, brach sofort gegen Italien auf. Aber vor Aquileia, wo er den ersten Widerstand fand, weil hier vom Senat aus eine Verteidigung durch die auf ihren Lokalgott Belenus vertrauenden Einwohner durch M. Tullius Menophilus organisiert war, wurde er von seinen meuternden Soldaten erschlagen (10. Mai 238). Bald darauf beseitigte die nach Rom zurückgekehrte Garde auch die beiden in Zwietracht geratenen Herrscher von Senats Gnaden. Nur der am 9. Juli zum Augustus erhobene Knabe Gordian III. (238—244) blieb übrig als Spielball der entarteten Soldateska. Sie bedeutete jetzt alles, der Senat nichts mehr.

Nach diesem letzten Eingreifen in die Kaiserbestellung, das so kläglich endete, ist die hohe Körperschaft nach einer 500jährigen ruhmreichen Geschichte von der Weltenbühne abgetreten. Ihre Zeit war vollendet. Sogar der „Genius des Senates" (genius senatus) verschwand seit Valerian auf den Münzen. Es gibt auch ein Verblühen und Sterben im Verfassungsleben. Was fortan Senat genannt wurde, war nur noch ein leerer Schatten. Mit dem Senat aber wurde die aristokratische Grundform des Römerstaates beseitigt. Gleichzeitig trat ein rapides Sinken der Zivilisation ein, so rapid wie nie zuvor. Unter dem jetzt eingerichteten reinen Säbelregiment war keine Stätte mehr für ein höheres wirtschaftliches und geistiges Leben. Es ist, wie wenn ein Sturmwind über das Reich hinweggefegt wäre oder eine große Wasserflut, ähnlich der Sintflut der Völkerlegenden, sich darüber ergossen hätte, alles Schöne und Gute in Natur und Lebewelt beseitigend und nur noch das kahle Land zurücklassend.

Nur notdürftig wurden noch die Grenzen geschützt. Die

weltgeschichtliche Bedeutung des Sechskaiserjahres 238 liegt neben dem Zurücktreten des Senates in dem Überschreiten der Grenze durch die Goten an der am meisten gefährdeten Eingangspforte des Reiches, derjenigen an der Donaumündung, östlich der erwähnten dakischen Karpen (s. o. S. 343) von den Fruchtebenen Südrußlands aus. Die Münzprägung der weit vorgeschobenen griechischen Städte Olbia und Thyras hört schon um 235 auf. Doch ist die Anwesenheit von römischen Truppen in Istros und Olbia bis 248 bezeugt. In Olbia finden sich die letzten Spuren römischen Lebens sogar noch unter Valerian.

Nach dem Neuperserreich im Orient nun noch die Goten an der unteren Donau: damit ist außenpolitisch die neue Lage des Reiches gekennzeichnet. Zum zweitenmal erwuchs rings um das Schwarze Meer den Römern die größte Gefahrenzone. Die Heere, die dort im Osten und im Norden zum Kampfe eingesetzt wurden, bestimmten bald auch die weiteren Schicksale im Innern, welche gebieterisch einen neuen Reichsmittelpunkt, der zugleich militärische Operationsbasis war, verlangten.

Nach dem großen Goteneinfall unter den Senatskaisern, wobei die Stadt Istros südlich der Donaumündung zerstört wurde, konnte der Friede nur noch durch Zahlung von Jahrgeldern, also durch Aufnahme des angreifenden Stammes in ein Klientelverhältnis, erreicht werden. Dagegen erforderten Vorstöße der westlicher wohnenden Karpen in die Provinz Mösien mehrjährige Abwehrkämpfe durch den damaligen Statthalter von Untermösien, Menophilus, den Verteidiger von Aquileia (s. o.). Er hat die Grenzverteidigung neu organisiert und die Disziplin der Truppen wiederhergestellt. Untermösien bekam damals das Recht eigener Münzprägung. Sein neuer Provinzialkalender begann mit dem 1. Juli 239. Aber schon i. J. 242 mußte beim Durchmarsch Gordians III. wiederum ein schwerer Karpeneinfall bis nach Thrakien hinein zurückgewiesen werden.

Noch ernster wurde die Lage des Reiches im Osten, wo im Neuperserreich i. J. 241 nach dem Tode Ardaschirs I. sein energischer Sohn Shapur (Sapor) I. für 30 Jahre die Regierung in die Hände bekam. Er setzte die Offensive gegen Rom fort, nachdem schon der Vater Nisibis und Karrhae genommen hatte, und eroberte Mesopotamien vollends, ja er bedrohte von dorther sofort auch Syrien. Seit 242 kam dadurch ein großer Krieg in Gang, geführt von Gordians Schwiegervater und Gardepräfekten Furius Timesitheus, dem eigentlichen Leiter des Reiches seit 241. Aber bereits bei dem Vorstoß des Jahres 243 ins Perserreich in der Richtung auf Ktesiphon starb der tüchtige Mann.

Sein Nachfolger im Amt M. Julius Philippus, der Sohn eines Araberscheichs aus dem Ostjordanland namens Marinus, ließ den Gordian Ende Februar oder Anfang März 244 ermorden, ihm aber ein prächtiges Mausoleum am Euphrat bei Zaitha zwischen Circesium und Dura-Europos errichten, welches noch heute erhalten ist. Dann übernahm er die Reichsgewalt (244—249). Der Sohn des fernsten Orients (sein Heimatdorf im Haurân-Gebirge südlich von Damaskos wurde zur Römerkolonie Philippopolis erhoben) kannte nur die Bande und Treue des Blutes. Daher machte er seinen noch nicht siebenjährigen Sohn gleichen Namens in Wiederaufnahme der dynastischen Politik des Septimius Severus zunächst zum Cäsar, später (vor Juni 247) zum Augustus. Seinem Bruder Priskus übertrug er als Statthalter von Mesopotamien nach sofortigem Friedensschluß mit Persien die weitere Verteidigung der Ostgrenze, wo derselbe zum Generalstatthalter des Orients mit dem Range eines Gardepräfekten emporstieg. Auf dem Marsche nach Rom betraute der neue Herrscher seinen Schwager Severianus mit einem Oberkommando über die damals besonders bedrohten Provinzen Mösien und Makedonien. Hier fanden neue Einfälle der Karpen und Goten statt, und namentlich das vor-

geschobene Dakien wurde seitens der ersteren in den Jahren 245—247 so schwer geschädigt, daß der normale Geldverkehr des Landes schon stark gestört wurde. Der Kaiser mußte im Herbst 246 selbst gegen diesen damals gefährlichsten Feind zu Felde ziehen und erwarb sich i. J. 247 den Siegesbeinamen Carpicus maximus.

Zum erstenmal wurde damals auch Norditalien mit Truppen belegt, indem eine mobile Abteilung der 13. dakischen Legion aus Apulum in Aquileia, daneben eine Auxiliartruppe weiter westlich in Konkordia stationiert wurde, — beides Vorläufer des späteren kaiserlichen Reserveheeres. Das seit langem in Italien um sich greifende Räuberunwesen wurde von diesem Kaiser noch einmal energisch bekämpft, in Umbrien durch ein Detachement ravennatischer Marineinfanterie.

Eine merkwürdige Schicksalsfügung hat es dann gewollt, daß i. J. 248 von dem Kaiser arabischen Blutes, der den Glanz der syrischen Severerzeit wiederbeleben wollte, die Tausendjahrfeier Roms in äußerst prunkvoller Weise abgehalten wurde. Aber kaum war das glänzende Fest gefeiert, da brach die Vorherrschaft der orientalischen Throninhaber zusammen, und die harten Illyrier des Balkans triumphierten aufs neue.

Schon bald nach dem Abgang Philipps aus den Donaugegenden hatten die mösischen Legionen einen Offizier, wahrscheinlich senatorischen Ranges, Ti. Klaudius Marinus Pakatianus im Mai 248 zum Gegenkaiser ausgerufen. Dies war für die Goten, offenbar wegen Ausbleibens der Jahrgelder, das Zeichen zum Aufstand. Ihrem Einfall ins Reich (Mösien) unter Führung des Argaithus und Gunderikus schlossen sich die Karpen, Taifalen, die asdingischen Vandalen und Peukiner an. Es kam zur Belagerung von Markianopolis (westlich von Odessus = Varna). Gegen Priskus im Orient wurde bald darauf wegen des zu hohen Steuerdrucks ein zweiter Gegenkaiser, Iotapianus, ausgerufen. Dazu kam noch ein dritter

Prätendent in Syrien, Uranius Antoninus, der damalige Priesterkönig von Emesa, der sich einige Jahre (bis 253/254) gehalten, aber nur ganz lokale Bedeutung gehabt hat.

Philipp war durch diese Ereignisse so entmutigt, daß er dem Senat seine Abdankung anbot. Er übertrug aber dann dem aus Unterpannonien aus der Nähe von Sirmium stammenden Senator Messius Decius, der schon früher einmal Statthalter von Niedermösien gewesen war, den Oberbefehl über die gefährdete Grenzzone (Pannonien und Mösien), wo Pakatianus unterdessen beseitigt worden war. Decius stellte die Disziplin im Heere wieder her und zwang die Goten zum Rückzug. Darauf riefen ihn die Truppen ganz gegen seinen Willen im Juni 249 zum Kaiser aus. Es kam zum Kampf mit Philipp, der, obwohl zahlenmäßig überlegen, bei Verona Thron und Leben verlor (September 249). Sein Sohn, der in Rom zurückgeblieben war, wurde im Prätorianerlager ermordet.

Decius (249—251) hatte die senatorische Ämterlaufbahn bis zum Stadtpräfekten in alter Weise durchlaufen. Der erste pannonische Kaiser konnte sich daher unbedingt als Römer fühlen. Jedoch bald erschien auch der illyrische Genius der Donauarmee auf seinen Münzen als Wahrzeichen der neuen Energiequelle des Römertums: eine deutliche Kombination italisch-römischen und balkanischen Wesens, die der kommenden Zeit den Stempel aufgedrückt hat. Gegen das mildere und rücksichtsvollere orientalische Regime der Philippi trat eine Reaktion auf allen Gebieten ein, zumal die Zeiten seit der Mitte des Jahrhunderts viel schwerer wurden. Denn mit Gefahren von außen und nicht endenwollenden Bürgerkriegen trafen, wie hundert Jahre früher unter Markus, langdauernde schwere Ereignisse elementarer Art zusammen, wie Erdbeben, Seuchen und Hungersnöte. Das Reich zerfiel plötzlich. Einzelne Provinzen und Provinzenkomplexe wuchsen unter der Decke der griechisch-römischen Zivilisation infolge des

Wiedererwachens der einheimischen Volkstümer zu lokalen Einheiten nationaler Art zusammen, wodurch die Bildung von provinzialen Sonderreichen, zumal an den Reichsrändern unter dem Druck der Außengefahr (Gallien, Palmyra s. u.) gefördert wurde. Der gleichzeitige Grenzstoß von seiten der Westgermanen (Alamannen), der Goten und der Perser verlieh dem Streben nach doppelter Besetzung des Thrones (Doppelprinzipat) aus Gründen der Reichsverteidigung des Westens und Ostens im Zweifrontenkrieg neue Nahrung.

Und dabei bedrohte ein weiterer innerer Feind, die Glaubensspaltung, das um seine Existenz ringende Reich. Nicht nur der Gott des jetzigen Hauptfeindes Roms, Mithras, sondern auch das Christentum begannen, der erstere vor allem im Heere, das Christentum mehr in der Zivilbevölkerung, immer tiefere Wurzeln zu schlagen. Das Christentum hatte zwei Feinde, den einen in dem Haß des Mobs gegen die nach innen gewendeten, dem Durchschnittsmenschentum feindlichen „Gottlosen", die sich gegenüber Heiden und Juden als das „dritte Geschlecht" fühlten und die Vergnügungen der Massen störten. Er kam in den Krisen dieses Jahrhunderts immer wieder drastisch zum Ausbruch bis zu dem Rufe der Sprechchöre im Zirkus und Amphitheater: „Die Christen vor die Löwen" (Christianos ad leonem). In den ersten Monaten d. J. 249 plünderte der Pöbel in Alexandreia die Häuser der Christen und lynchte viele von ihnen. Der andere Feind saß in den höchsten Kreisen des römischen Senats und seiner Anhänger, die durch Agitatoren die Stimmung der Massen immer wieder aufpeitschen ließen. Auf Decius wirkten beide Faktoren. Er gründete seine Herrschaft im Gegensatz zu den orientalischen Regimentern des Philipp auf die vom Christentum noch weniger berührten illyrischen Truppen und betonte gern seine senatorische Einstellung. Noch mehr wirkte der Umstand, daß durch die Vertiefung des Kaiserkultes der Gegensatz zwischen dem exklusiven Christen-

gott und den im Herrscher vergotteten Staat, der die Rolle des „Kaisererlösers" jetzt überbetonte, auf den Höhepunkt zu kommen begann. Das Bekenntnis zum alten Glauben verdichtete sich gleichzeitig immer mehr zur Fürbitte für den Herrscher und sein Haus, wie sie schon seit Beginn der Monarchie ein Grundpfeiler für das Gedeihen des Reiches und später zur Feststellung der Kaisertreue der Untertanen geworden war. Der Kampf zwischen dem himmlischen und dem irdischen Erlöser der Menschheit steht seit Decius im Mittelpunkt des Streites.

Gegenüber der durchaus milden orientalischen Praxis der Araberkaiser auch auf religiösem Gebiete ging Decius, wie Karakalla gelegentlich seiner großen Bürgerrechtsverleihung, auf die Stärkung des altrömischen Glaubens und des Kaiserkultes aus, zumal er bei dem größten Rivalen Roms im Osten, dem Perserstaat, bemerkte, „welche Kräfte die nationale Selbstbesinnung aus einer Erneuerung des alten Väterglaubens zu ziehen vermochte" (Hohl). Die christenfeindliche Wendung ist also auch eine Folge der allgemeinen politischen Neuorientierung nach dem Regierungswechsel gewesen.

Der Kampf wurde von Decius gleich nach der Thronbesteigung eröffnet. Er begann, wie unter Maximinus Thrax ein gutes Jahrzehnt vorher, mit einem Angriff auf die Führer der größten Christengemeinden, zunächst mit der Gefangennahme des römischen Bischofs, der bereits am 20. Januar 250 den Märtyrertod erlitt, und dessen Stuhl nicht neu besetzt werden durfte. Im März desselben Jahres nahm dann der Druck der Verfolgung zu, kam aber erst im Juni auf den Höhepunkt, weil offenbar die Wiederkehr des Tages der Thronbesteigung (dies imperii) des Verfolgers die Veranlassung zu einer allgemeinen Überprüfung der Kaisertreue gab (Alföldi). Durch einen Erlaß, der vor dem 12. Juni 250 erschienen sein muß, wurde allen Bürgern des Reiches auferlegt, durch ein Opfer ihre Ergebenheit für die Staatsgötter und damit ihre Kaisertreue vor den Be-

hörden und den diesen beigegebenen besonderen Opferkommissionen zu bekennen. Im Falle der Weigerung wurden Verhaftungen, Konfiskationen, schließlich Hinrichtungen angedroht. Den Folgsamen dagegen wurden Opferatteste ausgestellt, die man sehr gut einmal mit den Beicht- und Professionszetteln im Zeitalter der Gegenreformation verglichen hat, die damals „auf fleißiges Ansuchen" ausgestellt wurden.

Ein neuer Geist, der die erste systematische Christenverfolgung über das niedergehende Reich brachte, zog so im Glaubenszeitalter in den römischen Staat ein, der den religiösen Haß bis dahin in solchem Ausmaß nicht gekannt hatte. Der aus der größten Armee des Westens hervorgegangene Herrscher dachte in seinem naiven Unteroffiziersglauben, daß man mit militärischer Strenge altrömische Frömmigkeit und Kaisertreue im ganzen Reiche einfach durch Unterschriften unter einen Beichtzettel erzwingen könne. Die von ihm entfachte behördliche Reglementierung, die das Kennzeichen der kommenden Zeit geworden ist, machte selbst vor dem religiösen Denken und Fühlen der Untertanen nicht mehr halt und ist mehr als alles andere ein Zeichen für den Verfall der politischen Moral in dem einst so großen römischen Staatsvolk. Decius hat den traurigen Ruhm in der Weltgeschichte, gegenüber den Christen die Verfolgungen um des Glaubens willen im weitesten Umfang — allerdings unter dem Druck der allgemeinen Zeitlage — entfacht zu haben.

Nachdem er im Anschluß an seinen Sieg bei Verona eine Zeitlang in Rom verweilt, die Anerkennung des Senates im Juni erlangt und den Beinamen Traianus angenommen hatte, mußte er von neuem an die stärkst gefährdete Stelle des Reiches, an die untere Donau, eilen, wo zu Beginn des Jahres 250 Karpen und Goten — letztere unter ihrem bedeutenden König Kniva — wieder eingefallen waren, die Karpen Dakien, die Goten Niedermösien und Thrakien überflutet hatten. Hier erlitt er nach einem Siege

bei Nikopolis zunächst eine schwere Niederlage bei Beroia. Die Folge war der Fall des schon längere Zeit belagerten Philippopolis. Als Decius dann mit seinem Heer im nächsten Jahr (251) die in ihre Heimat zurückziehenden Goten abermals angriff, starb er bei Abrittus (Aptaat-Kalessi, 30 Kilometer südwärts von Tropaeum Traiani) unmittelbar nach seinem ältesten Sohn und Mitregenten Herennius Etruskus als erster Kaiser den Heldentod auf dem Schlachtfeld. Der Sieg der Feinde wurde dadurch auch diesmal vollendet.

Sein Nachfolger Treboniānus Gallus (251—253) aus altem etruskischem Geschlecht, damals Statthalter von Niedermösien, welcher Verrat an Decius geübt hatte, erkaufte den Frieden von den Feinden und machte aus kluger Berechnung den zweiten Sohn des gefallenen Herrschers, Hostilianus, zu seinem Mitregenten. Doch starb dieser bald darauf an der Pest. Gallus wurde nach kurzer Regierung von Æmilius Æmiliānus, ebenfalls Statthalter von Niedermösien, beseitigt, nachdem dieser einen bedeutenden Gotensieg i. J. 253 bei einem Gegenangriff ins Feindesland nördlich der Donau errungen und dadurch den Tod der Decier gerächt hatte.

Dauer kam erst wieder in die Thronbesetzung, als der Konsular P. Licinius Valerianus (253—260), ein vornehmer Mann römischen Blutes, in Rätien ausgerufen wurde, mit den Truppen Germaniens und Galliens in Italien zum Kampfe gegen Æmilianus erschien und seinen Sohn Gallienus (253—268) sofort nach der Thronbesteigung zum Mitregenten annahm (Sept. 253).

Da die Lage des Reiches ganz verzweifelt war, im Osten die Perser, im Norden die Goten und ihre Nachbarn, in Pannonien die Markomannen einbrachen, außerdem der Süden Nordafrikas von aufständischen Stämmen beunruhigt wurde, endlich ein lästiges Räuberunwesen sich zu Wasser und zu Lande im ganzen Reiche fühlbar machte, also der Mehrfrontenkrieg in einen Dauerzustand ein-

getreten war, nahm Valerian in der Mitte des Jahres 254 eine Teilung des Heeres und des militärischen Oberbefehls vor. Er, der Vater, ging nach dem Osten und nahm seit 256 in Antiocheia seine Residenz, während dem Sohne die Verteidigung der europäischen Provinzen überlassen wurde. Zum erstenmal ist damit der Primat der Reichsosthälfte proklamiert worden, und dadurch das bisherige Verhältnis von Orient und Okzident im Römerreich umgekehrt worden — ganz im Gegensatz zu Augustus' Reichspolitik. Nach außen bereitete sich also damals der Übergang zur Vorherrschaft des Ostens vor und damit zu den Verhältnissen der byzantinischen Weltepoche.

In der Innenpolitik wandelte Valerian durchaus in den Bahnen des Decius. Der subalterne Geist, den der pannonische Bauernabkömmling im religiösen Denken zum Durchbruch hatte kommen lassen, beherrschte auch diesen einer höheren Schicht entstammenden Mann, der aber der vertraute Mitarbeiter des Decius in der Zivilverwaltung gewesen war und der vielleicht durch seine vielen schweren Niederlagen (s. u.) zur Christenfeindlichkeit getrieben wurde.

Das erste Edikt Valerians gegen den neuen Glauben erschien i. J. 257. Es bewegte sich ganz in den Bahnen der decianischen Verfolgung, war aber insofern milder, als auf Opferverweigerung nur Verbannung gesetzt wurde. Seit 258 aber trat nach einem zweiten Erlaß ein viel härteres Verfahren ein, welches nach den Grundsätzen des allgemeinen Strafrechtes eingeschlagen wurde. Man wandte sich gegen die Häupter der Kirche und suchte ihre unterdessen bereits erstarkte Priester- und Laienorganisation zu zerstören. Dies hat in Rom und in einzelnen Provinzen, in denen die Statthalter bereitwillig auf die Vorschriften des Kaisers eingingen, schwere Opfer gekostet, z. B. in Afrika den Tod des bedeutenden Bischofs Cyprian (14. Sept. 258), der die afrikanische Kirche nach der decianischen Verfolgung gut reorganisiert hatte. In Rom fiel Bischof Xystus

als Opfer. Erst unter der Alleinherrschaft des Sohnes (seit 260) ist aus dessen hellenistischer und neuplatonischer Haltung heraus die schwere Verfolgung eingestellt und der Kirche ein Menschenalter friedlicher Aufwärtsentwicklung geschenkt worden. In ihr hat sie an Zahl der Anhänger und an Besitz unendlich zugenommen, dafür aber an innerem Gehalt stark eingebüßt.

Als Valerian im Osten erschien, war dort die Auflösung schon sehr weit vorgeschritten. Armenien und Mesopotamien waren an die Perser verloren, zuletzt auch die starke Grenzfestung Nisibis. Ihre Heere überrannten gerade Syrien und Kappadokien. Shapur nannte sich bereits auf seinen Münzen „König der Könige von Iran und Nichtiran". Der Priesterkönig von Emesa Uranius Antoninus war schon vor Valerians Ankunft (253/4) beseitigt.

Valerian hatte sofort zwei schwere Aufgaben zu lösen. Seit 253 erfolgten fast Jahr für Jahr große Seezüge der Goten und Boraner (wahrscheinlich eines sarmatischen Volkes aus der Krim östlich der Goten), die die Küsten des Bosporus und Kleinasiens furchtbar verwüsteten. Der Kaiser begann seine Tätigkeit im Osten damit, daß er einen erneuten Einbruch der Goten zu Wasser auf Byzanz und Bithynien durch einen sonst nicht bekannten General Felix zurückweisen ließ. Aber infolge Ausbruchs der Pest im Heer mußte er in Kappadokien den Rückzug antreten, zumal auch die Perser den Wegzug der syrischen Truppen zu einem Einfall in das Reich benutzten. In einem neuen Perserkrieg, der um den Besitz von Edessa entbrannte, ist Valerian Ende Juni 260 nach einem unglücklichen Gefecht bei Verhandlungen durch Verrat in die Gefangenschaft des Gegners geraten und in ihr eines natürlichen Todes gestorben. Sassanidische Felsreliefs zeigen den römischen Kaiser als schutzflehenden Gefangenen vor Shapur. Der Verlust Syriens und die Ausplünderung Kilikiens und Kappadokiens waren die Folge des Verschwindens des Herrschers. Fast der ganze Orient schien für Rom verloren. Aber lokale Gewal-

ten unter den Gegenkaisern Makrianus und Quietus übernahmen die Rettung dessen, was noch zu retten war.

Der größte Gegner des Perserkönigs aber wurde in dieser kaiserlosen Zeit des Ostens der Fürst Septimius Odainathos II. von Palmyra, der großen Karawanenstadt am Ostrand des Reiches, die durch die Gründung des Neuperserstaates als Handelsvermittlerin zwischen den Großmächten zu ungeahnter Blüte gekommen war. Nachdem Odainathos die Perser vermittelst seiner ausgezeichneten Bogenschützen und seiner Kavallerie, also mit den ureigensten Waffen des Gegners, beim Rückzug über den Euphrat geschlagen hatte, erklärte er sich im Gegensatz zu den verschiedenen Gegenkaisern des Ostens für Gallienus. Der aber übertrug ihm nach der Erhebung zum Imperator den Schutz des Ostens (corrector totius Orientis). In dieser Stellung hat Odainathos, der sich stolz nach seinem Perersiege „König der Könige" nannte, auch einen erneuten Einfall der Goten in Kappadokien siegreich zurückgeschlagen, wurde aber 266/67 ermordet. Nachfolger wurde sein Sohn Vaballathos unter der Regentschaft seiner Mutter Zenobia.

Im Westen hatte sich die Lage dadurch verschärft, daß zu dem immer wieder auflodernden Gefahrenherd an der unteren Donau die Germanen am Mittellauf des Flusses (Markomannen), sowie die Alamannen und Franken am Ober- und Unterrhein in Bewegung geraten waren und daß sich mit diesen auswärtigen Kriegen Prätendentenkämpfe aller Art verquickten. Gallienus überließ das Kommando in Italien, Illyrien und Hellas seinen Generälen und ging selbst an die Rheingrenze (Ende 254). Trotz eines Sieges über die Alamannen und trotz Ummauerung der Grenzstädte, wie Köln und Trier, Heranziehung von Abteilungen zweier Legionen aus Britannien, überrannten die geschlagenen Feinde die römischen Grenzen, drangen nach Aufgabe des Dekumatlandes und des nördlich der

Donau gelegenen Teils der Provinz Rätien (definitiv seit 260, eine Maßnahme, die aber ursprünglich sicher nur vorübergehend gedacht war) bis in die Poebene und nach Mittelitalien vor und konnten erst bei Mailand vernichtet werden (258/59).

Die gesamte Germanenwelt im Westen — auch die Franken hatten den Niederrhein überschritten und waren in Gallien eingefallen, bzw. hatten Seezüge in weite Ferne unternommen — und im Osten war in Bewegung geraten, und die Heere, die sie bekämpfen sollten, wählten sich immer wieder neue Herrscher, in den Donauprovinzen erst den Ingenuus, dann den Regalianus im Sommer 260, die z. T. so schnell wie sie aufkamen, wieder verschwanden. Denn die neuen, nach hadrianischer Ordnung auf örtlicher Rekrutierung beruhenden, halbbarbarischen Truppenkörper wechselten ihr Bekenntnis zu einzelnen Führern, je nachdem ihre völkische Zusammensetzung durch Eingliederung neuer Detachements gestärkt oder geschwächt war, und volkskameradschaftliche Verbindungen günstig oder ungünstig für den Erwählten zustande kamen. Nur eine Gegenmacht hielt sich länger. Dies war das Reich des Postumus in Gallien. Er hatte beim Einbruch der Alamannen in Italien Verrat an Gallienus geübt, konnte aber trotz einer Niederlage (259) entkommen und mit Hilfe germanischer Söldner das gallische Teilreich nach der Ermordung von Gallienus' ältestem Sohn für etwa 10 Jahre errichten. Wie das palmyrenische Fürstenhaus im Osten den Euphrat, hat dieses gallische Reich im Westen die Rheingrenze gehalten und sogar seine Herrschaft über Britannien und Spanien ausgedehnt. Merkwürdig ist es, daß wie im Osten in Palmyra Zenobia die Herrschaft in Händen gehabt hat, im Westen ebenfalls, wenn auch nur vorübergehend, nach der Ermordung des Postumus (268) eine Frau (Viktoria) das Regiment geführt hat. Was Civilis einst erstrebt hatte, wurde jetzt Wirklichkeit: die Aufrichtung eines unabhängigen gallischen Reiches mit

germanischem Einschlag, während im Osten die Palmyrener, die eine hohe wirtschaftliche Macht darstellten, diese immer mehr über den ganzen Orient hin auch politisch auszuwerten suchten.

Besonders starke Einbußen an Menschen und Gütern erlitt das Reich auf dem Balkan und in Kleinasien. Nachdem die Widerstandskraft des bosporanischen Schutzreiches auf der Krim gebrochen war, hat die im Römerreich schon seit Severus Alexander bestehende Rechtsunsicherheit die kühnen Wikingerfahrten der Boraner, Goten und Heruler, wie wir sahen, in den Jahren 254—257 längs der Küsten des Schwarzen Meeres ost- und westwärts gebracht, die in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel bis tief hinunter nach Griechenland schwere Brandschatzungen verursachten[1]). Damit hängt wohl die Verlegung der Reichsmünzstätte von Viminacium (Serbien) nach Köln zusammen, welche in die Jahre 253—257 gehört, während diejenige von Sisicia ungestört weiterarbeitete, aber seit 262 eine Reorganisation erfuhr. Ebenso wurde seit 256 Dakien durch die Karpen überrannt und ging faktisch schon damals dem Reiche verloren.

Nach dem Ausscheiden Valerians verdoppelten im Osten die Fremdvölker ihre Angriffe, und die Palmyrener haben selbst zum Schutze Kleinasiens eingreifen müssen. Der legitime Herrscher war schließlich auf Italien und auf Teile der Balkanhalbinsel beschränkt.

In diesen schweren Kriegs- und Notzeiten ist das auf ewigen Frieden berechnete, militärisch ganz unbrauchbare hadrianische Limes-System endgültig zusammengebrochen. Gallienus hat nach dem Verlust vieler äußerer Grenzsicherungen endlich den Übergang zur beweglichen, tief gegliederten Abwehr durchführen und zum erstenmal eine

---

[1]) Aus der kleinasiatischen Not der Zeit besitzen wir ein ergreifendes Zeugnis in Gestalt des Hirtenbriefes des Bischofs von Neocaesareia (im Pontos) an seine Gläubigen.

Frontverkürzung im Norden ins Auge fassen müssen. Dabei sind neben dem Verlust der rechtsrheinischen Teile von Obergermanien (Dekumatland) auch transdanuvianische Gebiete, darunter das jetzt ungemein exponierte Dakien zum Opfer gefallen, endlich mußte Italien in die Reichsverteidigung miteinbezogen werden und auch dadurch seine Sonderstellung einbüßen. So schrumpfte das Reich an den Rändern zusammen und begann sich gleichzeitig im Inneren in seine erstarkten natürlichen Volksprovinzen zu gliedern. Unter der Herrschaft kulturell tieferstehender Prätendenten schwand auch der Kulturkitt aus allen Fugen, die sich klaffend erweiterten. Mit dem Nachlassen der Romanisierung in den Grenzprovinzen ging Hand in Hand eine Entrömerung des Reichsinneren, einmal durch die immer stärkere Durchdringung mit Elementen aus den kulturärmeren Gebieten, z. B. des Balkans, dann durch die neuen Offenbarungsreligionen, die, universalistisch gerichtet, den völkischen Geist im Reiche zersetzten, auf die Randvölker im Osten und Norden übergriffen und diese christlich stärker durchdrangen als die traditionell weiterhin gebundenen Innengebiete.

Etwa seit 256 setzte eine Verschlechterung des Silbergeldes ein. Der Feingehalt des Denars sank auf etwa 10%, in den letzten Jahren des Gallienus sogar auf 5% und tiefer, wobei im sog. Weißkupfer durch ein Sudverfahren der geringe Rest an Silber nur an der Oberfläche sichtbar gemacht wurde. Darin äußerte sich eine Wirtschaftskrise von beispiellosem Ausmaß. Eine schwere Niedergangsstimmung lagerte über dem Ganzen, das in Blut und Trümmern lag. Lukrezens Prophezeiung vom Weltende wurde zur Gewißheit, vor allem in den Herzen der verfolgten Christen jener Zeit. Bei ihnen hieß es: die Staaten dieser Welt sind am Ende, das Himmelreich ist nahe.

Ein Wunder muß es genannt werden, daß Gallienus nach seines Vaters Gefangennahme noch acht Jahre lang die Regierung in Händen gehalten hat. Sein Bild ist von der

heidnischen Legende des folgenden Jahrhunderts wegen des sofortigen Abbruchs der Christenverfolgung nach des Vaters Ausscheiden und aus dem Haß der Senatorenkreise heraus völlig verzeichnet worden. Ihm bleibt als größtes Verdienst, daß er die den neuen Verhältnissen angepaßte Heeresreform endlich zu schaffen begann, die, wie immer im römischen Reich, der Staatsreform, diesmal derjenigen des kommenden autokraten Dominats, die Wege gewiesen hat. Was Hadrian einst durch die örtliche Rekrutierung begonnen, Septimius Severus durch Milderung des soldatischen Eheverbots und Severus Alexander durch Seßhaftmachung der Grenzsoldaten fortgesetzt hatten, erhielt jetzt die Krönung durch die Anfänge der Schaffung einer beweglichen Reservearmee im Innern des Reiches, der Vorläuferin der sog. comitatenses Diokletians und Konstantins, in Gestalt von Marschformationen, gebildet aus den aus Dakien zurückgezogenen Legionen und aus Abteilungen anderer Truppen. Den Kern bildete ein großes geschlossenes Reiterkorps von Dalmatern, Mauren, Osroënern und Rheingermanen, das in Mailand stationiert war. Es war nach der Art des Perserkampfes schneller beweglich gemacht als die alten Truppenkörper zu Fuß und konnte daher überallhin geworfen werden. Der Kommandant dieser Reiterarmee wurde von jetzt ab der mächtigste Mann nach dem Kaiser im Reich, so Aureolus unter Gallienus, Aurelian unter Klaudius II., Probus unter Aurelian. Zudem schwand der Unterschied zwischen Legionen und Hilfsvölkern (auxilia) dahin, da die Bewaffnung und Kampfesart der barbarischen Milizen (numeri), wie sie zuerst Hadrian geschaffen hatte, auch bei den höheren Truppengattungen eingedrungen waren.

Die Infanterie blieb aber jetzt noch das Rückgrat der römischen Armee. Auch aus ihr wurden im Binnenland rückwärtige Abteilungen stationiert, die zur Reichsreserve gehörten. Südlich der Alpen waren neben dem erwähnten Mailand mit seinem Reiterheer Verona (wie Mailand zur

colonia Gallieniana erhoben) und das feste Aquileia Garnisonsorte. Jenseits der Berge wurden Poetovio (Pettau) und Sirmium (Mitrovic an der Save) belegt, weiter ein Ort in Westmakedonien am Ochrida-See. Doch wurde gleichzeitig den Grenzbefestigungen im ganzen Reiche große Aufmerksamkeit geschenkt und hier vielerlei Verbesserungen vorgenommen, also, man möchte sagen, auch im alten Stile weitergearbeitet. Dazu paßt, daß gerade unter Gallienus wie früher Verschiebungen von Truppen aus dem einen Reichsteil in den anderen, wo größere Gefahren drohten, stattgefunden haben. Es steht fest, daß der Herrscher den Ostprovinzen durch Wegnahme von Truppenkörpern für Europa den nötigen militärischen Schutz entzogen hat.

Die Verwaltung des Reiches wurde nach dem Vorbild des seit alter Zeit am stärksten zentralistisch geordneten Ägypten neugestaltet. Dies bedeutete eine weitere Militarisierung des Beamtentums unter fast völliger Ausschaltung des Senatorenstandes aus der Leitung des Staates, damit seine dauernde Fernhaltung von dem stärksten Machtfaktor im Reiche, dem Heer. Ein Erlaß aus der Zeit der Alleinherrschaft entzog fast allen Statthaltern mit Senatorenrang das militärische Kommando und gab es an Heerführer von Ritterrang (praepositi), wie dies Septimius Severus schon angebahnt hatte. Hierin liegt der Anfang zur Trennung von Zivil- und Militärgewalt im Reiche. Damit wurde der uralte römische Grundsatz des ungeteilten Befehls (imperium), eines der Grundprinzipien des Staates bis dahin, aufgegeben. Zugleich trat die Überwindung der alten ständischen Ordnung ganz erschreckend zutage. Beamte und Offiziere, letztere hinunter bis zu den Zenturionen, wurden, wie einst einzelne Heerführer, in ein besonderes Naheverhältnis zum Herrscher gebracht, d. h. gewissermaßen als seine persönliche Gefolgschaft betrachtet (protectores divini lateris), wohl kaum nach dem Vorbild des germanischen Gefolgschafts-

wesens, sondern eher nach hellenistischem Muster (Somatophylakes = Leibwächter der Könige des Ostens)[1]).
Trotz aller Reformen ist es dem Kaiser weder gelungen, die Grenzen vor dem wilden Ansturm der Feinde zu schützen, noch die Reichseinheit wiederherzustellen und den Verfall, der im Münzwesen ganz erschreckend zutage trat, aufzuhalten. Es hat der Arbeit vieler Männer und längerer Zeit bedurft, um das Reich aus diesem furchtbaren Tiefstand wieder emporzuführen und für den Dominat, die Regierungsform der nächsten Jahrhunderte, welche sich über eine gleichgewalzte, bürokratisch regierte und fiskalisch ausgebeutete Untertanenschaft legte, reif zu machen.
Aber über alle politische und administrative Neuordnung erhob sich die letzte große hellenistische Reaktion, in welcher der hochstrebende und hochgebildete Herrscher mit seinen weitgehenden geistigen Interessen mitten drinnen stand. Als ausgesprochener Philhellene und, zusammen mit seiner ebenfalls hochgebildeten Gattin Salonina, Freund des größten Denkers der Zeit, des Plotinos, des Schöpfers der neuplatonischen Philosophie, stellt er die Mitte dar zwischen Hadrian und Julian und hat sich wie jener in Athen zum Archonten wählen und sich in die Mysterien von Eleusis einweihen lassen.
Unter sämtlichen Herrschern dieser grauenvollen anarchischen Epoche hat er allein das Fest der zehnjährigen Wiederkehr seiner Thronbesteigung (Dezennalien) im Herbst 262 feiern können, und zwar bezeichnenderweise als reines Soldatenfest. Dabei zogen die Angehörigen des italischen Heeres in den ihnen verliehenen weißen Mänteln in großem Festzug einher, ein erneuter Beweis, daß alle Standesunterschiede beseitigt sein sollten und auch Gallie-

[1]) Diese Leibwächter aber haben ihre Vorläufer im „Bogenträger" und „Lanzenträger" des achämenidischen Perserstaates, den beiden ersten Adjutanten der Könige, denen der persönliche Schutz der Majestät oblag.

nus, dem Zug der Zeit entsprechend, zum gemeinen Soldaten in einem guten Verhältnis stehen wollte.
Aber schon i. J. 263 hat er einen neuen großen Feldzug gegen den gallischen Kaiser, den Mörder seines Sohnes, geleitet und in den folgenden Jahren wieder gegen die Germanen kämpfen müssen. Dann aber hat er seinem Reiterführer Aureolus den Schutz des Westens gegen Postumus und die Germanen übergeben, weil auf dem Balkan wieder schwerere Gefahren drohten. In die Jahre 267 und 68 gehört nämlich der größte Einbruch der bosporanischen Nordvölker, in erster Linie der Heruler, dann der Goten, ersterer zu Wasser, letzterer zu Land, südwärts. Am schlimmsten erging es diesmal Griechenland. In Attika wurde von den zur See gekommenen Herulern Athen und Eleusis erobert, ebenso im Peloponnes Olympia: ein grausiges Vorspiel zu den Gotenplünderungen von Hellas i. J. 395 unter Alarich. Auf dem Rückzug errang Gallienus über sie am Flusse Nessos (= Nestos auf der Grenze von Makedonien und Thrakien?) einen Sieg. Der Herulerfürst Naulobatus trat in römische Dienste und erhielt die Konsularabzeichen.
Da erreichte den Kaiser die Nachricht, daß Aureolus, von seinen Truppen in Rätien zum Herrscher ausgerufen, in Mailand von ihm abgefallen sei. Er eilte zurück nach Italien, besiegte den letzten, aber gefährlichsten Gegenkaiser am pons Aureoli (Pontirolo) an der Adda und warf ihn nach Mailand hinein. Aber bei der Belagerung fiel er einer Verschwörung seiner Generäle illyrischen Blutes zum Opfer, an welcher die beiden folgenden Herrscher, Klaudius und Aurelian, beteiligt waren. Mit ihm ging der letzte römische Kaiser des 3. Jahrhunderts dahin, der wirklich noch mehr als einen Hauch hellenischen Geistes verspürt hat, als Opfer einer abermaligen Reaktion der Donauländer, die sich nicht genug geschützt glaubten, und deren Führer sich als die Hauptstützen des Reiches betrachteten. Ein geschickter politischer Zug, um die Truppen

mit dem neuen Regime zu versöhnen, war die auf Antrag des Klaudius beschlossene Konsekration des Ermordeten. Aureolus fand den Tod von den Händen seiner Soldaten, die zu Klaudius übergingen.

Italien, auf das sich Gallienus vornehmlich gestützt hatte, war überaltert. Gallienus' kulturelles Wirken blieb eine Episode in dem wilden Revolutionszeitalter, da eine so zarte Pflanze in der rauhen Umwelt nicht gedeihen konnte. „Nur die Opferfreudigkeit des pannonischen Bauern konnte das Reich noch retten, das der italische Bauer einst erobert hatte" (Alföldi). Während alle übrigen Reichsteile — vor allem Gallien und das Palmyrener-Reich — mehr oder weniger zentrifugale Tendenzen gezeigt hatten, saß in Pannonien und überhaupt im Raum von Illyrikum der Reichsgedanke fest und gab dem Okzident die Überlegenheit zurück. Von hier aus ist auf dem Boden der gallienischen Neuerungen die Wiederaufrichtung des Römerstaates erfolgt.

Die Wahl, die auf Klaudius II. (Mitte 268 bis Anfang 270) fiel, muß als eine sehr glückliche bezeichnet werden. Er war niedriger provinzialer Herkunft aus Illyrikum, vielleicht aus Dardanien, und hatte es im Kriegsdienst bis zum Oberkommandierenden von Illyrikum (dux totius Illyrici) gebracht, d. h. zum Führer aller Streitkräfte von den Alpen bis zum Schwarzen Meer. Er ist der erste in der zweiten Reihe illyrischer Reichserretter. Seine kurze Regierung ist nur mit dem Kampf gegen die nordische Germanenwelt angefüllt. Zunächst besiegte er die wieder in Oberitalien eingefallenen Alamannen am Gardasee (268), konnte ihnen aber, da die Lage auf dem Balkan zu kritisch war, Rätien noch nicht wieder entreißen, mußte sich vielmehr auf den Schutz der Alpen beschränken. Im gleichen Jahr begann er den Reichseinfluß im gallischen Teilreich nach der Ermordung des Postumus, vor allem im östlichen Gebiete der Narbonensis, wieder stärker geltend zu machen. Augustodunum (Autun) wurde damals,

als es ebenfalls die Hilfe des Klaudius anrief, zerstört. Aber neben der Narbonensis erkannte bald auch Spanien zum größten Teil den Zentralkaiser wieder an.

Die Hauptarbeit war auf dem Balkan zu leisten. Auf der Erhaltung der Donauländer ruhte damals der Weiterbestand des Reiches. Im Laufe des Jahres 268 wurde auf Klaudius' Befehl die Säuberung Griechenlands zu Ende geführt und die ostwärts über die Inseln Kreta und Rhodos bis nach Südkleinasien geflüchteten Barbaren durch eine römische Flotte unter dem Befehl des ägyptischen Präfekten Probus zur Heimkehr gezwungen. Entscheidend aber wurde nach der Neuordnung Pannoniens und der Wiederherstellung des zerstörten Standlagers von Aquinkum Klaudius' Sieg bei Naissos (Nisch) i. J. 269 über die noch im Balkanrumpf plündernden und Land suchenden Goten- und Heruler-Horden, die neuen Zuzug vom Norden her erfahren hatten. Der Schlußkampf wurde zum Siege gebracht durch einen umfassenden Angriff der römischen Infanterie und der stark massierten Reiterarmee unter Aurelians Führung, der schließlich in die feindliche Wagenburg eindrang. Von diesem glänzenden Gotensieg des Klaudius datiert eine neue Zeit für die mittleren Reichsteile. Nach der Schlacht von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten, wurden die Feinde allmählich in Makedonien und Thrakien, die letzten Reste im Haemus (Balkan), durch Hunger oder Krankheit vernichtet, bzw. fielen in römische Gefangenschaft, um teils in die Auxiliartruppen gesteckt, teils als Kolonen angesiedelt zu werden. Nachdem der Kaiser die Barbarennot gebannt hatte, ist er selbst, nach Pannonien zurückgekehrt, in Sirmium, welches aus den Händen von Feinden (Vandalen?) befreit werden mußte, ein Opfer der immer noch im Reiche wütenden Pest geworden (Anfang 270). Sein Bruder Quintillus, der von der Soldateska in Aquileia erhoben wurde, vermochte sich nicht in der Herrschaft zu halten.

Der eigentliche Nachfolger, Aurelianus (270—275), fügte zur abschließenden Besiegung der Nordvölker die Wiederherstellung der Reichseinheit. Mit dem in den letzten Wirren zu einem Ost-Teilkaisertum emporgestiegenen palmyrenischen Reiche unter Odainaths Sohn Vaballathos (griech. Athenodoros = Geschenk der jungfräulichen arabischen Göttin, von den Griechen Athena genannt, die den Sonnengott geboren hatte), besser seiner Mutter Zenobia, die von Syrien und Arabien aus während Probus' Kampf gegen die Goten und gegen aufrührerische Stämme in der Marmarika (Kyrene) die Hand auf das wichtige Ägypten gelegt hatte, fand sich Aurelian in seiner eigenen, anfänglich sehr schwachen Gesamtlage sofort mit einem Vertrag ab. Nach den ägyptischen Münzen der Zeit wurde eine Art Samtherrschaft durchgeführt. Sie tragen das Bild der beiden Herrscher, Aurelians und Vaballaths. Der Vertrag sollte dem neuen Reichsherrscher den Rücken ostwärts decken und ihm Freiheit des Handelns westwärts gegen das gallische Teilreich gewähren, wie dem Septimius Severus einst das Abkommen mit Klodius Albinus in umgekehrter Richtung freie Hand gegeben hatte.

Nach der Besiegung der Juthungen (eines Teilstammes der Sueben) an der mittleren Donau ging Aurelian zunächst nach Italien und Rom, wurde aber durch einen Einfall der aus Schlesien südwärts gezogenen vandalischen Stämme wieder nach Pannonien zurückgerufen. Sie wurden besiegt und nach Übernahme von 2000 Reitern in römische Dienste über die Donau zurückbefördert, wo ihnen durch die bald darauf erfolgte endgültige Aufgabe Dakiens größerer Lebens- und Wohnraum zur Verfügung stand, gleichzeitig aber Kämpfe mit den Goten erwuchsen.

Der schnelle Abschluß mit den Vandalen war unbedingt nötig, weil die Juthungen gemeinsam mit den Alamannen im Herbst 270 die Alpen überschritten hatten und in die Po-Ebene eingebrochen waren. Gegen sie erlitt der

Kaiser eine schwere Niederlage bei Pollentia. Die Feinde ergossen sich über Mittelitalien. Der „kimbrische Schrekken" kam über Rom, und Soldatenaufstände in Dalmatien und in der Narbonensis brachen aus. Da bewährte sich des neuen Kaisers große militärische Umsicht und Energie in glänzendster Weise. In Gewaltmärschen, die lebhaft an Cäsars Leistungen erinnern, warf er die einzelnen Heereshaufen nieder und errang am Ticinus (Ticino) nördlich von Placentia einen endgültigen Sieg. Auch Juthungen und Alamannen wurden darnach in großer Zahl in die römische Armee eingereiht.

In Rom setzte ein Terrorregiment des Kaisers gegen den unzuverlässig gewordenen Senatorenstand ein, der an Septimius Severus' Wüten gegen die Körperschaft erinnert. Das Wichtigste aber war die jetzt erfolgende Ummauerung von Rom, die erst sein Nachfolger zu Ende geführt hat. Die Angst vor den Germanen hat Rom wieder zur gewaltigsten Festung der Welt gewandelt, wie einst schon einmal der Keltenschreck (I, 120). Neben Sklaven und Kriegsgefangenen hat die niedere Bevölkerung die Arbeit leisten müssen, da nach altrömischer Auffassung der Mauerbau eine staatliche Zwangsleistung (munus) der Bürger war.

Ehe Aurelian dann an seine Lebensaufgabe, die Herstellung der Reichseinheit, ging, hat er trotz glänzenden Siegen über die Goten auf dem nördlichen Donauufer, wobei ihr Fürst Kannabaudes fiel, die Räumung der Provinz Dakien endgültig und planmäßig vollzogen. Auf dem Balkan, der letzten Kraftquelle für den Fortbestand des morsch gewordenen Reiches, mußte in Fortführung des Werkes seines Vorgängers unbedingt erst Ordnung und Ruhe geschaffen werden, ehe die große Aufgabe der Besiegung Zenobias erledigt werden konnte.

Die römischen Bewohner wurden auf dem diesseitigen Donauufer in einer zweigeteilten Kleinprovinz auf der Grenze von Ober- und Niedermösien unter dem Namen

Dakien (Dacia Ripensis an der Donau und Dacia Mediterranea im Binnenland mit Serdika, Sofia, als Hauptstadt) angesiedelt. Die Rettungsaktion für Dakien, die seit Decius auf den Münzen mit „Dacia Felix" zutage trat, war endgültig gescheitert. Dakien war das Opfer der Rebellionen der Gallier im Westen und der Palmyrener im Osten. Augustus hatte einst erst nach einer furchtbaren Niederlage die von ihm geschaffene Provinz Germanien geräumt. Die große, jetzt eingetretene Minderung in der Geltung des Gesamtreiches beweist nichts schlagender als die Tatsache, daß selbst Siege bei der jetzigen Mehrfrontenstellung nicht mehr politisch fruchtbringend gestaltet werden konnten. Die von Gallienus ins Auge gefaßte Frontverkürzung wurde endlich durchgeführt, um die freigewordenen Truppen mit in den Orient zu nehmen. Hier mußte die von Septimius Severus geschaffene Machtstellung zu gleicher Zeit gegen zwei Feinde, Palmyrener und Perser, verteidigt werden. Waren unter Hadrian einst die Osteroberungen Traians herausgegeben, aber Dakien gehalten worden, so geschah jetzt das Umgekehrte.

Germanische Völker, dazu die dakischen Karpen, besetzten das freigewordene Gebiet. Dakien war im Grunde schon verloren, seitdem Kommodus den Plan seines Vaters, Sarmatien und Markomannien zu Provinzen zu machen und den schützenden Gebirgswall im Norden in seiner ganzen Ausdehnung zur Grenze zu erheben, aufgegeben hatte. Neben Klaudius' Sieg bei Naissos hat diese Maßnahme Aurelians die Balkanhalbinsel von der furchtbaren Gotengeißel — abgesehen von den Krimgoten, die noch weiterhin Einfälle machten — für einige Zeit befreit und den Herrscher befähigt, den großen Ostkampf aufzunehmen.

Seit Aurelians Niederlage im Alamannenkrieg hatte Zenobia nach erneuter Besetzung Ägyptens und weiter Teile Kleinasiens (bis Ankyra in Galatien) ihren Sohn zum selbständigen Ostkaiser (Augustus) und sich selbst zur

Augusta erhoben. Der ungemein klugen und willensstarken, dabei hochgebildeten Frau, die unter dem politischen und geistigen Einfluß des Paulus von Samosata und des Neuplatonikers Kassius Longinus aus Emesa die Seele der ganzen Bewegung war, galt jetzt Aurelians Kampf. Für den Hauptfeldzug, den der Herrscher selbst seit Anfang 272 leitete, war schon im Vorjahr durch die Wiedereroberung Ägyptens ein wirksamer Flankenschutz gewonnen worden. Aurelian überrannte jetzt in einem Winterfeldzug Kleinasien und siegte dann in Syrien in zwei heißen Schlachten. In der zweiten (bei Emesa) entschied das römische Fußvolk den Kampf. Doch verbreitete Aurelian die Kunde, der dortige Sonnengott habe sein heimisches Volk verlassen und Rom den Sieg zugewendet. Von dieser Stunde ab datiert des Kaisers Vorliebe für diesen syrischen Sonnengott, den er in den Mittelpunkt des neuen Staatsglaubens stellte. Der Schlußkampf um Palmyra selbst war sehr schwer. Schließlich gab Zenobia zu früh ihre Sache verloren und floh auf Dromedaren euphratwärts zum Perserreich, wurde aber eingeholt und gefangen genommen. Nach dem Falle Palmyras hat der erwähnte große Staatsmann und Hofphilosoph Zenobias, Longinus, über die Klinge springen müssen. Er wurde samt seinen Mitangeklagten nach kurzem Verfahren hingerichtet. Ein Glück war es, daß noch im selben Jahr 272 der große Perserkönig Shapur I. starb und infolgedessen der römische Einfluß in Mesopotamien und Armenien wieder zu höherer Geltung gebracht werden konnte.

Auf dem Rückmarsch nach Rom mußte Aurelian noch die durch die Goten zum Übertritt auf Reichsgebiet gezwungenen Karpen zurückweisen. Dies veranlaßte die Palmyrener noch einmal zum Abfall. Aber Aurelian erschien abermals in Eilmärschen im Orient und zerstörte diesmal die aufständische Stadt, was eine schwere Katastrophe für den römischen Orienthandel bedeutete. Der Schutz der Ostgrenze wurde einer militärischen Neuordnung unterzogen,

indem Reiterabteilungen aus der Reichskavallerie und germanische Truppenkörper auf die verschiedenen Stationen des arabischen Limes verteilt wurden, um aufrührerischen Bestrebungen der Orientalen ein für allemal einen Riegel vorzuschieben. Das Ostheer, schon lange in der Aufwärtsbewegung begriffen, ist damals dem Westheer an Stärke und Qualität völlig gleichgestellt worden.

Nach der Zerstörung Palmyras wurde auch das unter einem gewissen Firmus, einem alexandrinischen Großkaufmann und Papyrusfabrikanten, abtrünnig gewordene Ägypten wieder unterworfen. Die von Nubien aus vordringenden Blemmyer wurden vom Reichsgebiet ferngehalten. Gesandte des aksumitischen Reiches (Abessiniens) erschienen damals vor Aurelian. Dies ist das erste Auftreten Abessiniens in der römischen Geschichte.

Der Schlußakt der Herstellung der Reichseinheit war die Rückgliederung des gallischen Sonderreiches in das Imperium. Postumus war im Jahre 268 kurz nach Gallienus' Tod nach zehnjähriger Regierung erschlagen worden. Seitdem ging das Reich unter schnell wechselnden Fürsten aus Gründen einer niedergehenden Entwicklung im Innern und infolge der wieder zunehmenden Germaneneinfälle rückwärts. Der letzte Herrscher des Landes, der frühere aquitanische Statthalter Esuvius Tetrikus, der seit dem Tode der Viktoria (s. o. S. 364), der Mutter seines Vorgängers Viktorinus, seines Heeres nicht mehr sicher war, verriet es in der Entscheidungsschlacht auf den katalaunischen Feldern (bei Châlons) an Aurelian. Nach Überwältigung der dadurch führerlos gewordenen Truppen wurden Gallien und Britannien zurückgewonnen.

Nach zweijähriger Abwesenheit von Rom nunmehr als Sieger im Osten und Westen zurückgekehrt, stand Aurelian i. J. 274 auf dem Höhepunkt seiner Macht, mit viel höherem Recht als seine Vorgänger als „Wiederhersteller des Erdkreises" (restitutor orbis) gefeiert. Sein Triumph war

einer der glänzendsten, die das späte Altertum gesehen hat: der Kaiser selbst auf dem aus den Händen der Goten erbeuteten Hirsch-Viergespann, allerdings mit einem Senator, Tetrikus, unter den vor dem Triumphwagen zur Schau gestellten Besiegten.

Unstreitig bedeutet Aurelians kurze Regierung einen Markstein in der Geschichte des 3. Jahrhunderts. Auch im Innern hat er, nachdem eine Amnestie für politische Verbrecher unter die Vergangenheit einen Strich gezogen hatte, mit eiserner Hand durchgegriffen. Mit großer Strenge wurde nach der schweren Inflation der Gallienus-Zeit eine Reform der Währung durchgeführt. Ein Aufstand der stadtrömischen Münzarbeiter wurde niedergeschlagen und die aufgedeckten Unredlichkeiten schwer geahndet. Die Münze mußte vorübergehend geschlossen werden. Aurelian ist es auch gewesen, der damals das Münzrecht der autonomen Städte des Reiches beseitigt, dafür aber die schon von Decius begonnene Dezentralisation der kaiserlichen Reichsmünzprägung weiter ausgebaut hat.

Im Vordergrund sonstiger Neuerungen stand wieder eine Heeresreform. Aurelian hatte im harten Kampfe mit Palmyra die Wucht der persischen Panzerreiter kennengelernt und aus dem persischen Heerwesen vielerlei, darunter die schwere Panzerung der Kavallerie, übernommen. Daneben hat er das germanische Element im Heere durch Einstellung von Vandalen, Juthungen und Alamannen verstärkt und auch hier die heimische Kampfesweise, z. B. das Kämpfen in der Keilform, zugelassen. Die von Gallienus so glücklich begonnene Reform zur Aufstellung einer Reservearmee im Inneren ist von Aurelian vollendet worden. Dieser größte Soldatenkaiser des 3. Jahrhunderts wurde endlich der eigentliche Wiederhersteller der gänzlich verlotterten militärischen Disziplin und Bekämpfer der sittlichen Verwilderung der damaligen Soldateska. Nur ein Führer, der seine Truppe so ausgezeichnet in der Hand hatte, wie er, konnte ihr so gewaltige Marschleistungen,

Strapazen und Entbehrungen in heißen und kalten Klimaten zumuten, konnte nach der Eroberung fester Plätze und großer Städte die Plünderung verhindern, wonach die beutelüsternen und stadtfeindlichen Bauern-Soldaten immer wieder verlangten.

Der große Offizier, der größte auf dem Throne seit Traian, hat auch die gesamte zivile Verwaltung in verstärktem Maße zu militarisieren fortgefahren. In Italien wurde gleichzeitig die Einrichtung der Landesstatthalter für einzelne Teile, der sog. correctores, ständig gemacht und dadurch der letzte Grundstein für die diokletianische Provinzialisierung gelegt.

Eine großartige Tätigkeit hat Aurelian für die stadtrömische Lebensmittelversorgung (annona urbis) entfaltet. An Stelle der Kornverteilung trat eine tägliche Spende von Weizenbrot. Dazu kam der Empfang von staatlich besorgtem Schweinefleisch und Wein zu billigem Preis. Unter dieser Regierung galt es nicht mehr nur wie bisher den hungrigen Pöbel bei guter Laune zu erhalten, sondern ihm auch für die schwere Fronde des Mauerbaus eine Entschädigung zu bieten.

In der Ausgestaltung der Kaiserstellung wandelte Aurelian in den Bahnen des Septimius Severus. Er war nur dadurch von diesem verschieden, daß seine Autokratie, die den augusteischen Prinzipat jetzt endgültig ersetzte, im Gegensatz zu der des Afrikaners völlig in orientalische Bahnen überging, mit theokratischen Anwandlungen zum „Herrn und Gott" (dominus et deus) auf Erden hin. Da gleichzeitig, wie oben gezeigt, Aurelian den Sonnengott von Emesa zu seinem besonderen Schutzpatron erwählt hatte und als Reichsgott in römischen Formen, d. h. durch Pontifices, verehren ließ, flossen jetzt Kaiserkult und Sonnenkult ineinander und machten aus Aurelian einen wahrhaften „roi soleil" der Antike (Hohl). Hier steht der erste völlige Überwinder der augusteischen Staats- und Kultform vor unseren Augen. An ihn hat in vieler Be-

ziehung der größte Neuerer in der Folgezeit, Konstantin I., angeknüpft, allerdings so, daß er zum Sonnengott noch den Christengott als zweiten „Schutzpatron" seines Dominats hinzugesellte, um eine Doppelversicherung im Himmel für sich zu erreichen.

Als Aurelian i. J. 275 noch einen Feldzug gegen Persien unternehmen wollte, ist er vor dem Übergang nach Asien bei Byzanz im Herbst ermordet worden. Seine Beseitigung war ein furchtbares Verbrechen am Staate, nicht geringer als einst die Ermordung Cäsars, an welchen er auch mit diesem letzten großen Projekt eines Ostkrieges erinnert. In beiden Fällen bedeutete die grauenhafte Untat, begangen an dem einzigen schöpferischen Manne, der die Wiederaufrichtung des zusammengebrochenen Staates fertiggebracht hatte, einen schweren Rückschlag für das Reich, das in den Strudel der Bürgerkriege zurückgeworfen wurde.

Aurelians Überspannung des Bogens nach der Seite der reinen Autokratie und Militärherrschaft brachte zunächst eine Reaktion in Gestalt der nur achtmonatigen Herrschaft eines Senatskaisers, Tacitus (275/76) — ein unhaltbarer Anachronismus.

Die schweren Grenzkämpfe, die Aurelians Tod entfesselt hatte, erhoben darauf wieder einen „Illyrier", M. Aurelius Probus (276—282), an die Spitze des Reiches. Unter seiner Regierung zeigte sich dasselbe Bild wie in der voraurelianischen Zeit. Kriege mit Grenzvölkern, am Rheine gegen Franken und Alamannen, von der Donau aus gegen Burgunder und Vandalen, in Kleinasien gegen die räuberischen Isaurier, in Ägypten gegen die wilden, immer wieder aus Nubien eindringenden Blemmyer, verquickten sich mit Kämpfen gegen Usurpatoren in Ost und West. Unter letzteren spielten eine größere Rolle die vorübergehenden Wiederhersteller des gallisch-germanischen Teilreiches (Prokulus und Bonosus).

Probus hat offenbar erkannt, daß die stärkere Kraft und

das frischere Blut in den Adern der Germanen pulste. Hier übernahm er deutlich aurelianische Ideen. Durch stärkere Ansiedlung von germanischen Kriegsgefangenen als Kolonen im Reiche hat er die alten Gegensätze mildern und einen wahren Frieden herbeiführen wollen. Aber dieses Verfahren hatte auch üble Folgen. Am Schwarzen Meere angesiedelte Franken bemächtigten sich einiger Schiffe und fuhren südwärts durch das Ägäische Meer und das Mittelmeer unter Plünderung vieler Städte, darunter Syrakus und Karthago, in ihre nordische Heimat zurück. Land und Meer waren wieder unsicher. Trotzdem wurde im Sinne der alten Zeit neben Verstärkungen an den Grenzbefestigungen viel Kulturarbeit im Innern geleistet. Die Rebe wurde in Gallien und Pannonien weiter nordwärts als bisher angebaut. Namentlich für sein Heimatland hat Probus viel getan. Bei der dortigen Friedensarbeit, Bodenverbesserung in der Gegend von Sirmium, wobei auch Soldaten beschäftigt waren, hat er den Tod gefunden, d. h. er ist ein Opfer seiner im Stile des Prinzipats weit ausgreifenden Wohlfahrtspolitik geworden.

Als sein Nachfolger wurde wieder vom Heere allein M. Aurelius Karus (282/83), Probus' Gardepräfekt, der damals in Rätien stand, auch ein Illyrier, gewählt. Er hat endlich den schon von Aurelian und Probus beabsichtigten Perserkrieg zur Ausführung gebracht. Aber nicht dieser Feldzug, obwohl die Waffen Roms noch einmal siegreich bis Ktesiphon vorgetragen wurden, hat seinen Namen in der Geschichte weiterleben lassen, sondern die Neuordnung des Reiches in einer Richtung, die dann Diokletian durch seine Viermännerherrschaft (Tetrarchie) mit zugeteilten Sonderreichen zum Siege gebracht hat.

Karus hat nämlich sofort seine beiden Söhne Karinus und Numerianus zu Cäsaren, unter Verleihung des Imperatortitels mitsamt dem dem Imperator zukommenden Lorbeerkranz, gemacht. Der dann zum Augustus erhobene ältere Sohn blieb bei Karus' Auszug zum Ostkrieg

als Regent des Westens zurück, während der Cäsar Numerian den Vater in den Orient begleitete. Diese Neuordnung steht zwischen der Regelung Valerians und Diokletians in der Mitte. Die Samtherrschaft führte wieder zur Reichsgliederung und wiederholte Valerians Betonung der Vorzugsstellung des Ostreiches, als Vorläuferin von Diokletians Oberkaisertum über den Orient. Rom hatte sein Gesicht und sein Schaffen vom Westen zum Osten gewendet. Konstantin I. zog durch die Verlegung der Reichshauptstadt auf den Balkan nur die Folgerung aus der ganzen bisherigen Entwicklung.

Nach dem wohl kaum auf natürlichem Wege im Herbst 283 erfolgten Tode des Karus — Kaiser werden hieß in dieser Zeit Todeskandidat sein — übernahm der unsoldatische Sohn Numerian die Ostherrschaft. Er wurde aber bei Chalkedon (Skutari) von seinem Schwiegervater und Gardepräfekten Flavius Aper beseitigt, und der Dalmatiner Diokles, der damalige Kommandeur der kaiserlichen Leibwache, der sich dann Diokletian nannte, wurde am 17. November 284 auf den Schild erhoben. Er war offenbar am Tode seines Vorgängers nicht unschuldig. Der Entscheidungskampf zwischen Diokletian und Karinus fand in Obermösien am Ausfluß des Margus (Morawa) östlich von Belgrad im März 285 statt. Sieger wurde Karinus. Aber ein Mörder aus seinen Reihen machte den unterlegenen Diokletian schließlich zum Sieger und Inhaber der höchsten Gewalt für die nächsten zwanzig Jahre, in welchen noch einmal durch Rückgriff auf Augustus, Hadrian und Markus eine Prinzipatserneuerung durchgeführt wurde. —

Das halbe Jahrhundert schwerster Anarchie hat, wie die große Revolution am Ende der Republik, im Staate eine neue Verfassung vorbereitet. An Stelle des Prinzipates trat durch Übersteigerung des Auktoritas-Prinzips auf zivilem Gebiet und der Befehlsgewalt (imperium) auf militärischem das autokrate Soldatenkaisertum, endend im

hellenistisch-orientalischen Gottkönigtum. Es forderte an Stelle des Gefolgschaftseides der alten Zeit die Devotion nach spanischer Weise, d. h. die Treue bis zum Tode, erkennbar in der jetzt so verbreiteten Formel „verpflichtet der göttlichen Majestät" (devotus numini maiestatique eius) des kaiserlichen Herrn (dominus noster), der „der Gnade der Götter" (providentia deorum) seine Herrschaft verdankte. Doch ehe der Dominat Konstantins I. daraus erwuchs, fand noch einmal eine kurze Restauration des Prinzipates von Tacitus' Senatskaisertum ab statt, in welcher die letzten Überlebsel einer vergangenen Zeit, die alte Gefolgschaftsidee, die Wohlfahrtspflege und das landesväterliche Regiment des Staatsleiters hervorgekehrt wurden, allerdings ohne tiefere Folgewirkung.

Sie war nicht mehr möglich, weil in der großen Umwälzung der Epoche auf allen Gebieten auch eine völlige Umschichtung der Gesellschaft stattgefunden hat. Das hervorragendste Zeichen hierfür war die Verdrängung des Senates und der Senatoren aus der bisher neben dem Prinzeps führenden Stellung, wie sie von Hadrian ab eingesetzt, unter Septimius Severus zugenommen hatte und endlich durch Gallienus' und Aurelians Reformen vollendet wurde. Der Senat, schließlich auch der Scheinhoheit über einen Teil der Provinzen beraubt, sank zu einer Art Kulturmacht herab. An Stelle seiner Mitarbeit trat die von oben ins einzelnste durchorganisierte, militarisierte, meist aus dem Ritterstand entnommene kaiserliche Beamtenschaft und nach der durchgeführten Trennung von Militär- und Zivilgewalt die Generalität des Reiches. Auf sie allein wurde das alte Naheverhältnis der Untertanen zum Kaiser übertragen und von ihr allein die persönliche Gefolgschaft gefordert. In vielem war das, was neu geschaffen wurde, nur eine Übernahme der Art, in der bis dahin Ägypten regiert und verwaltet worden war, auf das Gesamtreich.

Militärisch ist die Epoche charakterisiert durch die Er-

setzung der in vorderster Linie rings an den Grenzen, Flüssen und Limites aufgereihten Schutztruppen, die zu seßhaften „Grenzern" geworden waren, durch ein System der tiefgegliederten Aufstellung. Sie gab endlich dem Gedanken an eine im Innern des Reiches untergebrachte und überallhin dirigierbare Reservearmee Raum. So hat die in diesem Jahrhundert fast zum Dauerzustand gewordene Zweifrontenstellung für das Reich endlich die Rückkehr zu Cäsars auf Reserven aufgebautem Militärsystem zur Notwendigkeit gemacht. Aber die Vollendung des neuen Systems schuf, auf den Schultern Aurelians stehend, erst Konstantin I.

Wirtschaftlich brachte das Schwinden der städtischen Autonomie zugunsten der Bevormundung durch den Staat, der das fiskalische Interesse einseitig in den Vordergrund schob, sehr schnell einen großen Rückgang. Die Stadt kapitulierte auf der ganzen Linie zugunsten des flachen Landes. Hier aber hatte nicht das Bauerntum, sondern der Großgrundbesitz den Vorteil. Auf dem Lande bildete sich infolgedessen eine vom Stadtstaat losgelöste Gesellschaft mit eigenen Rechten. Nicht mehr die Stadt allein, sondern Stadt und autonom gestalteter Gutsbezirk bildeten von jetzt ab die Grundlage des Staates. Trotz aller kaiserlichen Fürsorge seit der Flavierzeit sank die Kolonenbevölkerung immer mehr in ein Hintersassentum zu den Grundherren herab. Zwischen die einheimischen Kolonen aber schoben sich immer größere Massen neuangesiedelter landfremder, zum größten Teil germanischer Elemente, namentlich in den Grenzländern. Eine Feudalisierung der Gesellschaft von oben und eine immer stärker bodenfest gemachte Unterschicht unterhalb der großen Grundherren wurden das Hauptkennzeichen der neuen Zeit und gaben den Hintergrund für den neuen Dominatsstaat und seine Beamtenmaschinerie.

Am stärksten aber hat Rom selbst die Errichtung der vollen Monarchie mit seiner Vernichtung als Kommune bezah-

len müssen. Die vom kaiserlichen Stadtpräfekten regierte Hauptstadt wurde mehr und mehr zur urbs sacra, d. h. zur „Kaiserstadt", ähnlich wie Alexandreia einst unter den Ptolemäern. Immer schwerere Lasten wurden den arbeitenden Bürgern und Bauern des Reiches zugunsten des in der Hauptstadt gefütterten und sich amüsierenden Drohnentums sowie zum Unterhalt der barbarischen Soldateska auferlegt. Sie führten zu harten Zwangsmaßnahmen gegenüber den in ihren Innungen voneinander abgeschlossenen Bürgern und den im Kolonatsverhältnis schollenfest gewordenen Bauern. Gerade Aurelians Regierung mit ihren starken staatlichen Eingriffen mannigfachster Art in die Volkswirtschaft bedeutet eine neue Etappe in dem großen, längst begonnenen Umwandlungsprozeß des Reichsbürgertums in eine fiskalisch nur noch ausgebeutete, im Dienste des allmächtig gewordenen Staates und seiner staatssozialistisch aufgebauten Wirtschaft arbeitenden Lastenträgermasse. Das Römertum war am Ende dieser Epoche etwa auf der Stufe angelangt, die das ägyptische Fellachentum unter den Ptolemäern eingenommen hatte. Das ehedem so stolze Wort: „ich bin ein römischer Bürger" (civis Romanus sum) bedeutete jetzt Arbeiter und Lastenträger sein im Dienste des Herrschers und seiner bürgerlichen und militärischen Gehilfen, vergleichbar nur noch jenen geduldigen menschlichen Arbeitstieren des Niltals, auf denen die Tradition von Jahrtausenden lastete.

Nirgends aber ist diese Epoche bei all ihrem Niedergang so schöpferisch geworden, wie auf dem religiösen Gebiet. In einer Zeit, da das Wissen rapid sank, stieg gewaltig die Macht des Glaubens und seines Bastardbruders, des Aberglaubens. In diesem Punkt ist das dritte nachchristliche Jahrhundert das gerade Gegenteil des dritten vorchristlichen: damals ein Höhepunkt der griechischen exakten Wissenschaften, jetzt auf der ganzen Linie Bildungsabwendung, dafür ein tiefes Sehnen nach Erlösung vom Erdenelend, mächtig gefördert durch die emporstrebenden,

griechisch durchsetzten Mysterienreligionen des Orients. „Die religiöse Kultur der Kaiserzeit ist von orientalischen Einflüssen nicht bloß berührt, sondern entscheidend bestimmt" (Lietzmann). Was früher Unterströmung gewesen war, wurde, auch in dem bis dahin „religiös verarmten Okzident", zur Oberströmung. Die mächtige religiöse Welle, die sich abermals vom Osten heranwälzte, ergoß sich in alle Kanäle des politischen und geistigen Lebens der Zeit. Die Philosophie, nicht mehr imstande, neue Antwort auf die Lebensrätsel zu geben und daher in Skeptizismus versunken, erwachte noch einmal, aber nur, um mit der letzten Neubelebung der eleusinischen Mysterien und mit dem Eleusis so nahestehenden „Neuplatonismus" des großen Denkers Plotinos, Gallienus' Freund und Schützling, im Mystizismus und in der Theologie zu enden.

Der Kaiserkult, der seit Hadrian zwar noch nicht von eingöttlicher (monotheistischer), wohl aber von sog. „henotheistischer" Richtung durch die Heraushebung des Zeus Olympios aus der Vielgötterwelt getragen war, endete im Sonnengottkaisertum Aurelians, einem Erzeugnis jenes solaren Pantheismus, der sich in der östlichen Theologie unter dem Einfluß der „chaldäischen" Astrologie aus der syrischen Religionsmischerei heraus, bereits seit Antiochos' IV. Epiphanes (I, 344 f., 352) griechisch-orientalischer Religionssynthese, entwickelt hatte.

Nebeneinander her ging in dieser Welt gewaltigster Gegensätze der niedrigste Wunder- und Dämonenglaube und die höchststrebende Offenbarungsreligion. Beides vereinigte sich, wie im Sonnenkult, auch im Mithrasdienst und im Christentum. Letzteres wurde damals dank der Tätigkeit der gelehrten alexandrinischen Kirchenväter Klemens und Origenes zum Mitträger griechischer Wissenschaft. Die universale Kulturmacht des Hellenismus begann nach einer letzten kurzen Renaissance unter Gallienus abzudanken, und die universale Religion, die vieles vom Hellenis-

mus, vor allem die Logoslehre, in sich aufgenommen hatte, suchte an die Stelle zu treten. In der alexandrinischen Schule des jungen Glaubens ist die christliche Dogmenlehre zu einer philosophisch durchgearbeiteten Systematik ausgestaltet worden. Kein Wunder, daß die primitiveren illyrischen Soldatenkaiser dem emporsteigenden Glauben des Orientes feindlich gegenübertraten, unter abermaliger Beschwörung der alten römischen Staatsreligion, wie sie schon von Pius wieder lebendig gemacht worden war. So ist auch das Furchtbarste, die Menschenschlächterei auf Grund religiöser Überzeugung, diesem traurigen Zeitalter nicht erspart geblieben.

Aber dem „Stirb" dieser Tiefstandsepoche entspricht auch ein „Werde". Das tritt uns neben der Religion in der literarischen und künstlerischen Produktion der Zeit deutlich entgegen.

In der Literatur ist neben den griechischen Kirchenvätern, voran Origenes von Alexandreia (gest. 254) und dem etwas älteren, leidenschaftlichen Nordafrikaner und Lateiner Tertullian (etwa 160—230) der Neuplatoniker Plotinos (gest. 270), ebenfalls aus Alexandreia, die bedeutendste Erscheinung. „Ihn trägt der Flug der eigenen Seele, während alle anderen, bewußt oder unbewußt, den Ikarosfittichen irgendwelcher Offenbarung vertrauen" (v. Wilamowitz). Er ist ein Fremdling in dieser wilderregten Welt, ganz auf das eigene Seelenleben zurückgezogen, aber immer noch näher Plato und Poseidonios als dem großen Westgenius des neuen Glaubens im folgenden Jahrhundert, Augustinus. „Kein größerer Kontrast als diese stille selige Seele in dem Mord und Brand, der über die Welt tobt, dem Hexensabbat all der neuen Götter und der schellenlauten Torheit der Rhetorik. In dieser Welt war für die Seele des Hellenentums keine Stätte mehr; aber sie hatte Gott geschaut; die Zeit konnte und kann ihr nichts mehr anhaben."

Der ungeheure Umbruch der Zeit hat aber auch seinen Nie-

derschlag darin gefunden, daß die Geschichtsschreibung noch einmal Großes geleistet hat. Waren in der Severerzeit Kassius Dio (ca. 150—235) aus Bithynien und Herodian die führenden Historiker, von denen der erstere, menschlich und schriftstellerisch unendlich viel bedeutender als der andere, mit seiner römischen Geschichte in 80 Büchern vom Ursprung der Stadt bis 229 n. Chr. „der griechische Livius für Byzanz" wurde, so war dies jetzt P. Herennius Dexippos (etwa 210—273) aus Athen, ein tapferer Mann, der in den Gotenstürmen seine Vaterstadt erfolgreich verteidigt hatte. Er hat in seinen „Skythika" die Geschichte der Nordeinbrüche vom Jahre 238—270 mustergültig dargestellt und daneben eine summarische Weltgeschichte in Chronikform in zwölf Büchern, von der ältesten Zeit bis 269/70, der Welt geschenkt. Sie gehört in die Reihe der Weltchroniken, die in der Universalgeschichte des Diodor (s. o. S. 173) ihren Anfang genommen und auf die historische Literatur der von Byzanz abhängigen Völker, besonders Slaven und Orientalen, aber auch auf die der Abendländer einen mächtigen Einfluß ausgeübt hat. Wie das große Geschichtswerk des Kassius Dio ist diese dexippische Chronik fortgesetzt worden, zuerst von Eunapios von Sardes für die Zeit von 270—404. Die spätantike und mittelalterliche Chronik kehrt so zu der Annalenform der Römer zurück: ein merkwürdiger Kreislauf der antiken Geschichtsschreibung.

Auf allen Gebieten höherer Kultur, soweit von solcher noch gesprochen werden kann, zeigt sich eine neue, völlig veränderte Geistigkeit. Sie läßt uns fühlen, daß in dieser Epoche nicht nur der antike aristokratische Mensch und Denker gestorben, sondern auch der mittelalterliche, aufs Jenseits gerichtete Gläubige aus allen Schichten geboren worden ist, der anders betet und anders denkt wie sein Vorgänger. —

Von der neuen Baukunst, die im 3. Jahrhundert nach einsamem Vorangang von Hadrians Pantheon eine große

römische Reaktion aufzuweisen hat, ist gesagt worden: „Der Mensch erscheint klein in solchen riesigen gewölbten Hallen und Kuppelsälen (der Thermen); das immer noch erdnahe Maß griechischer Tempel ist überwunden; griechische Proportionsgesetze haben ihren Sinn verloren" (H. Koch). Für den Tempelbau der Zeit ist charakteristisch der am 25. Dezember 274 geweihte Sonnengott-Tempel Aurelians, eine gewaltige Anlage, das Nachbild syrischer Heiligtümer, von dessen vorgelagerten Säulenhöfen Reste unter San Silvestro in Rom gefunden worden sind.

Das Porträt des 3. Jahrhunderts ist seit Maximinus Thrax noch veristisch-römischer als das flavische. Durch das in den einzelnen Provinzen erwachte völkische Leben wird eine ganz neue, frisch erfindende Gestaltungskraft in den Barbaren- und Kriegertypen des Westens zutage gefördert. Es sind Werke darunter, die schon fast aus dem Rahmen der Antike herausfallen und Parallelen in der Kunst des Mittelalters und des Barocks finden (G. Rodenwaldt). Jene Haltung des Aufwärtsschauens, die Augen zum Himmel gerichtet, in manchen Gesichtern der Kunst dieser Zeit, erwächst aus der Umstellung der Menschen zur Auffassung alles Irdischen vom Standpunkt des Übersinnlichen. Die große Weltenwende vom Altertum zum Mittelalter ist im Anzug.

Nach einer letzten hellenistischen und klassizistischen Reaktion unter Gallienus bläst dann noch einmal einer der großen Bannerträger des alten Reichsgedankens, diesmal bezeichnenderweise ein Dalmatiner, zur Sammlung. Er errichtet auf dem römischen Forum das große Ehrendenkmal der Tetrarchie hinter der Rednerbühne. Es ist das diokletianische Gegenstück zum Altar des Kaiserfriedens unter Augustus. Nichts ist belehrender als eine Betrachtung der Reliefs beider Denkmäler gleich nacheinander, wenn man sich heute vom Forum zum wiederhergestellten Denkmal des Augustus begibt. Dem dalmatinischen Palast, in den er sich bei Salonae zurückgezogen hat, mag er

aus Sorge um seine persönliche Sicherheit die strenge Form des römischen Lagers gegeben haben. Der Raum, den er bedeckt, war groß genug, um im Mittelalter eine ganze Stadt (Spalato) in sich aufzunehmen.

Gleich nach Diokletian stürzt das nur künstlich gestützte Gebäude des Augustus jäh zusammen und begräbt unter seinen Trümmern Rom selbst in seiner Eigenschaft als Reichshauptstadt, nach über dreihundertjähriger Dauer, da das Römertum zum Romanentum auch in der Kunst gewandelt war. Der „Reichstypus" im Kaiserporträt verschwindet. Der Osten wie der Westen gehen auch künstlerisch ihre eigenen Wege. In beiden Hälften werden die Lokaltraditionen wieder lebendig. Das Reich und seine Kultur haben ihre Pflicht getan. Die Völker, die unter der römischen Decke weitergelebt hatten, feiern ein langsames Erwachen und merken, wenn auch spät, daß sie — ein jedes — eine eigene Seele haben, trotz gemeinsamer Sprache, Recht, Religion und Sitte, die nun das Bindeglied für das neue Europa werden.

7. Der diokletianische Doppelprinzipat bzw. Tetrarchie 285—305

Es muß, wie neuerdings gesehen worden ist, mit der bisherigen Betrachtungsweise gebrochen werden, in welcher Diokletian und Konstantin auf dem Gebiete der Verfassungsneugestaltung aus Gründen der mangelhaften Überlieferung mehr oder weniger als eine Einheit gefaßt wurden. Diokletian gehört in die Reihe Augustus — Hadrian — Septimius Severus — Gallienus. Er ist der letzte wirklich römisch empfindende Herrscher, höchstens noch überboten von dem späten Nachläufer der alten Richtung, Maxentius. Der große Bruch mit der Vergangenheit erfolgte erst gelegentlich der Wirren nach Diokletians Abdankung, aus denen schließlich Konstantin I. siegreich her-

vorgegangen ist. Des letzteren Muster ist Aurelian, der unter den Vorgängern Diokletians eine Sonderstellung einnimmt und die Dominatsform des Staates eingeleitet hat.

Die diokletianische Verfassungs- und Verwaltungsreform: Vieles in Diokletians Staatsumformung ist nur Vollendung des bisher schon Gewordenen, anderes ist wirkliche Neuschöpfung, besonders auf dem Gebiete des alles beherrschenden Heerwesens und der Finanzreform, gewonnen aus den Erfahrungen der illyrisch-pannonischen Vorgänger in den Zeiten der glücklich überwundenen Militäranarchie.

Der Bürgerprinzipat des Augustus war ein auf den überragenden Staatsleiter streng zentralistisch aufgebautes Staatswesen. Augustus war, wie so mancher unter seinen tüchtigen Nachfolgern, das „große Triebrad" in der gewaltigen Reichsmaschinerie, durch dessen Lauf alle Nebenräder in Tätigkeit gehalten wurden. Unter Diokletian ist der Zentralismus des Prinzipats in Weiterführung der seit Klaudius und Markus begonnenen Entwicklung zur Entlastung des obersten Staatsleiters ersetzt worden durch ein System der Dezentralisation, jetzt nicht nur im Mittelpunkt an der Reichsspitze, sondern auch in der Außenverwaltung (vier Präfekturen = Verwaltungssprengel).

Seit dem 1. April 285 teilte Diokletian die Herrschaft mit Maximian als zweitem Augustus, nachdem dieser ein Jahr zuvor zunächst als Cäsar fungiert und den sog. Bagaudenaufstand in Gallien, die Erhebung der Kolonenmassen gegen die dortigen Grundherren — eine für die neue Zeit sehr bezeichnende soziale Revolution — niedergeworfen hatte. Er stammte aus pannonischem Geschlecht und war wohl der tüchtigste aus den Reihen der illyrischen Generalität der neuen Zeit, entbehrte aber höherer Bildung. Von einer Adoption ist keine Rede. Dagegen stand dem Maximian die Anrede „Bruder" des Diokletian zu. Das Ganze war offensichtlich eine Wiederbelebung der Samtherrschaft

der „göttlichen Brüder" (divi fratres) Markus und Verus. Denn neben Augustus hat Diokletian vor allem Markus als Ideal vor Augen gestanden.

Indem der neue Herrscher den Beinamen „Jovius" annahm, dem Maximian aber nur den Titel „Herkulius" zubilligte, wollte er seinen Mitregenten nach außen von sich absetzen und den Untertanen deutlich machen, daß der zweite Augustus nur sein Gehilfe war, wie Herkules gegenüber dem obersten Gotte Jupiter. Maximians subalterne Persönlichkeit hat sich durchaus in die von ihm verlangte Rolle des „Zweiten" eingespielt. So kann sehr wohl von einem abgestuften Doppelprinzipat (Ober- und Unterkaiser) gesprochen werden, wenn auch alle Regierungsakte, als Ausfluß des tatsächlich Diokletian allein zustehenden Gesetzgebungsrechtes, von jetzt an im Namen beider Augusti erfolgten.

Von einer Teilung des Reiches kann auch jetzt keine Rede sein. Aber die Sorge für den Westen war die Domäne des Maximian, ohne daß sich allerdings der Ostkaiser der Einflußnahme auf die westlichen Provinzen ganz begab. Der Primat des Orientes, wie er sich seit Valerian angebahnt hatte, war damit, man möchte sagen, zum Staatsprinzip erhoben, einmal wegen der bedeutenderen Kriegsgefahr seitens des Neuperserreiches im Osten, dann aber auch wegen der größeren Wirtschaftskraft der jetzt stärker bevölkerten östlichen Reichshälfte.

Die Residenz der Herrscher war bei der dauernden Kriegsführung das Heerlager, daneben in den Zeiten der Ruhe für Diokletian gewöhnlich Nikomedien (Ismid) in Bithynien, für Maximian Aquileia oder Mailand, welch' letzteres jetzt immer stärker als Reichshauptstadt des Westens hervorzutreten begann. In Rom hat sich Maximian nur selten und vorübergehend aufgehalten. Die alte Reichshauptstadt wurde als Residenz möglichst ausgeschaltet. Damit begann sich die Loslösung der Reichsführung von Rom aus anzubahnen. Während Augustus' größte Zielsetzung

also in den Grundideen verlassen wurde, ist die Herabminderung der „Samtherrschaft" zu einer abgestuften Zweimänner-Regierung eine Rückkehr zu der alten Gehilfen-Position neben dem ersten Prinzeps, wie sie Agrippa innegehabt hatte.

Verwickelt wurden die Westverhältnisse vorübergehend dadurch, daß der Grenzkommandant gegen die Sachsen und Salfranken im Nordosten, ein aus dem keltischen Stamme der Menapier hervorgegangener Offizier, Mausaeus Karausius, mit einer von ihm geschaffenen Flotte im Winter 287/8 nach Britannien hinüberfuhr und dort sich zum Gegenkaiser machen ließ. Seine Stellung war von dem Stützpunkt Gesoriacum (Boulogne) aus bald so gefestigt, daß er stillschweigend jahrelang anerkannt werden mußte und ihm die Verteidigung des Nordmeeres gegen die immer gefährlicher werdenden germanischen Seeräuber überlassen wurde.

Im Jahre 293 hat Diokletian zur einheitlichen Gestaltung des westlichen Grenzschutzes der Gedanke an die endliche Rückeroberung des britannischen Teilreiches neben der Thronfolgeregelung zu einer Umformung seines Doppelprinzipates gebracht. Beide Augusti hatten bisher in ihren Gardepräfekten Galerius und Konstantius treffliche Helfer gehabt. Von ihnen wurde Galerius obendrein noch der Schwiegersohn Diokletians, während Konstantius schon seit einiger Zeit der Gatte von Maximians Stieftochter Theodora war. Beide wurden am 1. März 293 zu Cäsaren erhoben und adoptiert, d. h. für die Nachfolge in Aussicht genommen. Der Doppelprinzipat war zur Vierherrschaft (Tetrarchie) einer künstlichen Familie erweitert. Auch den Cäsaren wurden, allerdings unter Oberleitung ihrer Augusti, besondere Tätigkeitsbereiche zugeteilt, dem West-Cäsar Konstantius Gallien (an der Spitze die Hauptstadt Trier) mit der Aufgabe, Britannien zurückzuerobern, dem Galerius Illyrikum, d. h. alles Land südlich der Donau vom Schwarzen Meer bis zum Inn mit

der Hauptstadt Sirmium, abgesehen von Thrakien. Sie erhielten also zusammen in der Hauptsache den Grenzschutz im Norden am Rhein und an der Donau gegen die Germanen, ohne daß sich auch diesmal die Augusti völlig von dort fernhielten. Denn auf ihnen ruhte die Verantwortung für die beiden Reichshälften, und Diokletian blieb „der eigentliche Seniorchef" auch in der Viermännerregierung.

Das solcher Gestalt eingerichtete tetrarchische System sollte nach dem Willen seines Schöpfers an Stelle des bisherigen Doppelprinzipats von Dauer sein und zwar in der Weise, daß die Cäsaren die Augusti beerben und dann ihrerseits durch Wahl neuer Cäsaren das System wieder vollständig machen sollten. Dadurch wurde die Allgegenwart des allmächtig und göttlich gewordenen Kaisertums in den verschiedenen Teilen des Reiches und anderseits die Nachfolge durch eine Auslese mittels kaiserlicher Adoption für immer sichergestellt: eine durchaus künstliche Ordnung, im Kopfe des großen dalmatinischen „Reglementierers" entstanden. Wie schnell aufgebaut, ist sie ebenso schnell aber zusammengebrochen, jedoch seltsamerweise von dem nachfolgenden Dynastieschöpfer Konstantin I. in ein vierköpfiges Familienregiment dreier Söhne und eines Neffen umgesetzt worden, um auch in dieser Form rasch wieder beseitigt zu werden.

Im übrigen hat Diokletian in den Spuren der illyrisch-pannonischen Soldatenkaiser an den ersten und größten Prinzeps von Rom anzuknüpfen versucht. Sein Werk ist tatsächlich die Krönung einer vom Genius Illyriens getragenen letzten Erneuerung Roms. Der große Abstand gegen die vorhergehende Zeit liegt weniger in der Form der neuen *Verfassung*, die Augustus' Mehrprinzipatsidee und Nachfolger-Vieraugensystem in eine originelle, den schweren Zeitverhältnissen angepaßte Form gebracht hat, als auf dem Gebiete der *Staatsverwaltung*.

Diokletian hob die Unterscheidung von kaiserlichen und senatorischen Provinzen endgültig auf und beseitigte auch

für alle Zeit die Sonderstellung Ägyptens und Italiens, welch' letzteres gleich den übrigen Reichsgebieten in Provinzen aufgeteilt wurde (s. u.). Die eigentliche Verwaltungsreform, welche die schon vorher geschaffenen Provisorien und Anfänge in eine definitive, stark mechanistisch gestaltete Ordnung brachte, begann gleich beim Regierungsantritt Diokletians und erhielt einen ersten Abschluß i. J. 297, ohne aber schon damals völlig fertig zu werden. Dreierlei ist kennzeichnend für diese Reform, einmal die endgültige völlige Ausscheidung des Senats aus der Reichsverwaltung und damit die Vollendung der Nivellierung auf allen Gebieten, dann die Weiterführung der schon seit Septimius Severus begonnenen Zerschlagung der bisherigen großen Verwaltungskörper in kleinere Provinzengebilde (annähernd 100 an der Zahl, im 5. Jahrhundert sogar 120) zwecks intensiverer Bewirtschaftung und drittens das Streben, ranghöhere Beamte in Abhängigkeit von rangniederen Vorgesetzten zu bringen und dadurch die Macht der hohen öffentlichen Gewaltenträger gegenüber dem Kaiser zu schwächen und Empörungsversuche hintanzuhalten.

Die allgemeine Gleichschaltung zeigt sich in der Provinzialisierung der beiden vom allgemeinen Schema bisher ausgenommenen Gebiete, des dienenden Reichsgliedes Ägypten und des Herrenlandes Italien. Während bis dahin das Reich in vielen Punkten an die ägyptische Verwaltung angepaßt worden war, geschah i. J. 296 nach der Niederwerfung des Usurpators L. Domitius Domitianus und seines Helfers, des Korrektor (Epanorthotes) Aurelius Achilleus, das Umgekehrte. Auch Ägypten wurde in Kleinprovinzen zerlegt, wobei der Präfekt von Ägypten (praefectus Aegypti) diesen Titel behielt, aber nur Leiter der Nordprovinz blieb. Das Ende war eine Angleichung der Gauverfassung des Nillandes an die Munizipalverfassung des Reiches, allerdings erst nach der Abdankung Diokletians in den Jahren 307—309.

Das neue Provinzialland Italien wurde, ebenfalls in Kleinprovinzen aufgeteilt, in die gleich zu besprechende Diözeseneinteilung des Gesamtreiches aufgenommen, und innerhalb Italiens wurde die Herabdrückung Roms auf die Stufe einer nur ideellen Hauptstadt vollendet. Es behielt nur jene zweifelhaften Vorrechte, wie sie seit langem der alte Drohnenstadtstaat in Gestalt der Fütterung und des Amüsements seiner Massen auf Reichskosten besessen hatte. Doch erzeugte das dauernde Fernbleiben der Kaiser von der Zentrale eine starke nationale Selbstbesinnung Roms und Italiens, wie sie lange nicht mehr vorhanden gewesen war. Diokletian blieb aber im Gegensatz zu seinem größeren Nachfolger doch bei aller Gleichmacherei ein Vertreter nationalrömischer Tendenzen, Förderer der heimischen Kulte und der lateinischen Sprache, selbst im griechischen Osten.

Die Statthalterposten, welche bis auf zwei oder drei von jetzt ab rein zivile Behörden waren, wurden teils Senatoren teils Rittern zugewiesen. Nur die Verwaltung von Afrika, Asia und Achaia geschah auch in Zukunft durch senatorische „Prokonsuln". Alle übrigen aus dem Senatorenstand entnommenen Statthalter hießen, soweit sie konsularischen Rang hatten, „Konsulare", die prätorischen dagegen „Korrektoren" (correctores), die ritterlichen praesides. Ein Gesamtname für alle war iudices (Richter).

Die Provinzen wurden in zwölf größere Bezirke, Diözesen genannt, zusammengefaßt. An ihrer Spitze standen die Vikare der Prätorianerpräfekten (reine Zivilbeamte, wie später auch diese). Sie wurden stets aus dem Ritterstand genommen und führten die Aufsicht über die Statthalter, auch die senatorischen. Nur die drei Prokonsulate waren der Gewalt der Vikare nicht unterstellt. Dagegen hatten auch andere höhere Beamte, wie der Stadtpräfekt, Vikare neben sich.

Demselben Zweck wie die Vikare diente später auch die Zusammenfassung des Subalternenstabs in dem einem jeden

höheren Beamten, sowohl zivilen wie militärischen, beigegebenen „Offizium" (Amt). Ohne Zuziehung von dessen Leiter (magister officii) konnte später kein Magistrat eine Amtshandlung vornehmen. Dies bedeutete eine starke Demokratisierung der Verwaltung und eine Bindung der höheren Beamten an die Mitarbeit und die Mitverantwortlichkeit der Unterorgane, eine Neuerung, die ganz unrömisch genannt werden muß. Denn sie beraubte in geradezu perfider Weise infolge der ewigen Beschnüffelung von unten die höheren Offiziere und leitenden Beamten der Aktionsfähigkeit.

Trotz Beibehaltung der bereits früher durchgeführten Trennung von Militär- und Zivilgewalt galt jeder Staatsbeamte und Staatsangestellte als Offizier oder Soldat. Die ebenfalls schon länger vorhandene Militarisierung des ganzen Beamtentums wurde also konserviert, selbst für das Personal der Offizien in der Zivilverwaltung.

Die größte Neuerung erfolgte im Heerwesen. Die immer noch unruhige hauptstädtische Garde wurde stark verkleinert, dem unmittelbaren Kommando der Gardepräfekten entzogen und zur Garnison von Rom herabgedrückt. Jeder der zwei Augusti und, seit 293, jeder Cäsar hatte seinen Gardepräfekten, der, wie ihr Vorgesetzter, dauernd außerhalb Roms weilte und, wenn auch noch nicht sofort, so doch später (durch Konstantin) auf die zivilen Funktionen beschränkt wurde.

Wie die Provinzen, wurden die Legionen etwa auf ein Drittel ihres früheren Bestandes verkleinert. Gleichzeitig aber wurde die Zahl der Legionen auf mehr als das Doppelte erhöht, d. h. auf etwa 60—70 Legionen, in einer Gesamtstärke von etwa 500 000 Mann. An dem alten hadrianischen System der Verzettelung der „Grenzer" wurde zunächst unter Diokletian z. T. noch festgehalten. Überall, vor allem im Osten, am Rande von Arabien und Syrien im Vorgelände der großen Militärstraße von Süden nach Norden (strata Diocletiana), wurde unter Einbe-

ziehung von Palmyra, welches Legionslager wurde, eine großartige Reichsbefestigung durchgeführt.
Erst seit 297 ist infolge des ewig drohenden Zweifrontenkriegs zum stärkeren Ausbau der Reserveheere im Innern vorgeschritten worden. Das mobile Feldheer eines jeden der vier Herrscher galt als sein kriegerisches Gefolge (comitatus) und bekam davon, definitiv erst unter Konstantin, den Namen comitatenses. Sie galten mehr als die „Grenzer" und hatten in Friedenszeiten ihre Aufstellung in oder bei den Hauptstädten der Teilreiche und waren mit beritteten Abteilungen (jetzt vexillationes, Fähnlein, genannt) und mit Legionsinfanterie, darunter einem Elitekorps, bestehend aus altgedienten Legionaren, sog. lanciarii, ausgestattet. Infolge der Erhöhung der Zahl der Provinzen wurde die Dislokation der Innentruppen immer größer. In der Regel erhielt jede einer Besatzung bedürftige Provinz zwei Legionen zu ihrem Schutze unter einem aus der Offizierslaufbahn hervorgegangenen General (dux), wobei sich allerdings Provinzial- und Dukat-Grenzen nicht überall deckten. Auf die Zivilverwaltung hatten die Generäle keinerlei Einfluß zu üben. Damit war der Staat fertig, der, wie der moderne, zwischen Zivil- und Militärverwaltung eine scharfe Scheidung aufgerichtet hat.
Heer, Beamtentum, Verpflegung der Hauptstadt, endlich eine Bauwut sondergleichen, die Diokletian auch auf dem Gebiete der Luxusbauten auszeichnet, kosteten unendlich viel Geld. Daher bedurfte es auch einer Finanzreform. Hier lag für Diokletian ähnlich wie für Augustus das Kernproblem aller Staatsführung. Seine Steuerordnung ist für Jahrhunderte maßgebend geworden, hat aber den Fiskalismus zum obersten Regierungsprinzip erhoben. Da schon seit der Währungsnot des 3. Jahrhunderts nach Bedarf stark in Naturalien, besonders in Getreide, für den Unterhalt der Heere und der Hauptstadt gesteuert wurde, bildete jetzt die zum größten Teil auch in Sachwerten zu zahlende Grundsteuer, in eigentümlicher Weise verquickt

mit einer Kopf-, besser Arbeitstag-Steuer (beide zusammen wurden nach dem Zweck als annona bezeichnet) den Mittelpunkt des neuen, in überaus schematischer Weise durchgeführten Steuersystems (capitatio-iugatio nach der Art der Veranlagung genannt: caput = Arbeitskraft des Mannes, iugum = Stück Land, das von einem Manne bearbeitet werden kann und zu seinem Unterhalte genügt). Diese Hauptsteuer belastete neben einer Viehsteuer (capitatio animalium) in höchst einseitiger Weise den Grundbesitz und in der landwirtschaftlichen Bevölkerung die kleinen Besitzer und Pächter (Kolonen) auf den fortgesetzt an Zahl zunehmenden Grundherrschaften.

Die Veranlagung der Steuer geschah in einem alle fünf Jahre wiederkehrenden kaiserlichen Zensus, später einem Zyklus von 15 Jahren (indictio, daher die mittelalterliche „Indiktionenrechnung" nach Zeiträumen von jeweils 15 Jahren), erstmalig im Jahre 297, durch kaiserliche Kommissare (censitores). Sie hatten die Zahl und Güte der einzelnen iuga festzulegen, worauf nur ausnahmsweise eine Überprüfung während der Zensusperiode stattfand. Auf Grund der steuerlichen Veranlagung wurde jährlich von den Prätorianerpräfekten den Statthaltern der einzelnen Provinzen die Höhe ihres Steuersolls bekanntgegeben. Wenn die ordentliche annona für die Staatsbedürfnisse nicht ausreichte, wurden außerordentliche Zuschläge (superindictiones) erhoben, von denen aber die Staats- und Kronländereien, später auch die Kirchengüter, befreit waren. Die Zahl der Steuerprivilegien nahm immer mehr zu und schuf eine bedenkliche Ungleichheit in der Verteilung der Lasten zum Schaden der niederen Bevölkerung.

Die städtische Bewohnerschaft war unter Diokletian steuerlich bevorzugt, und erst Konstantin hat hier den Ausgleich gefunden. Die Stadt Rom blieb steuerfrei. Italiens Steuerprivileg dagegen war für immer beseitigt. Von hier aus und zwar von den mittel- und süditalischen Distrikten

(regio suburbicaria) aus mußte die Versorgung Roms mit allem Nötigen (Vieh, Wein, Holz und Kalk) erfolgen.

Erst durch diese harte diokletianische Steuerordnung hat die im 3. Jahrhundert schon begonnene Unterdrückung der individuellen und wirtschaftlichen Freiheit vermittelst des berufsständischen Zwanges ihren Höhepunkt erreicht. Neben der Überlastung des Grund und Bodens sowie der Arbeitskraft des kleinen Mannes und seiner Angehörigen mit Naturalsteuern waren es die unter dem Namen der munera zusammengefaßten staatlichen Zwangsleistungen und Frondienste aller Art, welche in jeder Weise unheilvoll auf die Volkswirtschaft des sinkenden Reiches gewirkt haben. Als die Steuereintreibung bei der fortschreitenden Verarmung der Massen immer mühsamer wurde, hat man die Schwierigkeiten zu überwinden gesucht durch die Haftbarmachung der kapitalkräftigen Schichten in Stadt und Land für das jährliche Steuersoll, in der Stadt der Kurialen, d. h. der Mitglieder der Kurien = Gemeinderäte, auf dem Land der Großgrundbesitzer (possessores). Diese fiskalischen Maßnahmen des Staates hatten aber eine sehr üble Folge. Die in den städtischen Innungen (collegia, corpora) zwangsmäßig organisierten Bürger (collegiati, corporati) und die jetzt schollenfest gewordenen Landpächter (coloni) sanken noch weiter zu Hintersassen der Oberschicht herab. Dadurch wurde ein eigentümlicher Feudalismus, besonders auf dem Lande, erzeugt, der eine Vorstufe mittelalterlicher Wirtschaftsverhältnisse darstellt, allerdings im antiken Staate noch gebändigt durch das Festhalten an strammer staatlicher Oberaufsicht. Anderseits hat dieses Verfahren bei den zuerst davon betroffenen Kurialen zur Bindung der Vermögen und später der Personen an ihren Stand und Beruf geführt und beide erblich gemacht. Dieselbe Entwicklung ist bei den inkorporierten Bürgern und bei den Kolonen bald nachgefolgt.

So ist in dieser Epoche als Ergänzung zu der vorüber-

gehenden Umstellung des Staates auf die Naturalwirtschaft jene eigentümliche Immobilisierung der Gesellschaft zum Abschluß gekommen und hat das alte Staatsbürgertum aufgelöst in eine Menge gegeneinander fest abgeschlossener Stände und Berufsgenossenschaften, die zu bestimmten Sonderleistungen an den Staat verpflichtet waren. Es entstand der spätrömische Kasten- und Zwangsstaat, innerhalb dessen der Bürger zum Lastenträger im engsten Kreise, an den er durch Geburt gebunden war, herabsank. Denn das charakteristische Merkmal dieses Zwangsstaates wurde von jetzt ab immer mehr die Tatsache, daß er, wie schon einmal in den Großreichen des Ostens der hellenistischen Zeit, nicht mehr nur Gesetzgeber und Verwalter, sondern gleichzeitig selbst Großunternehmer und Arbeitgeber war, und daß er seine neue, bereits unerhörte Machtstellung ganz einseitig vom Standpunkt seiner fiskalischen Bedürfnisse ausnutzte. „Der Untertan ist für den Staat da, nicht mehr der Staat für den Bürger" (Rostovtzeff).

Noch übler in ihren Folgen als die Finanzreform war Diokletians Währungspolitik, durch welche er die Inflation des 3. Jahrhunderts zu überwinden suchte. Er nahm die Prägung von wirklichen Gold- und Silbermünzen wieder auf, Gold zu $^1/_{60}$ Pfund, Silber (das neue Silberstück wurde einfach argenteus genannt) zu $^1/_{96}$ wie unter Nero. Die Kupferprägung, die dem neuen Silberstück beigesellt wurde, und in drei verschiedenen Stufen (follis, radiatus, denarius communis) herauskam, bestand nicht in wirklichen Kupfermünzen, sondern solchen mit Silbersud (Billon). Das Wertverhältnis zwischen Gold, Silber und Billon lautete: 60 aurei = 1200 argentei = 2400 folles = 9600 radiati = 48 000 denarii communes. Die Wiederherstellung der Silbersud-Münzen und deren zu hohe Bewertung gegenüber Gold und Silber war die Ursache von weiteren Störungen im Geldwesen. „Valutarische Gewaltstreiche" beseitigten dann sehr bald das Ver-

trauen in Diokletians Geldwirtschaft und brachten eine zunehmende Teuerung im Reiche zuwege.

Dadurch wurde der Herrscher schließlich zum Erlaß seines berüchtigten „Maximaltarifs“ vom Jahre 301 gebracht, mit einer eingehenden Regulierung aller Warenpreise und Arbeitslöhne (Gehälter) von oben herab, auf Grund eines Denars, der nur noch als kleinste Rechnungsmünze = $^1/_{50\,000}$ Pfund Gold figurierte. Wie ein Wille schließlich den Staat regierte, so sollte dieses eine Gesetz zugunsten der durch die Teuerung am stärksten betroffenen Militärkaste das wirtschaftliche Leben regeln. Man endete also in einem Staatssozialismus sondergleichen, wie ihn die antike Welt bis dahin nicht, wenigstens nicht in einem solchen Großreich, erlebt hatte.

Der in blinder Gleichmacherei erzielten politischen und wirtschaftlichen Einheit des Ganzen sollte dann noch die religiöse Einheit folgen. Wie Augustus beherrschte Diokletian die Frömmigkeit (pietas erga deos), die am stärksten römische aller Tugenden, welche von Anfang an die konservative Richtung der Kaiserpolitik im Gegensatz zu Cäsar bestimmt hatte. Das Ziel dieses letzten Prinzeps-Augustus war neben der politischen eine religiöse Restaurationspolitik, die schon in seinem Eheedikt und in der frühzeitigen Bekämpfung der neuen Kulte hervortrat. Sie fand ihre Krönung in dem Erlaß vom 23. Februar 303. Dadurch wurde die blutigste Christenverfolgung der Weltgeschichte eröffnet. Sie hat vor allem durch Galerius im Osten, hier bis zum Jahre 313, zum Schluß unter dem damaligen grausamen Augustus Maximinus Daia, furchtbar gewütet. Aber mit Maximaltarif und Christenverfolgung hat der große Reglementierer ebensowenig Erfolg gehabt wie mit seiner künstlichen tetrarchischen Erbfolgeordnung. Fast alles, was er im Innern geschaffen hat, ist mehr oder weniger Episode geblieben, auch die künstliche Wiederbelebung des Prinzipatsgedankens, der altrömischen Zucht und Frömmigkeit, der nationalen Kulte und Bräu-

che, die sogar eine Romanisierung des Ostens in Angriff zu nehmen wagte. Das seit langem in den Zweifrontenkampf und damit in die reine Defensive hineingestellte Reich bedurfte noch viel tieferer Eingriffe, um lebensfähig erhalten zu werden, als sie dieser letzte Römling von der dalmatinischen Küste aus seinem engen bäuerlichen Gesichtskreis heraus zu ersinnen vermocht hatte. Was er im Innern geschaffen hat, war im Grunde nur ein Notbau, der auf den Zugriff eines Größeren wartete. —

Nach außen hielt sich die Regierung des Kaiserkollegiums im Rahmen der mittelmäßigen Herrscher des 3. Jahrhunderts und erstieg nicht etwa die hohe Stufe des aurelianischen Kaisertums. Die Gehilfen haben in der Reichsverteidigung oft mehr geleistet als der Leiter des Ganzen. Nach der Niederwerfung des gallischen Bauern- (Bagauden-) Aufstandes hat Maximian i. J. 286 nach Einfall von Burgundern, Alamannen, Herulern, später auch Franken, einen Feldzug am Rheine unternommen, in den dann folgenden Jahren 287 und 288, im letzteren Jahre gegen die Franken, mit Übergang über den Fluß, damals noch im Zusammenwirken mit Karausius (s. o.). Gleichzeitig operierte Diokletian von Rätien aus gegen die Alamannen und gewann einen Sieg. In diesen Kriegen ist vorübergehend noch einmal römischer Einfluß auf einzelne Gebiete östlich des Rheines und nördlich der oberen Donau erreicht worden, besonders im Gebiete der Donauquelle. Diokletians Neuerwerbung mußte in einem Alamannenfeldzug des Jahres 292 abermals verteidigt und auf Grund eines von ihm selbst ausgearbeiteten Grenzschutzplanes durch neue Befestigungen am Oberrhein und in Rätien abgeriegelt werden. Dem Cäsar Konstantius gelang i. J. 297 die Beseitigung des Karausius und dessen Nachfolger Allektus, damit die Rückführung Britanniens in den Reichsverband. Dann übernahm Konstantius in den folgenden Jahren den Rheinschutz, u. a. die Besiegung der bis ins Quellgebiet der Marne vorgedrungenen Alamannen.

Daneben war seit 289 mit Unterbrechungen Nordafrika, zunächst Mauretanien, der Schauplatz von Kriegen mit Stämmen des Atlas. Von 296 ab hat Maximian selbst in Mauretanien gegen die Stämme der Quinquegentanei und andere kämpfen müssen, später, wohl 298, nach einem Winteraufenthalt in Karthago, gegen die Laguanten an den Syrten. Karthago hat wie ganz Nordafrika damals prächtige Nutzbauten erhalten, das Land auch neue Straßen und neue Limesbefestigungen. Seit 299 war Maximian vorübergehend in Rom und hat den Bau der Diokletians-Thermen sowie anderer Bauten in Angriff genommen (Fertigstellung der Thermen erst 305/6).

Diokletians Verdienst im Osten war zunächst die Rückgliederung Armeniens in die römische Einflußsphäre (287) und die Erzwingung der definitiven Räumung Römisch-Mesopotamiens durch die Perser (288). Dann galt seine Fürsorge abwechselnd der Donaugrenze und dem Orient. Dem ersten Alamannensieg (s. o.) folgten Kämpfe gegen die Sarmaten in den Jahren 290 und 292. Dazwischen (290) lag die Abwehr der Sarazenen von Syrien und im Jahre darauf die Niederschlagung eines Aufstandes in Oberägypten, dem im Jahre 296 die Beseitigung des Usurpators Domitius und seines Helfers Achilleus folgte.

An der Donaugrenze hat Galerius seit 293 den Grenzschutz übernommen, u. a. durch einen Sieg über die Karpen, und hat für die wirtschaftliche Hebung seines Reichsteiles, z. B. durch Meliorationen am Plattensee, viel getan.

Seine größte Tat aber geschah im Kampfe gegen die unter Narseh (seit 293) wieder zum Angriff übergegangenen Perser. Da Diokletian noch in Ägypten zu tun hatte, übernahm sein Cäsar die Abwehr. Nachdem er zunächst eine Niederlage erlitten hatte und Mesopotamien verloren gegangen war, zog er aus seinem Herrscherbereich an der Donau große Truppenmassen heran und brachte (297) dem Gegner in Armenien eine vernichtende Niederlage bei, wobei das persische Lager mitsamt dem Schatz und dem

Harem des Königs erbeutet wurde. Der Sieg ermöglichte dem aus Ägypten herbeigeeilten Diokletian, von Syrien aus Mesopotamien wieder zu besetzen und einen für Rom günstigen Frieden zu schließen. Die Provinz Mesopotamien wurde nordwärts bis zum oberen Tigris erweitert, und die kleinen „Satrapien" Südarmeniens jenseits des Tigris bis an den Fluß Arsanias und den Wan-See wurden in Abhängigkeit von Rom gebracht und in den Reichsverband aufgenommen. Der Norden Armeniens dagegen blieb unter Vergrößerung ostwärts römischer Vasallenstaat, ebenso das noch nördlicher gelegene Iberien am Kaukasus, beide unter Billigung der persischen Regierung. Aber, was viel wichtiger war als diese Grenzvorschiebungen, Galerius' Perserſieg hat dem Reiche gegen Osten hin einen vierzigjährigen Friedenszustand gebracht. Diese große Leistung des Cäsar ist durch die Errichtung eines Triumphbogens zu seinen Ehren in Saloniki anerkannt worden.

So blieb der Ostfriede gesichert in einer Zeit, in der bald darauf die große Umwälzung durch Konstantin I. im Reiche erfolgte. Beim späteren Wiedererwachen des persischen Tatendrangs lag der Reichsschwerpunkt im Osten. Dem christlichen Staate Konstantins aber ist Armenien vorangeeilt, indem König Tiridates schon bald nach dem Friedensschluß von 297 den neuen Glauben angenommen und damit die Christianisierung seines Landes und Römisch-Mesopotamiens (um Edessa) eingeleitet hat. Diese Tat brachte eine völlig neue Situation für die erwähnten Grenzländer. Die Gleichheit des religiösen Bekenntnisses wurde ein mächtiger Hebel für die römische Orientpolitik, da die werdende christlich-armenische Kultur mehr als bisher zum engeren Anschluß an das Reich drängte. Wie innenpolitisch durch Diokletians östlich eingestellte Regierung, so war auch außenpolitisch der Orient an Bedeutung gewachsen. Die im 3. Jahrhundert arg geminderte Weltstellung des Gesamtreiches hatte wenigstens in den

Euphratländern gegenüber der neuen Großmacht von Iran eine haltbare Abwehrstellung gewonnen, vor allem erkennbar in den syrischen Grenzlanden, wo Diokletian durch Ausbau des dortigen Limessystems Ausgezeichnetes geleistet hat (s. o. S. 397).

Am stärksten römisch wirkte am Schlusse der Regierung die Abdankung Diokletians am 1. Mai 305. Hier wiederholte sich ein Schauspiel, wofür nur Sulla und bis zu einem gewissen Grade Oktavian das Vorbild gegeben hatten. Der Dalmatiner stellte den Rücktritt der altgewordenen und verbrauchten Augusti in den Dienst der von ihm geschaffenen künstlichen Thronfolgeordnung und wollte für seine Nachfolger durch den eigenen Verzicht auf die höchste Stellung im Staate das Muster schaffen — darin ein wirklich letzter Römer. Schon bei seiner Zwanzigjahrfeier (Vizennalien) i. J. 303 und dem gleichzeitigen gewaltigen Triumph der beiden Augusti am 20. November in Rom (der Triumphwagen wurde damals von Elefanten gezogen) ist wohl der Plan gefaßt worden. Aber erst bei dem gleichen Fest für Maximian am 1. April 305 ist diesem nach einer schweren Erkrankung Diokletians durch einen Eid im Tempel des Jupiter Capitolinus die Zustimmung abgerungen worden. „Es war eine starke Probe des eingewurzelten militärischen Gehorsams und der ergebenen Freundschaft Maximians, daß der Jüngere nach zwanzig Jahren gemeinsamer Leitung der römischen Welt dem Älteren ins Privatleben folgte" (Enßlin). Durch den Tempelakt gab Maximian die Herrschaft gleichsam an Jupiter selbst zurück, wie auch Diokletian nach einem zuverlässigen Bericht seine Abdankung in Nikomedien vor einem Jupiterbild, also auch in sakralen Formen — wieder echt römisch —, durchgeführt hat. Die beiden zogen sich als Altkaiser (Augusti seniores) in den Ruhestand zurück, Diokletian in seine Heimat, wo er sich bei Salonae die heute noch erhaltene Riesen-Palastanlage von Spalato — darin auch sein Mausoleum — erbaut hatte (darüber s. o. S. 389), Maxi-

mian auf die Grenze von Lukanien und Kampanien in Süditalien.

Mit dem Moment der Abdankung der beiden wurden automatisch die bisherigen Cäsaren Galerius und Konstantius Chlorus Augusti, und zwar erhielt Konstantius die Stellung des ranghöheren Oberkaisers an der Spitze von Britannien, Gallien, Spanien nebst dem heutigen Marokko. Dadurch bekam vorübergehend der Okzident noch einmal die Leitung. Dagegen hat sein Augustus-Kollege Galerius mit seinem alten Schwiegervater zusammen die neuen Cäsaren bestimmt: Flavius Severus als Cäsar des Westkaisers mit dem Verwaltungsgebiet: Afrika, Italien bis zur Donau nebst der pannonischen Diözese, die vom Reichsteil des Galerius abgetrennt wurde, und Maximinus Daia, Galerius' Schwestersohn, an der Spitze der Diözese „Orient".

Die leiblichen Söhne des Maximian und Konstantius wurden übergangen oder besser gesagt, mußten übergangen werden. Es fragte sich nun, was siegen werde, diese ganz künstliche Regelung oder „der urwüchsige Grundsatz des Erbrechts", der sich zugunsten der Kaisersöhne Maxentius und Konstantinus auswirkte. Von diesen war Maxentius obendrein noch der Schwiegersohn des Galerius, und Konstantin, der bedeutendste von allen, „der kommende Mann", weilte damals am Hofe des Galerius, wie zuvor am Hofe Diokletians. Aus der Zurücksetzung der Kaisersöhne ergaben sich die schweren Verwicklungen, die das Reich von neuem in die Wirren des vorhergehenden Jahrhunderts zurückstießen, in letzter Linie deshalb, weil das diokletianische System im Grunde völlig lebensfremd war. Die letzte Wiedererweckung des augusteischen Prinzipats paßte nicht mehr in diese rauhe, entrömerte Zeit. Auch im Verfassungsleben läßt sich ein toter Leib nicht künstlich galvanisieren.

III. Die Zeit der Wirren nach Diokletians Abdankung und die Reichserneuerung durch Konstantin I. 305 – 337

Mit dieser Zwischenepoche beginnt zunächst in Gestalt des 4. Jahrhunderts die Übergangszeit vom Altertum zum Mittelalter, der Zeitraum mit dem „Januskopf", in welchem Altes und Neues nebeneinander herlaufen und vielfach im Kampfe miteinander liegen. „Frühbyzantinische Zeit", wie in der Literaturgeschichte zu sagen üblich ist, kann man die Gesamtepoche bis zum Sieg der Araber (640) nennen, wenn man das in die Zukunft schauende Antlitz beleuchtet, „spätrömisch" oder „neurömisch" heißt sie richtiger, wenn man die Fäden, die diese Welt mit dem Altertum verbinden, weiterspinnt. Der Darsteller von Staat, Wirtschaft und Kultur sieht in ihr das Ende der Antike und des Römerreichs. Konstantin steht am Eingang, Justinian nahe vor ihrem Ende. Sie wird noch beherrscht von dem Gedanken der Reichseinheit trotz aller Reichsgliederungen und dem allmählich wieder eintretenden erneuten Abbröckelungsprozeß an den Reichsrändern. Daneben wird sie gekennzeichnet einmal durch das Festhalten an dem Lateinischen als der eigentlichen Reichssprache, trotz der Verlegung der Hauptstadt in das griechische Sprachgebiet, und zweitens durch das Ausklingen des Hellenismus. In allen drei Richtungen bedeutet kurz vor dem Zusammenbruch Justinians Großstaat-Politik ein letztes Bekenntnis zum Imperium Romanum. Hat er doch die Universität Athen, die Hochburg des Hellenentums und des alten Glaubens i. J. 529 geschlossen, zum letztenmal die Wiederherstellung des Gesamtreiches und der christlichen Glaubenseinigkeit versucht und das gewaltige römische Gesetzgebungswerk zustande gebracht. Er und seine

nächsten Nachfolger gehören daher noch in die Geschichte des Altertums und speziell des Römerreiches. Im Orient, wo die Geschichte der antiken Völker begonnen hatte, endet sie auch, und zwar in erster Linie im byzantinischen Reiche. Daneben ist aus der gegenseitigen Befruchtung von Hellenismus und Iranismus die arabische Kulturwelt hervorgegangen. Einer der Wege zum Verständnis des Mittelalters und des römischen Reiches deutscher Nation führt über Byzanz und den arabischen Orient.

1. Die Auflösung der diokletianischen Staatsform 305—324

Die beiden neuen Augusti widmeten sich zunächst dem Grenzschutz ihrer Reichsteile, Konstantius in Britannien, Galerius gegen die Sarmaten. Da starb Konstantius plötzlich in seinem Hauptquartier Eburakum (York), der Todesstadt des Septimius Severus, und seine Soldaten riefen am 25. Juli 306 seinen ältesten Sohn Konstantin zum Augustus aus — ein Ereignis von grundlegender Bedeutung. Damit setzte sich nämlich die barbarische Armee, wie nicht anders zu erwarten war, über die künstliche Ordnung Diokletians kurzerhand hinweg und nahm das Heft wieder in die Hände. Galerius, der übriggebliebene Augustus, begegnete aber dem Schlag dadurch, daß er Konstantin bewog, sich mit der Cäsarwürde und mit Britannien und Gallien als Wirkungskreis zu begnügen. Der „Ordnung" gemäß wurde Severus zum Augustus des Westens befördert und erhielt zu seinem Bezirk noch die spanische Diözese hinzu.

Als dann das neue Kollegium im Jahre 306 die diokletianische Grundsteuer (capitatio) auch auf die Städte ausdehnte und Severus sogar einen zweiten Gedanken des Galerius, die Aufhebung des Steuerprivilegs Roms, durchzuführen, zudem die Prätorianergarde ganz zu beseitigen

suchte, brach ein stadtrömischer Aufstand aus. Dadurch wurde Maximians Sohn Maxentius am 28. Oktober 306 zum Augustus erhoben, und ihm fielen Mittel- und Süditalien sofort zu. Hier reagierte also nicht nur das Legitimitätsprinzip, sondern auch die längst entthronte „ewige Stadt" gegen das künstliche Erzeugnis des Dalmatiners.

Die Folge war der Krieg aller gegen alle an Stelle eines auf die Dauer geordneten Staatswesens, wovon Diokletian geträumt hatte. Maxentius suchte zunächst einen Eingriff in die Reichsordnung zu vermeiden, begnügte sich vielmehr mit dem alten farblosen Titel eines „Prinzeps von Rom". Erst das Eintreten seines Vaters, des Altkaisers Maximian, für den Sohn und dessen Wiedernahme des Purpurs führte den Bruch mit der Vergangenheit herbei, da der Jovier ein Gleiches zu tun ablehnte. Das diokletianische System begann langsam erledigt zu werden.

Der mit der Reichsexekution gegen Maxentius beauftragte Westaugustus Severus scheiterte völlig, da seine Truppen zu Maxentius übergingen. Seine schließliche Abdankung gegen eidliche Zusicherung seines Lebens durch Maximian war die Folge (Anfang 307). Maxentius legte sich daraufhin den Titel Augustus bei und bekam das für die Verpflegung Roms wichtige Afrika in seinen Besitz. Daneben gelang es Maximian, auch Konstantin, zu dem er nach Gallien reiste, durch Vollziehung der Heirat mit seiner Tochter Fausta und durch die Verleihung des Augustustitels für die neue herkulische Dynastie, wenigstens äußerlich, zu gewinnen. Innerlich hielt sich Konstantin noch fern, verteidigte vielmehr die Grenzen in Kriegen gegen die Germanen, um gleichzeitig die Truppen zu schulen. Seine Zeit war noch nicht gekommen.

Auch Galerius gelang es nicht, obwohl er mit großer Heeresmacht vor Rom rückte, den Maxentius zu stürzen. Vielmehr mußte er, da seine Truppen unsicher wurden, den Rückzug antreten, und während der Verfolgung ließ

Maxentius den Severus gegen das ihm vom Vater gegebene Versprechen töten (Herbst 307). Selbst jetzt noch verhielt sich Konstantin abwartend. Aber seine Haltung gegen Maxentius wurde schon feindlicher, vielleicht weil damals nach dem Siege über Galerius Spanien in dessen Besitz übergegangen war. Maxentius' Stellung wurde trotz allem schwieriger, da Maximian mit dem Sohne wegen der Tötung des Severus in Gegensatz geriet und ihn zum Rücktritt von der Augustus-Stellung zu bringen suchte. Als aber die stadtrömische Soldateska offen Partei für den Sohn nahm, ging der Alte abermals nach Gallien zu Konstantin, konnte aber den Schwiegersohn immer noch nicht aus seiner Reserve herauslocken.

Da trat das ein, was zu erwarten war. Man wandte sich in der Not an Diokletian, um ihn zur Wiederübernahme der Regierung zu gewinnen. Aber bei einer Zusammenkunft des Galerius und Maximian mit ihm in Karnuntum im Herbst 308 lehnte der Jovier ab. Er hatte offenbar selbst das Gefühl, daß er nur noch zu leichter Gärtnerarbeit brauchbar sei. „Ich wollte, ihr könntet mit mir meinen Kohl in Spalato bauen; dann wäre euch besser." Was erreicht wurde, war nur der Rücktritt Maximians und damit freies Feld für Galerius. Dieser machte nun seinen alten Kriegskameraden Licinianus Licinius an Stelle des Severus zum Augustus des Westens, während Maxentius der Reichsacht verfiel. Der Fehler gegen die „Ordnung" lag diesmal darin, daß Licinius Augustus wurde, ohne Cäsar gewesen zu sein. Dagegen empörten sich die beiden Cäsaren. Sie wurden zunächst durch die Verleihung des Titels „Söhne der Augusti" (filii Augustorum) beschwichtigt, um aber i. J. 310 ebenfalls Augusti zu werden.

So hatte das Reich jetzt vier Augusti und daneben noch einen illegitimen fünften, Maxentius. Ja, da nach dem Kongreß von Karnuntum von diesem Afrika abgefallen war und einen weiteren Kaiser gewählt hatte

(Domitius Alexander), sogar einen sechsten. Um die Verwirrung voll zu machen, hatte sich Maximian in Gallien, während Konstantin bei Köln gegen die Franken kämpfte, noch einmal selbst zum Augustus erhoben. Er wurde jetzt von seinem Schwiegersohn fallen gelassen und hat ein trauriges Ende, wohl durch Selbstmord (310), genommen. Konstantin aber sagte sich damals offen von der Herkulier-Dynastie los, proklamierte die Abstammung seines Hauses von Klaudius II. Goticus und nahm statt Herkules den „unbesiegbaren Sonnengott", der als Apollo in Gallien eifrig verehrt wurde, als Schutzgott seines Hauses, der sog. „zweiten flavischen Dynastie", an.

Als Galerius i. J. 311 einem Krebsleiden erlag, waren nur noch drei legitime Augusti vorhanden und daneben immer noch Maxentius, gegen den nun der Kampf vorbereitet wurde. Die diokletianische Tetrarchie war nach noch nicht zwanzigjährigem Bestand zu Lebzeiten ihres Begründers so gut wie tot. „Selten zeigt ein Ereignis der Geschichte deutlicher, wie wenig ein System bedeutet, wieviel die Persönlichkeit, die es schuf und meisterte, als der Zusammenbruch des diokletianischen Systems nach dem Rücktritt Diokletians" (Stade). Auch die Reichseinheit war über den Kämpfen der letzten Jahre tatsächlich verloren gegangen. Sogar der Handelsverkehr zwischen den einzelnen Teilen stockte. Einer engeren Gemeinschaft Konstantins und Licinius' gegenüber, die durch die Verlobung Konstantias, Konstantins Schwester, mit Licinius besiegelt wurde, strebten jetzt Maxentius und Maximinus, der mit Licinius wegen der Abgrenzung ihrer Gebiete in gespanntem Verhältnis stand, näher zueinander.

Das interessanteste Gebilde dieser Zeit aber war unstreitig das Reich des Maxentius. Durch ihn hat sich Rom noch einmal gegen seine Entthronung aufgelehnt. Nach der Ausschaltung des Senates vor 100 Jahren war die durch Diokletian begonnene Beseitigung der Herrenstellung Roms das am stärksten vorwärtstreibende Mo-

ment in der Reichsgeschichte. Man stand vor einer neuen Säkularfeier, die i. J. 313 fällig war. An diesem Feste hing nach altem Glauben das Schicksal der Welt. Man brauchte dafür einen echtrömischen Kaiser. Dieser sollte Maxentius sein. Durch ihn ist Rom zum letztenmal wirklich und wahrhaftig die „Kaiserstadt" (urbs sacra) geworden. Es ist keine Frage, Maxentius, so ungeeignet er auch als Sohn einer syrischen Mutter in mancher Beziehung für die große Rolle gewesen ist, hat sie, anfangs von der Gunst der Massen und der Garnison getragen, gut gespielt. Er hat mit einem gewissen romantischen Idealismus den Kult der alten urbs gepflegt, sie noch einmal großzügig mit Bauten geschmückt, darunter der gewaltigen Maxentius-Basilika, „dem größten gedeckten Bauwerk des Altertums" und dem Zirkus vor Porta San Sebastiano, so daß sie unter ihm tatsächlich ihre letzte Glanzzeit erlebt hat. Daneben hat Maxentius, wenn auch nur illegal seiner Stellung nach, die Reihe der leiblichen Kaisersöhne, der Domitian, Kommodus, Karakalla, die das Bluterbe im Prinzipat verkörpern, beendet, und Augustus' Gedanke, daß sogar eine solche Führerstellung im Staate vererbbar gemacht werden könnte, zum letztenmal als unmöglich erwiesen. Sein viel größerer Schwager hat erst die Verfassung zur reinen Autokratie gewandelt und dann wieder auf die Vererbung zurückgegriffen, die Diokletian so scharf abgelehnt hatte.

Schon seit dem Jahre 309 ging es mit dem letzten stadtrömischen Kaiser abwärts. In diesem Jahre starb sein junger Sohn Romulus, dem er ein Heroon vor dem erwähnten Zirkus errichtete. Es folgte der vorübergehende Abfall Afrikas und eine dadurch hervorgerufene schwere Hungersnot in Rom, bald darauf (310) auch der Verlust Spaniens. Seine Versuche, in den legitimen Herrscherkonzern aufgenommen zu werden, waren gescheitert. Er blieb außerhalb der Legitimen, wie auch Rom trotz allen seinen Bemühungen nicht mehr Weltmittelpunkt wurde.

Im Frühjahr 312 erfolgte Konstantins Einmarsch in Italien unter dem Schlagwort der Befreiung Roms und des Senates vom „Tyrannen". Nach Eroberung der Poebene, zum Schlusse des sehr festen Verona, rückte er blitzschnell vor Rom. Maxentius stellte sich mit einer zahlenmäßig mindestens gleichstarken Armee nördlich der Stadt auf der flaminischen Straße an den „roten Felsen" (Saxa Rubra) zur Entscheidungsschlacht, wurde aber geschlagen und fand auf der Flucht seines Heeres am Ponte Molle den Tod im Tiber (28. Oktober 312).

Konstantin ließ sich nach dem Einzug in Rom zur Verdeckung seines Staatsstreiches vom Senat zum rangältesten Augustus, d. h. zum Leiter des Kaiserkollegiums (Maximus Augustus), machen, und dadurch Maximins Vorrecht aus der Welt schaffen. Dies war die letzte Amtshandlung, die ein römischer Kaiser vom Senat in Anknüpfung an dessen altes Recht im Falle eines Interregnums ausüben ließ. Wenn auf festlichen Münzprägungen Konstantins noch einmal „der ewige Ruhm von Senat und Volk" (aeterna gloria senatus populique Romani) erscheint, so ist das wohl eine letzte Ehrung, aber ohne alle juristische Realität. Auch die vom Sieger überlaut gefeierte „Befreiung" der Hauptstadt war vergleichbar den „Befreiungen" Griechenlands einst durch Makedonen und Römer. Die Befreiung war wie dort in Wirklichkeit die endgültige Ausschaltung aus der Weltmitte. Erbe der Stadt wurde das Imperium sacrum, das „Kaiserreich", das nun, des alten italischen Zentrums beraubt, schneller als vorher in seine natürlichen Teilgebilde, voran die östliche und westliche Hälfte, zerfiel. Denn das Römerreich ohne Rom als Spitze war vergleichbar dem Prinzipat ohne Prinzeps in der vorigen Epoche. Rom wurde zur Romidee verflüchtigt und bildete nur so noch die alles zusammenhaltende Klammer.

Der christlichen Legende nach verdankte Konstantin dem Christengott, wie einst angeblich Aurelian dem Sonnen-

gott, seinen Sieg, einer Legende, die der Kaiser selbst durch seine Erzählung und durch Handlungen gefördert haben soll. Unstreitig datiert spätestens von dieser Niederlage des Maxentius die christenfreundliche Haltung des neuen Oberkaisers. In der Amtssprache des Senates aber hieß es auf dem neuen, von überallher zusammengestohlenen und i. J. 315 geweihten Triumphbogen, daß der Sieg errungen sei „auf Eingebung der Gottheit" (instinctu divinitatis). Dadurch wird, wenn auch nur noch versteckt, auf den großen, ewig siegreichen Sonnengott, des Herrschers damaligen Patron im Himmel, angespielt.

Konstantins Handeln auf kirchenpolitischem Gebiet wurde fraglos zunächst einzig und allein von den Interessen des Staates her bestimmt. Dies war das eigentlich Römische an dem gewaltigen Neuerer aus einer anderen Welt. Seinem frühzeitig zum Ausdruck gekommenen Ziele nach der Universalmonarchie (principatus totius orbis) wurde alles andere untergeordnet, alles politische und alles religiöse Denken und Handeln. Wie die Gewinnung Roms und die Übernahme von Maxentius' Titel „des ganzen Erdkreises Imperator" (totius orbis imperator), so war auch die Bemühung des Christengottes neben dem Sonnengott in der Stunde der Entscheidung vor den Toren Roms, falls sie überhaupt historisch ist, nur im Dienste dieser seiner letzten und höchsten Zielsetzung zu verstehen, in einer Art „Doppelversicherung" im Himmel, wie dies oben (S. 380) genannt wurde.

Dabei waren Konstantins erste Eindrücke vom Christentum, die er unter dem Einfluß des aus dem Orient (Ägypten?) stammenden Bischofs Ossius (Hosius) von Korduba empfangen hatte, äußerst primitiv. Er handelte anfangs dem Christentum gegenüber so, als wenn dieses nur eine weitere Form der großen, kosmisch unterbauten Universal-Sonnenreligion sei und in die allgemeine Religionsmischung der Zeit mit eingeschmolzen werden könne. Wie allen Ost-Religionen war dem Christentum der Glaube

an einen höchsten Gott, Schöpfer der Welt, eigen. Das war nach der allgemeinen Anschauung der Zeit „wahrer Glaube“ (vera religio). Christus war für diese Auffassung, wie der Sonnengott, nur der Mittler zwischen Himmel und Erde, zugleich der Erretter und Sieger. Das Kreuz als sein „Symbol“ reizte die abergläubische Einstellung der Menschen des Glaubenszeitalters. Konstantin war in diesem Augenblick seines Daseins wohl schon Monotheist, Verehrer eines einzigen Gottes, wie sein Vater, aber noch nicht Christ.

Kurz vor seinem Tode (Anfang Mai 311) hatte Galerius die diokletianische Christenverfolgung abgebrochen und im Namen des Kollegiums das für alle Zukunft entscheidende Toleranzedikt erlassen. Kein Wunder, daß, während im Osten Maximin trotzdem in den alten Bahnen weiterlief, der religiös milder eingestellte siegreiche Westkaiser das Programm der Duldung des neuen Glaubens aufnahm und in Mailand zu Anfang 313 mit Licinius nach dessen Vermählung mit seiner Schwester die Formel für die Anerkennung des Christentums als einer erlaubten Religion im Gesamtreich fand. Der politische Gegensatz beider zu Maximin erhielt nun auch noch eine religiöse Verschärfung. Licinius übernahm den Kampf gegen den gemeinsamen Feind, der Byzanz erobert hatte und im Vormarsch auf Adrianopel war. Er siegte am 30. April 313 bei Tzirallum in Thrakien. Der Gegner mußte zurückgehen und starb im Oktober 313 in Tarsos. Licinius wurde dadurch Besitzer des ganzen Ostreiches und setzte die Mailänder Toleranzverfügung auch dort durch.

Der Bund der zwei verschwägerten Augusti Konstantin und Licinius hatte bisher auf dem Gegensatz zu den beiden anderen geruht. Die Tetrarchie war durch den Hingang des Maxentius und des Maximinus zu Ende. Konstantin machte noch einmal den Versuch einer Cäsar-Kürung in Gestalt der Erhebung seines Schwagers Bassianus mit Zuteilung Illyrikums in Form eines Pufferstaa-

tes zwischen den beiden Reichen. Was geschah, war aber nicht von Dauer. Vielmehr entbrannte nach Entdeckung einer von Licinius angezettelten Verschwörung des Bassianus und seiner Hinrichtung durch Konstantin i. J. 314 ein Krieg zwischen den beiden Machthabern. Er endete nach einer unentschiedenen Schlacht in Thrakien mit einem faulen Frieden. Gegen Abtretung von Illyrikum unter Beibehaltung der thrakischen Diözese nebst der angrenzenden Donaulandschaft seitens des Licinius verzichtete Konstantin auf das ihm nach der diokletianischen Reichsordnung als ältestem Augustus allein zustehende Gesetzgebungsrecht. Der erste Schritt von der Reichsgliederung zur Reichsteilung war getan. Der zweite geschah insofern, als die Reichsgebiete von jetzt ab so gegeneinander abgeschlossen wurden, daß der eine Augustus ohne Erlaubnis in den Raum des anderen nicht mehr übertreten durfte. „Das römische Reich hatte sich in zwei gesonderte Staaten aufgelöst, die sich gegenseitig mißtrauisch beobachteten" (Seeck).

Ein weiteres Verlassen diokletianischer Ordnung erfolgte i. J. 317, als beide Augusti am 1. März ihre Söhne, Konstantin zwei, Krispus und dessen eben geborenen Halbbruder Konstantin, und Licinius seinen einzigen, noch unmündigen Sohn gleichen Namens zu Cäsaren erhoben.

Wie die Regelung der Thronfolge, wurden auch die Kämpfe gegen Sarmaten, Goten und Karpen in dieser Zeit noch gemeinsam geführt. Aber in der Religionspolitik schieden sich die Geister. Anfangs der Kirche gegenüber noch freundlich, wie sein Schwager, eingestellt, ergriff Licinius allmählich wieder Maßnahmen, welche Belästigungen des christlichen Kultus darstellten. Die Spannung wuchs. Konstantin, der anfangs in Trier residiert hatte, war i. J. 316 nach Sirmium und von da 319 nach Serdika (Sofia) übergesiedelt. Seit 321, gerade dem Jahre, in welchem von Konstantin den bischöflichen Kirchen durch ein

ungemein folgenschweres Gesetz die Erbfähigkeit verliehen wurde, zeigte sich das beginnende Zerwürfnis der beiden Machthaber.

Der offene Kampf brach aus, als Konstantin bei der Abwehr eines Goteneinfalls an der unteren Donau von Saloniki aus ungefragt durch des Kollegen Reich marschierte. Licinius erlitt am 3. Juli 324 eine Schlappe bei Adrianopel, mußte nach einem Flottensieg des Krispus Byzanz räumen und nach einer zweiten, jetzt vernichtenden Niederlage seines Landheeres auf kleinasiatischer Erde bei Chrysopolis (Skutari) am 18. September 324 kapitulieren. Da der Besiegte noch einmal die alten Götter zu seinem Schutze angerufen hatte, ist diesmal ein wirklicher Glaubenskrieg ausgefochten worden. Konstantins Alleinherrschaft war aufgerichtet, und mit ihr hat die Kirche endlich im Gesamtreich die volle Gleichberechtigung mit den alten Kulten erlangt.

2. Die Alleinherrschaft Konstantins I. 324—337

Konstantin und das Christentum: Von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung war der Schritt Konstantins auf religiösem Gebiet. Der furchtbare Glaubenskrieg, der bisher geherrscht und viel Blut gekostet hatte, war zu Ende. Die beiden größten Schöpfungen der vorhergehenden Epoche, die politische des Augustus und die religiöse, die von Jesus' Wirken auf Erden ausging, waren aus dem Gegensatz, in den sie bis dahin zueinander gestanden hatten, herausgetreten, beide durchtränkt vom niedergehenden Hellenismus und vom aufsteigenden Orientalismus, welch' letzterer in Aurelians staatlicher Sonnengott-Religion, „der Brücke zum Christentum", ihren ersten und vornehmsten Ausdruck gefunden hatte.

Das Christentum hat sich den Eintritt in die den Staat tragenden Mächte erkämpft. Noch aber ruhte das Reich gleichermaßen auf dem alten und neuen Glauben, das

Westheer sogar mehr auf dem ersteren, so sehr auch von nun ab durch Konstantin die völlige Gleichheit allmählich zugunsten der Kirche überschritten, zugleich aber auch in ihre inneren Verhältnisse von Staats wegen eingegriffen wurde. Im Augenblick des Sieges bahnte sich schon das unheilvoll gewordene Staatskirchentum an. Ohne Frage haben beide Mächte, Staat und Kirche, durch die sich jetzt vollziehende Annäherung nicht nur eine Stärkung, sondern gleichzeitig auch eine Schwächung erfahren, letztere schon deshalb, weil die Zielsetzung beider ihrem innersten Wesen nach von Natur aus eine grundverschiedene war und sein mußte. Es kann kein Glück für die Kirche genannt werden, daß ihr Sieg in die Epoche des völlig allmächtig gewordenen Zwangsstaates fiel, in welchem alles, auch das geistige und religiöse Leben der Untertanen, in echt römischer Weise unter dem Gesichtspunkt des Nutzens für den Staat geregelt wurde.

Der naive Glaube Konstantins hat sicher von dem Einbau der christlich-klerikalen Organisation in den Staat Großes, wenn auch nicht alles, erhofft. Die bitterste Enttäuschung für ihn bestand darin, daß er keine einheitliche Kirche, sondern eine durch Kämpfe um die Reinheit des Glaubens (z. B. Donatisten in Afrika), durch theologische Streitereien um die vorweltliche Geburt Christi (von Ägypten aus: Arius), endlich um Fragen der Verfassung völlig zerrissene Gemeinschaft vorfand. Der Staat ist in diese Glaubenskämpfe sofort hineingezogen worden. Was in dem Epochenjahr 325 auf dem ersten Reichskonzil von Nicaea geschah, daß nämlich ein noch gar nicht selbst Christ gewordener Kaiser (er führte wie seine Nachfolger noch den Titel pontifex maximus) die heikelsten dogmatischen Themata der christlichen Theologie vor seinen Ohren diskutieren hören und bei der Lösung mitentscheiden durfte, hatte schon sein Vorspiel unmittelbar nach dem Sieg über Maxentius gelegentlich des Donatistenstreites in Afrika gehabt.

Es handelt sich hier um eine Sekte der nordafrikanischen

Kirche, die nach einer Doppelwahl für den Bischofssitz von Karthago die Mehrzahl der außerkarthagischen, besonders der numidischen Bischöfe unter Führung des Donatus umfaßte. Sie führte im Sinne des großen Cyprian einen erbitterten Kampf für die Reinerhaltung des Priesterstandes und der kirchlichen Gnadenmittel, voran der Taufe. Schon damals hat Konstantin bald nach den Vereinbarungen von Mailand, zuerst durch Bischof Ossius, dann durch Synoden (in Rom am 2. Oktober 313, in Arles am 1. August 314) den Streit unter Anerkennung des donatfeindlichen Bischofs Caecilianus von Karthago zu entscheiden gesucht. Als dies auf friedlichem Wege aber nicht gelang, hat er zum erstenmal zur Anwendung staatlicher Machtmittel im Kirchenstreit gegriffen. Anarchie und blutiger Bauernkrieg in Afrika waren die Folge, da die religiösen Schwarmgeister sich mit den wirtschaftlich Gedrückten verbanden, und Konstantin auf dem Neuland der Politik merkwürdig zwischen Nachgiebigkeit und Gewaltanwendung schwankte. Die damals entstandene afrikanische Sonderkirche überschritt allerdings die Grenzen der Provinz nicht. In ihr aber besaß sie lange die Mehrheit, bis sie erst 100 Jahre später von Augustin überwunden wurde.

Wie der Donatistenstreit lehrte, war Konstantins Streben vom ersten Augenblick auf Herstellung einer einigen Reichskirche gerichtet, ein Streben, das seine Nachfolger bis zur Vollendung durch Theodosius I. übernommen haben. Es mußte zur Staatskirche führen. Die Hauptetappe auf diesem Wege war die erwähnte Reichssynode von Nicaea, die vom Kaiser selbst am 20. Mai 325 eröffnet wurde. Sie brachte auf dem Gebiete der Kirchenverfassung die Schaffung einer höheren Gewalt über den einzelnen bischöflichen Gemeinden, d. h. die kirchliche Provinz mit dem Metropoliten, dem Bischof der Provinzialhauptstadt, an der Spitze und damit die Übertragung des Stufenbaus des Reiches auf die Organisation der Kirche bis zum späteren Ausbau der Patriarchate in den größten Städten

(Rom, Alexandreia, Antiocheia). Das Wichtigere aber war die, allerdings nur äußere, Einigung in dem von dem alexandrinischen Presbyter Arius entfachten dogmatischen Streit über das Verhältnis Christi zum Gottvater (ob wesensgleich oder nur, wie Arius wollte, wesensähnlich), der schon unter Licinius' Regierung den Osten in schwere Erregung gebracht hatte, aus reiner Angst, daß die arianische Auffassung wieder zur Vielgötterei führen könne[1]). Auch hier hat Konstantin, wie gegenüber den Donatisten, zunächst eine Einigung durch den Bischof Ossius herbeizuführen gesucht und ist dann erst zur Einberufung des allgemeinen Konzils geschritten, das allerdings aus dem Westen nur sehr schwach besucht war (im ganzen etwa 270 Teilnehmer).

Das erste große Kirchenparlament des Reiches entschied sich unter Annahme der okzidentalischen Kompromißformel, die vom Kaiser aufoktroyiert wurde, gegen Arius für die Wesensgleichheit Christi mit Gottvater und legte den Grundstein für den rechten Glauben im Christentum. Die Folge war, daß Arius und zwei ihm treu gebliebene Anhänger nach der kirchlichen Exkommunikation vom Kaiser in die Verbannung geschickt wurden. Wenn dieser damit auch einen ihm nicht genehmen Beschluß ausführte, so war doch auf solche Weise die Überordnung des Staates über die Kirche anerkannt und der Weg zu der einheitlichen Reichskirche von neuem gebahnt. Anderseits aber wurde die Stärkung der obersten Reichsgewalt wettgemacht durch die Preisgabe des eben erst proklamierten staatlichen Neutralitätsprinzips in allen religiösen Fragen, auch gegenüber den Sektierern. Dadurch wurde die am Ende der konstantinischen Regierung immer mehr hervortretende Intoleranz gegenüber den Altgläubigen erleichtert.

Noch schlimmer war der Ausbruch des Kampfes mit dem

[1]) Vgl. den Ruf aus orthodoxem Munde gegen die Arianer: „Vielgötterei hat gesiegt; ein großer Gott ist bei ihnen und ein kleiner Gott."

großen alexandrinischen Bischof Athanasius (seit 328), der sich Konstantins Versuch, Arius nach einer zweiten Tagung des nicänischen Konzils 327 nachträglich zur Annahme der beschlossenen Dogmenformel und damit zur Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft zu bringen, aufs heftigste widersetzte. Sein streitbarer Geist hat die Grundlage zu der tatsächlichen Umwandlung des seit Diokletian erst in den allgemeinen Staatsverband eingegliederten Ägyptens zu einer Art Kirchenstaat der alexandrinischen Patriarchen gelegt. Der Streit endete mit der Absetzung des Athanasius und seiner Verbannung nach Trier. Das Ganze mutet wie ein Vorspiel der Kämpfe zwischen Papst und Kaiser im Mittelalter an. So haben „die politischen und kirchlichen Gebilde, die aus Konstantins Wollen und Schaffen sich herausentwickelten, jahrhundertelang die Welt in Fesseln gehalten und üben ihren Druck aus bis auf den heutigen Tag" (Ed. Schwartz).

Die neue Reichshauptstadt und Reichsverfassung: Neben dem Kampf für die Reichs- und Kircheneinheit ist die größte Tat Konstantins die Schaffung einer neuen Hauptstadt im Ostraum. Das Reich bekam nach altorientalischer Herrschersitte gleichzeitig einen neuen Gott und eine neue Hauptstadt. Unmittelbar nach der Besiegung des Licinius wurde im November 324 auf einem Territorium, das viermal so groß war wie das alte Byzanz, mit dem Bau der Großstadt begonnen, und am 11. Mai 330 wurde noch vor völliger Fertigstellung die Einweihung vollzogen. Die zweite Reichshauptstadt wurde in allem zum Abbild der alten gemacht, so sehr, daß sogar an der lateinischen Staatssprache festgehalten werden sollte. Weiter erhielt sie das mit Steuerprivilegien ausgestattete italische Recht (ius Italicum), einen Senat unter Verpflanzung angesehener Familien aus Rom und aus den kleinasiatischen Diözesen (der Besitz von Großgütern hier wurde an den gleichzeitigen Besitz eines Stadthauses gebunden), eine mit Freibrot und Spielen erfreute Plebs, prachtvolle

Bauten und Mauern, und wurde durch einen Kunstraub noch nie dagewesener Art aus ganz Hellas aufs prächtigste ausgeschmückt.

Der Sieg des Orientes über den Westen wurde durch diese Stadtschöpfung besonders sinnfällig. Gleichzeitig wurde das Griechentum dem Osten zurückgegeben. Von der Gründung Neuathens durch Hadrian bis zur Schöpfung Neuroms durch Konstantin führt eine gerade Linie der Entwicklung, in der das Wirken des Septimius Severus und der illyrischen Kaiser wichtige Etappen bildete. Diokletian gab Altrom am Tiber auf, aber Konstantin erst schuf ein neues Rom (der Name „Neurom", Nova Roma, wurde der Stadt allerdings erst seit 381 beigelegt) am Bosporus als ein Zentrum der Reichswelt, das vom Standpunkt der bisherigen inneren und äußeren Politik vortrefflich gewählt war. Schon seit hundert Jahren stellte nicht mehr Italien, sondern der Balkan die besten Soldaten und die tüchtigsten Kaiser dem Reiche. Die Wahl des Platzes am äußersten Ostrand der siegreich gewordenen Halbinsel entsprach den geopolitischen Verhältnissen der Zeit, sowie dem Umstand, daß das Reich seit 226 immer wieder zum Zweifrontenkampf gezwungen wurde. Auf der Grenze von Europa und Asien, an der wichtigsten Wasserstraße see- und landmächtig zugleich gelegen, war die neue kaiserliche Kapitale zwischen die beiden stärksten Gefahrenzonen des Reiches, die Euphratgrenze und das Einfallstor an der unteren Donau, genau in die Mitte gestellt, von nun an berufen, zwischen zwei Kulturwelten die Vermittlerin zu spielen. „Seitdem Alexander die Weltstadt in Ägypten geschaffen hatte, hat keine Stadtgründung die Geschichte in so neue Bahnen gelenkt, wie die Umwandlung der verfallenen Griechenstadt in die gewaltige Veste, die noch heute von dem Herrschergeist ihres Gründers zeugt" (Ed. Schwartz).

Trotz Augustus' gegenteiligen Bemühungen hatte die kulturältere Osthälfte des Reiches, seltsamerweise gestützt auf

das immer westwärts orientierte Illyriertum, über Italien und den Okzident gesiegt und die Entthronung Roms als alleiniger Hauptstadt herbeigeführt. Die Zukunft gehörte dem Ostreich. Das Westreich dagegen war dem Untergang geweiht. —

Die neue Staatsverfassung zeigt mehr Einflüsse des Hellenentums und des Orientes als diejenige seines viel stärker verrömerten Vorgängers. Sie ist schon vor den Zeiten der Alleinherrschaft in Kraft zu setzen begonnen worden, füllt aber im weiteren Ausbau noch die ganze Regierungszeit an. Ähnlich wie die Prinzipatsverfassung hat sie eine Lebenskraft von über 300 Jahren aufzuweisen vermocht. Sie ist erst in der großen Arabernot unter Heraklius in der Mitte des 7. Jahrhunderts durch dessen Logothesien- und Themenverfassung mit einer noch straffen militärischen Zusammenfassung aller Kräfte ersetzt worden. Diese ist es gewesen, die Byzanz in sein Mittelalter hinübergeleitet hat.

Die konstantinische Verfassung war, kurz charakterisiert, nach völliger Ausschaltung des Senates auch im Gesetzgebungswerk, die orientalische Autokratie (Dominat). Sie ist jetzt in feste Form gefaßt worden: im Mittelpunkt der neuen Hauptstadt der Kaiser selbst und sein prunkvoller, in orientalischer Kleidung und orientalisch-persischem Zeremoniell gehaltener Hof. Der Kaiser, als dominus et deus, unter christlichem Einfluß aus der Vergottung in die „Gottähnlichkeit" überführt, war seit 326 mit dem Perlenband des Diadems der orientalischen Könige geschmückt, während der Hof in seinen Würdenträgern titelmäßig höchst klangvoll ausgestattet wurde.

Das kaiserliche Schlafgemach (cubiculum), von Eunuchen geleitet, stand unter dem obersten Hofeunuchen (praepositus sacri cubiculi), der das neue orientalische Palastregime mit seiner immerfort steigenden Machtfülle am sinnfälligsten repräsentierte und schließlich zur Gleichstellung mit den höchsten Staatsministern emporstieg.

Der alte Staatsrat (consilium principis) wurde zum sacrum consistorium, weil die Berater des Herrschers nur noch stehend in der Nähe Seiner Majestät verweilen durften, unter der Leitung des quaestor sacri palatii (etwa eines „Justizministers"). Es umfaßte als ständige Mitglieder (comites consistorii) die höchsten Beamten im Zentrum des Reiches, während die Prätorianerpräfekten, nunmehr Beamte der Außenverwaltung, nicht mehr dazu gehörten.

Bei der eigentümlichen Verquickung von Staats- und Hauswirtschaft kam dem magister officiorum („Hausminister"), der die Inhaber der verschiedenen kaiserlichen Hofämter (officia) und Kanzleien (scrinia) sowie das kaiserliche Hofgesinde und die Leibwachen unter sich hatte, eine besonders hohe Stellung zu. Konstantin schuf auch ein neues Officium, dasjenige der schola notariorum (Schriftführer) unter dem primicerius notariorum. Dieser war dem Kaiser unmittelbar unterstellt, weil er mit dem wichtigen Personalreferat zur Besetzung militärischer Stellen betraut war, während seine Untergebenen auch als Sendboten in die kaiserlichen Provinzen benutzt wurden. Eine neue geheime, stramm militärisch organisierte Staatspolizei (agentes in rebus), die an Stelle der von Diokletian abgeschafften frumentarii des Prinzipates traten, unterstand ebenfalls dem magister officiorum.

In der eigentlichen Staatsverwaltung wurden Finanzen und Heer mit besonderer Liebe organisiert. Der alte Fiskus und die res privata wurden neu gegeneinander abgegrenzt, indem die zweite Kasse stärker an den durch Erbloſigkeit oder Konfiskation verfallenden Vermögensmassen beteiligt wurde. Der Fiskus hieß im neuen Staate „kaiserliche Spenden" (sacrae largitiones). Denn die Ausgaben dieses Finanzamtes bestanden hauptsächlich in den herrscherlichen Geldgeschenken, welche die Soldaten neben der regelmäßigen Naturalverpflegung bei festlichen Gelegenheiten empfingen. Der Vorsteher, comes sacrarum largi-

tionum, war der höchste „Finanzminister" des Reiches. Neben ihm stand als Domänenminister der comes rerum privatarum, unter ihm etwas später, vielleicht aber noch unter Konstantin selbst, der comes domorum per Cappadociam bzw. per Africam zur Leitung der ausgedehnten in Kappadokien bzw. Nordafrika liegenden Krondomänen. Auch die kaiserliche Privatschatulle bildete innerhalb der res privata eine besondere Abteilung unter einem comes largitionum privatarum.

Das diokletianische Naturalsteuersystem wurde nach wiederhergestellter Goldwährung (der Solidus zu $^1/_{72}$ Pfund Gold) durch eine Reihe von Geldsteuern ergänzt, so schon i. J. 312 durch Auflage des sog. follis senatorius auf die Schultern des reichsten Standes im Reiche, der Senatoren, etwas später für Handel- und Gewerbetreibende durch die sog. auri lustralis collatio, die bald nicht nur alle fünf Jahre, sondern häufiger eingehoben und dadurch eine große Last wurde. Dem weiteren Hinabsinken in die Naturalwirtschaft wurde deutlich ein Riegel vorgeschoben. Auf der konstantinischen Währungsreform, die allmählich die Rückkehr zur Geldwirtschaft gebracht hat, ruhte seitdem die Geltung des Reiches in West und Ost, und als nur noch das Ostreich übrig blieb, die spätere Weltstellung der Byzantiner. Sie bedeutete, allein schon von dieser starken Folgewirkung aus gesehen, die größte Leistung des neuen Herrschers und stellt ihn auch auf diesem Gebiete neben Cäsar.

In der allgemeinen Staatsverwaltung wurde das bereits von dem Vorgänger bekundete Streben nach Trennung von Zivil- und Militärgewalt zur vollen Durchführung gebracht und damit das ureigenste Grundprinzip des Römerstaates, der immer auf der Einheit des Gewaltgedankens geruht hatte, endgültig aufgegeben. Die völlige Entkleidung der Prätorianerpräfektur von der militärischen Gewalt erfolgte wohl schon i. J. 318, als der älteste Sohn Krispus nominell die Verwaltung Galliens erhielt. Die

Prätorianerpräfekten wurden von der Person des Kaisers teilweise losgelöste, für die vier großen Reichssprengel bestellte reine Zivilbeamte, gegen deren Urteile es seit 331 keine Appellation mehr an den Kaiser gab. Die diokletianische Tetrarchie lebte so seit Konstantin in den vier, seit 337 nur noch drei großen Verwaltungsbezirken der Präfekturſprengel (praefecturae) fort. Jede Präfektur umfaßte mehrere Diözesen und jede Diözese eine Anzahl von Provinzen. Unter Konstantin begann auch die völlige Unterordnung der Vikare der Diözesen und der diesen gleichgestellten Prokonsuln von Asia und Afrika unter die Prätorianerpräfekten. Für den Provinzialdienst wurde die Scheidung zwischen senatorischen und ritterlichen Reichswürden aufgehoben. Mit der Bekleidung gewisser Ämter wurde einfach die Aufnahme in den Senatorenstand verbunden.

Von der allgemeinen Reichsverwaltung ausgenommen blieb jetzt noch Rom unter seinem Stadtpräfekten, und seit 359 auch Konstantinopel, wo in diesem Jahre die gleiche staatliche Spitze der Kommunalverwaltung geschaffen wurde.

Für die militärischen Aufgaben des Reiches entstand neu das Amt des Heeresmeisters (magister militum). Dabei wurde das Kommando geteilt: die Kavallerie unter einem magister equitum (General der Kavallerie), ursprünglich ranghöher, die Infanterie unter einem magister peditum. Seit Konstantius II. existierten außer den beiden sog. magistri praesentales in jeder Zentrale auch noch Sprengelgenerale und zwar für den Orient, Illyrikum, Gallien, vorübergehend wegen der Gotengefahr unter Theodosius I. auch noch für das damals vom Orient abgezweigte Thrakien. Die Titulatur wandelte sich von magister (oder comes et m.) equitum et peditum zu magister militum, seit Theodosius I. auch mag. utriusque militiae. Der höchste Inhaber des Amtes wurde schließlich durch Verleihung des Titels patricius

geehrt, wodurch die Stellung als die des nächsten militärischen Kommandoinhabers am Throne bezeichnet wurde. Im Besitz großer germanischer Feldherrn stieg sie am Ende des Reiches zum Vizekaisertum empor. Der den Heeresmeistern unterstehende rangtiefere militärische Befehlshaber (dux), der draußen über eine oder mehrere Provinzen den Oberbefehl führte, wurde aus der diokletianischen Verfassung beibehalten.

In Bezug auf den Heeresaufbau war erst Konstantin der Vollender des großen Marsch- und Feldheeres der comitatenses (s. o.) und der Schöpfer einer höheren höfischen Elite, der palatini, denen gegenüber die Grenztruppen zu „Grenzern", d. h. einer ansässig gemachten Bauernmiliz (limitanei), herabsanken. Im Gesamtheer gewann die Reiterei eine größere Bedeutung, weil man sich der persischen Kampfesweise in immer höherem Maße anpassen mußte.

Zum Eintritt in das Heer, in welchem die Auxiliartruppen und die Kontingente der Föderaten weiter an Bedeutung gewonnen, befähigte jetzt fast ausschließlich die rohe Körperkraft, die zum alles beherrschenden Faktor im Reiche wurde. Endlich „wurde nicht bloß die Beschränkung der Truppenbildung auf das Inland prinzipiell aufgegeben, sondern auch den mehr oder minder ausländischen der Vorrang vor den inländischen eingeräumt" (Mommsen). Die Armee, einst die Beförderin der Romanisierung in den Grenzprovinzen, stand nunmehr umgekehrt im Dienste des Ausgleichs von Reich und Ausland und damit der Barbarisierung der Reichsinsassenschaft. Die starke Ergänzung des Heeres aus den Klientelrandstaaten ging in letzter Linie aus dem Bestreben hervor, die zusammenschwindenden Arbeitskräfte des Reichsinnern für die Bebauung von Grund und Boden, der auf weite Strecken brachzuliegen begann, zur Verfügung zu behalten.

Im Offizierkorps war schon im Laufe des 3. Jahrhunderts die alte ständische Gliederung gefallen. Wer durch

Gestalt und Körperkraft hervorragte, stieg zunächst unter den Grenzern oder Föderaten zu den Chargen empor, gelangte von da in das Marschheer, darauf in die Palasttruppen (palatini), endlich in das Leibgardekorps der ebenfalls erst von Konstantin geschaffenen scholae palatinae, die dem magister officiorum unterstanden. Deren Offiziere, darunter frühzeitig vornehme Germanen, besaßen die Anwartschaft auf die Generalstellen im Heeresmeisteramt.

Das eigentlich Neue aber in Konstantins Verfassung war, daß die Kirche in den Staatsorganismus eingebaut, ja selbst zum staatlichen Organ erhoben wurde und so „neben Heer und Beamtentum eine weitere starke Klammer der Reichseinheit werden konnte" (K. Müller). Nicht nur prächtige neue Kirchen hat Konstantin überall bauen lassen. Er befreite auch den Priesterstand von lästigen Pflichten gegenüber dem Staat. Ja die Bischöfe erhielten schließlich weitgehende richterliche Befugnisse. Bei Berufungen an sie im Zivilprozeß galt ihr Urteil als endgültig.

Gegenüber den Altgläubigen hat der Kaiser auf jegliche Gewaltanwendung zwecks Bekehrung verzichtet. Nur das Orakelwesen und einzelne grob unsittliche Tempelkulte unterdrückte er, daneben die blutigen Opfer, überhaupt den Opferdienst staatlicher Beamten. Aber noch zwischen 333 bis 337 gestattete er einen heidnischen Tempelbau in dem umbrischen Landstädtchen Hispellum (Spello) zu Ehren seines Geschlechtes (gens Flavia) unter der einzigen Bedingung, daß der Tempel nicht „durch den Druck irgendeines ansteckenden Aberglaubens (superstitio) befleckt werde". Damit können doch wohl nur die heidnischen Kult- und Opferhandlungen gemeint sein. Die persönliche Neigung zum Christentum kam bei Konstantin in seinem neuen scharfen Kurs gegenüber dem Judentum zum Ausdruck, der sich durchaus auf die christlichen Anschauungen der Zeit stützte. Für Palästina wurde das Verbot des Betretens von Jerusalem erneuert. Nur an einem Tag des

Jahres war es den Juden gestattet, die Stadt und den Tempelplatz aufzusuchen. Dafür wurde die alte jüdische Metropole mit großartigen Kirchenbauten geschmückt und ihr ein christliches Aussehen gegeben. Dort und im ganzen Reich erfolgte eine scharfe Scheidung gegenüber der verhaßten Sekte und das Verbot des Übertritts zu ihr. Eine Milderung dieser Politik, die von Konstantins Söhnen noch verschärft wurde, trat erst durch Julian ein, der hier wie überall der Antipode Konstantins war. —

Die *außenpolitische* Arbeit des großen Herrschers galt, wie ehedem der Rheingrenze, in den Zeiten der mit Licinius gemeinsamen Regierung und während der Alleinherrschaft den beiden ärgsten Gefahrenzonen des Reiches im Norden an der Donau und im Osten gegen die Perser. Die rege Bautätigkeit an der Donau diente vor allem Befestigungszwecken. Später war Konstantin mit seinem Sohn und Cäsar gleichen Namens i. J. 328 noch einmal in Trier und erfocht einen letzten Alamannensieg. Die des Kaisers Hilfe gegen die Goten bald darauf anrufenden Sarmaten im Banat wurden unterstützt, und ein entscheidender Sieg über ihre Gegner davongetragen. Durch Vertrag gebunden, wurden sie mit der Grenzwacht in diesem Teil des Donauvorlandes betraut (332), und als einer ihrer Stämme sich empörte, niedergeworfen und in großen Massen in verödeten Landstrichen des Balkans und Italiens angesiedelt. An der unteren Donau war die Grenze schon in der Zeit der gemeinsamen Herrschaft gesichert und für ein Menschenalter der Balkanhalbinsel ausreichender Schutz geschaffen.

Im Orient hat sich Persien im Jahre 334 vorübergehend Armeniens unter Bruch des Friedens von 297 wieder bemächtigt. Es gelang auch hier, und zwar dem Cäsar Konstantius, die Vertreibung des Gegners. Es folgte die Erhebung von Konstantins Neffen und Schwiegersohn Hannibalianus i. J. 335 zum „König Armeniens und

der verbündeten Nationen ringsum", also die Errichtung einer Art antiker kaiserlicher Markgrafschaft im fernen Osten mit Caesarea in Kappadokien als vorläufiger Residenz des jungen Herrschers. Eine große, zum Schluß geplante Perseroffensive wurde, wie einst unter Cäsar und Aurelian, durch den Tod des Herrschers (bei Nikomedien am 22. Mai 337) verhindert. Auch die Stellung Hannibalians blieb infolge seiner Ermordung (s. u.) eine Episode. Immerhin hat sich die neue Auffassung Konstantins, daß alles Land der Klientelvölker rings um das Imperium „reichsangehörig" sei, über seine epochemachende Regierung hinaus erhalten und hat den Gebietsumfang des Reiches um diese bisher nur mittelbar beherrschten Völker (gentes) stark vergrößert, ohne daß ein Schwertstreich nötig war. —

Die Regierung Konstantins hat die neue Epoche des Dominates eröffnet, wie ehedem Augustus' Zeitalter die Prinzipatsepoche. Der Unterschied zwischen beiden Regierungsformen liegt vor allem darin: Nachdem unterdessen längst aus dem Prinzipat das Kaisertum geworden war, hat die fundamentale Umstellung von der rechtlichen Bindung zur religiösen, von der Bürgerpflicht zur persönlichen Devotion der Untertanen stattgefunden.

Als Sohn einer durchaus gläubig gewordenen Umwelt hat Konstantin das größte religiöse Problem, das seiner Zeit gestellt war, die Einordnung des Christentums in den Staat, zu lösen versucht. Wie Augustus ein ausgesprochener Kompromißpolitiker, hat er wie sein größerer Vorläufer 25 Jahre gebraucht, um zum Ziele zu gelangen.

Dem äußeren Kampfe des Übergangs zum Christenstaat entsprach aber bei dem Manne des 4. Jahrhunders sicher auch ein i n n e r e r. Schon vor der Besiegung des Maxentius trat bei ihm der Abfall vom alten Vielgötterglauben Roms ein und die Hingabe an den solaren Monotheismus, der seit Aurelian Staatsreligion geworden war. Der Sonnengott, dieser letzte große Gegner des Christentums,

hat auch in Konstantins Seele zuerst den Sieg errungen, und den Kampf mit ihm hat der Sieger von Saxa Rubra, ehe er Christ wurde, in seinem Inneren ausfechten müssen. Das Ergebnis war, daß durch diesen schweren Kampf Vieles aus der Sonnengott-Verehrung in die Reichskirche übernommen worden ist, wie die Heiligung des Sonntags, des „Tages der Sonne" (seit 321), oder später die Festlegung — 353 in Rom selbst, im Reiche endgültig erst i. J. 388 — des Geburtsfestes Jesu auf den 25. Dezember, den alten Festtag des unbesiegten Sonnengottes, während bis dahin bekanntlich der 6. Januar das Weihnachtsfest der alten Kirche gewesen war. Seit dem Triumph über Licinius erscheint auf den Münzen Konstantins der Sieger nicht mehr als Invictus, wie sein Vorbild im Himmel, sondern schlichter als werdender Christ nur als Victor (Sieger). Der christliche Geist, der neben die humanitas die Demut (humilitas) als Ideal des neuen Menschen gesetzt hat, erfaßte auch den „religiösesten aller Kaiser" (religiosissimus Augustus), der sich schon seit 312 als „Mann Gottes" mit besonderer Mission betraut fühlte und die Kirche zum Schlusse nicht nur duldete, sondern zur Mitherrschaft berief.

Schweres Leid in der Familie hatte unterdessen seine Seele geläutert. Im Jahre 326 mußte er die Beseitigung seines Sohns Krispus, wenig später seiner Gattin Fausta, dessen Stiefmutter, wegen eines ehebrecherischen Verhältnisses veranlassen. Immer stärker neigte er sich unter diesem schweren Lebensschicksal zum Glauben an den Erlöser. Aber trotz alledem blieb er im ganzen tolerant und den Altgläubigen gegenüber voll Verständnis. Die völlige Wandlung des Innenmenschen fand erst ihren Abschluß durch die Taufe auf dem Totenbett und den Bau seines Mausoleums, in welchem sein Sarg inmitten der zwölf Leersärge der Apostel aufgestellt wurde, wie ein „dreizehnter Gott" der Antike, der nun als der „Apostelgleiche" bei den Christen weiterlebte.

Als Staatsmann ist er zur Übernahme des christlichen Glaubens gekommen. Aber das Neue, was religiös ihm damit entgegentrat, hat auch den Menschen erfaßt und stark gemodelt, obwohl er ohne wirkliche religiöse Tiefe war. Immerhin wurde Wahrhaftigkeit von hier aus das Ziel seines Lebens, wie er — darin noch einmal ein echter Römer — von Jugend auf im Staate nach Gerechtigkeit gestrebt hat, zum Schlusse, man möchte sagen, mit einem wahren Fanatismus. Das zeigt sein großes Gesetzgebungswerk, welches bei aller Härte der vorgesehenen Strafen neben hellenischem Einschlag die ersten christlichen Einflüsse aufzuweisen hat — leider ohne Durchschlagskraft. Denn es gibt nichts Grausameres als das byzantinische, stark nach dem assyrisch-persischen Vorbild gestaltete Strafrecht. Konstantins persönlicher Anteil daran verrät eine starke Primitivität und allzu große Leidenschaftlichkeit des Denkens und Handelns, wie sie beim Richten fernzubleiben hat.

Eine neue Welt zog mit ihm herauf, in welcher das Niveau menschlichen religiösen Daseins gegen früher tief gesunken ist. Die Vielgläubigkeit des vorhergehenden Jahrhunderts wurde über schwere Widerstände hinweg zur Eingläubigkeit und zur Uniformität gewandelt auf einem Gebiete, das von Natur zerklüftet ist wie kein anderes, weil jeder Mensch sein Verhältnis zu Gott und zum Tode von sich aus zu suchen hat. Der Zwangsstaat siegte schließlich auch über die Seelen und Gewissen der Menschen.

„Er war wahrhaftig kein alltäglicher Mensch, für jeden Forscher der europäischen Geschichte unentrinnbar" (Baynes), der diesen Tribut dem größten Glaubenszeitalter der Menschheit gebracht hat. Er hatte eine Unzahl äußerer und innerer Siege errungen, aber einen Menschen hat er nicht besiegt: Athanasius, den größten Kirchenmann und Gegenspieler der Staatshoheit, ehe die großen mittelalterlichen Päpste im Westen erschienen sind. In der Stunde, als der Staat dem religiösen Problem der Zeit gegenüber

zur höchsten Entfaltung gebracht wurde, hat auch die Kirche schon den Streiter Gottes erzeugt, der sofort den Kampf um den Glauben in einen Kampf um die Macht gewandelt und für die spätere vorübergehende Priesterherrschaft in Europa die Bahn freigemacht hat.

IV. Die Dominatsepoche 337—640

1. Der Dominat (Autokratie) im geteilten Reiche bis zum Verlust des Westens an die Germanen 337—480

Der Zeit des Aufbaus unter Konstantin I. folgte eine Epoche des Niedergangs unter seinen unbedeutenden Söhnen und eine Reihe schwerer und blutiger Verwicklungen wie nach Diokletians und Maximians Abdankung. Konstantin hatte aus der Zeit der Wirren nichts gelernt und machte zum zweitenmal die Dummheit, eine Mehrherrschaft, diesmal in augusteischer Weise aus Angehörigen seiner Familie, zu errichten. Man hat manchmal in der Geschichte den Eindruck, als ob eine verkehrte Maßregel zum zweitenmal erprobt werden müsse, um endlich aus der Welt geschafft zu werden.

Der dahingegangene Herrscher, der bekanntlich als ältester Sohn aus einer Nebenehe seines Vaters (von Helena niederer Herkunft neben der rechtmäßigen Gattin Theodora, der Mutter seiner Halbbrüder Flavius Dalmatius und Julius Konstantius) stammte, hat am Schlusse seines Lebens ein Familienregiment seiner Söhne Konstantin II. (von einer Frau aus Arelate), Konstantius II. und Konstans (beide von Fausta) errichtet. In dasselbe hat er noch seines ältesten Halbbruders Sohn Dalmatius hineingenommen, so daß vier Cäsaren bei seinem Tode vorhanden waren, ganz offenbar unter dem Druck der tetrarchischen Reichsordnung Diokletians. Dagegen blieb außerhalb Hannibalianus, des Cäsars Dalmatius Bruder, der, mit des Kaisers ältester Tochter Konstantia vermählt, als Sonderherrscher (rex) Armeniens und der östlichen Randstaaten Verwendung fand.

Es ist bezeichnend für die Macht einer Idee, wie sie die Tetrarchie und die Reichsteilung darstellten, daß selbst ein Mann vom Ausmaß Konstantins sich ihr nicht hat entziehen können, sondern sie jetzt in den Dienst seiner Familienpolitik gestellt hat. Da die Cäsaren schon bei Lebzeiten Konstantins mit Reichsteilen versehen waren (Konstantinus II. mit den Westländern, Konstantius mit dem Osten, Konstans mit Italien und seinen Nebenländern, Dalmatius mit Teilen des Balkans), war es sicher der letzte Wille des Verstorbenen, daß die vier ihm nachfolgen sollten und zwar, wie es scheint, da nichts Weiteres verfügt war, alle vier in der Rangstellung von Augusti.

Nur Konstantius eilte nach der Sterbestadt des Vaters, von da nach Konstantinopel. Unter seinen Augen und offenbarer Duldung haben dort die aufständisch gewordenen Hoftruppen auf das falsche Gerücht hin, der alte Kaiser sei von seinen Brüdern vergiftet worden, den in der Herrschaft mit vorgesehenen Neffen des Verstorbenen nebst dessen Vater und Konstantins zweitem Bruder Julius Konstantius (Vater der allein übriggebliebenen Prinzen Gallus und Julianus) sowie vielen mißliebigen Personen des Hofes, darunter dem Prätorianerpräfekten Ablabius, kurzerhand in einem furchtbaren Blutbad niedergemacht. Das Heer hat also den dynastischen Gedanken reiner zur Geltung gebracht wissen wollen als der dahingegangene, von ihnen hochverehrte Seniorchef des Geschlechtes, der sie von Sieg zu Sieg geführt hatte. Es hat aber dadurch die in Aussicht genommene Familientetrarchie unmöglich gemacht und die ungewöhnliche Dreimänner-Herrschaft heraufgeführt.

Denn nur die drei Söhne sind am 9. September, nachdem der Tote gewissermaßen bis dahin nach dem Willen des Heeres das Reich weiterregiert hatte, zu Augusti ausgerufen und vom römischen Senat in dieser Würde bestätigt worden. Eine Dreiteilung des Reiches seit Herbst 337 war die Folge. Konstantinus II. bekam das Westreich, Konstan-

tius das Ostreich einschließlich der thrakischen Diözese, Konstans das Reich der Mitte, da er erst vierzehn Jahre alt war, unter einer Art von Vormundschaft und Aufsicht des ältesten Bruders. Die Reichsteilung geschah im übrigen in der freieren Form, wie sie einst zwischen Konstantin I. und Licinius (s. o. S. 417) gefunden worden war. Das Gesetzgebungsrecht des Westkaisers erstreckte sich aber zusammen mit der Aufsicht auch auf den mittleren Reichsteil, vielleicht bis hin zum Recht der Ernennung der höchsten Beamten. Von hier aus gesehen, steht also hinter dem durch das Wüten der Soldateska geschaffenen ungewöhnlichen Dreikaisertum bereits ein Doppelreich, in welchem der in einen schweren Perserkrieg verwickelte Konstantius benachteiligt war.

Konstantin II. vollzog schon vor seiner Augustus-Proklamation durch die Rücksendung des Athanasius in sein alexandrinisches Bischofsamt, ebenso durch die Zulassung vieler seiner Glaubensgenossen den Bruch mit des Vaters Kirchenpolitik. Vielleicht wollte er bei seinem offensichtlichen Streben nach der Vorherrschaft über das Gesamtreich den streitbaren Mann hinter sich bringen. Während der kluge Vater zeit seines Lebens die Bischöfe beherrscht hatte, gerieten jetzt die Söhne unter den Einfluß der verschiedenen Bischofsparteien. Athanasius entwickelte sein alexandrinisches Bistum zu einer Art von ägyptischem Kirchenstaat, voll von blutigen Tumultszenen.

Ein Bruderstreit brach darauf zwischen den Westkaisern aus. Schon i. J. 339 wurde Konstans von ehrgeizigen Männern seiner Umgebung verleitet, sich gegen seinen Bruder zu erheben. Anfang 340 kam es zum Kampf zwischen beiden. Konstantin wollte nach Einfall in Italien dem nach einem Sarmatenkrieg (338) noch in Illyrikum weilenden Bruder den Rückweg nach Rom versperren, verlor aber bei Aquileia (April 340) Schlacht und Leben. Der jüngste der Brüder vereinigte nunmehr den gesamten Westen mit dem größten Teil des Balkans in seiner Hand, fast

zwei Drittel des Reiches, während Konstantius auch jetzt infolge des andauernden Perserkrieges weder Landentschädigung noch Unterstützung erhalten konnte. Aber die seither vorhandene Reichs-Dreiteilung blieb bis 395 in Gestalt der Beibehaltung von drei Reichspräfekturen zu Zwecken der Verwaltung in Kraft. Dagegen politisch war das Imperium für das Jahrzehnt 340—350 wieder ein Doppelreich unter zwei leiblichen Brüdern, die sich zwar beide als Christen fühlten und dem alten Glauben viel entschiedener entgegentraten als der Vater, aber sonst menschlich grundverschieden waren.

Im Kriege mit den Feinden des Reiches waren die Erfolge der Brüder auch ungleich. Der Perser, in deren Reich sich damals schwere Christenverfolgungen abspielten und auch in Armenien Verwicklungen für Rom heraufführten, konnte Konstantius trotz jahrelanger Kämpfe nicht Herr werden, da ihm nicht, wie vorher dem Vater, die Wehrkraft des Gesamtreiches zur Verfügung stand. Es handelte sich in der Hauptsache um die Sicherung der Provinz Mesopotamien und des auch als Handelsplatz jetzt wichtig gewordenen Nisibis. Mehrere Niederlagen des kaiserlichen Heeres mußten hingenommen werden, trotzdem Konstantius' Armee durch Goten verstärkt und die Reiterei nach persischem Vorbild in Eisenpanzerung weiter umgestaltet worden war. Erst i. J. 350 hörte der persische Ansturm eine Zeitlang auf, da Nordvölker von den Gestaden des Kaspischen Meeres her in Iran eingefallen waren.

Konstans hingegen war in seinen Unternehmungen gegenüber dem Ausland glücklicher. Schon 342 konnte er ohne großen Krieg einen Frieden mit den Franken schließen. Im Innern machte er sich aber durch zu strenge Zucht im Heere und durch harte finanzpolitische Maßnahmen bei der Zivilbevölkerung verhaßt. Bei seiner starken Neigung zu Körperübungen (Jagen und Turnen) hatte er eine große Vorliebe für die Germanen.

Eine seltsame Fügung des Schicksals hat es dann ge-

wollt, daß er das Opfer eines höheren Offiziers, mütterlicherseits fränkischen Blutes, des Flavius Magnus Magnentius wurde, der ihn gelegentlich eines Festmahles in Autun (18. Januar 350) stürzte und auf der Flucht umbringen ließ. An Stelle der vielen illyrischen Herrscher und Gegenkaiser des dritten Jahrhunderts wurde jetzt die Reihe der germanischen Usurpatoren im Römerreich eröffnet. Die Untat zwang Konstantius zu dem langwierigen äußeren Krieg einen inneren auf sich zu nehmen und zu diesem Zwecke nach Westen zu ziehen. Da er in zwei Ehen kinderlos geblieben war, erhob er am 15. März 351 seinen damals 25jährigen Neffen Gallus, einen völlig ungeistigen und brutalen Menschen, in Sirmium zum Cäsar und vermählte ihn mit seiner Schwester Konstantia, die sich ebenfalls als recht gewalttätig entpuppte. Nach Antiocheia als Herrscher des Ostreiches geschickt, bewährte er sich in keiner Weise.

Der Westen ging schnell an Magnentius verloren, trotzdem dieser eine ungemein schwere steuerliche Belastung der besitzenden Kreise eintreten ließ. Nur in Rom errichtete Konstantius' Vetter, Nepotian (Sohn von Konstantins I. Halbschwester Eutropia), ein Gegenregiment, wurde aber schnell überwältigt. Ein Glück war es für Konstantius, daß auch der alte Heeresmeister von Illyrikum, Vetranio, von Konstantia, der Witwe Hannibalians, bewogen, schon am 1. März 350 den Purpur genommen hatte. Von beiden Seiten umworben, schlug er sich schließlich auf die Seite des legitimen Herrschers, den er als Oberkaiser anerkannte und durch Übergabe seines Heeres verstärkte. Dagegen vermochte Magnentius trotz mannigfacher Anerbietungen seine Anerkennung bei Konstantius nicht durchzusetzen. In der blutigen Schlacht bei Mursa in Pannonien (28. September 351) siegte mit dem letzten der Konstantinssöhne nicht nur die legitime Dynastie, sondern auch das Römertum und Christentum über die germanischen Heerscharen des altgläubigen Magnentius. Der Ge-

schlagene mußte westwärts fliehen. Konstantius folgte ihm zunächst nach Norditalien und nach einem abermaligen Sieg hinüber nach Gallien, wo der Usurpator am 10. August 353 in Lyon Selbstmord beging, einige Tage später auch sein Sohn, der zum Cäsar ernannte Decentius. Seitdem war Konstantius Alleinherrscher des Reiches.

Was die Doppelregierung mit dem Bruder und die folgende Zeit nach dessen Sturz vergiftet hat, war die leidige Religionspolitik. Die Rückkehr des Athanasius hatte Konstantius, der selbst zum arianischen Bekenntnis neigte, zu schweren Maßregeln gegenüber den Unruhen, die durch die Wiederaufrichtung athanasianischer Bistümer entstanden waren, veranlaßt. Nach erfolgter Absetzung mußte Athanasius zum zweitenmal außer Landes gehen (339), und zwar zu Bischof Julius I. nach Rom. Dieser und, was noch wichtiger war, der Westkaiser, machten seine Sache zu der ihrigen. Eine Reichssynode von Serdika (Sofia) im Herbst 343, die vermitteln sollte, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Vielmehr mußte Konstantius, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, die abermalige Rückkehr des Athanasius nach Alexandreia gestatten, wo er am 31. Oktober 346 einen triumphalen Einzug hielt. Seine Richtung hatte auf der ganzen Linie gesiegt. Die Arianer spalteten sich zudem in zwei Lager, das der „Semiarianer" und der Radikalen um Eunomios, die nach wie vor die völlige Wesensverschiedenheit von Vater und Sohn vertraten.

Konstans ging auch zur Unterdrückung der Donatisten vor, hier allerdings ohne Erfolg. Nachdem der altgläubige Magnentius dann versucht hatte, zur Niederkämpfung des Konstantius mit Athanasius in Verbindung zu treten und auch sonst die Geister gegen das Arianertum mobil zu machen, siegte dieses mit der Schlacht von Mursa und Konstantius' Vordringen im Westen. Auf den Synoden von Arles (353) und Mailand (355) wurde dieser Sieg nach jeder Richtung hin bekräftigt. Aber gleichzeitig wurde

hier die Herrschaft der weltlichen Gewalt über die Kirche in einer Weise betont wie nie zuvor. Der römische Bischof Liberius, der sich wie andere der Verurteilung des Athanasius widersetzte, wurde kurzerhand verhaftet und für drei Jahre nach Thrakien (Beroia) in die Verbannung geschickt. Doch damit erwachte auch die Opposition der rechtgläubigen Bischöfe, die nun entschieden für die Freiheit der Kirche und des Glaubens eintraten. Die kaiserliche Theokratie und die kirchliche Opposition haben somit e i n e Geburtsstunde: „sie sind feindliche Zwillinge". Konstantius hat dann durch Verwässerung der Glaubensformel den Gegensatz der beiden feindlichen Lager im Christentum auf den Synoden von Sirmium (357) und Ariminum (359) zu überbrücken gesucht und sich schließlich dem Wahne hingegeben, wie die Reichseinheit, so auch die Kircheneinheit hergestellt zu haben.

In Wirklichkeit haben die religiösen Kämpfe zur weiteren Entfremdung von Ost- und Weström sehr wesentlich beigetragen. Damals ist der erste Schritt auf dem Wege zur späteren Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche geschehen. Von Osten, und zwar von Ägypten aus, ist dann eine ganz andere Bewegung als Reaktionserscheinung gegenüber der schnellen und dauernden Anpassung der Kirche an die Staats- und Gesellschaftsordnung der Zeit von unten her emporgekommen: das M ö n c h t u m. Es hat wahres Christentum in der Einsamkeit und in der Enthaltung von allem Weltlichen gesucht: eine neue orientalische Welle im griechisch gewordenen neuen Glauben, die dem Ostchristentum bis heute den Stempel aufgedrückt hat.

Nebenher ging der Kampf der Konstantinsöhne gegen den a l t e n Glauben. Nachdem schon 341 durch Konstans das Verbot der heidnischen Opfer und die Schließung der Tempel — allerdings ohne Erfolg — hinausgegangen war, wurden durch Edikt von 353 die nächtlichen Opfer verboten, deren Darbringung Magnentius seinen Glaubens-

genossen gestattet hatte. Im Jahre 356 folgte die Erneuerung des Verbotes von 341 unter Ausdehnung auf die Verehrung heidnischer Kultbilder.

Epoche auf diesem Gebiete machte Konstantius' einziger Besuch von Rom im Frühjahr 357 (28. April—29. Mai) anläßlich seines Perserstriumphs, wobei er von tiefster Bewunderung für die Herrlichkeit der alten Stadt ergriffen wurde. Zwar ließ er den Altar der Viktoria aus dem Sitzungssaal des Senates entfernen. Aber er bewirkte dadurch nur einen Aufschwung der heidnischen Kulte in der Hauptstadt, zumal er selbst nach diesem tiefen Eindruck in der Durchführung seiner Gesetze — abgesehen von der Enteignung des Tempelguts, womit schon sein Vater begonnen hatte — etwas lässiger wurde.

Unter allen Göttern des alten Glaubens hat sich die in den Herzen ihrer Anhänger damals am stärksten eingewurzelte ägyptische Göttin Isis am längsten lebenskräftig erhalten. Daß das „Heil des Herrschers" (salus Augusti) den ägyptischen Göttern anvertraut war, und am Tage des Neujahrfestes das Glückschiff der Isis nach wie vor in den Straßen der Stadt einherfuhr, hat das Fortleben dieser Gottheit weit über die Lebensdauer der übrigen alten Götter triumphieren lassen. Ihre tiefe Verankerung in den Herzen sowohl der streng heidnisch gebliebenen Senatsaristokratie wie des niederen Volkes hat unstreitig zur Vertiefung des christlichen Marienkultes in diesen Zeiten des Überganges viel beigetragen.

Die Zeit von Konstantius' Alleinherrschaft hat in der Profangeschichte mit einem großen Unglück für die Dynastie eingesetzt. Der Cäsar Gallus ließ sich im Osten in völliger Verkennung seiner Herrscherpflichten und voll Größenwahn unter dem Einfluß seiner stolzen Gattin schwere Rechtsverletzungen zuschulden kommen, wurde daraufhin nach plötzlicher Entziehung seines Truppenkommandos vor den Augustus zitiert und in Istrien in der Nähe von Pola hingerichtet (Ende 354), während Konstantia vorher auf

der Reise in Bithynien gestorben war. In den Prozeß wurde auch Gallus' Halbbruder Julianus (geb. 331) verwickelt. Aber durch die Fürsprache der jungen, schönen Kaiserin Eusebia wurde er von allem Verdacht gereinigt und erhielt die Erlaubnis, nach Athen zum Studium zu gehen, für den geistig hungrigen jungen Mann, der das gerade Gegenteil seines Halbbruders war, eine Erlösung in jeder Beziehung.

Jedoch schon im Oktober 355 wurde er an das Hoflager zu Mailand zurückbefohlen, auf den Rat der Eusebia zum Cäsar für den gallischen Reichsteil ernannt und mit des Kaisers jüngster Schwester Helena, die etwas älter als der Gemahl war, zu einer kurzen, wenig glücklichen Scheinehe vermählt.

In Gallien mußte nach vorheriger Beseitigung eines Usurpators (Silvanus) unbedingt auch gegen die äußeren Feinde Ordnung geschaffen werden, da Konstantius im Kampfe gegen Magnentius die Unklugheit begangen hatte, die Germanen der Rhein-Föderatenstaaten ins Reich zu rufen, eine Aufforderung, der sie allzu bereitwillig gefolgt waren. Der vierundzwanzigjährige athenische Student, innerlich vom Christentum seit 351 bereits abgefallen und damals durchwühlt von Kämpfen um eine neue Weltanschauung, welche Bewunderung vor dem alten hellenischen Geistesgut mit Wundergläubigkeit („Theurgie") verband, war plötzlich vor eine wichtige politische und militärische Aufgabe gestellt, die die größte Aufmerksamkeit und Umsicht nach allen Seiten hin erforderte. Denn das Mißtrauen seines kaiserlichen Vetters war bewußt auf die römische Generalität und Beamtenschaft in Gallien übertragen worden. Ihr gegenüber mußte sich der junge Cäsar mit Unterstützung des alten, hochgebildeten Hofbeamten Sekundus Salutius, der bald aus dem Beobachter zu Julians treuestem Mentor wurde, erst durchsetzen.

Franken und Alamannen hatten weithin die Rheingrenze überschritten, jene am Unterrhein (November 355 war

Köln gefallen), diese am Oberrhein. Nach allerlei Erfolgen i. J. 356, darunter Rückeroberung Kölns, kam es nach einem feindlichen Überfall auf sein Winterlager in Sens zur Entscheidungsschlacht gegen die Alamannen bei Straßburg (357). In ihr hat er persönlich nach dem Siege der feindlichen Kavallerie entscheidend eingegriffen, um nach der Schlacht bei Mainz den Rhein zu überschreiten. Nachdem i. J. 358 auch gegen die Franken im Norden die Rheingrenze wiedergewonnen und die Getreideversorgung Galliens von Britannien her geregelt worden war, wurde in der Rechtspflege und auf steuerlichem Gebiet eine gerechte Neuordnung durchgeführt, wobei der ungewöhnlich stark entwickelte soziale Sinn des Herrschers bereits zutage trat. Dabei hat der junge Cäsar Paris als politischen und strategischen Mittelpunkt Frankreichs sozusagen entdeckt. Er hat in den Wintermonaten hier mehrfach residiert und seine Studien philosophischer und historischer Art weitergetrieben. Denn der Krieg vermochte ihn nicht von seinen Büchern und der brieflichen Aussprache mit den Freunden zu trennen. Die Hauptsache aber war und blieb die nach weiteren Rheinübergängen erfolgte Wiederherstellung des römischen Prestiges gegenüber den Germanen, auf welcher später Valentinian I. seine große Reorganisation des rheinischen Grenzschutzes aufbauen konnte.

Den Rheinkämpfen Julians ging i. J. 358 ein Donaukrieg des Konstantius gegen Quaden und Sarmaten parallel. Den letzteren wurde das Banat zurückgegeben und trotz einer Erhebung (359) belassen. Dann aber kam der Wiederausbruch eines schweren Krieges mit den Persern über den Kaiser. Diese hatten den Armenierkönig Arschak auf ihre Seite gezogen und am 6. Oktober 359 Amida am oberen Tigris mit schwerster römischer Einbuße an Menschenmaterial erobert.

Als Konstantius zur Verstärkung seiner Orientarmee Truppen aus den germanischen Randstaaten von Julian forderte, meuterten die Mannschaften, da sie behaupteten, nicht

zur Verwendung außer Landes geworben zu sein, und riefen ihren Cäsar im Februar 360 in Paris zum Augustus aus. Sie trugen ihn, mit einem Notdiadem geschmückt, nach germanischer Weise auf einem Schild durch das Lager. Die von dem Erkorenen ehrerbietigst nachgesuchte Anerkennung seitens des bisherigen Alleinherrschers wurde verweigert. Der unmittelbar darauf eingetretene Tod der Kaiserin Eusebia sowie derjenige von Julians Gemahlin Helena verschärften stark die Gegensätze.

Ein Bruch war unvermeidlich. Julian marschierte, nach einem letzten Schlag gegen die attuarischen Franken und nach Überwinterung in Vienne gegen die Alamannen, in der Mitte des Jahres 361 von Basel ostwärts, in drei Heeressäulen, er selbst an der Donau entlang auf Sirmium und bezog nach Einschließung Aquileias, das allein Widerstand leistete, in Naissos (Nisch) Winterquartier. Konstantius mußte trotz einer neuen feindlichen Offensive den Perserkrieg abbrechen, starb aber, wie der Vater erst auf dem Totenbett getauft, beim Durchmarsch durch Kilikien am 3. November 361 am Fieber. Unter allgemeiner Begeisterung hielt daraufhin Julian nach kurz vorher erfolgter Ablegung der bis dahin getragenen christlichen Maske am 11. Dezember 361 seinen Einzug in Konstantinopel, als anerkannter Alleinherrscher des Gesamtreiches (361 bis 363). Konstantius war kurz vor seinem Tode noch eine dritte Ehe eingegangen, aus der posthum eine Tochter, Konstantia, die spätere Gemahlin des Kaisers Gratian, geboren wurde. Somit ruhte von jetzt ab die konstantinische Dynastie im Mannesstamm auf den zwei Augen Julians.

Der Hellenismus, allerdings ein stark orientalisierter Hellenismus, hatte gesiegt, mit ihm der alte Glaube in dem Gewande, das der Neuplatonismus und dessen jüngstes Kind, der Wunderglaube, vertreten am stärksten durch den Scharlatan Maximus von Ephesos, Julians Lehrer, ihm geliefert hatte. Diese letzte Reaktion der alten Götter und

ihr Vertreter auf dem Kaiserthron haben seit jeher die Aufmerksamkeit der Historiker, der Dichter und Denker bis in die neueste Zeit auf sich gezogen.

Der neue Kaiser hat auch jetzt mitten im tätigen Leben Zeit gefunden, den Glauben, zu dem er sich durchgerungen hatte, und seine theologische Weltanschauung literarisch nach allen Richtungen hin zu vertreten. Er ist nicht nur ein großer Staatsmann und Soldat, sondern auch ein bedeutender Schriftsteller geworden, so jung er auch hat sterben müssen. Alexander d. Gr. und Julius Cäsar hat er in gleicher Weise bewundert und sich zum Vorbild genommen, ebenso Kaiser Markus, den größten Philosophen auf dem Throne vor ihm. Wie dessen Regierung, ist die seine von tiefstem Pflichtbewußtsein gegen Staat, Volk und Menschheit getragen. Man fühlt einen Mann vor sich, „der reinen Willens sein Amt angetreten hat". Aber während er die kleinere Aufgabe in Gallien gemeistert hatte, zerschellte er an der größeren, seine Zeit im Sinne des Hellenentums gegen die Galiläer neu zu gestalten.

Nach einem ehrenvollen Begräbnis seines Vorgängers, der sich auf dem Totenbett dazu durchgerungen haben soll, seinen Gegner zum Nachfolger zu bestimmen, erschienen sofort die Toleranzedikte des neuen Herrschers, die für alle Richtungen des alten und neuen Glaubens sowie für alle Philosopheme (vorübergehend war er im Anfang nur Gegner der Lehre Epikurs) die freie Betätigung gestatteten und die Rückgabe des enteigneten heidnischen Tempelgutes verfügten, wie das einst sein Oheim Konstantin I. für die Christen getan hatte.

Dem Staate wurde sein altgläubiger Charakter wiedergegeben, ja sogar ein heidnischer Klerus, wie das schon Maximin versucht hatte, nach dem Vorbild des christlichen organisiert. Überhaupt wurde vom Kaiser, der seine Stellung als pontifex maximus dem Geiste der Zeit entsprechend sehr ernst nahm, unterstützt durch hervorragende Sachverständige, im Westen durch den Senator Vettius

Agorius Praetextatus aus Rom, dem Bollwerk des alten Glaubens, damals Prokonsul von Achaia, im Osten durch seinen oben erwähnten Lehrer Maximus von Ephesos, eine umfangreiche Tätigkeit auf dem Gebiete gemeinnütziger Institutionen, wie für Kranken- und Armenpflege, ferner auf dem Gebiete des Klosterwesens entfaltet, um mit den Galiläern konkurrieren zu können. Unter dem Einfluß des fanatischen Maximus wurde Julian hier wie überall immer durchgreifender. Weder der Hellenismus noch das Judentum, wohl aber das Christentum ist seiner Zeit wesensfremd. Nach diesem Grundgedanken handelte er.

Zu der Wiedereröffnung der Kultstätten des alten Glaubens kam die Wiederherstellung der Staatsfeste. Besondere Sorgfalt verwendete Julian, der selbst Sonnengott- und Mithrasverehrer sowie eleusinischer Myste war, auf die Wiederbelebung der Mysterienreligionen und der Orakel. Den Dogmen des Christentums wurde auf Grund der neuplatonischen Theosophie, wie sie sein Lehrer, der Syrer Jamblichos, vertrat, eine heidnische Theologie gegenübergestellt. Sie blieb jedoch für den Verstand des Mannes aus dem Volke, vor allem des Westens, unfaßbar, so sehr auch der spätere Neuplatonismus und mit ihm Julian, dem Zug der Spätantike entsprechend, Sinn für den Wert der Nationen und der Volksreligionen gezeigt hat.

Eine offene Kriegserklärung an die Galiläer war das Edikt vom 17. Juni 362, nach welchem nur noch Altgläubige Lehrer der Beredsamkeit werden konnten. Denn nach des Kaisers Ansicht durften Menschen nicht das lehren, was sie innerlich verwarfen. Der im Aufbau begriffene christliche Humanismus wurde dadurch aufs schwerste getroffen, und den christlichen Schulen wurde die Möglichkeit einer vertieften, auf den alten Klassikern ruhenden Jugenderziehung genommen. Damit war man schon bei einer so starken Bedrückung des neuen Glaubens angekommen, daß sie fast untragbar war.

Dies zeigte sich auch bei der Durchführung der Toleranzedikte überall im Reiche. Der Herrscher maß unstreitig mit zweierlei Maß. Als die Alexandriner den verhaßten Bischof Georgios am 24. Dezember 361 in scheußlicher Weise ermordet hatten, sprach er nur seine Mißbilligung aus, ohne den Aufruhr, wie anfangs beabsichtigt war, zu ahnden. Auch der nach Alexandreia im Februar 362 wieder zurückgekehrte Athanasius kam natürlich mit diesem Kaiser in scharfen Konflikt und mußte im gleichen Jahr nach acht Monaten abermals weichen und sich in Ägypten verborgen halten. Das Verhältnis zu dem stark christlich gewordenen Antiocheia, wo der Kaiser im Sommer 362 eine Zeitlang residierte, war trotz aller Fürsorge für die Stadt ein denkbar schlechtes und führte nach der Einäscherung des dortigen Apollotempels zur Schließung der Kathedrale, zur Konfiskation des Kirchenvermögens und anderen christenfeindlichen Maßnahmen. Ein Schlag gegen das Christentum sollte auch der im Beginn des Jahres 363 kurz vor dem Perserkrieg geplante Wiederaufbau des jüdischen Tempels von Jerusalem darstellen. Er kam infolge eines Erdbebens nicht zur Vollendung.

Schließlich ist diese allmählich ganz einseitig heidnisch orientierte Religionspolitik gescheitert, weil des Kaisers philosophischer Glaube von dem der Massen weit abwich und auf der gegnerischen Seite keine Philosophie, sondern eine Religion stand, endlich weil der von ihm vertretene Hellenismus in einer gerade damals rapid barbarischer werdenden Welt auch in seiner neuen orientalisierten Form in schnellem Sinken begriffen war. In viel größerem Ausmaß als Augustus' Eintreten für das alte Römertum ist Julians letzter Kampf zugunsten des Hellenentums mißlungen. Wie einst nach der nationalrömischen Reaktion des Augustus der Hellenismus doch sehr bald wieder sein Haupt erhoben hatte, so siegte jetzt die Offenbarungsreligion des Orientes, die sowohl den Massen wie dem zusammengeschwundenen Häuflein der Gebildeten mehr gab,

als eine Teilerscheinung des letzten großen Orientalisierungsprozesses, den die niedergehende alte Welt durchgemacht hat.

Vom Standpunkt der Persönlichkeiten aus gesehen, war die Ersetzung des bigotten und zu Gewalttaten neigenden Konstantius, der immer auf Wahrung seiner Herrscherwürde bedacht war, durch einen Verächter aller Konvention und einen sich fälschlich als Freidenker dünkenden Mann ein Unglück für das Reich. Denn ihm ist bei seiner saloppen und ironischen Art doch gar manchmal der für die hohe Stellung notwendige Takt und bei allem Hellenentum in seiner Seele „das althellenische feine Gefühl für Maß und Grenze" in höchst bedenklicher Weise abhanden gekommen.

Ein Segen war es, daß Julian alsbald mit dem scheußlichen Hofgeschmeiß aller Art, wie es sich unter Konstantius noch mehr als unter dessen Vater herausgebildet hatte, mit seinem Schmeichler-, Denunzianten- und Spitzelunwesen durch eine durchgreifende Reform des kaiserlichen Hofes gründlich aufgeräumt hat. Sie brachte auch eine starke Einschränkung des Hofhaltes und des dafür benötigten Aufwandes, was den Steuerzahlern zugute kam. Viel zu weit dagegen ging das gleich nach dem Regierungsantritt unter dem Vorsitz seines alten Mentors Sekundus Salutius in Chalkedon eingesetzte außerordentliche Kriegsgericht, das die Verbrechen hoher Beamter seines Vorgängers möglichst schnell und gründlich ahnden sollte. Neben gerechten Urteilen wurden auch falsche, wie z. B. dasjenige gegen den verdienten bisherigen Finanzminister Ursulus, gefällt, in denen sich nur der Haß der Militärkreise, deren Vertretern unter Ausschaltung des kaiserlichen Eingriffsrechtes viel zu weitgehende Befugnisse gegeben waren, gegen die Zivilverwaltung Luft machte.

Auf anderen Gebieten hat die im ganzen treffliche Regierung wieder viel Gutes geschaffen, wie z. B. in der Finanzpolitik. Hier gelang unter vorsichtiger Führung eine Ver-

minderung des zu schweren Steuerdrucks im Reiche um ein Fünftel. Die abhanden gekommene Freiwilligkeit des beim Regierungswechsel zu spendenden „Kranzgoldes" wurde wiederhergestellt. Die Gemeinden und innerhalb derselben die hartbedrückten Stadträte (Kurien) erfuhren eine erfreuliche Stärkung ihrer Stellung. Schwere Lasten der Untertanen, wie die fast unerschwinglichen für die Staatspost, wurden gemildert. Das militärische Sold- und Verpflegungswesen wurde verbessert. Dagegen gelang nicht der Kampf gegen die antiochenischen Getreidespekulanten, die eine durch Dürre und große Lieferungen an das im Perserkrieg stehende Grenzheer eingetretene Not in habsüchtiger Weise ausgenutzt hatten.

Auch in der Rechtspflege und in der Rechtsweiterbildung hat Julian Erhebliches geleistet. Hier verfolgte er gegenüber der revolutionären Gesetzgebung seines Oheims Konstantin I., die christlichen und orientalischen Gedanken zu weitgehend Einfluß gestattet hatte, wieder eine nationalrömische Richtung. Mehr Spielerei war es, wenn er den Konsuln und dem Senate noch einmal alte Rechte zu wahren suchte. Schon moderner war die Hintanhaltung von Eingriffen in das Wirken der Beamten, wofür er sich gern im Sinne des Prinzipats als „Wiederhersteller der Freiheit" auf Inschriften feiern ließ.

Hatte außenpolitisch des Cäsars Tätigkeit in Gallien dem Reiche die Rheingrenze zurückgewonnen, so übernahm er als Augustus die Vereinigung des Ostgrenzenproblems, auch hier Römer und Vertreter einer alten Richtung. Denn er versuchte, wie einst Traian, seit März 363 noch einmal einen kräftigen Vorstoß in das persische Mesopotamien hinein. Er erfolgte nach langer, ins einzelnste durchgeführter Vorbereitung von Karrhae aus in zwei Heeressäulen, die nördliche am oberen Tigris vorgehende unter dem von Mutterseite her mit ihm verwandten Prokopios, dem der comes Sebastianus, früher dux von Ägypten, beigegeben war, die südliche, stärkere, den Euphrat

entlang, unter seiner eigenen Führung. Aber in diesem Feldzug verlor er trotz einer siegreichen Schlacht bei Ktesiphon, als er mit der anderen Abteilung die Verbindung herstellen wollte, durch ein zweites zahlenmäßig weit überlegenes feindliches Heer zugleich Ruhm und Leben (27. Juni 363). Mit seinem Tode wurde nicht nur der Hellenismus, sondern auch die römische Machtstellung im Osten weit zurückgeworfen.

„Ein tragisches Leben" hat so im fernen Osten sein frühzeitiges Ende gefunden. In der menschlichen Tragik erinnert es an das Leben des zweiten Prinzeps von Rom. Julian war der einzige Sohn seiner Mutter, und sie hat bei seiner Geburt ihr Leben lassen müssen, um dafür im ehrfürchtigen Gedenken des Sohnes weiterzuleben. Das furchtbare Blutbad im konstantinischen Hause von 337, das einen tiefen Eindruck in der Seele des Knaben hinterlassen hat, raubte ihm auch den Vater, so daß er Vollwaise wurde. Ein alter skythischer Eunuche (Mardonius), der der Mutter als Vorleser gedient hatte, leitete seine erste Erziehung und brachte ihm die Verehrung der griechischen Klassiker, besonders des von ihm über alles geschätzten Homer, bei. Im Alter von zehn Jahren mit seinem Halbbruder auf das kaiserliche Landgut Macellum in Kappadokien gebracht, verlor er durch diesen Wohnwechsel seinen gütigen Erzieher und lebte, da der ganz anders geartete ältere Bruder ihm nichts zu geben vermochte, mit seinen geliebten Büchern wie in der Verbannung.

Die letzte Wiedererweckung des Hellenismus in seiner Zeit war eine ausschließlich literarische gewesen und machte aus dem jetzt auf Konstantius' Wunsch durch Georgios von Kappadokien christlich erzogenen Jüngling frühzeitig einen Überschätzer der Bücherweisheit und der Bücherwirkung. Nach seines Bruders Erhebung zum Cäsar, die gleichzeitig (351) mit seiner eigenen inneren Wandlung zum alten Glauben stattfand, konnte er Macellum verlassen. Er gelangte über Konstantinopel und Nikomedien nach Perga-

mon. Hier wurde er in der neuplatonischen Philosophie, wie sie damals Jamblichos zur Rechtfertigung der höchsten Form heidnischen Glaubens weitergebildet hatte, von einem tüchtigen Lehrer unterrichtet. Schließlich aber endete er bei Maximus von Ephesos, der bleibenden Einfluß auf ihn gewann. Dieses Ende aber bedeutete Versinken in einen mystischen Aberglauben, mit dem stolzen Bewußtsein, geheime Offenbarungen zu besitzen und auserwählt zu sein, geschützt von seinem Sonnengott und dem ihm gleichgesetzten Mithras. Der kurze Studienaufenthalt an der Universität Athen (354/5), den ihm Eusebia vermittelte, hat an seiner romantischen Einstellung zum Leben nichts mehr zu ändern vermocht, wie die damals geschehene Einweihung in die eleusinischen Mysterien beweist. Er war ein echtes Kind seiner Zeit, in welcher alter und neuer Glaube, die damals einander viel näher standen, als man gemeinhin wahrhaben will, in gleicher Weise in Mystik sowie in Zauber- und Dämonenvorstellungen zu versinken drohten, um das heißersehnte Einswerden mit der Gottheit auf alle nur mögliche Weise, selbst durch wissenschaftliche Erkenntnis, zu erreichen.

Dieser verbildete und lange Zeit völlig einsame, dabei nur unter christlicher Maske lebende Mensch wurde dann plötzlich im Jahre 355 in die große Politik und auf die Schlachtfelder des Westens geworfen und hat in einer geradezu verblüffenden Weise auch im tätigen Leben seinen Mann gestanden. Aufs stärkste traditionsgebunden, hat er dann als Kaiser und Alleinherrscher das Rad der Geschichte allzustark zurückzudrehen gewagt und ist, selbst zu impulsiv und unausgeglichen, dabei mit zu engem Bildungsblickfeld gegenüber der unendlich vielgestaltigen Gegenwart behaftet, an der Unruhe seiner Zeit innerlich zugrunde gegangen.

Ein gütiges Schicksal hat den romantischen Idealisten, „eine Art von Amateurkaiser", in jungen Jahren hinweggenommen und ihm die Notwendigkeit, womöglich noch

Verfolger Andersgläubiger zu werden, erspart. Aber das eine Gute hat dieses kurze Zwischenspiel eines philosophischen Regimes gezeitigt, daß nämlich nach der groben Verletzung durch die Konstantinsöhne die von ihm wieder aufgerichtete Toleranz des ihm sonst so verhaßten Konstantins I. für seine ersten Nachfolger, besonders Valentinian I., als oberster Leitsatz bis zu einem gewissen Grade weitergegolten hat. Dadurch ist der endgültige Sieg des Christentums etwas verlangsamt und weniger schroff zur Durchführung gekommen.

Vernichtend für Roms Ostpolitik dagegen wirkte sein Scheitern im Perserkrieg. Die Knotenpunkte der römischen Grenzverteidigung in Mesopotamien, Nisibis und Singara, sowie der größere Teil der diokletianischen Eroberungen im Transtigris-Gebiet, wurden in dem Frieden seines Nachfolgers Flavius Jovianus (363/64) unter Übersiedlung der römischen Bewohner nach Amida und Edessa abgetreten. Die schlimmste Folge dieses schmachvollen Friedens aber war die Preisgabe des christlichen Armeniens. Es wurde aus dem römischen Klientelverhältnis entlassen und für den Kaukasus-Grenzschutz ausschließlich auf persische Hilfe angewiesen, während Rom dafür nur noch Jahrgelder zahlte. Das Land wurde längere Zeit der Schauplatz schwerer politischer und religiöser Wirren. Dies führte später (387) zur sog. Teilung Armeniens, wobei Persien seiner unterdessen gewonnenen Machtstellung entsprechend vier Fünftel des Landes einheimste: ein trauriges Vorspiel zur Vernichtung des armenischen Nationalstaates und seiner Dynastie. Alles dies bedeutete im Grunde, daß für lange Zeit auf der ganzen Linie vom Schwarzen Meer bis zur arabischen Wüste die Grenze der beiden Großmächte zu Ungunsten Roms verschoben war. Der Zweifrontenkrieg, seit Jahrhunderten über Rom gekommen, sowie die Reichsteilungen mit der Folge, daß jetzt nur die Wehrkraft des Ostens gegen den schwersten Feind verwendet werden konnte, hatten ihre verheerende

Wirkung geübt und noch einmal Augustus' politisches Testament auf Erhaltung und Ausbau des bis zu seinem Tode Erworbenen für den Orient als das einzig richtige Ziel römischer Außenpolitik erwiesen.

Tief ist der Bruch, den nach nur achtmonatiger Regierung Jovians (gest. 17. Febr. 364 in Galatien) die folgende valentinianische Dynastie im Reiche heraufgeführt hat. Schon die Art der Kaisererhebung zeigte ein neues Gesicht. In Nicaea vollzog das aus dem Perserkrieg heimgekehrte Heer im Einverständnis mit den höchsten Beamten und auf Vorschlag des greisen Sekundus Salutius am 25. Februar 364 durch einfachen Zuruf die Wahl des neuen Herrschers: Flavius Valentinianus I. (364—375). Ebenso war es das Heer, welches sofort vom Neuerwählten die Wahl eines zweiten Augustus verlangte. So stark war der Gedanke an die Notwendigkeit des Doppelkaisertums, geboren aus dem dauernden Druck des Zweifrontenkampfes, bereits in den Massen der Soldaten lebendig. Diesem Wunsche der Armee gemäß bestellte Valentinian schon einen Monat später (28. März) seinen Bruder Flavius Valens zum Mitherrscher.

Zwei Maßnahmen Valentinians aber griffen auf die ältere Reichsgestaltung zurück: Einmal bekam der jüngere Bruder in der Rolle des „Zweiten" eine Art von Gehilfenstellung, was auch in der im Juni in Naissos durchgeführten Heer- und Reichsteilung in die Erscheinung trat. Valentinian erhielt von den drei vorhandenen Präfekturen zwei, die westliche und die mittlere, dagegen Valens nur eine (die orientalische). Damit war nicht nur das Oberkaisertum, sondern auch die seit hundert Jahren aufgegebene Suprematie des Okzidentes zum letztenmal aufgerichtet und unter Benutzung der neubelebten Kulturmacht des Senates, die von da ab blieb und den Sturz des weströmischen Reiches überdauerte, dem lateinischen Imperium auch geistig eine hohe Nachblüte gesichert. Augustus' Geist lebte noch einmal in diesem größten Herrscher des vierten Jahr-

hunderts aus pannonischem Blute auf. Wie Julian eine religiöse, so versuchte Valentinian eine nationalpolitische Reaktion, diesmal zugunsten des lange vernachlässigten Abendlandes, heraufzuführen. Nachdem auch noch die Teilung des Hofhaltes und der Beamtenschaft geschehen war, gingen die beiden Brüder im Juli 364 in Sirmium auseinander, um sich nie wiederzusehen.

Valentinian nahm seinen Sitz in Mailand, Valens in Konstantinopel. Trotzdem Italien noch einmal in den Weltmittelpunkt gerückt wurde, blieb Rom davon unberührt. Nicht die alte Reichshauptstadt, sondern Mailand schob Konstantinopel diesmal auf die zweite Stelle. Die größte Stunde der Geschichte Mailands nahte. Die Stadt wurde auch noch durch Ambrosius, einen Athanasius des Westens, der Sitz des größten Kirchenfürstentums im lateinischen Sprachgebiet, welches selbst das emporsteigende römische Papsttum tief in den Schatten stellte. Wie einst in der Republik die Griechenstadt Neapel die Erbin Kapuas, so wurde jetzt Mailand die größte Konkurrentin Roms. Noch heute ruht die Geschichte Italiens auf dem Rivalisieren dieser drei größten Städte des Königreichs.

Konstantinisch war Valentinians Denken in Bezug auf sein Ziel der Errichtung einer Erbmonarchie. Während großer Kriegsvorbereitungen in Gallien ernannte er nach Genesung von schwerer Krankheit am 24. August 367 in Amiens seinen damals erst neunjährigen Sohn Gratianus zum Mitherrscher. Obwohl zunächst nur zur Sicherung der Nachfolge erhoben — denn er blieb ohne Zuweisung eines Reichsteiles —, wurde er nicht Cäsar, sondern gleich Augustus, vielleicht einem Wunsche der Armee entsprechend.

In der Innenpolitik der neuen Dynastie rückte der Kirchenstreit gegenüber den großen auswärtigen Problemen, vor allem in dem schwer bedrängten Westreich, in den Hintergrund. Beide Kaiser waren, obwohl Christen, dem alten Glauben gegenüber tolerant, hatten aber beide eine heillose Angst vor Zauberei. Valens verbot in den

letzten Jahren seiner Regierung zur Verhinderung der Eingeweideschau die blutigen Opfer. Dem christologischen Streit standen die Brüder, die der Haltung ihrer Reichsteile entsprechend, Valentinian nicänisch, Valens arianisch, eingestellt waren, im allgemeinen uninteressiert gegenüber. Nur unter Valens schien es im Anfang zu schwereren Auseinandersetzungen zwischen beiden Richtungen im Ostreich kommen zu wollen. Aber nach der Niederwerfung einer Usurpation des Prokopios, des Verwandten Julians (s. o. S. 450), trat i. J. 365/6 eine mildere Praxis ein, wobei vor allem die führenden Männer geschont wurden, darunter Athanasius, der am 2. Mai 373 im Wiederbesitz seines Bischofsstuhles in Alexandreia endlich gestorben ist.

In Rom brachte nach dem Tode des Liberius (366) die Neubesetzung des Bischofsstuhles durch Damasus gegen Ursinus von der Liberiuspartei blutige, monatelange Kämpfe zwischen den zwei stadtrömischen Parteien. Die Autorität des Staates und die Ordnung wurde erst durch den damals zum Stadtpräfekten ernannten bedeutenden Vettius Agorius Praetextatus, eine der letzten Leuchten des alten Glaubens, wiederhergestellt[1]).

Anknüpfend an Julian war die Fürsorge für die unteren Klassen der Bevölkerung eine vorzügliche. In der Kommunalverwaltung wurde eine Neuerung in ihrer Auswirkung sehr segensreich. Aus konstantinischer Zeit stammte das Amt eines defensor civitatis, d. h. des Vertreters der Stadt in Rechtsstreitigkeiten. Das Amt erfuhr i. J. 365 eine Umbildung insofern, als den defensores plebis, wie sie jetzt hießen, der Schutz der kleinen Leute gegenüber den Mächtigen und Reichen zur obersten Pflicht gemacht wurde. Valens ist in Weiterführung von Maßnahmen Konstan-

[1]) Erwähnt sei sein Scherzwort über Damasus, um dessen materialistische Auffassung von seinem Amte zu kennzeichnen: „Macht mich zum Bischof von Rom, und ich werde sofort Christ."

tins II. der sog. Patroziniumsbewegung, d. h. dem Streben der Kleinbauern unter dem Druck der harten Steuereintreibung sich in den Schutz der Großen zu begeben, nachhaltig entgegengetreten.

Der Krebsschaden des Jahrhunderts war die von neuem auftretende Korruption in der Provinzialverwaltung. Daß sie nach Eindämmung durch das überall gerecht vorgehende Regiment Julians jetzt wieder Fortschritte machte, zeigte das skandalöse Auftreten des afrikanischen Oberbefehlshabers (comes Africae) Romanus, der bei Einfällen des libyschen Stammes der Austurianer in Tripolitanien von Leptis Magna aus nur gegen Bestechungsgelder militärische Hilfe zu geben bereit war. Im Jahre 372 führte der Skandal zur Erhebung des mauretanischen Klientelfürsten Firmus aus dem Stamme der Jubalenen im heutigen Algerien zum Gegenkaiser und zu dessen Verbindung mit den Donatisten. Die Unterdrückung dieses ganz Nordafrika, die damalige Kornkammer Roms, aufwühlenden inneren Krieges erfolgte erst in den Jahren 372—374 durch den Heeresmeister Theodosius, der zuvor in Britannien siegreich gewesen war. Firmus starb schließlich durch Selbstmord im Gefängnis. Aber auch der siegreiche Feldherr fiel einer Hofintrige zum Opfer und wurde in Karthago hingerichtet (375).

Auf dem Gebiete der Außenpolitik lagen Valentinians Verdienste vor allem in den anfangs erfolgreichen Abwehrkämpfen an der Nordgrenze, seit 365 gegen die wieder über den Rhein weit in Gallien vorgedrungenen Alamannen, wodurch der Kaiser zu einem längeren Aufenthalt in dem bedrohten Lande gezwungen wurde. Erst nach seiner Wiedergenesung und der Erhebung Gratians zum Augustus schritt er i. J. 368 zum ersten Vorstoß über den Rhein hinüber und schlug den Gegner am oberen Neckar bei Solicinium oder Solikomnum (vielleicht Sulz am Neckar). Dem Rheinübergang von 368 folgten bald noch andere. Diese sowohl wie die Ausdehnung der jetzt be-

ginnenden großen Limesbauten, nicht nur am Rhein entlang, sondern teilweise auch noch einmal im alten „Dekumatland", beweisen, daß Valentinian einen letzten Versuch gemacht hat, das in den Händen vertragsgebundener Alamannenfürsten befindliche rechtsrheinische Obergermanien wieder in unmittelbar römisch beherrschtes Gebiet umzuwandeln. Zu diesem Zweck wurde schon i. J. 369 mit den hinter den Alamannen im heutigen Franken wohnenden Burgundern ein Bündnis geschlossen, um sie auf ihre feindlichen Landsleute zu hetzen.

Gleichzeitig mit dem burgundischen Einbruch von rückwärts ließ der Kaiser durch den Heeresmeister Theodosius i. J. 370 von Rätien aus einen Flankenstoß unternehmen, der glücklich verlief und zur Ansiedlung zahlreicher heimgebrachter alamannischer Kriegsgefangener in der Poebene führte. Warum der Frontalangriff Valentinians vom Rheine aus zur Vollendung der Einkreisung nicht erfolgte, bleibt unsicher. Es heißt, daß die in Angriff genommenen Limesbauten noch nicht vollendet waren und die ganze Kraft des Kaisers in Anspruch nahmen. Genug, der nicht völlig gelungene Schlag des Jahres 370 führte zur Aufgabe der großen Zielsetzung, noch einmal deutsches Land jenseits des Rheines dem Römertum dauernd zu unterwerfen. Nach weiteren Kämpfen des damals in Trier residierenden Kaisers auf rechtsrheinischem Boden in den folgenden Jahren, zunächst gegen Makrianus, König der alamannischen Bucinobanten (zwischen dem Unterlauf von Lahn und Main), von Mainz aus i. J. 372, die mehr nur der Einschüchterung der Gegner und der Verwüstung des Landes dienten, geschah die Rückkehr zur Wiederaufrichtung der Schutzherrschaft über Alamannien, vor allem durch einen Freundschaftsvertrag mit Makrianus, der gelegentlich einer Zusammenkunft gegenüber Mainz auf dem rechten Rheinufer im Spätherbst 374 zustande kam. Es blieb also beim alten Zustand. Nur die augusteische Flußgrenze wurde wiederhergestellt und im Anschluß an die

Vorarbeiten eines Maximian, Konstantius Chlorus, Konstantins I. und Julians durch eine Kette von Kastellen und sonstigen Befestigungen gesichert: ein letzter römischer Limes auf derselben Linie, die einst Drusus befestigt hatte. Man war bei dem ältesten Zustand der frühaugusteischen Zeit wieder angelangt.

In den Jahren 368 und 69 wurde auch Britannien durch den erwähnten glänzenden Heerführer Theodosius mit Erfolg verteidigt. Hier waren von Norden her Pikten und Skoten eingefallen. Gleichzeitig hatten die Sachsen ihre Wikingerfahrten zur Plünderung der nordgallischen und britannischen Küsten wieder unternommen. Theodosius drang bis zum Hadrianswall vor, schuf jenseits dieses Walles die neue Grenzprovinz Valentia und stellte die alten Grenzwerke noch einmal her. Die letzten Sachseneinfälle vom Meere her wurden, zusammen mit einem Frankenkrieg am Unterrhein und Waal i. J. 370, siegreich beendet, und Theodosius fand darauf vorübergehend im Alamannenkrieg Valentinians I. Verwendung, bis er mit der Wiedereroberung Afrikas (s. o.) betraut wurde.

Der Abbruch der Alamannenkämpfe im Westen gegen Schluß des Jahres 374 wurde durch Verwicklungen an der mittleren Donau veranlaßt, die Valentinian am Ende seines Lebens dorthin riefen. Die föderierten Quaden waren, ähnlich wie die Alamannen, über vertragswidrige Kastellbauten in ihrem Lande erbittert, dazu noch durch die treulose Ermordung ihres Königs durch den römischen Grenzkommandanten Marcellinus, in Pannonien eingefallen und hatten das Land (Provinz Valeria, das ehemalige Unterpannonien) furchtbar verwüstet. Ihnen hatten sich die Sarmaten angeschlossen und waren in der Richtung auf Sirmium und darüber hinaus vorgestoßen. Das gleichzeitig von ihnen überflutete Mösien wurde von Theodosius d. J., dem späteren Kaiser, sofort wieder befreit, während Valentinian mit mehreren Generälen i. J. 375 konzentrisch ins Quadenland eindrang und hier die Rache

vollzog, um sofort mit der Festigung auch des Donau-Limes zu beginnen.

Aber mitten in diesen Arbeiten erlag er am 17. Nov. 375 in Brigetio (gegenüber Komorn) einem Schlaganfall. Die Unzuverlässigkeit der Klientelvölker an der Nordgrenze war erschreckend zutage getreten. Die Folge war diese letzte, sehr klar durchdachte Verstärkung des Limes an allen Flußgrenzen von Mösien bis zur Nordsee, die Ansiedlung von Germanen im Reichsinnern, das Verbot der Ehe zwischen Römern und Nichtrömern in den Grenzprovinzen, um die fortschreitende Entnationalisierung des Staatsvolkes am Reichsrande zu verhindern. Allerdings wurde gleichzeitig die Armee außer aus Veteranensöhnen durch Rekrutierung im gallischen Landvolk und aus den Reihen der überrheinischen Klientelvölker noch stärker barbarisiert und durch die Beförderung hervorragender Germanen bis in die höchsten Stellen der Germanisierung in der Militärkaste weiterhin Vorschub geleistet. Es gab zu denken, daß dieser aufrechte Pannonier, der dem Reiche in schwerer Zeit so bitter nottat, ein Gesetz gegen die Selbstverstümmelung seiner römischen Untertanen, die sich dadurch dem Kriegsdienst zu entziehen suchten, erlassen, und daß er selbst sein ganzes Regentenleben im Grunde nur zur Reichsverteidigung an den Grenzen verbringen mußte, um endlich in einer Grenzstadt nach einer erregten Auseinandersetzung mit den quadischen Abgesandten plötzlich vom Schlage dahingerafft zu werden. Das Zeugnis darf ihm nicht verweigert werden, daß er selbst in dem großen Schicksalsjahr 375, in welches schulmäßig der Beginn der sog. Völkerwanderung gesetzt wird, einen an und für sich verlorenen Posten noch einmal tapfer gehalten hat: ein tüchtiger Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, dabei derb, und auch grausam, wenn durchgegriffen werden mußte.

Fünf Tage nach dem Tode dieses trefflichen Kaisers wurde vom Heer unter Führung des Heeresmeisters Merobaudes Gratians Stiefbruder, der erst vierjährige Valenti-

nian II. in Aquinkum (Budapest) zum dritten Augustus des Reiches ausgerufen und ihm unter der Vormundschaft Gratians Illyrikum, Italien und Afrika als Reichsteil überwiesen. So blieb der junge Gratian, der zunächst ganz unter dem Einfluß seines Lehrers Ausonius stand und mit Konstantia, der nachgeborenen Tochter Konstantius II. (s. o. S. 445) vermählt wurde, im ganzen Umfang des Westens der Nachfolger des Vaters.

Unglücklicherweise erfolgte um diese Zeit das Vorwärtsdrängen der Hunnen vom Nordrande des Kaspischen Meeres, nach einiger Zeit im Bunde mit den Alanen und Ostgoten, auf die sich das asiatische Reitervolk zunächst geworfen hatte. Gemeinsam brachten sie die seit Konstantin I. mit Rom föderierten Westgoten, die durch Bischof Ulfila (341—348) z. T. christlich (arianisch) geworden, unter Valens aber nach schweren Kämpfen zwischen 367 bis 369, bis auf den christlichen, unter Fritigern stehenden Volksteil, von Rom abtrünnig geworden waren, zum Verlassen ihres nördlich der Donaumündung gelegenen Siedlungsraums. Die heidnischen Westgoten unter Athanarich suchten jenseits der Karpathen und der Transsylvanischen Alpen im alten Dakien Schutz.

Fritigern dagegen vollzog im Frühjahr 376 den Übertritt in das Reich und bat Valens um Wohnsitze. Diese wurden nach einigem Zögern für die thrakische Diözese zugesagt und durchgeführt. Aber die Goten wurden durch Hunger infolge der wucherischen Belieferung mit Lebensmitteln seitens der römischen Beamten nach kurzer Zeit wieder aufständisch. Ostgoten, Taifalen, Hunnen und Alanen waren unterdessen über die geöffnete Donaugrenze nachgeströmt. Die Gefahr wuchs zusehends. Der um Hilfe angegangene Gratian war in einen Krieg gegen die Alamannen (Niederlage derselben bei Argentaria in der Nähe von Kolmar 378) verwickelt und konnte nicht rechtzeitig zur Stelle sein. So verlor Valens durch die Westgoten und verbündete ostgotische und andere Scharen in der gewaltigen Schlacht

bei Adrianopel (9. August 378) Thron und Leben. Nur die großen Städte, darunter Konstantinopel selbst, hielten sich, waren aber aufs schwerste gefährdet. Die siegreichen Massen verwüsteten dagegen das flache Land in ganz Thrakien und warfen sich auf die dakische Diözese und weiterhin auf Pannonien. An der großen Einfallspforte der unteren Donau war der Durchbruch der Ostgermanen gelungen. Der Anfang vom Ende des römischen Reiches war mit der denkwürdigen Schlacht von Adrianopel gemacht. Mit dem Römertum aber empfing der Arianismus, seltsamerweise durch die arianischen Germanen (ihr „Arianismus" war allerdings nur noch eine Variante auf dem Gebiete der Kirchenverfassung), den Todesstoß. „Mit dem germanischen Problem hat der östliche Reichsteil noch ein volles Jahrhundert gerungen, der westliche ist an ihm zugrunde gegangen". (Ostrogorsky).

Von Gratian (375—383) wurde der Spanier Theodosius I. (379—395), der sich nach dem Untergang seines Vaters auf seine spanischen Besitzungen zurückgezogen hatte, nach einem glänzenden Sieg über die Sarmaten (Ende 378) an Stelle des Valens am 19. Januar 379 zum Augustus des Ostens erhoben, unter anfänglicher Zuteilung auch der schwer gefährdeten dakischen und makedonischen Diözesen. Dieser junge harte Spanier, der mit genau soviel Recht wie Konstantin I. in der Geschichte „der Große" heißt, wurde noch einmal des Reiches Retter in schwerster Stunde.

Mit Gratian, mit dem er im Spätsommer 380 in Sirmium zusammentraf, bannte er zunächst die Gotengefahr und gab die erwähnten Diözesen an den Westkaiser zurück. Die Goten wurden nach Abschluß eines Vertrags über den Balkan zurückgedrängt, jenseits des Gebirges aber angesiedelt, die Ostgoten in Pannonien, die Westgoten im nördlichen Teil der thrakischen Diözese (Mösien und Neudakien), und zwar als sog. Föderaten, d. h. mit ähnlichen Rechten wie die Völker der bisherigen römischen Klientelrandstaa-

ten. Das feindliche Eindringen der Gegner war in eine friedliche Seßhaftmachung und eine stärkere Durchsetzung des Heeres mit Germanen verwandelt, belastete aber sehr stark den Staatshaushalt. Infolgedessen mußte Theodosius die Finanzen des Staates unter manchmal sehr schweren Härten den erhöhten Anforderungen der Zeit anpassen. Die Not der nur noch Steuern zahlenden niederen Bevölkerung, vor allem der Bauern (Kolonen), begann trotz aller Gegenmaßnahmen von jetzt ab weiter furchtbar zu steigen.

Kirchenpolitisch ging Theodosius gleich wie der fanatische, ganz unter den Einfluß des Ambrosius geratene Gratian (Ablegung des Titels pontifex maximus, 382 endgültige Beseitigung des Viktoria-Altares aus dem Sitzungssaale des römischen Senates) wieder viel schärfer gegen den alten Glauben vor (389 Beseitigung der heidnischen Feste durch Edikt des Theodosius, 391 Zerstörung des berühmten Sarapis-Tempels in Alexandreia unter dem Patriarchat des Theophilos), und Theodosius erhob nach dem Zusammenbruch des Arianismus die sog. „jungnicänische" Lehre (Homousios nicht mehr im Sinne von ein-, sondern von gleich-wesentlich) auf dem zweiten ökumenischen Konzil von Konstantinopel (381) zur alleinberechtigten Religion im Staate. In dem kaiserlichen Erlaß, durch welchen dies geschah, wurden Damasus von Rom und Athanasius' Nachfolger Petrus von Alexandreia als Bürgen der Rechtgläubigkeit genannt. „Das Jahr 381 ist das Geburtsjahr der christlichen Staatskirche. In Wahrheit ist nun erst der absolute neu-römische Herrscher fertig geworden, der nicht nur über die Leiber und die Güter seiner Untertanen, sondern auch über ihre Seelen und ihre Gewissen herrschte" (Harnack). Bezeichnenderweise hat dies ein Mann von spanischer Erde vollbracht. Eine Ironie des Schicksals aber hat es gewollt, daß dieser erste allmächtig gewordene christliche Theokrat auch der erste Vertreter weltlicher Obrigkeit geworden ist, der sich nach einem furcht-

baren Blutbad im Zirkus von Saloniki, das 7000 Menschen das Leben kostete, einer ihm von Ambrosius auferlegten Kirchenbuße unterworfen hat. Darin hat ein Neuerer (Caspar) mit Recht das „Erwachen des abendländischen Kirchengeistes und seine bewußte Auflehnung gegen den Geist der orientalischen Reichskirche" gesehen. Diese Auflehnung aber wurde der Mutterboden des Aufstiegs der römischen Papstkirche im Westen. Ambrosius, der als ehemaliger hoher Beamter im Jahre 373, ohne getauft zu sein, zum katholischen Bischof in Mailand gewählt worden war, wurde damals in Wahrheit der erste Papst. Der neue Bischof Damasus in Rom war für ihn nur eine Schachfigur im Kampfe gegen den alten Glauben.

Politisch, religiös und geistig begannen sich die beiden Reichshälften schon seit der von Valentinian I. aufgerichteten Suprematie des Westens zu scheiden. Im weiteren Verlauf geriet das Westreich politisch nach dem Sturze Gratians und seiner Ermordung (25. Aug. 383) durch den Gegenkaiser Magnus Maximus (383—388), einen entfernten Verwandten und ehemaligen Waffengefährten des Theodosius, unter die tatsächliche Herrschaft germanischer Generäle, zuerst des heidnischen Franken Bauto, der als Heeresmeister der arianisch eingestellten Kaiserwitwe Justina, der Mutter des jetzt zwölfjährigen Valentinians II. (383—392), zur Seite trat. Dabei wuchs bedenklich der Gegensatz der neuen kaiserlichen Regierung des Westens zu Ambrosius, und gleichzeitig nahm der Donatismus in Afrika unter Gildo, einem Bruder des Usurpators Firmus, stark an Macht zu. Auf Bauto folgte in der Vertretung der legitimen Regierung Merobaudes, der aber schon nach der Flucht Valentinians II. und seiner Mutter nach Saloniki und nach der Besitznahme Italiens durch Magnus Maximus i. J. 387 Selbstmord beging. Beim Übergreifen der Usurpation ins westliche Illyrikum eröffnete Theodosius den siegreichen Gegen-

angriff, worauf Maximus am 28. Aug. 388 von seinen Soldaten getötet wurde.

Seinen Mitaugustus Valentinian II. sandte Theodosius nach Gallien unter dem Franken Arbogastes als leitendem Minister, während er selbst in den nächsten Jahren in Italien blieb. Als der junge Westkaiser am 15. Mai 392 durch Selbstmord oder Mord den Tod gefunden hatte, erhob Arbogastes, der größte in dieser Reihe der „reichsverderbenden Reichsretter aus germanischem Blute", den früheren Professor der lateinischen Rhetorik, jetzigen hohen Hofbeamten Flavius Eugenius, der nur äußerlich Christ war, zum Kaiser (392). Der Kaisermacher und sein Geschöpf haben, als es zum Kampfe mit der legitimen Regierung kam, in der Schlacht am Flusse Frigidus (Vipakko, einem linken Nebenfluß des Isonzo) noch einmal das Heidentum zum Siege führen wollen. Aber Theodosius und das Christentum sind durch den Ausbruch eines schweren Sturmes (einer sog. „Bora") während der Schlacht und durch den Verrat eines Unterführers (5./6. Sept. 394) gerettet worden. Der alte Glaube hatte seine letzte große politische Niederlage erlebt, was sein später Vorkämpfer Nikomachus Flavianus, der Erbe des Agorius Praetetatus, durch seinen Freitod anerkannt hat.

Als Theodosius nach kurzer Alleinherrschaft am 17. Jan. 395 starb, wurde das Reich unter Festhalten an seiner Einheit nach dem Willen des Verstorbenen unter seine schon vorher (383 bzw. 393) zu Augusti erhobenen jugendlichen Söhne Arkadius (395—408) und Honorius (395—423) zu gemeinsamer Verwaltung geteilt. Dies kam äußerlich darin zum Ausdruck, daß jährlich jede der beiden Regierungen einen der beiden Konsuln des Reiches ernannte. Der ältere, damals achtzehnjährige Arkadius, bzw. der den geistig wenig regsamen Menschen leitende Präfektorianerpräfekt Rufinus erhielt das wieder in den Vordergrund gerückte Ostreich, allerdings nur in Gestalt der Präfektur des Ostens. Alles übrige bekam der erst elf-

jährige Honorius. Die Regentschaft für ihn führte der Vandale Stilicho, der mit Theodosius' Nichte und Adoptivtochter Serena verheiratet war und das wichtige Amt eines Heeresmeisters ohne Kollegen (magister utriusque militiae) bekleidete. Im Jahre 398 vermählte er dem kaiserlichen Schützling seine Tochter Maria und nach deren Tod (408) seine zweite Tochter Thermantia.

Von nun ab traten die Kaiser als regierende Persönlichkeiten weit zurück, und neben den barbarischen Heerführern erhielt die den fremden Machthabern in der Regel feindliche Grundherren-Aristokratie der beiden Senate von Alt- und Neurom einen immer stärkeren Einfluß auf die Politik, am stärksten im Westreich. Dieses aber war unter dem jetzt fast ständigen Knaben- und Frauenregiment auf den Aussterbeetat gesetzt, zumal hier noch mehr als im Osten verfassungsrechtliche sowie sozial- und wirtschaftspolitische, den Staat schwächende Veränderungen eingetreten waren. Nach dem Tode des Ambrosius (397) ging die Führung der Westkirche wieder auf Rom über.

Aus der ungleichen Teilung des Reiches i. J. 395 hat sich der unheilvolle Streit um eine neue Abgrenzung der beiden Reichshälften entwickelt, der zur baldigen Beseitigung des Rufinus (27. Nov. 395) durch den Heeresmeister Gainas, einen gotischen Vertrauensmann Stilichos, geführt hat. Rufinus' Nachfolger wurde bis 399 der alte Eunuche Eutropius, Oberkammerherr des Arkadius. Stilicho aber war neben dem notwendigen Krieg gegen die von Norden überall die Reichsgrenzen überflutenden Barbaren — Britannien ist schon gleich nach 400 geräumt worden — gezwungen, einen Bürgerkrieg um das zwischen den beiden Reichsregierungen strittige Illyrikum zu führen, der sich mit den Raubzügen des im Dienste Ostroms als Heeresmeister stehenden Westgotenführers Alarich verquickte. Das Ergebnis war, daß, wie im Jahre 379/80, die dakische und makedonische Diözese dem Ostreich zugeschlagen wurden und nur die pannonische Diözese (Illy-

rikum im engeren Sinne) bis zum Drinfluß bei dem Westen verblieb. Von hier aus erklärt sich der so frühe Verlust Pannoniens, da das Gebiet für das Westreich zu exponiert lag. Aber südlich von Pannonien war jetzt die historische Grenze zwischen den beiden Römerreichen am Drinfluß gefunden, die heute noch im neugeschaffenen jugoslavischen Staat als Gegensatz der römisch-katholischen Kroaten und der griechisch-katholischen Serben nachzittert.

Im übrigen traten Verhältnisse ein, wie einst in den traurigsten Jahrzehnten des dritten Jahrhunderts. Im Jahre 399 wurde von Gainas mit Hilfe in Phrygien angesiedelter aufständischer Ostgoten ein Kampf gegen die germanenfeindliche Politik der Kaiserin Eudoxia geführt und in dessen Verlauf der Einzug in Konstantinopel erzwungen. Nach ihrer Vertreibung aus der Stadt wurden 7000 Goten vom Volke niedergemetzelt und Gainas nördlich der Donau von einem Hunnenhäuptling getötet (23. Dezember 400). Der Aufbau der oströmischen Heeresmacht fand für kurze Zeit auf mehr nationaler Grundlage statt, bis doch wieder die erneute Einstellung der unentbehrlichen Germanen erfolgte.

Durch Alarich ist in dieser Zeit die Balkanhalbinsel bis zum Peloponnes hin aufs schwerste verwüstet und unter vielen Städten auch Athen und Eleusis erobert und ausgeplündert worden. Im Jahre 401 fand sein Übergang nach Italien statt, wo es am 6. April 402 zur unentschiedenen Schlacht bei Pollentia und im Spätsommer desselben Jahres zu Alarichs Niederlage bei Verona kam. So wurde erst nach Stilichos Beseitigung und Hinrichtung (408) die Bahn für den großen gotischen Heerführer in Italien frei. Er gelangte schon in diesem und im folgenden Jahre bis vor Rom. Aber erst auf einem dritten Zuge südwärts i. J. 410 fiel die ewige Stadt am 24. August durch Verrat in die Hände der Goten und wurde drei Tage lang, allerdings entgegen der Weisung des Oberfeldherrn, schwer

ausgeplündert. Das Ereignis machte naturgemäß einen ungeheuren Eindruck auf die Zeitgenossen. Jedoch Alarich zog mit seinem Heer, das fortgesetzt unter Verpflegungsschwierigkeiten litt, weiter südwärts bis nach Rhegium, um von da nach Sizilien und Afrika überzusetzen. Da vernichtete ein Sturm seine Transportflotte. Er kehrte um und starb bei Kosenza (Ende 410). Um Italien zu retten, gab Honorius seinem Nachfolger Athaulf Südgallien preis, wo die Goten i. J. 412 einrückten.

Auch in Afrika, das in diesen letzten Zeiten des Reiches fast immer eigene Wege ging, wütete seit Theodosius' Tod ein neuer Aufstand unter dem dort immer noch regierenden Gildo, der es mit dem Gegenkaiser Eugenius gehalten hatte. Im Jahre 397 sagte er sich von der Westregierung ganz los und unterstellte sich eigenmächtig dem Arkadius. Erst 398 konnte er von Stilicho niedergeworfen werden. Aber in der letzten bolschewistischen, antirömischen Bewegung der donatistischen „Circumcellionen" zitterte die Erregung im Lande lange nach, und Honorius mußte i. J. 405 durch Edikt die Zwangsmaßnahmen gegen die Sektenbewegung erneuern.

In diesem Auflösungsprozeß des Westreiches wurde bald nach 400 Ravenna an Stelle von Mailand zur Reichshauptstadt des Westens erkoren, weil auch hier, wie im Osten, nur noch die Nähe des Meeres die nötige Sicherheit für den Hof gegen die von allen Seiten hereinbrechenden Außengefahren zu gewährleisten schien.

Alles was in dem dahingegangenen vierten Jahrhundert geschehen war, wurde nun durch die neue Überflutung der Nordgrenze des Reiches seitens der Germanen überboten. Sie bildete den Auftakt zum fünften Säkulum. Um Italien zu schützen, mußten die alten augusteischen Flußgrenzen von Truppen entblößt und unter Preisgabe der Randgebiete die römischen Aufnahmestellungen in das Hinterland im Alpengebiet zurückverlegt werden. Das Reich zog sich zusammen.

Ende 405 gingen Ostgoten und Splitter anderer germanischer Stämme unter Radagais über die Donau, überstiegen trotz der erwähnten neuen Sperrmaßnahmen die Alpen und machten einen Einfall in Italien. Vor Florenz geschlagen, bei Fiesole ausgehungert, verfiel Radagais, seit dem 23. August 406 gefangengenommen, der Hinrichtung.

Im letztgenannten Jahre bewegten sich Alanen, Vandalen, Sueben (Quaden) von der mittleren Donau her westwärts gegen die unterdessen ebenfalls entblößte Rheingrenze. Nach dem am 31. Dezember 406 bewerkstelligten Übergang über den so lange gehaltenen Grenzstrom begann die Festsetzung der Germanen auch in dem gallischen Reichsgebiet und darüber hinaus bis nach Spanien hinein. Das spanische Land wurde 409 durchs Los verteilt. Die Sueben und Teile der Vandalen bekamen Gallaecia im äußersten Nordwesten der Halbinsel, die Alanen Lusitanien (Portugal), der Rest der Vandalen Bätika im Süden. Nach diesem Einbruch kamen auch noch die unter Athaulf seit 412 nach Gallien übergegangenen Westgoten im Winter 414/5 in Spanien an.

Die Landnahme geschah überall nach dem Einquartierungsgesetz des Arkadius vom 6. Februar 398, wonach dem Einquartierten ein Drittel des Hauses und Hofes einzuräumen war, was bei den Westgoten auf das gesamte Eigentum des Belegten bis zu zwei Drittel ausgedehnt wurde. So hat sich aus dem römischen Quartierrecht die Landnahme der Germanen auf römischem Reichsboden entwickelt, und es gelang, die Bildung germanischer Reiche unter Roms Oberhoheit zu bewerkstelligen. Die Besetzung aber erstreckte sich noch weiter, selbst über Spanien hinaus. Im Mai 429 gingen die Vandalen Südspaniens, durch gotische und alanische Scharen verstärkt, nach Nordafrika über, vom dortigen Oberbefehlshaber des Landes (comes Africae) Bonifatius gerufen.

Während der beiden, je rund dreißigjährigen Regierungen

des Honorius (395—423) und Valentinians III. (424—455), unter denen die wirkliche Staatsleitung in den Händen der zu Generalissimi emporgestiegenen Heeresmeister — nach Stilicho war der bedeutendste Aëtius, „der letzte große Römer" — ruhte, ist die Zersetzung des Westreiches in der Hauptsache schon vor sich gegangen. Dieser Prozeß bedeutete auf weite Strecken des Westraumes eine Germanisierung stärkerer oder geringerer Art. Die Fortschritte, die er im Laufe eines Jahrhunderts gemacht hat, wird für Italien am besten durch die Namen Stilicho und Theoderich ins Licht gerückt. Sie stehen am Anfang und am Ende des entscheidenden Säkulums, in welchem das Kaisertum des Westreiches von der Weltenschaubühne abtrat. —

Seit Stilichos Sturz war das Ostreich das mächtigere und schließlich das Reich allein. Da Ravenna als Kaiserresidenz über eine örtliche Bedeutung nicht mehr hinausgelangt ist, wurde Konstantinopel jetzt mehr und mehr die alleinige Reichshauptstadt.

Im Westen kam an Stelle Stilichos bzw. seines kurz nur regierenden, ebenfalls germanischen Nachfolgers Allobich der Heeresmeister Flavius Konstantius, ein Römer aus Naissos, an die Spitze. Er hat die durch die Germaneneinfälle in Auflösung geratenen gallischen und spanischen Provinzen wieder in Ordnung zu bringen gesucht. Gallien war wieder, wie im dritten Jahrhundert, das Land der Gegenkaiser: 407—411 Konstantinus, 411 bis 413 Jovinus. Letzterer war in Mundiako (Münch bei Jülich?) mit Hilfe eines zurückgebliebenen Alanensplitters und der unter König Gundahar (dem Held des Nibelungenliedes) kurz vorher (406/7) am Niederrhein nach Gallien übergegangenen Burgunder emporgekommen. Konstantius gelang gelegentlich seiner Reorganisation des gallischen Reichsteiles i. J. 413 die Erneuerung des Landtages der südgallischen Diözese mit dem Mittelpunkt in Arelate (Arles), dem neuen Metropolitensitz.

Theodosius' I. Tochter Galla Placidia, Honorius' Halbschwester, die 410 bei der Eroberung Roms von den Goten geraubt und in Gallien die Gemahlin von Alarichs Schwager Athaulf geworden war, mußte jetzt den allmächtig gewordenen Reichsfeldherrn und Patricius Konstantius heiraten. Aus dieser Ehe ist der spätere Kaiser Valentinian III. (geb. 2. Juli 419) hervorgegangen. Das Ende war Konstantius' III. Erhebung zum Mitkaiser des Westreiches (8. Februar 421). Aber Ostrom versagte seine Anerkennung, und während der Vorbereitungen zu dem Krieg gegen den Osten starb bereits der neue Augustus (2. September 421).

Der am 15. August 423 folgende Tod des Honorius machte der Samtherrschaft im Reiche ein Ende. Seit dem Jahre 364 gab es endlich wieder nur einen Kaiser: Theodosius II., den Herrscher des Ostens. Im Westen wurden nach einer vorübergehenden Usurpation durch den Hofbeamten Johannes (423/4) Placidia und ihr Sohn Valentinian III. vom Osthof anerkannt und der fünfjährige Prinz mit des Ostkaisers zweijähriger Tochter Eudoxia unter endgültigem Verzicht auf Ostillyrikum verlobt. Schwäche war seitdem wieder dauernd das Kennzeichen des Westreiches.

Aber auch die Lage im Ostreich war eine äußerst schwierige. Arkadius war schon i. J. 408 gestorben. Nachfolger wurde sein unmündiger Sohn Theodosius II. (408 bis 450), „der als echter Purpurgeborener während seiner langen Regierung niemals mündig geworden ist".

Im Anfang überließ er nach der verdienstvollen Regentschaft des Prätorianerpräfekten Anthemius die Regierung seiner klugen, am 4. Juli 414 zur Augusta erhobenen Schwester Pulcheria, obwohl sie sich erst im 16. Lebensjahr befand. Später stand er unter dem Einfluß seiner Gattin Athenais-Eudokia, der Tochter eines heidnischen Professors der Rhetorik, die aber dann den neuen Glauben annahm und voll Inbrunst bewahrte.

In diese Regierung fallen erneute schwere Wirren in Ägypten. Hier war i. J. 412 dem Patriarchen Theophilos dessen Neffe Kyrillos gefolgt. Er ging mit einer an Athanasius erinnernden gewalttätigen Weise gegen Juden und Heiden eigenmächtig vor. An dem Tode der Philosophin Hypatia, der Tochter des berühmten Mathematikers Theon, die am Museion neuplatonische Philosophie lehrte, hatte er allerdings wohl nur mittelbar Schuld, da die hochbedeutende Frau der Wut des fanatisierten Pöbels zum Opfer fiel. Immerhin war ihm die Beseitigung dieser einflußreichen Gegnerin aus dem altgläubigen Lager willkommen. Der letzte große Kirchenpolitiker der östlichen Kirche, dessen Theologie für sie maßgebend geblieben ist, und der selbst mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Nestorios aus der antiochenischen Schule, in den Kampf trat, mußte wie Athanasius mit der Staatsgewalt in Streit geraten (s. u.).

Neben dieser Steigerung der kirchlichen Gewalt hat Ägypten in derselben Zeit auch wirtschaftlich einen großen Wandel durch die starke Zunahme des privaten Großgrundbesitzes, selbst auf Kosten der kaiserlichen Domänenwirtschaft, durchgemacht. Infolgedessen wuchs naturgemäß auch hier die Patroziniumsbewegung (darüber o. S. 457). Ein Gesetz vom 3. Dezember 415 vermochte die Schwierigkeiten nur dadurch zu beheben, daß es die noch vorhandenen freien Bauern von sich aus zu hörigen Kolonen und ihr Land zum Eigentum der bisherigen Schutzherren machte. Das alte, vieltausendjährige Bauernland im Niltal wurde zum Schlusse ebenfalls eine Hochburg feudaler Grundherren.

Für das Gesamtostreich waren innenpolitisch die größten Taten der Regierung der i. J. 412 erfolgte Bau der gewaltigen, heute noch stehenden Festungsmauern von Konstantinopel, durch die die Stadtgrenze mehr als einen Kilometer über die alte konstantinische hinausgerückt wurde, der Ausbau der Universität Konstantinopel i. J. 425 (Erweiterung der Unterrichtsräume vom „Kapitol“ in die

nördliche Säulenhalle des anstoßenden Marktplatzes = Forum Tauri) und die Schöpfung des ersten großen Rechtsbuches, des Kodex Theodosianus mit einer Sammlung der Kaisererlasse seit 312 für das Gesamtreich (in den Jahren 429—438). Dadurch geschah eine erneute starke Betonung der Reichseinheit. Doch dies half nicht mehr viel, da politisch von jetzt ab beide Reichshälften immer mehr ein Sonderdasein führten und sprachlich sich bei der immer stärkeren Gräzisierung des Ostens die Kluft merklich vertiefte.

In der Außenpolitik hat eine Unterstützung der Weströmer gegen die Vandalen in Afrika 431—434 wenig Erfolg gehabt. Mit Persien (unter Jezdegerd I. 399—420) waren schon von Arkadius nach Abbruch der dortigen Christenverfolgungen (o. S. 438) trotz dem seit 387 geschehenen Verlust des größten Teiles von Armenien, das seit 428 aus einem persischen Klientelstaat zur Provinz gemacht worden ist, freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Sie wurden unter Arkadius' Sohn und Nachfolger nur vorübergehend durch Grenzkämpfe unterbrochen. So geschah z. B. in den Jahren 421 und 422 ein siegreicher Einfall der Römer in die südarmenische Landschaft Arzanene, allerdings ohne erhebliche Ergebnisse. Umgekehrt griff i. J. 441 König Jezdegerd II. (438—457) im Bund mit arabischen Klientelvölkern an, mit dem Ergebnis, daß die Römer die im Jovianus-Frieden von 363 festgelegten Jahreszahlungen zur Instandhaltung der Kaukasus-Befestigungen an den sog. kaspischen Toren (Paß von Derbend) wieder aufnehmen mußten. Armenien, seit dieser Zeit auch des letzten Scheines politischer Selbständigkeit beraubt, entwickelte nach Erfindung der armenischen Schrift eine reiche nationalarmenische christliche Kultur (Bibelübersetzung ins Armenische), die klugerweise von Konstantinopel aus stark gefördert wurde.

Der Friedensschluß mit Persien war von größter Bedeutung, weil sich seit etwa 420 im Norden des Reiches von

Südrußland bis nahe an den Rhein das Hunnen-Großreich (bis 433 unter König Rua, dann unter Bleda und Attila, seit 445—453 unter letzterem allein), gestützt auf die überrannten Germanenstämme, bildete und nach jahrhundertelanger chinesischer Beeinflussung nun von den Unterworfenen stark germanisiert wurde. (Attila = König Etzel des Nibelungenliedes z. B. ist ein germanischer Name.)

Die seltsame Großstaatbildung, das interessanteste Erzeugnis der sog. „Völkerwanderungszeit", hat allerdings, wie das napoleonische Reich in der neueren Geschichte, eine kurzdauernde Existenz gehabt und ist nur eine Episode geblieben. Immerhin hat Ostrom weite Gebiete an der Donau an den Hunnenkönig abgeben und seit 430 einen hohen Tribut (350 Pfund Gold), seit 433 gar noch verdoppelt, zahlen müssen. In dem erwähnten kritischen Jahr 441 begann trotzdem wieder ein schwerer Hunnenangriff, wobei das jetzt zum Ostreich gehörige Sirmium, die militärische Schlüsselstellung der damaligen Nordgrenze, abgetreten werden mußte. Im Jahre 447 wiederholte sich der Angriff und ein noch härterer Friede wurde diktiert.

Im Gegensatz zu Ostrom ruhte die damalige Hausmeierstellung des Flavius Aëtius (s. o.) neben seinem Bund mit der Senatsaristokratie auf einer engen Verbindung mit dem nordischen Erobererkönig. Dessen Truppen standen ihm, der einmal als Geisel am Hunnenhof geweilt hatte, in der Regel zur Verfügung. Auf die Hunnen gestützt, ist der mächtigste Mann des Westreiches damals auch der letzte Reorganisator Galliens geworden. Mit Hunnenhilfe ist z. B. das Burgunderreich am Niederrhein (s. o.) von Aëtius i. J. 436 zerstört worden, ein Ereignis, das noch im Nibelungenliede nachklingt. Ein Vertrag von 439 brachte dagegen die Anerkennung der Souveränität des Westgotenreiches in Aquitanien, während die Franken nach Kämpfen in den vierziger Jahren im Bundesverhältnis mit Rom verblieben.

Ein Streit zwischen zwei Brüdern um die Königsherrschaft bei den ripuarischen Franken, von denen der eine von den Hunnen unterstützt wurde, hat seit 448 Aëtius in Gegensatz zu Attila gebracht. Letzterer trat nun auch gegenüber Westrom hochtrabend auf. Die gleich nach Theodosius' II. Tod geschlagene blutige, aber taktisch unentschiedene Völkerschlacht auf „den katalaunischen Feldern" (Champagne in der Nähe von Troyes [451]), wo der tapfere Westgotenkönig sich auszeichnete, war die erste Etappe zur Wiederherstellung der vorhunnischen Verhältnisse im Norden. Aëtius war strategisch der Sieger geblieben. Die zweite Etappe war der nach einem Einfall in Italien eingetretene Tod Attilas i. J. 453. Das nur durch die große Persönlichkeit zusammengehaltene Reich erlag sofort den ihre Unabhängigkeit wieder erkämpfenden Germanen. Attilas Bedeutung ruhte darauf, daß er die überströmenden Kräfte des Germanentums kurze Zeit gebunden und den Fall des Römerreichs dadurch etwas hinausgeschoben hat.

Für das Ostreich war die Beseitigung des großen Rivalen im Norden eine Erlösung. Hier regierte jetzt Marcianus (450—457), dem Pulcheria zur Legitimation seiner Herrschaft unter der Bedingung der Erhaltung ihrer frühgelobten Jungfräulichkeit die Hand zur Ehe reichte. Italien dagegen, wo bei dem Hunneneinfall von 452 Aquileia, das Bollwerk der Halbinsel im Norden, in Trümmer geschlagen war, tauschte nun die germanische Oberherrschaft ein. Dem durch eine Palastintrige herbeigeführten Sturz des Aëtius (454) folgte die Ermordung Valentinians III., den die Rache der Gefolgsleute seines gestürzten Hausmeiers traf (16. März 455), und im selben Jahr (Juni) die Eroberung Roms durch den Vandalenkönig Geiserich. Er hat ganz anders in der Stadt gewütet wie einst Alarich und hat die Kaiserin-Witwe Eudoxia nebst ihren beiden Töchtern mitgenommen. Die eine der Töchter wurde die Schwiegertochter des Siegers.

Seit diesen Ereignissen, vor allem seit dem Erlöschen der

valentinianischen Dynastie war es eigentlich schon mit dem Westreich zu Ende. Der Umfang des Reiches war empfindlich zusammengeschrumpft, seine Finanzkraft durch die ewigen Kriege auf dem Reichsboden übermäßig angespannt. Und, was das Schlimmste war, die senatorische Adelskaste der großen Grundherren entzog sich dem Staate. Was jetzt noch „Kaiser" genannt wurde, waren meist Schattenexistenzen bzw. Kreaturen der germanischen Kaisermacher, voran des Sueben Rikimer, der mütterlicherseits ein Enkel des Westgotenkönigs Wallia, Athaulfs Nachfolger, war. Es waren mehr „Erste unter Gleichen" (primi inter pares) innerhalb der reichen Senatsaristokratie als wirkliche Kaiser, zuerst Petronius Maximus, der am meisten für die Gewinnung der hohen Würde zahlte, aber der Vandalen nicht Herr werden konnte. Dann kam sein General Avitus, ein gallischer Großgrundbesitzer aus Arelate, durch eine Reaktion Galliens in die Höhe. Er stand mit dem in Toulouse damals residierenden Westgotenkönig in bestem Einvernehmen und ermöglichte ihm die Eroberung großer Teile Spaniens für sein Volk. Nach Italien gekommen, wurde Avitus aber von Rikimer besiegt und zur Abdankung gezwungen (Oktober 456).

Da der Kaisermacher noch nicht selbst nach der Krone zu greifen wagte, trat nun eine kurze kaiserlose Zeit im Westen ein. In ihr erscheint nur der Name des Ostkaisers (Marcianus) in den Gesetzen. Nach dessen Tod besorgte auch im Osten ein Barbar, der Alane Aspar, das Kaisermachen. Er erhob den hohen Offizier Leon I. (457—474) aus thrakischem Stamme zum Ostkaiser. Dieser verlieh Rikimer die hohe Würde eines lebenslänglichen kaiserlichen Patricius. Aber er hat jetzt den kurz vorher vom Ostkaiser zum Heeresmeister gemachten Maiorianus am 1. April 457 zum Westkaiser erhoben. Er (457—461) war der beste dieser Spätlinge auf Roms Thron und hat noch einmal eine letzte umfassende Reformgesetzgebung konservativer Richtung durchzuführen gesucht. Als auch er jedoch in der auswärtigen

Politik, vor allem im Kampfe gegen Geiserich, nur Mißerfolge aufzuweisen hatte, stürzte ihn Rikimer wieder.

Von den nun noch folgenden, auf Italien beschränkten „Kaisern" fehlte dem Libius Severus (461 bis 465) die kaiserliche Anerkennung. Unter ihm wurde Dalmatien vom Westreich unabhängig, nach dem Willen des Ostkaisers von Marcellinus regiert. Auch Gallien erkannte die italische Regierung nicht mehr an. Die Küsten Siziliens und Italiens litten furchtbar unter den Piratenfahrten der Vandalen. Nach Severus' Sturz hatte Rikimer zwei Jahre lang tatsächlich allein die Staatsleitung in der Hand. Dann sandte Leon I. den Anthemius, Marcians Schwiegersohn, und gab ihm seine Tochter zur Frau. Aber eine gemeinsame Offensive von Ost und West gegen die Vandalen brach an Geiserichs starker Machtstellung wieder kläglich zusammen.

Da starben der aufständisch gewordene Rikimer und der von ihm aufgestellte Gegenkaiser Olybrius, der Kandidat Geiserichs, im gleichen Jahr 472. Im März 473 wurde Glycerius von Rikimers Neffen Gundobad erhoben, aber von Ostrom nicht anerkannt. Vielmehr wurde von hier aus der Statthalter von Dalmatien, Marcellins Neffe Julius Nepos, zum Kaiser gemacht, jedoch schon ein Jahr später von dem Heeresmeister und Patricius Orestes, einem Pannonier, der einst in Attilas Diensten gestanden hatte, aus Italien vertrieben.

Orestes ließ jetzt seinen noch unmündigen Sohn Romulus am 31. Oktober 475 ausrufen, der ebenfalls in Konstantinopel nicht anerkannt wurde. Trotzdem führte er in seinem Namen die Regierung. Als nun die meist aus Ostgermanen bestehende Soldateska Italiens nach dem römischen Quartierrecht (s. o.) Landanweisung im Umfang des Drittels forderte, wie das in den Provinzen längst geschehen war, und Orestes dies verweigerte, rief sie einen aus ihren Reihen, den Skiren Odovakar, zum König (rex) von Italien aus. Nach der Tötung des Orestes in Piacenza

(28. August 476) wurde Romulus, das letzte „Kaiserlein" (Augustulus) von ihm entthront und mit einer hohen jährlichen Rente in Kampanien zur Ruhe gesetzt.

Seit diesem Jahr 476 bzw. seit 480, da der letzte, der Anspruch auf den Westthron hatte, Julius Nepos, an der dalmatinischen Küste ermordet worden war, gab es endgültig nur noch einen Kaiser, den von Ostrom, der aber am Anspruch auf das Westreich unentwegt festhielt. So hatten im Westen das immer barbarischer gewordene Militär und das aus der Senatoren-Großgrundbesitzerkaste entwickelte mächtige Feudalherrentum, also die zwei Mächte, die schon seit Diokletian den Staat beherrschten, den Sieg davongetragen und die kaiserliche, zum Schluß wieder in die alte Prinzipatsstellung zurückgesunkene Leitung beseitigt. Die Reichsschöpfung des Augustus, die auf Rom und Italien aufgebaut war, hatte durch die Germanen im Westen ihr Ende erreicht. Was vom römischen Kaiserreich noch übrigblieb, wurde von Osten, der Balkanhalbinsel aus, durch das neue Rom Konstantins I. regiert. —

In den zuletzt betrachteten achtzig Jahren, die seit der Reichsteilung des Theodosius I. verflossen waren, in denen der Staat der Römer in der geschilderten Weise rasend schnell niederging, stieg das Ansehen der Kirche mächtig. Aber gleichzeitig wurden in ihr entsprechend der Reichsteilung von 395 die Grundlagen zu der Kirchenspaltung gelegt. Im Westreich war die Kirche im 4. Jahrhundert von provinzialen Sonderbildungen nicht verschont geblieben. Aber bezeichnend ist hier, daß die Teile im gemeinsamen Gegensatz zu den eindringenden, „arianisch" gewordenen Germanen wieder zusammenstrebten, und um das politisch entthronte Rom, das dafür von neuem und in verstärktem Maße noch einmal Mittelpunkt der nationalen lateinischen Kultur wurde, sich sammelten.

Mitten hinein trat die einzigartige Größe des Ambrosius von Mailand, der unmittelbar nach der Schöpfung der katholischen Reichskirche durch Theodosius I. sofort

mit dem Streben, die Kirche sogar über den Staat zu stellen, Ernst machte, menschlich an Streitbarkeit nur mit Athanasius vergleichbar. Erst nach seinem Tode gelang es dem römischen Stuhle, den Primat über die Provinzialkirchen endgültig zu erlangen und neben dem wiedererstarkten stadtrömischen Heidentum eine kirchliche Suprematie der ewigen Stadt aufzurichten. Der Vollender dessen, was Innocenz I. (402—417) für die Idee des Papsttums von der Nachfolgerschaft Petri her begonnen hatte, wurde dann Leo I. (440—461), „kein großer Theologe, aber ein Kirchenpolitiker ersten Ranges", der auch im Kampfe gegen die auswärtigen Feinde (Hunnen, Vandalen), als die Staatsautorität versagte, für Italien bzw. Rom seinen Mann stand.

Zwischen den beiden bedeutenden Praktikern der Kirche, Ambrosius und Leo, hat der Afrikaner Augustinus (354—430) gewirkt, unstreitig der größte Theoretiker der lateinischen Kirche, recht eigentlich im Wortsinn der „Kirchenvater" des Westens. Er hat nach der Eroberung Roms durch Alarich (410) in seinem berühmtesten Buche (de civitate dei) inmitten einer niedergehenden Welt unbewußt jenem „Gottesstaat" vorgearbeitet, der im Mittelalter unter der Führung des Papstes die Erbschaft des Westreiches übernommen hat, wogegen in dem Mailänder Papsttum des Ambrosius die Anfänge zu dem Gegensatz von christlichem Universalstaat und christlicher Universalkirche liegen.

Während im Westreich unmittelbar nach dem letzten Aufflackern des lateinischen Geistes der Römerstaat zerfiel und eine Vielheit germanischer Staatenbildungen an die Stelle trat, anderseits die katholische Kirche nach dem gewaltigen Mailänder Zwischenspiel zur Einheit um den alten Mittelpunkt Rom erstarkte, verlief die Entwicklung im Osten gerade umgekehrt. Hier blieb die Einheit des Staates, und die Kirche zerfiel in Sonderbildungen. Diese gingen aus von den staatlichen Randgebilden im Orient

und im Süden, die vom Hellenismus niemals völlig durchdrungen waren und nach dem Sinken bzw. der Orientalisierung dieser hohen Kulturmacht als nationale Individualitäten in religiösem Gewande erschienen. Wie früher schon das draußen gebliebene Iran, waren es jetzt das Ägyptertum und das Syrertum, die gegen das alles gleichschalten wollende Griechentum reagierten. Alexandreia und Antiocheia aber hatten gegenüber dem Emporkömmling unter den Oststädten, Neurom, ein ganz anderes Gewicht als die westlichen Provinzialhauptstädte gegenüber Altrom. Vor allem das alexandrinische Patriarchat zeigte seit Konstantin I. eine im Osten einzigartige Machtfülle, einmal weil Ägypten als einheitliche Kirchenprovinz dahinterstand, und dann dank den gewaltigen Persönlichkeiten eines Athanasius und eines Kyrillos, der ersten Politiker großen Stiles im Priesterkleide.

Wohl hat Theodosius I., weiterbauend auf Konstantins Grundideen, gelegentlich des zweiten ökumenischen Konzils von 381 aus Konstantinopel auch kirchlich ein zweites Rom zu machen versucht, und unter seinem Sohne Arkadius hat Johannes Chrysostomos durch Beugung Kleinasiens unter die kirchliche Herrschaft der Hauptstadt diese Absicht — allerdings im Widerspruch zu einem Kanon des Konzils — zu verwirklichen unternommen. Da entbrannte in der östlichen Kirche ein neuer Dogmenstreit, nicht wie im vorhergehenden Jahrhundert um das Wesen der *Gottheit* Christi im Verhältnis zum Vater, sondern diesmal um die *Menschwerdung* des Sohnes der Maria.

Die antiochenische Theologenschule lehrte das Nebeneinander zweier getrennter Naturen in Christo, einer göttlichen und einer menschlichen, d. h. das Eintreten der Gottessohnschaft in den Menschen Jesus. Die alexandrinische dagegen kannte nur *eine* Natur Christi, die göttliche, da ein vollkommener Gott nicht auch noch voller Menschheit teilhaftig geworden sein könne, Maria also keinen Menschen, sondern einen Gott geboren habe. Daher entstand in diesem

Lager ihre Bezeichnung als „Gottgebärerin" (*θεοτόκος*), wodurch der ägyptische Marienkult eine so ungemeine Steigerung erfahren hat.

Durch die Wahl des syrischen Presbyters Nestorios, der die antiochenische Lehre vertrat, zum Patriarchen von Konstantinopel (428—431) wurde nun, da zur selben Zeit der gewalttätige Kyrillos Patriarch von Alexandreia war, der bisherige Gegensatz Alexandreias zu Antiocheia auch ein solcher zur neuen Reichshauptstadt, ja schließlich ein rein persönlicher zwischen Nestorios und Kyrillos, von denen der erstere durch die kaiserliche Regierung gestützt wurde.

Auf dem dritten ökumenischen Konzil von Ephesos (431) siegte trotzdem in diesem Dogmenstreit Kyrillos, im Bunde mit dem römischen Papste und gestützt auf das fanatische nationalägyptische („koptische") Mönchtum, geführt von Schenute von Atripe, über den Gegner, seine Lehre und die dahinterstehende kaiserliche Regierung. Dadurch stieg der ägyptische Kirchenfürst zu einer Machtfülle empor, wie sie kein Bischof des Ostens bisher besessen hatte. Er sowohl wie sein Nachfolger Dioskoros (444—451) waren, trotzdem jetzt Papst Leo I. durch seine Legaten auf dem zweiten Konzil von Ephesos (449), der sog. „Räubersynode", Einspruch gegen die durch Dioskoros noch weiter überspitzte alexandrinische Lehre erhob, nahe daran, „Ägypten und weiterhin Ostrom in einen Kirchenstaat umzuwandeln" (Ed. Schwartz). Die alexandrinische Lehre von *einer* gottmenschlichen, d. h. mehr göttlichen als menschlichen Natur Christi, hieß fortan die monophysitische, ihre Anhänger *Monophysiten*. An der Gegenlehre hielten vor allem einige Forscher der berühmten Theologenschule von Edessa in Mesopotamien fest und gingen in das persische Nisibis, seit 489 ihr geistiges Zentrum, über. Später folgten viele ihrer Anhänger dorthin nach. So wurde das persische Christentum nestorianisch und hat auf persischem Boden ein praktisches Kirchentum, mit Einschluß reger Förderung der Wissenschaft, gepflegt.

Aber der Dogmenstreit im Reich war auch nicht durch die zweite Synode von Ephesos bereinigt, da diese nach gewaltsamer Unterdrückung der Opposition ein Bekenntnis zum Monophysitismus abgelegt hatte. So kam es gleich nach Theodosius' II. Tode zu dem vierten ökumenischen Konzil von Chalkedon (451). Hier wurde von dem neuen Kaiser Marcianus, der als erster die Krone aus der Hand des Patriarchen von Konstantinopel erhalten sollte, im Einverständnis mit dem Papst Leo I. Dioskoros seiner alexandrinischen Patriarchenwürde entkleidet und eine mit Leos Legaten verabredete endgültige Glaubensformel angenommen: das neue Dogma von den zwei untrennbaren Naturen Christi nach der Fleischwerdung, unter Übernahme der Bezeichnung Marias als „Gottesmutter". Zugleich wurden im 28. Kanon dieser Konzilsakten — allerdings unter dem Protest von Rom — die geistlichen und kirchlichen Vorrechte Neuroms im Osten sowie die Gleichstellung des Patriarchen mit dem Papst, unter Wahrung des Ehrenvorrangs des letzteren, ausgesprochen. Der politische Dualismus wurde demnach jetzt auch ins Kirchliche übertragen, und zugleich der oströmische Kaiser in den Stand gesetzt, jederzeit mittelbar, d. h. durch seinen hauptstädtischen Patriarchen, die Kirche zu regieren. Die Staatskirche des Ostens war dadurch zur Hofkirche geworden, die von nun ab auf die Mitwirkung der Konzilien verzichtete und den Reichsangehörigen den gültigen Glauben durch kaiserliche Erlasse verkündete.

Das alles aber wurde nur um den Preis der religiösen Spaltung innerhalb der Ostkirche erreicht. Denn der Monophysitismus war und blieb der Glaube des frommen Volkes im Orient, und zwar nicht nur in Ägypten, sondern auch in Syrien, dem bisherigen Sitz der nestorianischen Häresie. Es kam zu blutigen Exzessen in Palästina und Ägypten, geschürt von den fanatischen Mönchsscharen dieser Länder. Und was das Schlimmste war: „in einer Periode, wo jeder politische Gedanke im kirchlichen Be-

wußtsein aufging, klammerte sich das griechenfeindliche syrische und ägyptische Nationalbewußtsein an die in Chalkedon abgelehnte Priesterlehre" (H. Gelzer). So war das Christentum wohl als staatliche Institution jetzt völlig in den oströmischen Reichsorganismus eingebaut. Aber der dafür bezahlte Preis war ein viel zu hoher. Denn die Gebiete des Ganzen, von denen das Reich kulturell und wirtschaftlich gerade damals aufs nachhaltigste beeinflußt wurde, die Reichsprovinzen des Südostens, darunter das Geburtsland des neuen Glaubens, standen abseits von dem allgemeinen Gang der Dinge.

In derselben Zeit, da sich in dieser Weise das Christentum mit dem Oststaate vermählte, gewann auch die andere neue Macht der Zeit, das Germanentum, am Bosporus wieder stark an Bedeutung. Als Gegengewicht gegen das Hunnenreich mit seinem unerträglichen Druck auf das Ostreich hatte schon Pulcheria die Germanen von neuem begünstigt dadurch, daß sie zahlreiche Angehörige dieser Nation in ihre Dienste genommen hatte. Die Erhebung Leons I. (457—474) durch den Alanen Aspar stützte sich auch auf die germanischen Truppen. Aber im Gegensatz zu den letzten Westkaisern gelang es Leon, sich dann in seiner neuen isaurischen Leibwache ein Werkzeug zu schaffen und nach dem Scheitern der großen Flottenexpedition des Jahres 468 gegen die Vandalen (Geiserich) i. J. 471 Aspar mit Hilfe der hauptstädtischen Bevölkerung und Garnison zu stürzen. Dadurch wurde das Ostreich nicht nur von einem lästigen Majordomat, sondern abermals auch von der Germanenoberherrschaft befreit. Zum zweitenmal wie gegenüber Gainas (s. o.) rettete das im Orient durch die ewigen Glaubensstreitigkeiten gestärkte Nationalbewußtsein das heimische Volkstum vor zu schneller Überfremdung von außen her.

An die Stelle der nordischen Eindringlinge trat jetzt der Einfluß der kleinasiatischen Isaurier. Aus ihren Reihen ging der nächste Kaiser, der Häuptling Tarasikodissa,

hellenisch Zenon umgenannt, hervor (474—491), der seit 466 mit Leons Tochter Ariadne vermählt war. Aber als von dessen Witwe Verina ihr eigener Bruder Basiliskos, der Leiter des unrühmlichen Vandalenkriegs, als Gegenkaiser proklamiert wurde, entstand auch im Osten ein Bürgerkrieg. Da Basiliskos sich auf die Monophysiten stützte, brachen zudem die alten religiösen Gegensätze in verstärktem Umfang wieder hervor. Nach vorübergehender Vertreibung siegte Zenon schließlich auf der ganzen Linie (476), und die religiöse Spaltung wurde durch sein und seines Patriarchen Akakios berühmtes Einigungsedikt (das sog. „Henotikon") vom Jahre 482 zu überbrücken gesucht. Dasselbe kam den Monophysiten stärker entgegen als die Lehre von Chalkedon und schuf für das Ostreich unter Führung von Kaiser und Patriarch ein einheitliches Glaubensbekenntnis.

Die natürliche Folge war aber der völlige Bruch mit dem Papsttum, das nach Verhängung des Bannes über den Patriarchen den Kampf gegen das Henotikon und die Persönlichkeit des Akakios aufnahm. Nachdem das Westreich unterdessen verschwunden war, folgte jetzt auch die Kirchentrennung von Ost- und Westrom der politischen und nationalen nach und blieb für fast vier Jahrzehnte in Geltung. Auf allen Gebieten begann also mit dem Jahre 480 eine neue Zeit, die im Westen zum Ausbau der germanischen Staatenbildungen, im Osten zum Byzantinerstaat hinüberführte.

Wir stehen am Ende der römischen Geschichte im engeren Sinn. Dieses Ende hatte mit der Aufgabe Roms als Reichshauptstadt begonnen und hat jetzt nach der Preisgabe auch des Reichsmutterlandes Italien an die Germanen und der Zuruhesetzung des letzten Romulus seinen Abschluß gefunden. Das Westreich war damit gefallen. Aber die römische Reichsidee blieb im Westen weiterhin lebendig. Odovakar erkannte ausdrücklich die oströmische Oberherrschaft an und wurde dafür zum kaiserlichen Heeres-

meister für Italien ernannt. Vom neuen Rom des Ostens her suchte man immer wieder den Weg zur Ganzheit des Reiches zurück, bis neue völkische Verhältnisse in Ost und West dem übervölkischen Streben des dahinsinkenden Weltreichs ein Ziel setzten. —

Gegenüber dem geistigen Tiefstand des dritten Jahrhunderts, in welchem nur einzelne Größen wie Plotin und einige wenige christliche Schriftsteller die Fahne des originalen Denkens hochgehalten hatten, rang sich aus dem tiefen Umbruch des nachdiokletianischen Chaos die Erkenntnis von der Bedeutung der Bildung für den neuen Staat des Dominates wieder empor. Konstantin selbst, als Prinz in den entscheidenden Entwicklungsjahren seines Lebens in der kulturell höheren Sphäre des Ostkaiserhofs aufgewachsen, hat die Stadtgründung, die seinen Namen trägt, durch die Schöpfung einer Hochschule und einer wissenschaftlichen Bibliothek in ihren Mauern zu adeln versucht. Wie alles, war aber auch diese Seite seiner Tätigkeit auf den Staat hin orientiert. Demzufolge verflachte sich für den Römer des Ostens der Begriff der alten Humanitas zu einem solchen der praktisch philosophischen und rhetorischen Bildung, wie sie der Beamte des Zwangsstaates benötigte.

Der Typus dieses neuen Bildungsmenschen war Themistios (gest. um 390), der vierzig Jahre lang in Konstantinopel gewirkt hat. Nach der Bildungs-Abgewandtheit der vorhergehenden Epoche war dieses nur dem Staate dienende Bildungsstreben der neuen Machthaber, zum Gipfel kommend durch Julian, schon ein wesentlicher Fortschritt. Denn man war endlich wieder zu dem richtigen Gedanken vorgedrungen, daß sich ein Staat, der Bildung und Wissenschaft nicht förderte, zumal ein Staat, der eine so gewaltige Erbmasse griechischen und lateinischen Geistesgutes zu verwalten hatte, die Wurzeln seines Daseins selbst durchschnitt.

Und — das ist das welthistorisch Wichtigste — die Kirche hat, nachdem sie bereits die Zäsur des dritten Jahrhunderts auch im Geistigen dank der gewaltigen Lebenskraft alexandrinisch-ägyptischer Denkarbeit und dank dem frühen vollen Einsatz Nordafrikas siegreich überstanden hatte, hier die Erbschaft des letzten antiken Staates übernommen und nach dem Zusammenbruch des Westreiches die Bildungspflege im Kreise der neuen Völker des Abendlandes weitergeführt. Im Ostreich dagegen rivalisierten Staat und Kirche ineinandergewachsen nun auch in diesem Punkte, bis dann, allerdings viel später, der byzantinische Bildersturm kam und nicht nur die Bilder, sondern auch die Bildung zerbrach.

Philosophie und Rhetorik, die alten der Reichsoberschicht dienenden Bildungsmächte, blieben auch jetzt mehr oder weniger übernational. Aber auch schon in ihnen machte sich die Hauptströmung bemerkbar, die das neue Jahrhundert im Geistesleben beherrscht: die vom Volkstum der einzelnen Reichsgebiete viel schärfer ausgeprägte landschaftliche Verschiedenheit. Hoch über Themistios dünkte sich der Syrer Libanios (311—393) nicht nur wegen seines strengen Attizismus erhaben, so hoch, wie damals das alte Antiocheia über dem Stadtemporkömmling am Bosporus stand.

Im übrigen war es nicht mehr nur der Gegensatz von Ost und West, von griechischem und lateinischem Sprachgebiet, was der Literatur der neuen Zeit den Stempel aufgedrückt hat. Nein, je mehr das einigende politische Reichsband zerriß und im Osten die christliche Dogmenlehre alles beherrschte, im Westen der Niedergang der Kenntnisse des Griechischen verflachend wirkte, desto mehr erhob sich trotz dem Festhalten an Stil und Gesetzen der einzelnen Literaturgattungen und trotz dem ausgleichenden Einfluß des Christentums das Denken und Fühlen der völkischen Unterwelt. Es war so lange von dem Hellenismus zurückgedrängt worden, hatte aber infolge der Erhaltung vieler

Volkssprachen die alte Lebenskraft völlig verloren. In der christlichen Frömmigkeit zeigte sich diese Lebenskraft vor allem in dem volksnäheren Mönchtum, das für die Neubelebung völkischer Geistigkeit viel getan hat.

Der Kampf aller gegen alle der vorhergehenden Tiefstandsepoche blieb bestehen, wurde aber im vierten Jahrhundert auf einer höheren Ebene ausgefochten. Die großen Individuen im Vordergrund trugen nicht mehr wie bisher nur das lateinische oder griechische Gewand, sondern vertraten bereits auch ihre Völker, welche aus der Reichskultur plötzlich mit eigenen Gesichtern auftauchten: im Osten Ägypter und Syrer, Armenier und die reiche Fülle kleinasiatischer Volkstümer, im Westen Balkanvölker, Punier in Afrika, Kelten in Gallien, Germanen in den Grenzprovinzen usw. Das byzantinische Völkergemisch im Osten und die neue germanisch-romanische Völkerwelt im Westen wurde ihrer Entstehung nach sichtbar. Neben der Literatur kam dies auch in der Kunst, hier noch stärker, zum Ausdruck. Die Uniformierung durch die bis dahin überlegene Geistigkeit des Hellenismus und die hohe staatliche und wirtschaftliche Kraft des Römertums — Romanisierung war jahrhundertelang Vereinheitlichung auf allen Gebieten des Lebens gewesen — hatte ihren Zwang auf die Völker eingebüßt. Das Christentum suchte beides in sich aufzufangen. Aber es gelang ihm nur unvollkommen. Die Geschichte des vielgestaltigen Mittelalters setzte schon unter diesem Zeichen ein, daß jetzt junge Völker, aus dem Universalismus plötzlich emporgetaucht, nach Eigenleben schrieen.

Auf dem literarischen Gebiet erhielt das vierte Jahrhundert im übrigen seine Sondernote durch das früher erwähnte letzte Aufflackern des lateinischen Geistes mit seinen großen Vertretern sowohl im Lager des alten wie des neuen Glaubens. Wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf den Römling Diokletian der Hellenist Konstantin gefolgt war, so geschah in der zweiten Hälfte das

Umgekehrte. Der Hellenismus Julians wurde abgelöst von dem Lateinertum der Valentinianer.

Von den Landschaften waren, wie schon in der vorhergehenden Epoche, im Westen Afrika, im Osten Ägypten, daneben bald auch die syrischen Gebiete, Armenien und Kleinasien die produktivsten. Mommsens berühmtes Wort, daß das Christentum in und durch Nordafrika Weltreligion geworden ist, behält seine Gültigkeit. An die von dort stammenden großen Kirchenväter Tertullian, Cyprian (s. o.) schlossen sich jetzt unter Diokletian Arnobius (gest. 326) und Laktantius (gest. um 325) an, ebenfalls Afrikaner von Geburt.

Die konstantinische Zeit hat den größten Vertreter des griechischen Lagers in Eusebios von Caesarea (gest. 338) hervorgebracht, dessen Kirchengeschichte zur Reichsgeschichte seiner Zeit wurde[1]), und der in seinen Chronika eine spezifisch griechische Wissenschaft auf eine bemerkenswerte wissenschaftliche Höhe gebracht hat. Diese einst von Eratosthenes begründete Literaturgattung wurde bezeichnenderweise gerade in der jungen christlichen Wissenschaft gepflegt, weil es ihr darauf ankam, die heilige Geschichte gegenüber der Profangeschichte als die ältere zu erweisen. Eusebios' Arbeit auf diesem Gebiete hat durch den gelehrtesten aller lateinischen Kirchenväter, Hieronymus (335—410) aus Nordbosnien, wohl aus dem Kirchsprengel von Aquileia, der in einem seltsamen Wanderleben durch Ost und West beschauliches und praktisches Tun in eigentümlicher Weise vereinte, dabei auch manchmal den „Gewissensrat" von Damen der höheren Gesellschaft spielte, ihre Fortsetzung und Krönung erfahren.

Wie so die christliche literarische Arbeit, zunächst im Osten, immer wissenschaftlicher wurde, um so weiter entfernte sich der Neuplatonismus nach dem tiefen Denkertum Plo-

[1]) „Das Leben Konstantins" ist wahrscheinlich eine Fälschung aus dem Ende des 4. Jahrhunderts.

tins (s. o.) von der Wissenschaft weg. Von einem Manne wie Porphyrios (Semit aus Tyros, 233 bis etwa 315), der das Werk Plotins gerettet und den stärksten Angriff gegen das Christentum gerichtet hat, gilt das allerdings weniger als von dem Syrer Jamblichos (gest. etwa 330), an dessen Werken sich Julian gebildet, „der erste Kaiser seit Cäsar, der als Schriftsteller ernst genommen werden muß" (v. Wilamowitz).

Geistig viel höher aber als der Kaiser standen die beiden Kappadokier aus dem christlichen Lager, welche der östlichsten, bis jetzt kaum beachteten Landschaft Kleinasiens einen Ruhmesplatz in der Geistesgeschichte erobert haben: Gregor von Nazianz (330—390) und Basilios d. Gr. (311—374), letzterer nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Organisator ersten Ranges, der das östliche Mönchtum in die Kirche eingeführt hat, beide Musterbeispiele dafür, wie alte überkommene Literaturgattungen in der Kirche mit neuem Leben gefüllt werden konnten.

Was sie, dazu noch Johannes Chrysostomos (gest. 407), der größte Kanzelredner der Zeit, für den Osten, das wurde Ambrosius (gest. 397) für den Westen, nicht nur der größte Diplomat, sondern auch der bedeutendste Prediger des Westens, der im literarischen Kreise u. a. durch die Einführung des kirchlichen Hymnengesanges berühmt geworden ist.

Im Rhetorentum erstieg die altgläubige Wissenschaft gleichzeitig in Ost und West ihren Höhepunkt: Im Osten war es der bereits erwähnte Libanios, der alle nicht nur an Masse der Produktion (auch im Briefwechsel) überragte, „der letzte große Rhetor, und dieses Platzes nicht unwürdig". Im Westen führt uns diese Wissenschaft in den Kreis des bedeutendsten westlichen Neuplatonikers und Hierophanten Vettius Agorius Praetextatus (gest. Ende 384) und seiner Freunde, der Symmachi (Vater und Sohn), von denen der berühmteste der Sohn Q. Aurelius Symmachus (345—405) war,

Stadtpräfekt 384/5, Konsul 391, weniger berühmt durch seine eigene rhetorische Produktion als durch den harten Kampf für den alten Glauben und für die Erhaltung der lateinischen Literatur.

Noch blühte in seiner Zeit auch die für das vierte Jahrhundert so besonders charakteristische Gattung der Lobredner („Panegyriker"), die schon hundert Jahre früher begonnen hatte und in ciceronianischem Stil, dem Inhalt nach aber sehr schablonenhaft — die Persönlichkeit wurde nur als Träger hoher moralischer Qualitäten erfaßt —, der Verherrlichung der jeweiligen Kaiser diente. Je schlechter die Zeiten wurden, desto mehr festeten die Staaten und die Völker. Diese Fest- und Lobrede mit ihrem bombastisch-gezierten Stil aus einer Zeit, da vielen Menschen sicher gar nicht mehr der Sinn nach Festefeiern stand, ist die merkwürdigste literarische Hinterlassenschaft der Spätantike. Es hat sich darin eine feste Staatsethik ausgebildet, die am Kaisertum entwickelt wird, in einer schmeichlerischen Form, die das Herannahen des „Byzantinismus" im üblen Sinne ankündigt. Literarische Bildung war immer mehr im Kurse gestiegen und wurde jetzt auch bei der Bewertung der Herrscher mit in den Vordergrund geschoben — vielleicht die stärkste Reaktion gegen die Barbarei des vorangegangenen Jahrhunderts.

Ein Nebenertrag der letzten Wiedererweckung des lateinischen Geistes in der Literatur waren die kurzen Geschichtswerke (Breviarien) in historiographischer und biographischer Form eines Aurelius Viktor, Eutrop, Rufius Festus, der sog. scriptores historiae Augustae (Verfasser der Kaiserbiographien von Hadrian bis Karinus), die von 360 ab schnell aufeinander folgten. Den Höhepunkt aber erreichte die Geschichtsschreibung in dem großen Werk des Ammianus Marcellinus aus Antiocheia (etwa 332—400), der, obwohl Grieche, in lateinischer Sprache an Tacitus anknüpfend, in Rom die Ge-

schichte von Nerva bis zum Untergang des Valens (378) geschrieben hat, mit auffallend toleranter Haltung gegenüber dem Christentum in den allein erhaltenen Büchern 14 bis 31, unserer Hauptquelle für die Zeit von 353 bis 378.

Zwei Außenländer, Nordafrika und Gallien, haben dann, das eine in der christlichen Literatur, das andere auf dem Gebiete der Rhetorik, die letzten Blüten lateinischer Literatur getrieben. Das afrikanische Christentum hat in Augustinus (354—430) seinen Gipfelpunkt erklommen. Erst Ciceronianer, dann Manichäer (d. h. Anhänger der Sekte des Mani aus dem südlichen Babylonien, der als Vollender einer eigentümlichen, hellenistisch-aramäischen „Gnosis" dort eine Art Geheimreligion der gebildeten Christen schuf), zum Schluß erst überzeugter Christ, getauft 387 von Ambrosius, zuletzt tätig als Bischof von Hippo (in der Nähe des heutigen Bona), ein Wahrheitssucher sondergleichen, hat, von Plato als Führer ausgehend, über das Wissen hinweg den Weg zum Glauben gefunden, um seinem gewaltigen Glaubenszeitalter und dann weiterhin dem Mittelalter die Wege zu weisen. Unter seinen vielen Werken sind seine „Bekenntnisse" (confessiones) und sein 22 Bücher umfassendes Werk vom „Gottesstaat" (de civitate dei) die bedeutendsten. Das eine Werk zeigt den antiken Menschen, das andere den antiken Staat beim Abgang von der Weltenschaubühne. Die Geschichtsphilosophie des Gottesstaates läuft in Eschatologie aus und ist „das beredteste Zeugnis der Auflösung des Gefühls für Staat und Vaterland, die den äußeren Symptomen des Verfalls parallel geht" (Wendland). Dem Geist des Mittelalters hat der Gottesstaat den stärksten Antrieb gegeben, während die Bekenntnisse erst zu wirken begannen, als das moderne Individuum und mit ihm die Psychologie wieder zu erwachen anfingen.

Im späten Gallien förderte die öftere Anwesenheit der

Kaiser in den Grenzlanden stark auch die Literatur. Die Wissenschaft war hier weniger zu Hause als in Afrika. Dafür wurde Gallien das Land der Rhetoren, einschließlich der Kunst, schöne Verse zu machen. Erwähnt sei aus der Poesie nur Ausonius' Gedicht auf unsere Mosel (Mosella), verfaßt zu Trier i. J. 371. Und als Gallien dann im 5. Jahrhundert in die Germanenhände geriet, setzte sich der alte Rhetorenbetrieb im christlichen Lager fort (Sidonius Apollinaris, Salvianus aus Marseille, ein großer Sittenprediger) und ging über in die Kloster- und Bischofsschulen, später auch in die Hofschulen der Merowinger.

Schon gleich nach 400 hat der Aquitanier Sulpicius Severus eine christliche Chronik verfaßt, und sein Landsmann Prosper Tiro die Chronik des Hieronymus bis 433 fortgesetzt, letzterer das Vorbild der mittelalterlichen Weltchroniken. Die christliche Weltgeschichte aber hat Spanien geliefert. Auf Anregung Augustins verfaßte sie der Presbyter Orosius (adversus paganos), heruntergeführt bis 417, aber bereits nur noch wichtig wegen der darin ausgeschriebenen, z. T. verlorenen Quellen.

Zum Mutterland zurück führt uns der letzte altgläubige Dichter Klaudius Klaudianus. Wie Ammian ein Mann des Ostens (in Kleinasien geboren und in Ägypten groß geworden), hat er von 395—404 am westlichen Kaiserhof gelebt und seine Gedichte lateinisch im Stile einer „national-römischen Verkündung" abgefaßt. Im Mittelpunkt seiner meist der Zeitgeschichte entnommenen epischen Dichtungen steht Stilicho als führender Mann der Epoche. An manchen Stellen aber ist es nur griechische Weisheit im Gewande lateinischer Poesie.

In der Dichtkunst sind überhaupt die Griechen die Neuerer geworden. Vielleicht im Athen dieser späten Zeit ist der größte Fortschritt gemacht worden: der Übergang von der quantitierenden (lange und kurze Silben-Metrik) zur akzentuierenden Form in Prosa und Poesie, die eine völ-

lig neue Form poetischer Architektur erzeugt hat. Die Kirchenpoesie, in Syrien auf volkstümlicher Grundlage ausgestaltet, ist es gewesen, die dieses neue, höchst kunstreiche Gebilde in den Okzident übertragen hat.

Im übrigen gingen mit fortschreitender Kirchenspaltung Ost und West, Griechentum und Lateinertum, verschiedene Wege, mit deshalb, weil im Osten die Führung immer mehr in die Hände der Orientalen (Ägypter, Syrer, Perser) gelangte. Wie weit die beiderseitigen Wege schließlich auseinanderführten, zeigen die beiden Mönchberge drüben und hüben, der Athos, „von dem die östlichen Christen noch nie einen die Kultur, das tätige, schaffensfreudige Leben weckenden Hauch empfangen haben", und Monte Cassino, „von dem die Lichtbringer der abendländischen Christenheit ausgegangen sind" (H. H. Schaeder).

Ein Blick noch auf die Kunst bestätigt alles. Den Verfall der Reichskunst in der vorigen Epoche hat man richtig einmal als die „Auflösung der hellenischen Formenwelt" in der antiken künstlerischen Gestaltung definiert. Hellas hatte mit seiner Kunst der Menschheit die herrlichste Gabe gespendet. Daß in diesem Glaubens- und Dogmenzeitalter der griechische Geist sowohl in seinem kritischen wie in seinem schöpferischen Grundwesen teilweise gestorben ist, dafür tritt der Beweis gerade auf dem Gebiete der Kunst, dem ureigensten der Hellenen, klar zutage. Das Schlagwort „Orient oder Rom", das zum Verständnis der letzten Entwicklung römischer Kunst vor Jahren geprägt wurde, vereinfacht die Problemlage hier „in nachgerade unerträglicher Weise" (H. Koch). Der Orient ist nur einer der Faktoren, der für die Neugestaltung auf künstlerischem Gebiete wirksam geworden ist. Danebenher gehen die mächtig zum Durchbruch gekommenen volkstümlichen Richtungen in Ost und West, endlich zersetzende Kräfte in der alten griechisch-römischen Kunsttradition.

Die Plastik hat in der neuen Umwelt am meisten gelitten, da in den frisch hereingekommenen, meist orienta-

lischen Kulten, darunter auch im Christentum, die menschliche Gestaltung der Gottheit zurücktrat und das Symbol den Platz einnahm. Die Ersetzung des Meißels durch die Bohrertechnik hat auch nicht gerade aufwärtsführend gewirkt. Das immer stärker bevorzugte Flachrelief bekam die Tendenz, in der Richtung auf Malerei und später auch zum Mosaik zu treiben. Überall tritt, wie im persischen Reichsrelief, ein durchaus symmetrischer Aufbau entgegen, mit dem Kaiser in größerer Gestalt in der Mitte, was „den Beschauer in die Handlung hineinzieht und von ihm nicht nur Betrachtung, sondern Verehrung verlangt" (Rodenwaldt). Das religiöse Gefühl gegenüber dem Dargestellten ist das eigentlich Neue und führt hin zu den byzantinischen Ikonen und dem Altarbild der christlichen Kirche. Die Kunst wurde wieder zu dem, was sie ursprünglich gewesen war, zur Religion.

Was groß bleibt, ist auch jetzt noch das Porträt, aber unter Prägung eines neuen Ideals des Herrschers, über die Natur hinaus stark der menschlichen Sphäre entrückt (Kopf der Kolossalstatue Konstantins I. im Konservatorenpalast in Rom oder derjenige Valentinians I. in Barletta). Die gewaltige Fähigkeit zu charakterisieren, die der römischen Bildniskunst eigen war, hat sich bis hierher erhalten, allerdings in ganz neuer Weise den Ansprüchen der Zeit angepaßt. Daneben kommen klassizistische Rückfälle vor, wie auf den Elfenbein-Diptychen der Symmachi und Nicomachi mit ihren letzten Göttergestalten. Viel lebensvoller hat sich diese Kunstgattung in den folgenden Jahrhunderten in Byzanz entwickelt.

Im Kunstgewerbe zeigte sich der gesunde Realismus der westlichen Volkskunst. Hier drangen daneben die orientalischen Einflüsse mächtig vor. Für sie ist unser Blick jetzt durch die herrlichen, aber ganz unstabil wirkenden Fresken von Dura-Europos geschärft worden: Betonung des zeichnerischen Umrisses, Frontalität und teppichartige Flächigkeit. Ähnlich wie bei den Porträts und den Statuen

sowie in Malerei und in Mosaik, setzt auch auf den Münzen mit Licinius und Konstantin I. das Bild in der Vorderansicht ein, um dann in der byzantinischen Zeit die Regel zu werden. Auch dies ist orientalischer Einfluß. Neben syrischen und parthischen sind auch persische Einwirkungen, wie im Hofzeremoniell, zu beobachten, die persischen besonders in den Siegesdarstellungen, z. B. am Helena-Sarkophag im Vatikan.

Die neue Dekorationsweise durch Malerei und Mosaik ist mitbedingt durch die Bedürfnisse der monumentalen Baukunst der Zeit. An Stelle der jetzt verschwindenden Tempel, die auf die Außenwirkung gebaut waren, erhoben sich die gewaltigen Profanbauten, die eine Unzahl von Räumen in einem riesigen einheitlichen Baublock vereinigten, alle, wie zum erstenmal beim Pantheon auf die feierliche Wirkung der Innenräume konzentriert.

Unter den Kirchen sind von hier aus gesehen die Zentralbauten die wirksamsten geworden, als „die letzte Frucht der antiken Architektur" die Hagia Sophia von Konstantinopel. Das Christentum gehört auch hier in den großen Prozeß der Reaktion des Ostens gegen den Hellenismus hinein, nachdem dieser seinen Dienst bei der Gestaltung des christlichen Dogmas geleistet hatte. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß das neue Raumgefühl der spätantiken Menschheit in dem großen Gedicht zutage tritt, das Paulus Silentiarius bei der Neueinweihung der Sophienkirche am 6. Januar 563 vorgetragen hat. Was er beschreibt, ist „der gewaltige Raum mit seinen Kuppeln und Konchen, der Zauber der nächtlichen Beleuchtung, die märchenhafte Pracht der Marmortäfelung und der strahlende Glanz des Goldmosaiks" (H. Koch). Eine neue Zeit hat begonnen. Sie hat in Byzanz ihre stärkste Ausprägung erfahren und ist von dort, namentlich durch wahre Wunderwerke der Kleinkunst, in das moderne Europa getragen worden. Man baut nicht mehr auf die äußere Wirkung hin, sondern von innen nach außen, von den Forderungen

des Innenraums ausgehend. Das zeigt mehr als alles andere den großen Wandel der Zeiten. In der Kleinkunst aber hat „der Formenschatz der Antike, bereichert und verjüngt, noch einmal seinen Siegeszug durch alle Welt angetreten" (Schlunk).

2. Der Dominat des Ostkaisers bis zum Sieg der Araber: 480—640

Seitdem Italien in die Hände der Germanen gefallen war, benutzte Ostrom noch unter Zenon, als die unruhigen Ostgoten, die in Thrakien unter Theoderich Strabon, in der Präfektur Illyrikum unter dem Amaler Theoderich stets angriffsbereit standen, und nach Strabons Tod wieder Schwierigkeit machten, den Westen als Raum zur Abschiebung für den gefährlichsten Stamm, d. h. man verstand es, den Amaler i. J. 488 zum Abzug nach Italien zu bestimmen. Denn man hatte sich mit Odovakar überworfen. Nach dem Siege der Ostgoten (493) entstand das Reich Theoderichs im Westen, schließlich Italien, Sizilien und Südgallien umfassend. Wie sein niedergeworfener Rivale galt auch der große Germanenkönig als Heeresmeister des Ostkaisers. Unterstützt von dem Römer Kassiodor, hat er die große Tradition des römischen Imperium im Westen bis zu seinem Tode (526) zu wahren gewußt, wie kein zweiter germanischer Heerführer vor ihm und nach ihm. Die Ordnung seines Reiches stammte aus der althergebrachten der römischen Klientelstaaten, unter strengem Festhalten an der Oberherrschaft des einzigen Kaisers, den das Reich noch aufzuweisen hatte.

Im Osten suchte man nach Zenons Tode unter seinem Nachfolger Anastasius I. (491—518), einem alten Hofbeamten, nach der Abschüttelung des Isaurierjoches (498) eine völkische und religiöse Erneuerung durchzuführen, allerdings mit Hilfe eines kaum noch erträglichen Fiskalismus. Die Lösung des religiösen Problems gelang

aber nicht, da Anastasius immer stärker zum Monophysitismus neigte, und das orthodoxe Stadtvolk von Konstantinopel sich gegen ihn auflehnte. Die über ein Jahrhundert zum Stillstand gekommenen Kämpfe mit Persien brachen zudem wieder aus (503—505) und führten zu vorübergehenden Gebietsverlusten. Noch schlimmer war, daß die slavische Welt nördlich der Donau in Bewegung geriet und in die von den Germanen geräumten Gebiete drängte. Der in den Donauländern kommandierende General Vitalianus geriet obendrein noch mit dem legitimen Herrscher in schwere Kämpfe und trat zum Schluß als Vorkämpfer der Orthodoxie gegen seinen religiös abtrünnig gewordenen Kaiser auf.

Nach dem Tode des Anastasius I. folgte der thrakisch-makedonische Bauernsohn Justinus I. (518—527), ein Analphabet lateinischer Sprache, dem aber sein hochgebildeter Neffe Justinianus (bis 565) zur Seite trat. Mit beider Männer Regierung geschah ein vollständiger Umschwung im Osten. Er machte sich in der Rückkehr zum orthodoxen Glauben, in der Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft mit Rom und in der Ächtung des damaligen geistigen Hauptes der Monophysiten, des Bischofs Severus von Antiocheia (519), äußerlich kenntlich. Das hinter diesen ersten umwälzenden Taten stehende Ziel Justinians war die Rückgewinnung des germanisch gewordenen Westens für das Reich. Ohne Aussöhnung mit Rom aber war an eine Verwirklichung dieser „heiligen Mission" nicht zu denken.

Kircheneinheit und Rechtseinheit, beide im Dienste der Wiederaufrichtung der Reichseinheit, war also das hohe Ziel dieses letzten römisch empfindenden Kaisers. Gelungen ist nur die Arbeit zur Kodifikation des Rechtes, Tribonians Werk. Sie wurde begonnen mit der Herausgabe des Kodex Justinianus i. J. 529 (eine vervollständigte Ausgabe fünf Jahre später), einer Zusammenfassung der kaiserlichen Erlasse seit Hadrian. Es folgten die 533

publizierten Digesten (Pandekten): eine Sammlung von Gutachten der römischen Juristen, die die zweite Gruppe des geltenden Rechtes bildeten. Zu dem Kodex und den Digesten kam, gleichsam als Leitfaden für das juristische Studium, das Lehr- und Gesetzesbuch der „Institutionen" mit einer Auswahl aus den beiden Hauptwerken. Was an Verordnungen Justinians nach Abschluß des Riesenwerkes noch erschien, ist in der Sammlung der meist griechisch abgefaßten „Novellen" enthalten. Neben dem Restaurationsversuch am Imperium ist diese Kodifikation die großartigste Lebensäußerung des römischen Geistes, der sich in Justinian noch einmal wirksam zeigt. Der „schlaflose Kaiser", der zum Mehrer seines Reiches werden wollte, ist zum Wohltäter der Menschheit geworden, ähnlich wie der erste Prinzeps von Rom, dem er an Pflichterfüllung und Hingabe an seinen Herrscherberuf, aber auch an mangelnder militärischer Begabung am ehesten verglichen werden kann.

Wie Agrippa für Augustus, hat Belisar für Justinian die Kriege geführt und die Schlachten geschlagen. Nachdem der Reichsfeldherr i. J. 533 das afrikanische Vandalenreich unter des großen Geiserich kleinem Nachfolger Gelimer in schnellem Siegeslauf niedergeworfen hatte, begann i. J. 535 der Kampf gegen das ostgotische Italien, der erst nach zwanzigjährigem Ringen durch Einsatz des ausgezeichneten Feldherrn und noch größeren Diplomaten Narses zu Ende ging. Im Jahre 554 kam dazu noch die Gewinnung der Südostküste Spaniens aus den Händen der Westgoten. Die wichtigsten Länder des Westreiches lagen dem Kaiser wieder zu Füßen. Das Mittelmeer war noch einmal ein Binnensee des Reiches geworden.

Aber wie in der Kirchenpolitik, war die Ausbreitung nach Westen unter Vernachlässigung des Nordens und Ostens erfolgt. Das schlimmste Ergebnis der justinianischen Westeroberungen war die zu starke Entblößung der Donaugrenze und die nicht genügende Abwehr der hier jetzt er-

publizierten Digesten (Pandekten): eine Sammlung von Gutachten der römischen Juristen, die die zweite Gruppe des geltenden Rechtes bildeten. Zu dem Kodex und den Digesten kam, gleichsam als Leitfaden für das juristische Studium, das Lehr- und Gesetzesbuch der „Institutionen" mit einer Auswahl aus den beiden Hauptwerken. Was an Verordnungen Justinians nach Abschluß des Riesenwerkes noch erschien, ist in der Sammlung der meist griechisch abgefaßten „Novellen" enthalten. Neben dem Restaurationsversuch am Imperium ist diese Kodifikation die großartigste Lebensäußerung des römischen Geistes, der sich in Justinian noch einmal wirksam zeigt. Der „schlaflose Kaiser", der zum Mehrer seines Reiches werden wollte, ist zum Wohltäter der Menschheit geworden, ähnlich wie der erste Prinzeps von Rom, dem er an Pflichterfüllung und Hingabe an seinen Herrscherberuf, aber auch an mangelnder militärischer Begabung am ehesten verglichen werden kann.

Wie Agrippa für Augustus, hat Belisar für Justinian die Kriege geführt und die Schlachten geschlagen. Nachdem der Reichsfeldherr i. J. 533 das afrikanische Vandalenreich unter des großen Geiserich kleinem Nachfolger Gelimer in schnellem Siegeslauf niedergeworfen hatte, begann i. J. 535 der Kampf gegen das ostgotische Italien, der erst nach zwanzigjährigem Ringen durch Einsatz des ausgezeichneten Feldherrn und noch größeren Diplomaten Narses zu Ende ging. Im Jahre 554 kam dazu noch die Gewinnung der Südostküste Spaniens aus den Händen der Westgoten. Die wichtigsten Länder des Westreiches lagen dem Kaiser wieder zu Füßen. Das Mittelmeer war noch einmal ein Binnensee des Reiches geworden.

Aber wie in der Kirchenpolitik, war die Ausbreitung nach Westen unter Vernachlässigung des Nordens und Ostens erfolgt. Das schlimmste Ergebnis der justinianischen Westeroberungen war die zu starke Entblößung der Donaugrenze und die nicht genügende Abwehr der hier jetzt er-

folgenden Slaven-Einfälle in die Balkanhalbinsel, zunächst zu Raubzwecken, später im letzten Viertel des sechsten Jahrhunderts, zur dauernden Ansiedlung auf Römerboden. Unstreitig hat die Austreibung der Germanen aus Thrakien und Illyrikum (s. o. S. 496) die Slavisierung der östlichen Halbinsel gebracht. Dadurch wurden „die Kernländer des Reiches verwüstet, während die byzantinischen Streitkräfte im entfernten Westen ihre Siege feierten" (Ostrogorsky).

Fast gerade so schlimm war es, daß Roms Abwehrkraft gegen Persien gelähmt wurde. Ein weniger vom Großmachtsdünkel befallener Herrscher hätte sich mehr nach Osten hin konzentriert, anstatt sich in Kriegen um das gesamte Mittelmeer zu zersplittern. Mit dem bedeutenden, seit 531 regierenden Großkönig Khosrau I. Anuschirvan hat Justinian i. J. 532 den sog. „ewigen" Frieden geschlossen. In Wirklichkeit hat er sich durch hohe Geldzahlungen die Bewegungsfreiheit gegen Westen erkauft. Aber schon i. J. 540 brach der Perser den „ewigen" Frieden. Rom befand sich wieder, wie so oft, mit einem Schlag im Zweifrontenkrieg, den man zu vermeiden gesucht hatte. Schon im ersten Kriegsjahr fiel Khosrau in Syrien ein, zerstörte Antiocheia und stieß bis zur Mittelmeerküste vor. Nach langen Kämpfen, wobei die Perser auch Armenien, Iberien und Lazien (das alte Kolchis am Schwarzen Meer) gründlich verwüsteten, endete der Krieg nach mehrfacher Unterbrechung durch erkaufte Waffenstillstände mit dem 50jährigen Frieden von 561. Er brachte zwar die Erhaltung Laziens im römischen Einflußgebiet und damit die Fernhaltung der Perser vom Schwarzen Meer, aber nur unter Entrichtung noch höherer Tributzahlungen als bisher.

Auch von inneren Unruhen blieb die justinianische Regierung nicht verschont. In den Zirkusparteien der Grünen und der Blauen, die damals als sog. „Demen" auch im politischen Leben eine große Rolle spielten (der Hippodrom von Konstantinopel bekam die Bedeutung des Mark-

platzes [Agora] in den griechischen Städten oder des Forums in Rom), lehnte sich zum letztenmal der Volksgeist gegen die harte Autokratie auf. In dem furchtbaren Nika-Aufstand (532) zeigte sich bei der Beratung im Palast über Flucht oder Bleiben des Hofes die große Bedeutung der klugen Kaiserin Theodora. Der Absicht des Kaisers gegenüber zu fliehen hat sie den berühmten Ausspruch getan: „Ich für meine Person bleibe; ich liebe die alte Maxime, daß der Purpur ein gutes Leichentuch ist." Durch das feste Zugreifen Belisars und Narses' wurde die Dynastie, obwohl schon ein Gegenkaiser ausgerufen war, tatsächlich gerettet. Ein furchtbares Blutbad bedeutete diesmal das Ende des letzten Ringens um des Volkes Freiheit. Die Hagia Sophia, das Wahrzeichen des neuen christlichen Byzanz, erstand auf den Trümmern des bescheidenen Baus konstantinischer Zeit.

Theodoras Stellung wurde durch diese Ereignisse noch erhöht. Zum Unglück des Kaisers neigte sie aber jetzt immer mehr zum Monophysitismus und berief i. J. 535 einen entschiedenen Vertreter dieser Richtung zum Patriarchen der Hauptstadt. Das brachte neue Schwierigkeiten mit Rom, zu deren Behebung Papst Agapetus persönlich damals am Kaiserhof erschien und den Herrscher zum Nachgeben brachte. Eine Aussöhnung mit den Monophysiten auf dem fünften ökumenischen Konzil von Konstantinopel (553) gelang allerdings nicht, führte vielmehr nur zu neuen Streitigkeiten. Demgegenüber spielte Justinian nach wie vor der Kirche gegenüber den Herrn.

Im Kampfe gegen das Heidentum wurde er rigoroser als irgendein früherer Kaiser (Schließung der Universität Athen 529). Der alte Glaube war tot.

Auf dem Gebiete der Staatsverwaltung war der Prätorianerpräfekt Johannes von Kappadokien die rechte Hand des Kaisers, vor allem im Kampfe gegen die an Zahl und Macht jetzt auch im Ostreich immer mehr zunehmenden Feudalherren der Großgrundbesitzer-Kaste. Der seit der

diokletianisch-konstantinischen Ordnung geltende Grundsatz strengster Teilung von militärischer und ziviler Gewalt wurde in manchen Provinzen und an gefährdeten Grenzen wieder aufgegeben. Dieses Verfahren bildete eine Vorstufe zu der viel bedeutenderen Verwaltungsreform des Heraklius (s. u. S. 503).

Wenn irgendwo in der Weltgeschichte, wird es bei Justinian sinnfällig, daß sich der Einzelne, und steht er auch noch so hoch, den allgemeinen Tendenzen und Strömungen seiner Zeit auf die Dauer nicht entgegenstemmen kann. Die Zeiten des Imperium Romanum waren unwiederbringlich dahin. So kam, was Dauer behielt an Justinians Werk, nicht dem heißen Traum seines langen Lebens, der Restauration des Römerreichs, sondern dem allein noch lebensfähigen Gebilde, dem byzantinischen Staate, zugute. Dieser wurde, wozu er durch Natur und Lage berufen war, zum Vereinigungspunkt westöstlicher geistiger Mächte und Justinians Epoche dadurch zur Glanzzeit frühbyzantinischer Kultur und Kunst.

Nach dem Tode des Schöpfers (565) stürzte das Großreich sehr bald zusammen und bewies, daß diese Ära „nicht den Beginn eines neuen Zeitalters, sondern das Ende einer großen dahinscheidenden Epoche darstellte". Von den neuen Reichsbestandteilen im Westen ging schon drei Jahre nach Justinians Tod der wichtigste, Italien, zum größeren Teil durch den Einbruch der Langobarden (568) wieder verloren. Den politischen Bruch mit der römischen Vergangenheit hat kein germanisches Volk so gründlich vollzogen wie dieses. Sie kamen nicht mehr als römische Soldateska, auch nicht als Förderatenmacht, sondern als Eroberer im eigenen Dienste ins Land. Ihre Besitznahme bedeutete den Anbruch des Mittelalters in Italien. Bald darauf (585) fiel auch der spanische Besitz an die Westgoten zurück, und Afrikas wurde man nicht froh wegen der fortgesetzten Kämpfe mit den ewig unruhigen maurischen Stämmen. Nach Italien hinüber wurde die Verbin-

dung unterbrochen durch das weitere Vorwärtsdrängen der Slaven und der hinter diesen in Ungarn und Pannonien seit 568 aus dem Osten angelangten, machtlüsternen Avaren, die nach der Vernichtung des germanischen (gotischen) Gepiden-Reiches, wie einst die Hunnen, zur Großmacht emporstrebten.

Byzanz mußte sich schließlich darauf beschränken, die Verteidigung der wieder schwer bedrohten Nordgrenze und die Erhaltung des Reiches gegen den Ostfeind — letzteres bis zum Untergang des Perserstaates — zu organisieren. Seit dem endgültigen Verlust der vorübergehend wiedergewonnenen Grenzfestung Sirmium (582) war die letzte Schranke im Norden gefallen. Dagegen kam 591 im Kampfe mit Persien noch einmal ein großer Teil von Armenien mit den Festungen Dara und Martyropolis (einst Tigranokerta) in römische Hände.

Kaiser Mauricius (582—602) überschritt dann zwecks Angriff gegen die Slaven die Donau und faßte die Überreste der justinianischen Westmacht in den „Exarchaten" von Ravenna und Karthago zusammen, unter Vereinigung der gesamten militärischen und zivilen Gewalt in den Händen der dortigen Statthalter (Exarchen). Mauricius' Testament vom Jahre 597 bestimmte, daß sein ältester Sohn Theodosius Konstantinopel und den Osten, der zweite, Tiberius, Rom und den Westen, die beiden jüngsten dagegen den Rest, wohl Illyrikum, einschließlich Griechenland bzw. Afrika, erhalten sollten: noch einmal eine Wiederaufnahme des justinianischen Strebens zum Gesamtreich hin unter Verbindung mit einer Familienpolitik, ähnlich derjenigen Konstantins I. Es kam abermals anders, wie der Herrscher gedacht hatte.

Er wurde gestürzt und ein furchtbarer innen- und außenpolitischer Zusammenbruch trat unter dem barbarischen Phokas (602—610) ein. Im Innern wurden die Besten getötet, ganze Geschlechter ausgerottet. Die Perser, die sich als Rächer für Mauricius aufspielten, drangen wäh-

renddessen durch Mesopotamien und Kleinasien bis nach Chalkedon (Skutari) vor. Die Balkanhalbinsel wurde von Avaren und Slaven überschwemmt. Die slavische Landnahme begann sich im Binnenland bis zum äußersten Süden zu erstrecken. Merkwürdig ist, daß durch die Phokassäule auf dem römischen Forum die Erinnerung an diesen grauenhaften Staatszerstörer und die unter ihm erfolgte vorübergehende Vernichtung auch des Ostreiches im Zentrum des alten Staates bis heute wacherhalten wird.

Von außen kam, wie so oft, auch diesmal die Rettung. Heraklius (610—641), der Sohn des gleichnamigen Exarchen von Karthago, der Herkunft nach ein Armenier, erschien am 3. Oktober 610 mit der afrikanischen Flotte vor Konstantinopel. Als Erretter begrüßt, befreite er das Reich von dem Regiment des Scheusals und wurde vom Patriarchen zum Kaiser gekrönt.

Aber die slavisch-avarische Bedrohung von Westen und Norden und die persische von Osten her setzten sich, letztere nach dem Scheitern einer Gegenoffensive in Armenien und Syrien, auch unter diesem Herrscher fort. Im Jahre 614 fiel Damaskos und bald darauf Jerusalem mit dem heiligen Kreuz in die Hände der Perser. Die konstantinische Grabeskirche ging in Flammen auf. Drei Jahre darauf (617) rückten die West- und Ostfeinde fast bis an die Hauptstadt heran, und 619 erfolgte die erste Eroberung Ägyptens. Damit war die Getreideversorgung Konstantinopels in Frage gestellt. Das alte Achämenidenreich schien im Wiedererstehen begriffen. Auf römischer Seite dachte man an eine Verlegung der Reichshauptstadt nach Karthago.

Da wurde seit 620 Heraklius wirklich der Retter des ihm gebliebenen Reichsrestes. Er hat dem tief darniederliegenden Staat durch Konzentration aller Kräfte auf die Verteidigung eine neue, völlig militärische Verfassung, die sog. Themenverfassung, gegeben, wie sie den Grenzländern und den Exarchaten längst eigen war, und dadurch

sowie durch eine Reform der Zentralverwaltung die veraltete diokletianisch-konstantinische Ordnung außer Kraft gesetzt. Auf seinem Neubau ruhte für Jahrhunderte der byzantinische Staat.

Auch nach außen ist es ihm gelungen, nach Aufnahme einer Staatsschuld bei der Kirche und durch Erweckung einer Kreuzzugsstimmung im Volke mit Hilfe des Patriarchen Sergios eine völlige Wendung herbeizuführen. Nach Rückendeckung gegen die Avaren durch einen erkauften Frieden trat der Kaiser selbst i. J. 622 in das sechs Jahre währende schwere Ringen mit den Persern ein. Der siegreiche Vorstoß wurde bis tief in das Feindesland vorgetragen. Aber i. J. 626 erfolgte abermals ein schwerer Rückschlag. Noch einmal sah die Hauptstadt nicht nur die Ostfeinde, sondern auch diejenigen des Westens unmittelbar vor ihren Toren. Nach erneuter Rettung trat der Kaiser jetzt mit dem nördlich des Kaukasus gelegenen Chazaren-Reich in Verbindung und schuf die byzantinisch-chazarische Zusammenarbeit, „die mit der Zeit zu einem Hauptpfeiler der Reichsostpolitik wurde". Die wichtige Schlacht bei Nineveh (Anfang Dezember 627) entschied den Krieg zugunsten der Byzantiner. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Khosraus II. kam es zum Frieden. Die Herausgabe des verlorenen heiligen Kreuzes und aller ehemaligen byzantinischen Provinzen bedeutete einen vollen Erfolg des Siegers im Osten.

Auch die avarische Macht im Westen war erschüttert. Die in ihrer Gewalt bis dahin befindlichen slavischen Stämme wurden frei, und mit ihnen konnte der Kaiser besser und schneller fertig werden als mit dem mächtigen Avarenchagan. Trotzdem fanden weitere slavische Zuzüge in die bereits stark slavisierte Balkanhalbinsel statt.

Die Wetterseite des Reiches lag aber jetzt und weiterhin, wie schon lange vorher, im Osten. Hier sollte die Wiederaufrichtung des christlichen Kreuzes in Jerusalem (am 21. März 630) nur von kurzer Dauer sein. Schon warfen

sich die Araber, die längst in die Grenzgebiete zwischen den beiden Großstaaten eingedrungen und durch Mohammed (i. J. 622 seine Flucht, sog. „Hedschra", von Mekka nach Medina) religiös und politisch geeinigt waren, auf die einander zerfleischenden Mächte einer niedergehenden Welt. Das Grenzklientelwesen ist wie im Westen auch hier zum Unglück des Reiches geworden.

Seit 634 fielen die neuen Feinde unter dem Kalifen Omar über die beiden feindlichen Brüder her. Die Schlacht am Jarmuk im Ostjordanland (20. August 636) vollendete das Schicksal Syriens und seiner Hauptstadt Antiocheia. Seit dem nächsten Jahr begann das Sassanidenreich aus der Geschichte zu verschwinden. Die Entscheidung brachten die Schlachten bei Kadesia (637) und bei Nihāwand in der Nähe des alten Ekbatana (641). Und nun erfüllte sich auch das Schicksal aller übrigen monophysitisch gewordenen und dadurch längst innerlich vom Ostreich losgelösten Provinzen.

Nach heftigem Widerstand kapitulierte i. J. 638 die heilige Stadt der Christenheit. Es folgte die Eroberung Ägyptens seit 640, abgeschlossen durch den Einzug des arabischen Feldherrn Amr in Alexandreia am 29. September 642. Von hier aus ging man westwärts weiter, und nach einem ersten Vorstoß in den Jahren 643—647, der noch einmal durch eine Gegenaktion der Byzantiner bis zur Rückeroberung Alexandreias erwidert wurde, geschah dann seit 647 die endgültige arabische Gewinnung Ägyptens, welcher 670 diejenige Nordafrikas folgte. So fielen nacheinander Antiocheia und Alexandreia, durch die Jahrhunderte hindurch die größten Rivalinnen Konstantinopels, im Westen auch Karthago, dessen Bischof am längsten dem römischen Papst Opposition gemacht hatte, in die Hände der neuen, viel ärgeren Feinde. Die politische Herrschaft der Kaiser im Osten, die geistliche der Päpste im Westen sind also erst vom Islam für eine lange Zukunft sichergestellt worden.

Weite Gebiete, die einst Alexander d. Gr. dem Okzident und der hellenischen Kultur erschlossen hatte, waren seitdem vom Orient zurückgewonnen. Das Römerreich war in der Hauptsache auf die Balkanhalbinsel und Kleinasien beschränkt, und in diesem Reichsrest, der durch die Themenverfassung des Heraklius nicht nur eine straffere Organisation, sondern auch eine neue bäuerliche Grundlage erhielt, bedeutete die zwischen der europäischen und asiatischen Reichshälfte in der Mitte gelegene Hauptstadt schließlich alles: ein letzter griechischer Stadtstaat auf dem historischen Boden des an den Küsten seit ältester Zeit rein städtisch organisierten Hellenismus. Vollkommen neue Staatenverhältnisse traten ein. Wie Westrom war der Perserstaat ausgelöscht. Germanen und Araber wurden die Erben der abgetrennten Gebiete. Auf ihnen ruhte die Zukunft Europas und Vorderasiens.

Mit der äußeren Verstümmelung des Römerreiches kam aber jetzt auch im Osten eine vorübergehende geistige Verfinsterung in Gestalt einer literaturlosen Epoche (650 bis 750). Die letzten Reste des christlichen Hellenismus sind damals, soweit sie nicht in dem ungemein stark aufnahmefähigen, iranisierten Arabertum eine Zuflucht fanden, dahingeschwunden. Die seit dem vierten Jahrhundert im Gange befindliche Verheidnischung („Paganisierung") der griechisch-orthodoxen Kirche wurde zu Ende geführt.

Wie im Westen schon hundert Jahre früher, stehen wir jetzt auch im Osten am Grabe des Römertums, aus dem bald auf beiden Seiten der Adria ein neuer Völkerfrühling erblühte und langsam emporwuchs, hüben zur romanisch-germanischen Staaten- und Kulturwelt — lange noch zusammengehalten von der antiken Rom- und Universalreichs-Idee —, drüben aus dem noch einmal festgefügten Staatsbau von Byzanz heraus zur gräkoslavischen Kultur des Ostens.

So lebt das römische Doppelreich und sein kultureller Dualismus noch heute weiter in dem großen Gegensatz, in wel-

chem der slavische Osten unseres Kontinentes religiös und politisch zum übrigen Europa steht. „Die Spätantike bildet die gemeinsame Grundlage beider Kulturkreise, des römischen und des ‚romäischen'. Aber in der Weiterentwicklung trennten sie sich so, wie die Fremdformen, die sie in sich einbezogen und die Außenbeeinflussungen, die ihnen zuströmten, völlig verschiedene waren. Italien nahm die frischen Kräfte der Langobarden in sich auf ..., Byzanz dagegen nahm zu den spätgriechischen Formen die des Orientes hinzu" (A. Moeller van den Bruck).

Daß trotz allen nationalen Verschiedenheiten und Kämpfen Europa heute noch gegenüber den anderen Kontinenten der Erde eine Einheit bildet, verdankt es dem letzten der antiken Weltreiche, in welchem die universale Idee den stärksten Ausdruck gefunden hat. Zu der Erhaltung des alten Geistesgutes hat des großen Ostgotenkönigs Theoderichs tiefes Verständnis für römische Kultur — unter ihm Boethius' (gest. 524) „Tröstung der Philosophie" und Kassiodors (gest. um 575) staatsmännische und gelehrte Arbeit (Geschichte des Gotenvolkes) —, haben weiter die letzten gallischen „Rhetoren" (Gregor von Tours, gest. 593, Geschichte der Franken, und der letzte lateinische Dichter von wirklichem Können, Venantius Fortunatus, aus Oberitalien herübergekommen, gest. um 600) viel beigetragen.

Das Merkwürdigste aber an dieser Schlußzeit ist, daß den höchsten Beitrag zur Erhaltung antiker Bildung ein Land geliefert hat, das niemals von den Römern ihrem Reiche eingegliedert worden war, Irland. Erst das Christentum hatte von Südwestengland aus die „grüne Insel" im äußersten Westen Europas nach der Räumung Britanniens (nach 400) erreicht. Irische Mönche und ihnen folgend angelsächsische sind es gewesen, die nach den Stürmen der Völkerwanderung noch im Besitze der griechischen Sprache und Literatur dem jetzt auch geistig verwüsteten Festland das Licht antiker Bildung in ihren Klöstern wie-

der entzündet haben. Neben Kassiodor ist der große Papst Gregor I. (590—604) der Mittelpunkt dieser geistigen Bestrebungen gewesen, die zur karolingischen Renaissance geführt haben, einer ersten Renaissance Europas, die noch in lebendiger Verbindung mit dem am Weihnachtstag 800 durch den Frankenkönig erneuerten Römerreich stand.

Wenn ein mißmutiger römischer Provinziale der Völkerwanderungszeit einmal gedichtet hatte:

Zwischen dem gotischen „Heil", dem „Schafft uns zu essen und trinken" [1]),
Wagt sich keiner daran, die Verse richtig zu bilden.
Denn Kalliope scheut den Verein mit dem trunkenen Bacchus:
Schritte die Muse doch dann taumelnden Fußes einher,

so war dies nur eine Episode beim ersten Einbruch gewesen. Galten die germanischen Einwanderer in der Sprache der Römer auch alle als „Barbaren", so zeigte sich bald, daß im Reiche niedriger stehende Völker, wie z. B. die Isaurier, lebten, die diesen Namen viel mehr verdienten, während die nun einmal „Barbaren" gescholtenen Germanen, voran die Goten, nach der Aufnahme des Christentums frühzeitig tief in die griechisch-römische Bildung eingedrungen waren. Von hier aus versteht man, daß das Germanentum nicht nur politisch, sondern auch geistig der Erbe des Römertums im Westen geworden ist.

Neben dem Germanentum aber blieben Byzanz und das Arabertum, als Vertreter der alten Kulturmächte des Hellenismus und des Iranismus, die größten Erhalter der alten Kultur. Auf der Wechselwirkung dieser drei Erben antiker Gesittung ruht die nächste Weltepoche. Sie hat nach dem Bau der gotischen Dome mit dem Humanismus und der Renaissance die Grundlagen für die mo-

[1]) Die in Anführungszeichen gegebenen Worte sind gotische mitten in einem lateinischen Gedicht.

derne Welt gelegt, in jenem von Spengler so schön gezeichneten „faustischen Zeitalter", in welchem die um ein neues Weltbild ringenden germanischen Völker Europas, voran die Deutschen, in den Vordergrund traten — die Erben der tausendjährigen Roma.

Zeittafel

I, 1:

v. Chr.

60 Das „Dreihaupt" (Pompeius, Cäsar, Krassus).
59 Cäsars erstes Konsulat.
58–51 Eroberung Galliens; Gewinnung der Rheingrenze.
58 Sieg über die Helvetier und Arioviſt.
57 Niederwerfung der belgiſchen Stämme.
56 Seeſieg über die Veneter (Bretagne); Vertrag von Luca.
55 u. 53 Rheinübergänge Cäsars; 55 u. 54 Expeditionen nach Britannien.
55 Zweites Konsulat des Pompeius und Krassus.
53 Krassus' Niederlage und Tod bei Karrhae.
52 Pompeius Alleinkonsul; Cäsars Sieg über Vercingetorix.
51 Abſchluß der Befriedung Galliens; Herausgabe von Ciceros Werk „Vom Staate"; Cäsar de bello gallico I–VII.
50 Kampf um Cäsars Nachfolge in Gallien.
59–45 Bürgerkrieg.
49 Gewinnung Roms und Italiens; 1. ſpaniſcher Feldzug Cäsars.
48 Schlacht bei Pharſalos; Pompeius' Ende.
48–47 Cäsar in Ägypten; Kleopatra.
47 Sieg bei Zela über Pharnakes.
46 Schlacht bei Thapſus; Selbſtmord des Kato Uticenſis; Cäsars Kalenderreform.
45 Schlacht bei Munda; Gewinnung Spaniens.
44 Cäsars Ermordung; M. Antonius Konsul.

I, 2:

43 Mutinenſiſcher Krieg gegen D. Brutus; Oktavian zum erſtenmal Konsul.
43–32 Triumvirat (Antonius, Oktavian, Lepidus).
43 Proſkriptionen; Tod Ciceros.

v. Chr.

42 Antonius' Sieg in zwei Schlachten bei Philippi über die Cäsarmörder.
41–40 Perusinischer Krieg.
40 Vertrag von Brundisium zwischen Oktavian und Antonius.
39 Geburt der Julia, Tochter der Scribonia.
39–35 Kriege des Antonius bzw. seiner Unterfeldherren gegen die Parther.
38 Heirat der Livia; Agrippa über den Rhein; Verpflanzung der Ubier nach Köln.
37 Vertrag von Tarent, Teilung des Reiches; Eroberung Jerusalems durch Herodes I. (37–4 v. Chr.).
36 Agrippas Sieg bei Naulochos über Sex. Pompeius.
35–33 Oktavians Kämpfe in Illyrien.
33 Bruch zwischen Oktavian und Antonius.
32 Schwur Italiens und der Westprovinzen für Oktavian.
31 Schlacht bei Aktium.
31–27 (Anfang) Die Romulusepoche im Leben Oktavians.
30 Ägypten römische Provinz.
29 Schließung des Janustempels; drei Triumphe Oktavians.
28 Erneuerung von Staat und Gesellschaft zusammen mit Agrippa; Erbauung des Mausoleums als Romulusgrab.
27 (16. Jan.) Erhebung Oktavians zum Augustus mit erhöhter auctoritas.

II, 1:

27–305 n. Chr. Die Prinzipatsepoche:
27–14 n. Chr. Augustus als erster Prinzeps.
26–25 Vollendung der Eroberung Spaniens; Aelius Gallus' Zug gegen Südarabien; Errichtung des Pantheons durch Agrippa.
25–23 Zug des Petronius gegen Äthiopien.
23 Erkrankung des Augustus; zweite Verfassungsreform; Vermählung Julias mit Marcellus.
22–19 Unruhen in Rom.
20 Rückgewinnung der parthischen Feldzeichen durch Tiberius; Julias Vermählung mit Agrippa.
19 Agrippa am Rhein; Geburt des Gaius Caesar.
18 Mitregentschaft des Agrippa; strenge Ehe- und Sittengesetzgebung.

v. Chr.

17 Geburt des Lucius Caesar; Adoption beider Enkel; Säkularfeier.
16–13 Ordnung der „Drei Gallien".
15 Züge des Tiberius und Drusus zur Unterwerfung Rätiens.
13– 9 Errichtung der Ara pacis Augustae.
12 Agrippas Tod; Kaiseraltar in Lyon; Augustus Pontifex maximus.
12– 9 Eroberung Germaniens durch Drusus.
11 Vermählung Julias mit Tiberius.
9 Drusus' Tod.
8– 7 Tiberius in Germanien.
7 (2. Hälfte) Geburt Jesus'.
6 Rücktritt und Selbstverbannung des Tiberius nach Rhodos.
5 Verleihung der Mannestoga an Gaius Caesar.
2 Weihung des Mars-Ultor-Tempels und des Augustusforums; pater patriae; Lucius' Mannestoga; Verbannung der Julia.
1 Germanien römische Provinz.

n. Chr.

1– 3 Gaius Caesar Generalstatthalter im Osten.
2 Tod des Lucius Caesar.
4 Tod des Gaius Caesar; Adoption und Mitregentschaft des Tiberius.
4– 5 Tiberius in Germanien.
6 Konzentrischer Angriff gegen Marobod vom Rhein und von der Donau aus.
6– 9 Der pannonische Aufstand.
9 Varus' Niederlage im Teutoburger Wald durch Arminius.
10–12 Tiberius bzw. Germanikus in Germanien.
13 Tiberius Mitregent mit erhöhter Gewalt.
14 (19. August) Tod des Augustus; im Testament Adoption der Livia; 19. August bis 17. September Interregnum: Prinzipat ohne Prinzeps.

II, 2:

14–68 Die iulisch-klaudische Dynastie:
14–37 Tiberius.
14–16 Rachezüge des Germanikus in Germanien.

n. Chr.

15 Provinz Mösien.
17 Kampf zwischen Arminius und Marobod; Kappadokien Provinz.
17–19 Germanikus Generalstatthalter im Orient.
17–24 Krieg gegen Takfarinas in Afrika.
19 Germanikus' Tod; Flucht Marobods zu den Römern (Ravenna).
21 Ermordung des Arminius; Aufstand in Gallien.
21–22 Tiberius in Kampanien.
23–31 Seian alleiniger Gardepräfekt.
23 Schaffung des Prätorianerlagers in Rom (Viminal); Tod des Drusus (Tiberius' Sohn).
26–36 Pontius Pilatus Prokurator in Palästina.
27/28 Beginn der Predigt Johannes des Täufers.
27–37 Tiberius in Kapri.
28/9–30 Jesus' öffentliches Wirken und Lehren.
29 Tod der Livia.
30 (Anfang Mai) Jesus' Kreuzigung.
31 Sturz des Seian.
37 Tod des Tiberius.
37–41 Gaius Caesar, gen. Kaligula.
40 Besetzung des Mainzer Vorlandes.
40–42 Mauretanien Doppelprovinz.
41–54 Klaudius I.
43–47 Eroberung Südbritanniens.
44 Thrakien Provinz.
46 Bosporanisches Reich Klientelstaat.
47 Korbulo am Niederrhein; Stillegung der Grenzkämpfe.
48 Zensur des Klaudius; Sturz und Tod der Messalina.
49 Vermählung mit Agrippina d. J., seiner Nichte.
50 Sieg über die Chatten.
51–57 Missionsreisen des Paulus.
54 Bau des Hafens von Ostia.
54–68 Nero (bis 59 unter Afranius Burrus und Seneka).
59 Suetonius Paulinus' Eroberung von Mittelbritannien; Ermordung der Agrippina.
58–63 Offensive im Orient (Armenien) durch Korbulo.
um 60 Grenzkämpfe an der Donau.
64 Brand von Rom; Christenverfolgung.
65 Pisonische Verschwörung; Tod Senekas.
66 Krönung des Tiridates in Rom; griechische Kunstreise Neros.

n. Chr.

67 Beginn des Krieges in Judäa (Vespasian).
68 Sturz Neros durch Vindex (Gallien); sein Selbstmord.
68–69 Vierkaiserjahr: Galba, Otho, Vitellius, Vespasian; Kämpfe an der unteren Donau; Brand und Wiederaufbau des kapitolinischen Jupitertempels.

II, 3:

68–96 Die flavische Dynastie:
68–79 Vespasian.
68–70 Bataveraufstand des Civilis.
70 Zerstörung von Jerusalem durch Titus; Neuorganisation des Ostheeres.
70–80 Bau des Kolosseums.
71–84 Eroberung Nordbritanniens und des Südens von Schottland.
73–74 Römischer Vorstoß in das rechtsrheinische Land (Rottweil); Zensur des Vespasian und Titus.
74 Latinisches Recht an Spanien.
79 Tod Vespasians.
79–81 Titus.
79 Vesuvausbruch, Vernichtung von Pompeji und Herkulaneum; Tod des älteren Plinius.
81–96 Domitian.
83 Chattenkrieg; Limes zur Grenzsicherung (um die Wetterau); Dauer-Zensor.
85–88 Dakerkriege (Dekebalus) an der unteren Donau.
86 Teilung der Provinz Mösien; Agon Capitolinus.
88 Säkularfeier.
89 Aufstand des Antonius Saturninus in Mainz; Doppelprovinz Germanien einschließlich des Dekumatlandes.
89–97 Suebisch-sarmatischer Krieg an der mittleren Donau.
96 Ermordung Domitians.
96–98 Nerva; Alimentarstiftungen für Italien.
97 Traian Mitregent.
98–117 Traian.
98 „Germania" des Tacitus.
100 Erbauung der Ost-West-Straße vom Schwarzen Meer zur Nordsee; Kolonie Thamugadi in Nordafrika.
101–102 Erster Dakerkrieg; Dakien Klientelstaat.
105–106 Provinz Arabien (Nabatäerland).
105–107 Zweiter Dakerkrieg; Dakien Provinz.

n. Chr.

106 Teilung Pannoniens.
107 Feldzug Hadrians gegen die Jazygen; indische Gesandtschaft an Traian.
112 Einweihung des Traiansforums mit Traianssäule.
114 Traian Princeps „Optimus".
114–117 Partherkrieg.
115–118 Judenaufstand im Orient.
117 Traians Tod auf der Heimreise (Selinunt).

II, 4:

117–138 Hadrian.
117 Auflassung der traianischen Eroberungen im Orient; Erhaltung Dakiens.
117–118 Kämpfe gegen Jazygen und Roxolanen.
118 Steuernachlaß; Verschwörung der vier Generäle.
121 Beginn des Baues des Roma- und Venus-Tempels.
121–125 Erste Reise; Heeresreformen; Limesbauten.
122 Errichtung des Hadrianswalles in Britannien.
123 Kriegsgefahr am Euphrat.
128 Besuch von Nordafrika (Lambäsis).
128–132 Zweite Reise (Orient).
129 Kodifikation des prätorischen Rechtes (Salvius Julianus).
130 Tod des Antinoos.
132–135 Judenkrieg; Jerusalem römische Kolonie.
136 Nachfolgeregelung.
138 Tod Hadrians.
138–161 Antoninus Pius; Übergang vom Fürsorgestaat zum Zwangsstaat.
139–141 Kriegsgefahr am Euphrat.
142–143 Krieg in Nordbritannien; Antoninswall.
145 Markus Schwiegersohn.
146 Derselbe Cäsar und Mitregent.
146–148 Vorschiebung des Limes in Obergermanien.
152 Unruhen im Reiche.
159 Dreiteilung Dakiens.
161 Tod des Antoninus Pius.
161–180 Markus; 161–169 mit Lucius Verus.
162–165 Partherkrieg des Verus bis Ktesiphon.
166 Gesandtschaft nach Westchina; Triumph; Pest und Hungersnot im Reich.
166–175 1. Markomannenkrieg, Vorspiel der „Völkerwanderung".

n. Chr.

169 Tod des Verus.
171–175 Offensive an der Donau; Plan einer Schaffung der Provinzen Markomannia und Sarmatia.
175 Aufstand des Avidius Kassius in Syrien.
175–176 Markus mit Gattin im Orient.
176 Tod der Faustina; Triumph.
177 Kommodus zweiter Augustus; Christenprozeß in Lyon.
177–180 2. Markomannenkrieg.
180 Tod des Markus in Karnuntum.
180–192 Kommodus.
180 Abbruch des Markomannenkriegs; Rückkehr zum Klientelstaatensystem; Verstärkung der Limesbauten.
180–185 Herrschaft des Gardepräfekten Perennis; Niederwerfung von Aufständen im Reiche.
188 Attentat auf Kommodus.
189–192 Höhepunkt seiner orientalischen Religionspolitik.
192 Ermordung des Kommodus.
193 Fünfkaiserjahr: Pertinax, Didius Julianus, Pescennius Niger, Septimius Severus, Klodius Albinus.

II, 5:

193–211 Septimius Severus.
194 Sieg über Niger bei Issos.
195–196 1. Partherkrieg.
196 Fall von Byzanz; Karakalla Cäsar.
197 Sieg über Albinus bei Lyon.
197–199 2. Partherkrieg.
198 Karakalla Augustus.
199 Mesopotamien Provinz.
200 Severus in Ägypten.
200–230 Blüte der alexandrinischen Katecheten-Schule unter Klemens und Origenes.
202 Severus' Rückkehr nach Rom; Plautianus alleiniger Gardepräfekt, Schwiegervater des Karakalla.
203–204 Besuch der Heimat Nordafrika.
205 Sturz Plautians.
206–207 Räuberkrieg in Italien (Bulla).
208–211 Britannischer Krieg.
209 Geta 3. Augustus.
um 210 Zusammenschluß der Westgermanen zu Bünden: Alamannen, Franken, Sachsen; der Philosoph Ammonios Sakkas, Schöpfer des Neuplatonismus.

n. Chr.

211 Tod des Severus in Eburakum (York); gemeinsame Regierung der Söhne.
212 Ermordung des Geta durch Karakalla.
212–217 Karakalla.
212 Constitutio Antoniniana (Bürgerrecht an die Reichsinsassen).
213 Sieg über die Alamannen am Main.
214 Kämpfe an der Donau (Karpen).
215 Blutbad in Alexandreia.
216–217 Partherkrieg Karakallas.
217 Ermordung Karakallas.
217–218 Opellius Makrinus.
218–222 Elagabal unter Leitung seiner Großmutter Julia Maesa.
222–235 Severus Alexander unter der Mutter Julia Mamaea und Ulpian als Gardepräfekten.
226 Gründung des Neuperserreiches.
229 Ermordung Ulpians; römische Geschichte des Kassius Dio.
231–232 Perserkrieg.
233–235 Germanenkrieg.
235 Ermordung Alexanders und seiner Mutter bei Mainz.

II, 6:

235–238 Maximinus Thrax.
235 Sieg über die Alamannen.
237–238 Kämpfe an der Donau gegen Sarmaten und Daker.
238 Erhebung Gordians I. und II. in Nordafrika; Senatskaisertum in Rom; Sturz Maximins vor Aquileia; erster Übergang der Goten über die untere Donau.
238–244 Gordian III.
239 Einfälle der Karpen in Mösien.
241 Timesitheus, Gordians Schwiegervater und Gardepräfekt, Leiter des Reiches; Anfänge des Manichäismus in Persien (Prophet Mani 217–275).
243–244 Partherkrieg.
244 Ermordung Gordians III.
244–270 Wirken des Plotinos in Rom.
244–249 Philippus Arabs.
247 Sein Karpensieg; Dakien unhaltbar.
248 Jahrtausendfeier Roms.
249–251 Decius Traianus.
249–250 Decianische Christenverfolgung.

n. Chr.

251 Heldentod des Decius in der Schlacht bei Abrittus; Tod des Origenes.
251–253 Trebonianus Gallus.
253–260 Valerianus und sein Sohn Gallienus (bis 268).
253–257 Seezüge der Boraner, Goten und Heruler; seit 253/4 Valerian in Antiocheia als Ostkaiser; durch Gallienus Einleitung der Aufgabe Dakiens; überall Gegenkaiser; Inflation.
257 Beginn der valerianischen Christenverfolgung.
258 Hinrichtung Cyprians, Bischofs von Karthago.
258 Gründung des gallischen Teilreiches durch Postumus.
258–259 Alamannenkämpfe des Gallienus; sein Sieg bei Mailand.
259–260 Perserkrieg Valerians.
260 Dessen Gefangennahme durch die Perser; Reichsretter Odainathos II. von Palmyra (ermordet 266/67).
260–268 Alleinherrschaft des Gallienus.
260 Aufgabe des Dekumatlandes; Heeresreformen.
262 Feier der Dezennalien des Gallienus.
267–268 Einbruch der bosporanischen Nordvölker in Kleinasien und Griechenland.
268 Ermordung des Gallienus.
268–270 Klaudius II. Gotikus.
268 Sieg über die Alamannen am Gardasee.
269 Gotensieg bei Naissos (Nisch).
270–275 Aurelian; Ostkaisertum der Palmyrener unter Zenobia für Odainaths Sohn Vaballathos.
270 Alamanneneinfall in Italien; Aurelians Niederlage bei Pollentia, Sieg am Ticinus.
271 Beginn der Ummauerung Roms; Räumung Dakiens.
272–273 Unterwerfung des palmyrenischen Reiches.
273 Beseitigung des gallischen Teilreiches.
274 Reichseinheit; Triumph; Heeresreformen.
275 Aurelians Ermordung in Byzanz vor Beginn seines Perserfeldzugs.
275–276 Tacitus.
276–282 Probus; Ansiedlung germanischer Kolonen in größerer Zahl im Reiche; Friedenspolitik.
282–284 Karus mit seinen Söhnen Karinus und Numerianus.
283 Perserfeldzug bis Ktesiphon.
284 Karus' Ermordung.

n. Chr. **II, 7:**

284–305 **Diokletian.**
284 Niederwerfung des gallischen Bagaudenaufstandes durch Maximianus.
285 Besiegung des Karinus in Obermösien; 1. April: **Maximian** zweiter Augustus (Westen).
286–288 Seine Kämpfe am Rhein.
287 Karausius Gegenkaiser in Britannien.
287–288 Diokletians Kampf in Rätien gegen die Alamannen.
292 2. Alamannenfeldzug Diokletians; Neubefestigung der Rhein- und Donaugrenze.
293 (1. März) **Galerius** und **Konstantius Chlorus** Cäsaren (Tetrarchie); seit 293 Donaugrenzschutz durch Galerius; an der Rheingrenze Konstantius.
294–296 Niederwerfung des ägyptischen Gegenkaisertums (Domitius Domitianus und Achilleus); Neuordnung Ägyptens; diokletianische Reichsreform.
297 Beseitigung des Karausius durch Konstantius; Galerius' Sieg über die Perser; diokletianischer Limes in Syrien und Arabien.
298 Konstantius' Sieg über die Alamannen.
299 Beginn des Baus der römischen Diokletians-Thermen durch Maximian.
301 Maximaltarif des Diokletian.
303 Anfang der Christenverfolgung; Vizennalienfeier in Rom; Triumph.
305 (1. Mai) Abdankung der beiden Augusti.

III, 1:

305–306 **Galerius** und **Konstantius** Augusti, **Flavius Severus** und **Maximinus Daia** Cäsaren; Ausschluß der leiblichen Söhne Maxentius und Konstantin.
306 (25. Juli) Tod des Konstantius in Eburakum (York); **Konstantin** Cäsar, **Severus** Augustus; Maxentius (illegal) Kaiser von Rom.
307 Tod des Augustus Severus; Kämpfe Konstantins gegen Alamannen und Franken.
308 Kaiserkongreß zu Karnuntum: **Galerius** und **Licinius Licinianus** Augusti; Aufstand der Cäsaren; ihre Ernennung zu Augusti: das Reich unter vier Augusti.
310 Tod Maximians.

n. Chr.

311 Toleranzedikt des Galerius und seiner Mitkaiser; Donatistensekte in Nordafrika.
312 (28. Oktober) Schlacht bei Saxa Rubra; Tod des Maxentius im Tiber bei Ponte Molle; Konstantin rangältester Augustus.
313 Mailänder Toleranzerlaß des Konstantin und Licinius; Kampf des Licinius gegen Maximin; dessen Tod Oktober 313.
313–324 Konstantin und Licinius Augusti.
314 1. Krieg zwischen beiden; fauler Friede; Konzil von Arles im Donatistenstreit.
316 Residenzverlegung Konstantins von Trier nach Sirmium.
317 (1. März) die Söhne der Augusti (Kinder) zu Cäsaren ernannt.
319 Konstantins Residenz nach Serdika (Sofia).
321 Verleihung der Erbfähigkeit an die Bischofskirchen durch Konstantin; Heiligung des Sonntags.
324 2. Krieg zwischen Konstantin und Licinius; Entscheidung bei Chrysopolis (Skutari); Anerkennung des Christentums.

III, 2:

324–337 Konstantin I., der Große, Alleinherrscher.
324 Beginn des Baus von Konstantinopel (Einweihung am 11. Mai 330); Konstantins Reichsreform.
325 Konzil von Nicaea.
326 Annahme des Diadems. Tötung des Krispus und Konstantins Gattin Fausta.
328 Alamannenfeldzug von Trier aus; erste Verbannung des Athanasius (nach Trier).
332 Grenzschutz an der Donau durch die Sarmaten gegen die besiegten Goten.
333–337 Tempel der gens Flavia in Hispellum (Spello) in Umbrien.
335 Hannibalianus König von Armenien.
337 (Pfingstsonntag 22. Mai) Tod Konstantins I.; vierköpfiges Regiment der Söhne bzw. eines Neffen durch die Soldateska beseitigt; Hannibalianus ermordet.

IV, 1:

337–340 Dreikaisertum: Konstantin II. (Westen), Konstantius II. (Osten), Konstans (Mitte); Bruch

n. Chr.

mit des Vaters Kirchenpolitik; Rückkehr des Athanasius nach Alexandreia.
339 Athanasius zum zweitenmal verbannt.
340 Bruderkrieg; Schlacht bei Aquileia; Tod Konstantins II.
340–350 Doppelkaisertum: Konstantius II. (Osten), Konstans (Westen).
340 ff. Perserkrieg des Konstantius.
341 Verbot der heidnischen Opfer und Schließung der Tempel.
341–348 Westgoten christlich (arianisch); Bischof Ulfila; Bibelübersetzung ins Gotische.
342 Konstans' Friede mit den Franken.
343 Synode von Serdika.
346 2. Rückkehr des Athanasius; Aufstieg des Mönchtums von Ägypten aus, hohe Bedeutung für das Ostchristentum.
350 Sturz des Konstans durch Magnentius.
350–361 Konstantius II. Alleinherrscher.
351 Sein Sieg bei Mursa über Magnentius.
353 Dessen Selbstmord in Lyon; Synode von Arles; Verbot nächtlicher Heidenopfer.
354 Hinrichtung des Cäsars Gallus; Julianus Cäsar.
355 Synode von Mailand; Sieg des Arianismus; Julians Vermählung mit Helena; Cäsar des Westens.
356 Erneuerung des Opferverbots von 341.
357 Konstantius' Besuch von Rom; Perservtriumph; Julians Alamannensieg bei Straßburg.
358 Krieg des Konstantius gegen Quaden und Sarmaten, des Julianus gegen die Franken; deren Ansiedlung in Nordbrabant.
359–361 Perserkrieg des Konstantius.
360 Ausrufung Julians zum Augustus in Paris.
361 Tod des Konstantius II.
361–363 Julianus Alleinherrscher.
361 Kriegsgericht von Chalkedon; heidnische Reaktion; Toleranzedikte.
362 Edikt gegen die „Galiläer".
363 Perserkrieg; Tod.
363–364 Jovianus; Perserfriede, Aufgabe Armeniens.
364–375 Valentinian I. (Westen) und Valens bis 378 (Osten).
365–374 Kämpfe am Rhein; letzte Limesbauten.

n. Chr.

366 Kämpfe um den römischen Bischofsstuhl: Damasus; Stadtpräfekt Agorius Praetextatus.
367 Erhebung Gratians zum Augustus.
368–369 Kämpfe in Britannien.
373 Tod des Athanasius; Ambrosius Bischof von Mailand.
374–375 Valentinians Donaukrieg gegen die Quaden.
375 Sein Tod in Brigetio; Vorstoß der Hunnen gegen Westen, sog. Völkerwanderung.
376 Westgoten-Vorstoß unter Fritigern über die Donau.
378 Schlacht bei Adrianopel; Untergang des Valens; Alamannensieg Gratians bei Argentaria (Elsaß).
378–383 Gratian (Westen), Theodosius I. (Osten): 379–395.
378 Theodosius' Sieg über die Sarmaten.
379 (19. Jan.) Augustus des Ostens.
380 Gotenansiedlungen auf dem Balkan.
381 Konzil von Konstantinopel: Staatskirche auf Grund der nicänischen Lehre.
383 Ermordung Gratians durch den Gegenkaiser Magnus Maximus (383–388); Tod des Gotenbischofs Ulfila.
383–392 Valentinian II. (Westen) unter Leitung des Franken Bauto, seit 387 des Arbogastes.
387 Sog. Teilung Armeniens zwischen Rom und Persien; Taufe Augustins durch Ambrosius.
388 Theodosius' Kampf gegen Magnus Maximus; dessen Tötung (28. August); Valentinian II. unter Arbogastes in Gallien; Theodosius in Italien.
390 Theodosius' Kirchenbuße wegen des Blutbades von Saloniki.
391 Zerstörung des Sarapistempels von Alexandreia.
392 Tod Valentinians II.; Erhebung des Flavius Eugenius zum Westkaiser durch Arbogastes.
394 Eugenius' Niederwerfung am Frigidus.
395 Tod Theodosius I.; Reichsteilung, aber unter Festhalten an der Einheit.

n. Chr.	Westen	n. Chr.	Osten
395–423	Honorius unter Stilicho.	395–408	Arkadius unter Rufinus, später Eutropius.

395 ff. Kampf der Reichsteile um Illyrikum: Alarich

n. Chr.	Westen	n. Chr.	Osten
397	Tod des Ambrosius.	395–396	Verwüstung des Balkans durch Alarich.
397–398	Kämpfe Stilichos in Afrika.		
400	Ravenna Westhauptstadt.	399–400	Verunglückter Aufstand des Goten Gainas.
401	Übergang Alarichs nach Italien.		
401–417	Papst Innozenz I.		
402	Unentschiedene Schlacht bei Pollentia; Alarichs Niederlage bei Verona.		
403	Ausbesserung und Verstärkung der römischen Stadtmauern.		
405–406	Radagais in Italien; seine Vernichtung.		
406	Überschreitung des Rheins durch Sueben, Alanen und Vandalen; 409 ihr Vordringen bis nach Spanien.		
406–407	Burgunder am Niederrhein (Nibelungen); die salischen Franken besetzen Flandern bis zum Meer; die ripuarischen das linke Rheinufer von Köln bis Andernach.		
407–413	Gegenkaiser in Gallien.	408–450	Theodosius II.
408	Sturz Stilichos.		
410	Eroberung Roms durch Alarich; sein Tod bei Kosenza.		

n. Chr.	Westen
411	Zusammenbruch des Donatismus in Afrika.
412	Die Westgoten unter Athaulf nach Südgallien; Galla Placidia.
414–415	Ihr Übergang nach Spanien.
424–455	Valentinian III., Sohn des Konstantius III. und der Galla Placidia.
428	„Gottesstaat" des Augustinus.
429	Übergang der Vandalen nach Nordafrika.
431–434	Vandalenkrieg.
436	Vernichtung der Burgunder am Niederrhein.
440–461	Papst Leo I.
451	Völkerschlacht auf den „Katalaunischen Feldern".

n. Chr.	Osten
412	Kyrillos Patriarch von Alexandreia; Bau neuer Mauern von Konstantinopel.
415	Ermordung der Philosophin Hypatia in Alexandreia.
420	Entstehung des Hunnen-Großreiches.
421–422	Kämpfe mit den Persern.
428	Armenien persische Provinz.
428–431	Nestorios Patriarch von Konstantinopel.
429–438	Kodex Theodosianus.
431	Konzil von Ephesos; Sieg Kyrills; ägyptischer Kirchenstaat.
441	Perserkrieg; Vernichtung der Selbstständigkeit Armeniens; Abtretung von Sirmium an die Hunnen; Friedensschluß 443.
444–451	Dioskoros Patriarch von Alexandreia.
445–453	Attila Alleinherrscher der Hunnen.
447	Abermalige Niederlage durch die Hunnen; zweiter Friede; erhöhte Tribute.

n. Chr.	Westen	n. Chr.	Osten
		449	„Räubersynode" von Ephesos.
		451	Konzil von Chalkedon.
452–453	Zug Attilas gegen Italien.		
453	Sein Tod.		
454	Sturz des Aëtius.		
455	Ermordung Valentinians III.; Eroberung Roms durch die Vandalen unter Geiserich.	450–457	Marcianus.
455–472	Der Suebe Rikimer Kaisermacher; Schattenkaiser.		
457–461	Maiorianus.	457–477	Leon I. (Aspar).
472	Tod Rikimers.	468	Vandalen-Seesieg unter Geiserichs Führung.
		471	Sturz Aspars; Friede mit den Vandalen.
476	Absetzung des Romulus Augustulus; Odovakar König von Italien.	474–491	Zenon (Isaurier).
480	Ermordung des Julius Nepos; Ende des weströmischen Reiches; Konstantinopel alleinige Hauptstadt.	482	Einigungsedikt mit den Monophysiten („Henotikon" des Akakios).

IV, 2:

488 Der Amaler Theoderich (Ostgote) nach Italien abgeschoben.
491–518 Anastasius I.
493 Gründung des Ostgotenreiches im Westen.
498 Abschüttlung des Isaurierjoches.
503–505 Perserkrieg.
518–527 Justinus I.
519 Rückkehr zum orthodoxen Glauben.

n. Chr.

527–565 Justinian.
529 Kodex Justinianus; Schließung der Universität Athen.
532 „Ewiger Friede" mit Persien; Nikaaufstand.
533 Digesten (Pandekten); Niederwerfung der Vandalen in Nordafrika; Slaven-Einfälle.
535–555 Beseitigung der Ostgotenherrschaft in Italien.
540 Bruch des „Ewigen Friedens" durch die Perser.
548 Tod der Theodora.
553 Konzil zu Konstantinopel.
554 Gewinnung der Südostküste Spaniens aus den Händen der Westgoten.
561 50jähriger Friede mit Persien, Tributzahlung.
563 Weihung der Hagia Sophia in Konstantinopel.
565 Tod Justinians.
565–578 Justinus II.
568 Einbruch der Langobarden in Italien, der Avaren in Pannonien; avarisches Großreich.
578–582 Tiberius II.
582 Fall von Sirmium durch die Avaren; Beginn der Slavisierung der Balkanhalbinsel.
582–602 Mauricius.
585 Verlust des spanischen Besitzes an die Westgoten.
590–604 Papst Gregor I.
591 Siegreicher Kampf gegen Persien; Rückgewinnung großer Teile Armeniens.
602–610 Phokas; Bürgerkrieg; Zusammenbruch.
610–641 Heraklius.
614 Damaskos und Jerusalem persisch.
617 Vordringen der Perser und der Nordfeinde bis Konstantinopel.
619 Verlust Ägyptens an die Perser.
seit 620 Heraklius Retter des Reiches; Themenverfassung.
622 Großer Perserkrieg; „Hedschra" Muhammeds.
626 Rückschlag im Perserkrieg; Heraklius' Bündnis mit dem Chazarenreich.
627 Schlacht bei Nineveh; Rückgabe des heiligen Kreuzes und der byzantinischen Ostprovinzen.
630 Wiederaufrichtung des Kreuzes in Jerusalem.
seit 634 Eintritt der Araber in den Kampf der beiden feindlichen Großmächte.
636 Verlust Syriens an die Araber.
637–641 Vernichtung des Perserreiches durch die Araber.
638 Fall Jerusalems.

n. Chr.

640–642 Kampf um Ägypten.
647 Endgültige Besetzung Ägyptens durch die Araber.
670 Gewinnung Nordafrikas.
650–750 Literaturlose Epoche in Byzanz; Bilderſturm; Beginn des Mittelalters auch im Oſtreich.

Literatur-Verzeichnis

Hier kann nur ein allgemeiner Überblick gegeben werden. Wer Spezialliteratur zu benutzen wünscht, sei auf die ausgezeichneten Zusammenstellungen in der Cambridge Ancient History Bd. VII—XII verwiesen, daneben auf Joseph Vogt und Ernst Kornemann, Römische Geschichte in Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft III³ (1933) S. 52 ff.
RE ist Abkürzung für Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft von Pauly-Wissowa-Kroll.

A. Zusammenfassende Darstellungen

1. Gesamtgebiet

Th. Mommsen, Römische Geschichte I—III, dann V (IV nicht erschienen), I—III in 13., V in 9. Aufl. 1921—23.

B. Niese-E. Hohl, Grundriß der Römischen Geschichte. 5. Aufl. 1923.

M. Rostovtzeff, A history of the Ancient World, II. Rome, Oxford 1927; deutsche Übersetzung 1940.

G. Glotz, Histoire romaine (in G. Glotz, Hist. gen. I Hist. ancienne III) I., II., III., Paris 1925—1935.

J. Vogt und E. Kornemann, Römische Geschichte (Vogt: Republik, Kornemann: Kaiserzeit) in Gercke-Norden, Einleitung³ 1933, 52.

The Cambridge Ancient History (Weltunternehmen unter Mitarbeit auch nichtenglischer, darunter deutscher Forscher). VII, 1928, S. 333 ff. (Anfänge Roms und ältere republikanische Geschichte), VIII, 1930 (218—133 v. Chr.), IX, 1932 (133—44 v. Chr.), X, 1934 (44 v. Chr. bis 70 n. Chr.), XI, 1936 (70—192 n. Chr.), XII, 1939 (192—324 n. Chr.).

L'Italia antica, I (Republik bis 44 v. Chr.) von P. Ducati, II (Kaiserzeit) von R. Paribeni, 1938—1939.

T. Frank, An economic survey of ancient Rome: I Rome and Italy of the republic, II Egypt, III Western provinces, IV Eastern prov. 1933—1939.

Fr. Taeger, Das Altertum II. Die römische Periode der Mittelmeergeschichte, 1939.

2. Republik

B. G. Niebuhr, Römische Geschichte I—III, 1811—1832, 3. Aufl. von M. Isler 1873—1874; über die Bedeutung des Werkes E. Kornemann, B. G. Niebuhr und der Aufbau der altrömischen Geschichte, Hist. Zeitschr. 145, 1931, 277.

J. Vogt, Römische Geschichte I Republik, in „Geschichte der führenden Völker" VI, 1932 (mit guten Literatur-Nachweisen); ital. Übersetzung 1939.

F. Altheim, Epochen der römischen Geschichte I, 1934, II, 1935.

3. Übergangszeit

W. Drumann-P. Groebe, Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung I—VI, 2. Aufl. 1897—1929.

G. Ferrero, Grandezza e decadenza di Roma, 6 Bde., Mailand 1902 ff., deutsch „Größe und Niedergang Roms" von Pannwitz und Kapff, 1908—1910.

Ed. Meyer, Cäsars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius, 2. Aufl. 1921.

4. Kaiserzeit

H. Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit I, 1883, II, 1887.

E. Hohl, Die römische Kaiserzeit in W. Goetz, Propyläenweltgeschichte II, 341; ergänzend dazu H. v. Soden, Die Entstehung des Christentums, ebd. 473, Berlin 1931.

M. Rostovtzeff (a. d. Englischen übersetzt von L. Wickert), Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich, 1930; eine 3. Aufl. des bedeutenden Werkes ist die italienische Übersetzung, Florenz 1933; ergänzend dazu: ders., The Economic Hist. Review II, 2 (1930), 197.

E. Gibbon, History of the decline and fall of the Roman empire, London 1776 ff.; neue Ausgabe von J. B. Bury 1896—1914, deutsche Übersetzungen z. B. von J. Sporschil, 4. Aufl. Leipzig 1862.

O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt I—VI in 3. bzw. 2. Aufl. 1910—1921.

Geographie und Topographie

H. Nissen, Italische Landeskunde I, II, 1, II, 2, 1883—1902.

A. v. Hofmann, Das Land Italien und seine Geschichte. 1921; ders., Die Wege der Geschichte Italiens und Deutschlands, Zeitschr. f. Geopolitik III, 1926.

H. Jordan und Chr. Huelsen, Topographie der Stadt Rom im Altertum I—III, 1878—1907.

Staat, Recht und Gesellschaft

Th. Mommsen, Röm. Staatsrecht I, II 3. Aufl. 1887, III 1888; derſ., Röm. Strafrecht 1899.
J. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung, 2. Aufl. I, 1881, II, 1884, III, 1885.
Joh. Kromayer, Staat und Geſellſchaft der Römer in Hinneberg, Kultur der Gegenwart II, 4, 1, 2. Aufl. 1923.
E. Seckel, Krieg und Recht in Rom, 1915.
L. Wenger, Von der Staatskunſt der Römer; derſ., Hausgewalt und Staatsgewalt im röm. Altertum, Miscellanea Ehrle II, 1924.
R. Heinze, Von den Urſachen der Größe Roms, 1925; derſ., Vom Geiſt des Römertums, herausgeg. von E. Burck 1938.
E. Kornemann, Vom antiken Staat in „Staaten, Völker, Männer", „Erbe der Alten" 24, 1934.
M. Gelzer, Gemeindeſtaat und Reichsſtaat in d. röm. Geſch., Frankfurter Univ.-Rede 19, 1924.
H. Rudolph, Stadt und Staat im röm. Italien, 1935.
Fritz Schulz, Prinzipien des röm. Rechtes, 1934.
H. Heuß, Die völkerrechtlichen Grundlagen der röm. Außenpolitik, Klio, Beiheft 31, 1933.
J. Göhler, Rom und Italien. Die römiſche Bundesgenoſſenpolitik von den Anfängen bis zum Bundesgenoſſenkrieg, Diſſ. Breslau 1939.
M. Gelzer, Die Nobilität der röm. Republik, 1912.
A. Stein, Der römiſche Ritterſtand, 1927.
V. Jenny, Der röm. Ritterſtand während der Republik, 1936.
P. Lambrechts, La composition du sénat rom. (Hadrian bis Kommodus), Gent 1936; derſ., La composition du sénat rom. (Septimius Severus bis Diokletian), Diſſ. Pann. Serie I, 8, 1937.
E. Bethe, Ahnenbild und Familiengeſchichte bei Römern und Griechen, 1935.
H. Volkeſtein, Wohltätigkeit und Armenpflege im vorchriſtl. Altertum. Ein Beitrag zum Problem Moral und Geſellſchaft, 1939.
Fr. Geyer, Raſſe, Volk und Staat im Altertum, 1936.

Heerweſen

Joh. Kromayer und G. Veith, Heerweſen und Kriegführung der Griechen und Römer, 1928; dieſelben, Antike

Schlachtfelder I—IV mit Schlachtenatlas, Röm. Abt. 1903 bis 1932.
Ed. Meyer, Das röm. Manipularheer, seine Entwicklung und Vorstufen, Kleine Schr. II, 1924, 113.
O. Hintze, Staatsverfassung und Heeresverfassung, Neue Zeit- und Streitfragen der Gehe-Stiftung zu Dresden III, 4, 1906.
E. Ritterling, Artikel legio in RE 1924.

Wirtschafts- und Sozialgeschichte

T. Frank, s. o. S. 528.
M. Rostovtzeff, s. o. S. 529.
F. Oertel, Anhang zur 3. Aufl. von R. Pöhlmann, Gesch. der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt, 1925.
M. P. Charlesworth, Trade routes and commerce of the Roman Empire, 2. Aufl. 1926.
A. W. Persson, Staat und Manufaktur im röm. Reich, Lund 1923.
E. Kornemann, Staat und Wirtschaft im Altertum, Schriften der Handelskammer Breslau, Heft 13, 1929; ders., Artikel „Bauernstand" und „Domänen" RE Suppl.-Bd. IV, 83 u. 227.
W. Giesecke, Antikes Geldwesen, 1938.

Religion

G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer, 2. Aufl. 1912.
F. Altheim, Röm. Religionsgeschichte, Göschen I—III, 1931 bis 1933.
U. v. Wilamowitz, Der Glaube der Hellenen II, 1932.
M. P. Nilsson, Wesensverschiedenheiten der röm. und griech. Religion, Röm. Mitt. 48, 1933, 245.
F. Cumont, Les religions orientales dans le paganisme romain, 4. Aufl. 1929, deutsche Übersetzung 1931.
W. Weber, Die Vereinheitlichung der religiösen Welt in „Probleme der Spätantike", 1930, 67.
Joh. Geffcken, Der Ausgang des griech.-röm. Heidentums, 2. Aufl. 1926, Nachtrag 1929.
A. Alföldi, A Festival of Isis under the Christians emperors of the fourth century, Diss. Pann. 1937.

Christentum:

A. Bezin, Das Evangelium Jesu Christi, 2. Aufl. 1938 (beste kritische Behandlung von Jesus' Leben).
P. Wendland, Die hellenistische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum, 3. Aufl. 1912.

Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums I., II., III., 1921.
A. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten 3 Jahrh., 4. Aufl. 1924.
H. Lietzmann, Geschichte der alten Kirche I (1932), II (1936), III (1938); derſ. Die Umwelt des jungen Christentums, Die Antike VIII, 1932, 254.
H. E. Giesecke, Die Ostgermanen und der Arianismus, 1939.
K. Jäntere, Die röm. Weltreichsidee und die Entstehung der weltlichen Macht des Papsttums, Ann. Univ. Turkuensis, Serie B XXI, Turku 1936.
E. Caspar, Geschichte des Papsttums I: Röm. Kirche und Imperium Romanum, 1930.
Joh. Haller, Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit, I, 1934.

Kultur, Literatur, Kunst

M. Gelzer, Das Römertum als Kulturmacht, Hist. Zeitschr. 126, 1922, 189.
Fr. Klingner, Rom als Idee, Die Antike III, 1926.
W. Kroll, Die Kultur der ciceronianischen Zeit, „Erbe der Alten" II, 22, 23, 1933–1934.
L. Friedländer-G. Wissowa, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 4 Bde., 9. u. 10. Aufl. 1920 bis 1922.
Th. Birt, Das Kulturleben der Griechen und Römer, 1928.
P. Hinneberg, Die Kultur der Gegenwart I, 8: Die griech. und lat. Literatur und Sprache, 3. Aufl. 1924.
W. Kroll, Studien zum Verständnis der lat. Literatur, 1924.
E. Burck, Staat, Volk und Dichtung im republ. Rom, Hermes 71, 1936, 295.
E. Strong, Art in ancient Rome, I, II, 2. Aufl. 1930.
G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike, Propyläen-Kunstgeschichte III, 1927.
A. Rumpf, Griech. u. röm. Kunst in Gercke-Norden, Einleitung II, 3, 4. Aufl. 1931.
L. Curtius, Geist der röm. Kunst, Die Antike V, 1929.
Fr. Poulsen, Die Römer der republikanischen Zeit und ihre Stellung zur Kunst, Die Antike XIII, 1937, 125.
R. West, Röm. Porträtplastik I., II., 1933.
H. Koch, Spätantike Kunst in „Probleme der Spätantike", 1930.
H. Schlunk, Kunst der Spätantike im Mittelmeerraum, mit 96 Tafeln, Archäol. Institut des deutschen Reiches zum VI. Internationalen Kongreß für Archäologie 1939.

B. Spezialliteratur für einzelne Epochen

1. Altitalien und Altrom

F. v. Duhn, Italische Gräberkunde I, 1924, II (bearb. von F. Messerschmidt), 1939.
Ugo Rellini, Origini della civilta Italica, 1929.
F. Messerschmidt, Bronzezeit und frühe Eisenzeit in Italien (Pfahlbau, Terramare, Villanova), 1935.
K. O. Müller, Die Etrusker, 1928, 3. Aufl. von W. Deecke, 1877.
F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte, 1929, dazu A. W. Byvank, Mnemosyne, 3. S., IV, 1936, 189.
G. Herbig, Die etruskische Religion, Mitt. der Schles. Ges. für Volkskunde, Breslau 1923.
P. Ducati, Le problème étrusque, 1938.
L. Malten, Aineias (Elymerproblem), Archiv für Relig.-Wiss. XXIX, 1931, 33.
H. Krahe, Die Illyrier in ihren sprachl. Beziehungen zu Italikern und Griechen, Die Welt als Gesch. III, 1937, 117.
Max Mayer, Apulien, 1914.
E. Wiken, Die Kunde der Hellenen von dem Lande und den Völkern der Apenninhalbinsel bis 300 v. Chr., Diss. Lund 1937.
V. Hehn, Das Salz, Inselbücherei Nr. 286.

2. Bauern-Rom

Th. Mommsen, Röm. Forschungen I, 1864, II, 1879.
F. Leifer, Studien zum antiken Amterwesen. I. Zur Vorgeschichte des röm. Führeramtes, Klio, Beiheft 23, 1931.
A. v. Blumenthal, Volkstum und Schicksal der Samniten, Die Welt als Geschichte II, 1936, 12.
W. Hoffmann, Rom und die griech. Welt im 4. Jahrh. v. Chr., Philologus, Suppl.-Bd. 27, 1, 1934.

3. Punische Kriege

E. Neumann, Das Zeitalter der pun. Kriege, 1883.
O. Meltzer-U. Kahrstedt, Gesch. der Karthager I—III, 1879—1913.
M. Gelzer, Römische Politik bei Fabius Piktor, Hermes 68, 1933, 129.
M. Holleaux, Rome, la Grèce et les monarchies hellénistiques, 1921.
G. Egelhaaf, Hannibal, 1922.
E. Groag, Hannibal als Politiker, 1929.
W. Schur, Scipio Africanus und die Begründung der röm. Weltherrschaft, „Erbe der Alten" II, 13, 1927.

4. Aufstieg zur Vorherrschaft im östl. Mittelmeer

Joh. Kromayer, Roms Kampf um die Weltherrschaft, Aus Natur u. Geisteswelt Nr. 368, 1912.
Fr. Klingner, Cato Censorius und die Krisis des röm. Volkes, Die Antike X, 1934, 239.
Ed. Meyer, Die Schlacht bei Pydna, Kl. Schr. II, 1924, 463.
W. Otto, Zur Gesch. der Zeit des 6. Ptolemäers, Abhandl. der Bayr. Ak. d. Wiss. 1934.
Joh. Kromayer, Die wirtschaftl. Entwicklung Italiens im 2. u. 1. Jahrh. v. Chr., Neue Jahrbb. f. das klass. Altertum 33, 1914.
A. Schulten, Numantia I—IV, 1914—1931; Auszug daraus ders., Geschichte von Numantia, 1933.

5. Die Revolutionszeit

E. Neumann, Geschichte Roms während des Verfalls der Republik, Breslau 1881.
W. Enßlin, Die Demokratie und Rom, Philol. 82, 1927.
U. Kahrstedt, Die Grundlagen und Voraussetzungen der röm. Revolution, Neue Wege zur Antike IV, 1926.
J. Carcopino, Autour des Gracques, 1928.
J. Kaerst, Scipio Amilianus, die Stoa und der Prinzipat, Neue Jahrbb. V, 1929, 653.
K. Bilz, Die Politik des P. Cornelius Scipio Amilianus, Würzb. Studien zur Altertumswiss. 7, 1936.
W. Capelle, Die Germanen im Frühlicht der Geschichte, „Erbe der Alten" II, 15, 1928.
A. v. Domaszewski, Bellum Marsicum, S. Ber. Wien. Ak. 201, 1924.
E. Wiehn, Die illegalen Heereskommanden in Rom bis auf Caesar, Diss. Marburg 1926.
H. Berve, Sulla, Neue Jahrbb. VII, 1931, 673.

6. Cäsar und Pompeius

Ed. Meyer, Cäsars Monarchie, s. o. S. 529.
J. Vogt, Ciceros Glaube an Rom, Würzb. Studien 6, 1935.
M. Pohlenz, Antikes Führertum in Cic. de off. und das Lebensideal des Panaitios, Neue Wege zur Antike, II, 3, 1934.
V. Pöschl, Römischer Staat und griech. Staatsdenken bei Cicero, 1936.
O. Seel, Römische Denker und röm. Staat, Neue Wege zur Antike, I, 13, 1937.

W. Schur, Sallust als Historiker, 1934; Nachtrag Klio 29, 1936, 60.
M. Gelzer, Cato Uticensis, Die Antike X, 1934, 59 u. 73.
A. v. Meß, Caesar, sein Leben und seine Zeit, „Erbe der Alten" I, 7, 1913.
M. Gelzer, Caesar, der Politiker und Staatsmann, 1921.
H. Diels, Lukrezausgabe mit deutscher Übersetzung, 2 Bde. 1923 bis 1924.
O. Regenbogen, T. Lucretius Carus, Neue Wege zur Antike, II, 1927.
Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, 4. Aufl. 1929.

7. Die Prinzipatsepoche

a) Augustus

J. Gagé, Romulus-Augustus, Mél. d'arch. et d'hist., 47, 1930, 138.
Joh. Stroux, Imperator, Die Antike XIII, 1937, 197.
Joh. Kromayer, Die rechtl. Begründung des Prinzipats, Diss. Straßburg 1888.
E. Schönbauer, Wesen und Ursprung des Prinzipats, Sav.-Zeitschr., Roman. Abt. 60, N.F. 47, 1927.
W. Kolbe, Von der Republik zur Monarchie, „Erbe der Alten" II, 20, 1931, 39.
H. Siber, Caesars Diktatur und das Prinzipat des Augustus, Sav.-Zeitschr., Roman. Abt. 55, 1935, 99.
A. v. Premerstein, Vom Werden und Wesen des Prinzipats, herausgeg. aus dem Nachl. von H. Volkmann, Abhandl. Bayr. Ak. N.F. 15, 1937.
W. Weber, Princeps I, 1936.
U. Gmelin, Auctoritas. Römischer Prinzipat u. päpstlicher Primat, Diss. Berlin 1936; ders., Römische Herrscheridee u. päpstliche Autorität, 1937.
V. Gardthausen, Augustus und seine Zeit, 1891—1904, mit Nachtrag 1916.
Rice Holmes, The architect of the empire, Oxford I, 1928, II, 1931.
R. Heinze, Die augusteische Kultur, 2. Aufl. 1933.
H. Berve, Augustus, Inselbücherei Nr. 444, 1934.
Augustus, Studi su occasione del bimillenario Augusteo, Rom 1938.
Probleme der augusteischen Erneuerung mit Beiträgen von P. L. Strack, E. Bruck, H. Oppermann, R. Herbig, Frankfurt a. M. 1938.

J. Gagé, Divus Augustus, Rev. Arch. 34, 1931, 11.
E. Kornemann, Doppelprinzipat und Reichsteilung im Imperium Romanum, 1930.

Ägypten und das Reich:

Für Ägypten hat die Forschung durch das dort gefundene gewaltige Papyrusmaterial im Stande unseres Wissens besonders große Fortschritte gemacht:
U. Wilcken und L. Mitteis, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde I—II, 1912.
W. Schubart, Ägypten von Alexander d. Gr. bis Mohammed, 1922.
J. Vogt, Die alexandrinischen Münzen, 1924; der s., Ägypten als Reichsprovinz im Wandel der Jahrtausende, Klio 31, 1938, 301.
H. Kortenbeutel, Der ägyptische Süd- und Osthandel in der Politik der Ptolemäer und röm. Kaiser, Diss. Berl. 1931.
E. Kornemann, Ägyptische Einflüsse im röm. Kaiserreich, Neue Jahrbb. II, 1899, 118.
B. A. van Groningen, L'Egypte et l'empire, Aegyptus VII, 1926, 189.

Judaea und das Reich:

W. Otto, Herodes, RE Suppl.-Bd. II, 1918.
H. Willrich, Das Haus des Herodes zwischen Jerusalem und Rom, 1929.
A. H. M. Jones, Herods of Judaea, Oxford 1938.

Das Germanentum:

W. Capelle, Das alte Germanien. Die Nachrichten der griech. und röm. Schriftsteller, Jena 1929.
Joh. Haller, Der Eintritt der Germanen in die Geschichte, Göschen 1117, Berlin 1939.
L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung: I. Die Ostgermanen, 2. Aufl. 1934, II. Die Westgermanen, 2. Aufl. 1938.
H. E. Gieseke, Die Ostgermanen usw., s. o. S. 532.
C. Blümlein, Römer und Germanen. Bilder aus dem röm.-german. Kulturleben, 1926.
Germania Romana. Ein Bilderatlas, herausgeg. von der röm.-german. Kommission des deutschen arch. Instituts (F. Koepp) I., II., 2. Aufl. 1930.
H. Aubin, Die wirtschaftliche Entwicklung des römischen Deutschlands, Hist. Zeitschr. 141, 1930, 1.

Die großen Deutschen, herausgeg. von W. Andreas und W. v. Scholz I, 1935, darin: H. Aubin, Arminius, Theoderich d. Gr.
F. Miltner, Germanische Köpfe der Antike, 1938.

b) Julisch-klaudische Zeit

E. Hohl, Wann hat Tiberius das Prinzipat übernommen? Herm. 68, 1933, 106.
F. B. Marsh, The reign of Tiberius, 1931.
E. Ciaceri, Tiberio successore di Augusto, 1934.
E. Kornemann, Kaiser Tiberius in „Völker, Staaten, Männer", „Erbe der Alten" 25, 1934.
J. H. Thiel, Kaiser Tiberius, ein Beitrag zum Verständnis seiner Persönlichkeit, Mnemosyne III. Serie II, 1935, 245; III, 1935–1936, 177; IV, 1936–1937, 17.
J. P. V. D. Balsdon, The emperor Gaius (Caligula), Oxford 1934.
F. Stähelin, Kaiser Claudius, Basel 1933.
J. H. Thiel, Keizer Claudius, Tijdschrift voor geschiedenis 53, 1938, 1.
Joh. Stroux, Eine Gerichtsreform des Kaisers Claudius, S. Ber. Bayr. Ak. 1929, Heft 8.
H. I. Bell, Jews and Christians in Egypt, 1924.
St. Lösch, Epistula Claudiana, 1930.
B. W. Henderson, Life and Principate of the emperor Nero, London 1903.
E. Hohl, Nero, RE Suppl.-Bd. III, 1918, 349.
W. Schur, Die Orientpolitik des Kaisers Nero, Klio, Beiheft 15, 1923; Nachtrag Klio 20, 1925, 215.
F. Sandels, Die Stellung der Frauen aus dem julisch-claud. Hause, Diss. Gießen 1912.

c) Flavisch-traianische Zeit

J. Asbach, Röm. Kaisertum und Verfassung bis auf Traian, Köln 1896.
B. W. Henderson, Five Roman emperors (Vespasian bis Traian), 1927.
R. Herzog, Urkunden zur Hochschulpolitik röm. Kaiser, S.-Ber. Berl. Ak. 32, 1935, 967.
St. Gsell, Essay sur le règne de l'empereur Domitien, 1894.
E. Köstlin, Die Donaukriege Domitians, Diss. Tübingen 1910.
C. Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa: V: Aus 500 Jahren vorröm. u. röm. Geschichte Südosteuropas.

1. Teil: Bis zur Festsetzung der Römer in Transdanuvien, S.-Ber. Wien. Ak. 214, 1932, 1. Abh.; V, 2: Der Kampf um den Donauraum unter Domitian und Traian, ebd. 217, 1937, 1. Abh.

R. Paribeni, Optimus princeps I., II., 1928.

d) Hadrian und die Antoninenzeit

W. Weber, Rom. Herrschertum und Reich im 2. Jahrh. 1938; derſ.: Unterſuchungen zur Geſchichte des Kaiſers Hadrian, 1907.

P. L. Strack, Unterſuchungen zur römiſchen Reichsprägung des 2. Jahrh. I—III, 1930—1939.

B. W. Henderſon, The life and principate of the emperor Hadrian, 1923.

W. Hüttl, Antoninus Pius I, 1936, II, 1933.

U. v. Wilamowitz, Kaiſer Marcus, 1931.

U. Kahrſtedt, Die Kultur der Antoninenzeit, Neue Wege zur Antike III, 1925.

e) Die Severerzeit

M. Platnauer, The life and reign of the emperor Septimius Severus, 1918.

Joh. Haſebroek, Unterſuchungen zur Geſchichte des Septimius Sev., 1921.

R. Caſtagna, L'imperatore Settimio Severo, 1937.

K. Bihlmeyer, Die ſyriſchen Kaiſer (211—235) zu Rom und das Chriſtentum, 1916.

A. Jardé, Études critiques sur la vie et le règne de Sevère Alexandre, 1925.

H. J. Baſſet, Macrinus and Diadumenianus. Diſſ. Michigan 1920.

W. Enßlin, Die weltgeſchichtliche Bedeutung der Kämpfe zwiſchen Rom und Perſien, Neue Jahrbb. IV, 1928, 399.

A. Chriſtenſen, Die Iranier in Müller-Otto, Handb. der Altert.-Wiſſ. 3. Abt. I, 3, 3, 1 Anhang 1933; derſ.: L'Iran sous les Sasanides, Kopenhagen 1936.

H. H. Schaeder, Der Orient und das griechiſche Erbe, Die Antike IV, 1928, 226 u. 249.

C. Schmidt und H. J. Polotzky, Ein Mani-Fund in Ägypten. S.Ber. Berl. Ak. 1933, 4.

f) Die Revolutionszeit des 3. Jahrhunderts

O. Th. Schulz, Vom Prinzipat zum Dominat. Das Weſen des röm. Kaiſertums des 3. Jahrh.'s, Studien zur Geſch. und Kultur des Altertums IX 4/5, 1919.

Fr. Altheim, Die Soldatenkaiser, 1939.
A. Alföldi, Die Vorherrschaft der Pannonier im Römerreich und die Reaktion des Hellenentums unter Gallienus, in „25 Jahre röm.-germ. Kommission" 1930, 11; derſ.: Die Chriſtenverfolgungen in der Mitte des 3. Jahrh., Klio 31, 1938, 323; derſ.: La grande crise du monde, romain au 3e siècle, L'antiquité classique VII, 1938, 5.
L. Homo, L'empereur gallien et la crise de l'empire romain au 3e siècle, Rev. Hiſt. 113, 1913, 1 u. 225.
P. Damerau, Kaiſer Claudius II. Goticus, Klio, Beiheft 33, 1934.
L. Homo, Essai sur le règne de l'emp. Aurelien, 1904.
E. Groag, Collegien und Zwangsgenoſſenſchaften im 3. Jahrh., Vierteljahrſchrift für Sozial- und Wirtſchaftsgeſchichte II, 1904, 481.
A. Alföldi, Die Gotenbewegungen und die Aufgabe der Provinz Dakien, Frankfurt a. M. 1939.
J. G. Fevrier, Essai sur l'histoire pol. et économ. de Palmyre, Paris 1931.
R. Groſſe, Römiſche Militärgeſchichte von Gallienus bis zum Beginne der byzantiniſchen Themenverfaſſung, 1920.
Dura-Europos:
F. Cumont, Fouilles de Doura-Europos, Paris 1926.
Preliminary Reports der Yale Univ. Nordamerika I—VI, 1929—1936.
M. Roſtovtzeff, Dura and the problems of the Parthian Art, Yale Class. Studies V, 1935, 155.

g) Die diokletianiſche Reſtauration

A. Alföldi, Die Ausgeſtaltung des monarchiſchen Zeremoniells am röm. Kaiſerhof, Röm. Mitt. 49, 1934, 2; derſ., Inſignien u. Tracht der röm. Kaiſer ebd. 50, 1935, 3.
K. Stade, Der Politiker Diokletian und die letzte große Chriſtenverfolgung, 1926.
H. Bott, Die Grundzüge der diokletian. Steuerverfaſſung, Diſſ. Frankfurt a. M. 1928; dazu G. Oſtrogorſky, Deutſche Lit. Zeitg. 50, 1929, 1349.
A. Piganiol, L'impôt de Capitation sous le Bas-Empire. Romain, 1916.
P. Vinogradoff, Social and economic conditions of the Roman Empire in the fourth century, Cambr. Med. Hiſt. I, 1911, 543.
G. Mickwitz, Geld und Wirtſchaft im römiſchen Reich des 4. Jahrh. n. Chr., Helſingfors 1932.

Th. Mommsen und H. Blümner, Der Maximaltarif des Diocletian, 1893.
Th. Mommsen, Das römische Militärwesen seit Diocletian, Ges. Schrift. IV, 1910, 284.
E. Janssens, Carausius, premier souverain national de la Grande Bretagne, Latornos 1937, 269.
C. Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa: III: Die Völkerbewegungen an der unteren Donau in der Zeit von Diocletian bis Heraclius, S.-Ber. Wien. Ak. 208, 1928, 2. Abh.

8. Die Dominatsepoche

a) Bis zum Sturze des Weltreichs

O. Seeck, Regesten der Kaiser und Päpste 311–476 n. Chr., Stuttgart 1919.
E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I, Wien 1928.
J. Burckhardt, Die Zeit Konstantins d. Gr., 2. Aufl., Leipzig 1880; in der Gesamtausgabe II, 1929.
A. Piganiol, L'empereur Constantin, Paris 1932; dazu J. Bidez, L'Antiquité class. I, 1932, 1.
H. P. L'Orange, Sol Invictus Imperator, Symbolae Osloenses XIV, 1935.
Ed. Schwartz, Kaiser Konstantin und die christliche Kirche, 2. Aufl. 1936; ders., Zur Geschichte des Athanasius, Gött. gelehr. Nachr. 1904, 1905, 1908, 1911.
K. Müller, Konstantin d. Gr. und die christliche Kirche, Hist. Zeitschr. 140, 1929, 261.
N. H. Baynes, Constantin the Great and the Christian church, British Ac., Proceedings XV, 1929.
F. Staehelin, Constantin d. Gr. und das Christentum, Zeitschr. für Schweiz. Gesch. XVII, 1937, 385.
H. von Schoenebeck, Beiträge zur Religionspolitik des Maxentius und Constantin, Klio, Beiheft 43, N.F. 30, 1939.
H. Lietzmann, Der Glaube Konstantins d. Gr., S.Ber. Berl. Ak. 1937, XXIX, 3 ff.
H. P. L'Orange und A. v. Gerkan, Der spätantike Bildschmuck des Konstantinsbogens, Berlin 1939.
L. Bréhier, Constantin et la fondation de Constantinople, Rev. Hist. 119, 1915, 241.
Fr. Dölger, Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner, Zeitschr. für Kirchengesch. 56, 1937, 1.
Joh. Geffcken, Kaiser Julianus, „Erbe der Alten" I, 8, 1914.
W. Enßlin, Kaiser Julians Gesetzgebungswerk und Reichsverwaltung, Klio XVIII, 1922, 104.

J. Bidez, La vie de l'empereur Julien, 1930.
J. Vogt, Kaiser Julian und das Judentum, Morgenland Heft 30, 1939.
W. Heering, Kaiser Valentinian I., Diss. Jena 1927.
F. Runkel, Die Schlacht bei Adrianopel, Diss. Berlin 1903.
M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens, 1919.
F. Oertel, Der Niedergang der hellenistischen Kultur in Ägypten, Neue Jahrbb. 44, 1920, 361.
L. Wenger, Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft, München 1922.
Joh. Geffcken, Der Ausgang der Antike, „Schule und Leben" III, 1921.
Max Weber, Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur, Ges. Aufs. 1924, 289.
H. Lietzmann, Das Problem der Spätantike, S.-Ber. Berl. Ak. 1927, 342.
R. Laqueur, H. Koch, W. Weber, Probleme der Spätantike, 1930.
Joh. A. Straub, Vom Herrscherideal der Spätantike, Forschungen zur Kirchen- und Geistesgesch. 18, 1939.
E. Kornemann, Das Problem des Untergangs der antiken Welt, „Vergangenheit u. Gegenwart", XII, 1922, 193 u. 241.
H. Werner, Der Untergang Roms, Studien zum Dekadenzproblem in der antiken Geistesgeschichte, Stuttgart 1939.
A. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien, I, 1924, II, 1926.

b) Der Westen nach 480

Th. Mommsen, Ostgotische Studien, Ges. Schr. VI, 362.
G. Pfeilschifter, Theoderich d. Gr., Weltgeschichte in Karakterbildern, 1910.
H. Geiß, Geld- u. naturalwirtschaftliche Erscheinungsformen im staatl. Aufbau Italiens während der Gotenzeit, Diss. Breslau 1931.

c) Das Ostreich nach 480

P. Jörs, Die Reichspolitik Justinians, Gießen 1893.
Ch. Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au 6e siècle, Paris 1901; derſ., Theodora 1904, Neueſte Aufl. 1934.
K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe, Aus Natur und Geisteswelt, 244, 1909.

E. Grupe, Kaiser Juſtinian, Wiſſenſchaft u. Bildung, 184, 1923.

Ch. Diehl, L'afrique byzantine (533–709), Paris 1896; derſ. und Georges Marçais, Le monde oriental de 395 à 1081 (in Hist. générale de G. Glotz, IIe section, Hist. du Moyen age, tome III), Paris 1936.

G. Oſtrogorsky, Byzantiniſche Geſchichte (von 325 ab) in Müller-Otto, Handbuch der Altertumswiſſ. 1940.

H. Schaeder, Moskau. Das 3. Rom. Studien zur Geſchichte der politiſchen Theorie in der ſlaviſchen Welt. Berlin 1929.

Joh. Geffcken, Stimmungen im niedergehenden Weſtrömerreich, Neue Jahrbb. 45, 1920, 256.

W. Rehm, Der Untergang Roms im abendländ. Denken, „Erbe der Alten" II, 18 (1930).

Register

A

Abdankung 124 f. 356. 406 f.
Aberglaube 97, 1. 101. 184. 386. 452
Achilleus (Aurelius) 395. 404
Adoption 83 f. 96. 162. 253 f. 255. 286. 300. 331. 393
Adrianopel (Schlacht b.) 461 f.
Ägypten 17 f. 28. 61 f. 68. 118 f. 120. 193. 222. 236. 289. 301 f. 306. 320. 336 f. 368. 373. 377. 385. 395. 404. 419. 422. 441. 448. 472. 480 ff. 488. 503. 505
Aelius Aristides 326
Äthiopien 145. 222. 377
Ätius 470. 474 f.
Afrika 55 ff. 63. 66 ff. 100. 196. 215. 232. 247. 271. 289. 315. 326. 330 f. 338. 351 f. 360 f. 404. 411. 413. 419 f. 426 f. 457. 464. 468 f. 479. 488. 491. 498. 501 ff. 505
Agorius Praetextatus 446 f. 456. 465. 489
Agrarproblem 1. 13 ff. 100. 232. 239. 271. 294 f. 384
Agrikola 246 f. 292, 1
Agrippa 4. 104 f. 108 ff. 114. 117 f. 123. 148 f. 151 f. 154 f. 162 ff. 166. 173. 194. 393. 498; A. Postumus 165. 187
Agrippina d. Ältere 165. 193 ff.; d. Jüngere 211 ff.
Ahnenkult 84. 89. 97. 181 f.
Aksum (Abessinien) 222. 377
Aktium (Schlacht) 4. 113. 117 f. 142. 146
Alamannen 343. 349. 357. 363 ff. 371 f. 373 ff. 380. 403 f. 430. 443 ff. 457 ff. 461
Alanen 299. 461 f. 469. 470. 483
Alarich 466 f.
Alexander d. Gr. 5. 11. 60 f. 65. 81. 87. 101. 120. 200. 206. 270. 299. 343. 446. 506; Severus A. 347 ff.
Alexandreia 61 ff. 104. 112 f. 160. 222 ff. 236. 238. 298. 306. 318. 327 f. 336 f. 341. 348. 373. 377. 386 ff. 395. 422. 448. 463. 472. 480 f. 505
Alimentarstiftungen 255. 342
Alpenländer 149 f. 217. 309. 463 f.
Altäre: Kaiserfriedens-A. 144. 180. 237. 389; Herrscherkult-A. 148. 156. 245; Viktoria-A. 442. 463
Ambrosius 455. 463 f. 464. 466. 478 f. 489
Ammianus Marcellinus 490 f.
Amnestie 81. 94. 99. 378
Anastasius I. 496
annona 28. 132. 137. 140. 228. 385. 399
Antinoos 301. 329
Antiocheia 193. 269. 332. 349. 361. 439. 448. 450. 480 f. 486. 490. 497. 505

Antoninus Pius 300. 303 ff. 316. 318; Antonins-Wall 304
Antonius (Markus) 12. 48 f. 55. 58. 64 f. 77. 84 f. 93 ff. 96 ff. 99 ff. 103ff. 107 ff. 110ff. 114 ff. 164. 207 ff.; Gaius A. 55. 102; Lucius A. 104 f.; A. Musa 182; A. Saturninus 244. 260
Apollo 117. 123. 142. 412. 448
Apollodor 263. 281 f.
Aquileia 21. 152 f. 270. 309. 352 f. 368. 372. 392. 437. 445. 475. 488
Aquinkum 261. 311. 461
Aquitanien 27. 30. 148. 377. 474. 492
Araber (Arabien) 11. 145. 222. 268. 323. 335 f. 409. 473. 504 ff. 508
Architektur 178 f. 273. 280 f. 330. 388 f. 495
Arelate (Arles) 420. 470
Arianer 421 ff. 440 f. 456. 461. 478
Arioviſt 18 f. 22 ff.
Ariſtokratie 1. 7. 132. 334. 352
Arkadius 465 ff. 469. 471. 473
Armee ſ. Heer
Armenien 111 f. 147. 160. 192 f. 220 ff. 268 ff. 284. 305. 404 ff. 435 f. 438. 453 f. 473. 503
Arminius 44. 158 f. 192. 196. 205. 233
Arrian 299. 327
Aſinius Pollio 50. 81. 99. 115, 1. 171 f.
Aſpar 476. 483
Aſtrologie 97, 1. 184. 202. 328. 339. 386
Athanaſius 422. 433 f. 435 f. 437. 440 f. 448. 455. 480
Athaulf 468 f. 471
Athen 102. 107. 287. 298 f. 313. 369. 408. 423. 443. 452. 492. 500
Athos 493
Attila 474 f.
auctoritas 125. 129 ff. 135. 137. 184. 209. 296. 382
Augurat 99. 110. 123
Auguſtinus 479. 491
Auguſtus (Oktavian) 5 ff. 92 ff. 96 ff. 118. 124 ff. 129 ff. 161 ff. 173. 179. 181 ff. 182, 1. 185. 237 f.; ſ. auch Oktavian
Aurelian 9. 373 ff. 383 f. 385 ff. 391. 431
Außenpolitik 2. 16 f. 81. 111 ff. 144 ff. 214 ff. 239 ff. 257 ff. 299. 304 ff. 315. 335 ff. 343 f. 345 ff. 348 ff. 353 f. 362 ff. 372 ff. 403 ff. 430 f. 438. 443 ff. 453 f. 457 ff. 473 f. 498 f. 504 ff.
Autokratie 9. 81 ff. 208 f. 252 f. 333 f. 379 f. 382 f. 413. 424 ff.
Autoritäre Regierung 5. 125 ff. 189. 207 f.
Avaren 502 f. 504
Avidius Kaſſius 307. 309. 312 f. 323, 1. 331

B

Bagauden 391. 403
Balbinus 351
Balbus (Kornelius) 32. 76. 81
Balkanhalbinſel 113. 150 f. 152 f. 157 f. 218. 245 f. 257 ff. 261. 265. 271. 283 ff. 353 ff. 359 f. 365. 370. 372. 376. 381. 430. 467
Baſilika Aemilia 33. 47; Julia 33; Ulpia 281; des Marentius 413

Baſtarner 150. 263. 310
Bataver 154. 191. 240 ff.
Bauernanſiedlungen 13 f. 71 f. 100. 104. 264. 311. 428. 462 f.
Bauerntum 7. 13 f. 171. 384 f. 506
Baukunſt ſ. Architektur
Bauten 33 f. 80. 114. 140. 178. 232. 237 f. 251 f. 265. 270. 273 f. 280 f. 287. 298 f. 302. 330. 337. 374. 388 f. 422 f. 495
Beamtenſtaat 139. 294. 333 f. 368 f. 396 f. 426 f.
Beamtenwahlen 78. 138. 187
Belisar 498. 500
Benevent 214. 270. 281
Berufsfeldherr 2. 17. 32 f. 49 f. 97. 121 f. 125
Berufsgenoſſenſchaften 140. 316 f. 385. 400 f.
Berufsheer 1. 49 f. 97. 122. 139. 209
Beſtallungsgeſetz 130. 237
Bibliotheken 62. 80. 123. 178. 278. 281
Bibulus 13 f. 39. 58
Bildung 287. 485 f.
Bithynien 63. 273. 362. 388
Blemmyer 377. 380
Blut (iul.) 6. 84. 89. 161. 208; (ſlav.) 250. 254; 321 f. 407 413
Boraner 362. 365
Bosporaniſches Reich 151. 218 f. 221. 258. 264. 306. 353. 362. 365. 370
Breviarien 143. 187. 490
Brigetio 260. 308. 460
Britannien 31 f. 148. 215 f. 218. 246 f. 292, 1. 304 f. 315. 338 ff. 393. 444. 459. 466. 507
Britannikus 206. 213
„Brot umſonſt" 140. 228 f. 342. 385
Brundiſium 54. 58. 102. 106 f. 109. 270
Brutus, Decimus 30. 55. 95. 97 f.; Markus 60. 95 f. 102 f.
Bürgerkrieg 50 ff. 97 ff. 114 ff. 213 f. 235 f. 312. 331 ff. 351 ff. 360. 370 f. 374 ff. 393. 395. 410 ff. 417. 437. 439 f. 445. 466 f.
Bürgerrechts-Verleihungen 54. 72. 75. 79. 144. 230 f. 249 f. 341
Bürokratie 272. 294. 334. 339. 368 f. 396 f. 424 f.
Burebiſtas 16. 81. 113 f. 150. 258
Burgunder 380. 403. 458. 470. 474
Byzanz (Byzantinertum, Byzantinismus) 9 f. 290. 303. 316 f. 331 f. 334 f. 362. 379. 400. 408 f. 422 f. 424. 484. 490. 501. 506. 508

C

Cäſar 3 ff. 12 ff. 50 ff. 58. 63 ff. 66 ff. 68 ff. 74 ff. 76 ff. 81 ff. 83 ff. 85. 86 ff. (Charakteriſtik). 91 u. 170 (der Schriftſteller). 92. 204 f. 251. 254. 262. 270. 274. 374. 379 f.; C. Ausſprüche 49. 50. 58. 59. 63. 65. 85. 88. 89. 126
Cäſar Gaius, Enkelſohn des Auguſtus 147. 160. 162. 164 f. 185; Lucius 162. 164
Caesares 300. 381. 393. 417. 455
Cäſarion 63. 114
castra Regina (Regensburg) 303. 311. 313
Chalkedon 449. 482 f. (Konzil). 484. 503

Chatten 154 f. 190. 216 f. 243 f. 308. 343
China 274. 323, 1
Chriſtentum 9. 225 f. 233 f. 240. 275 f. 318 ff. 326 f. 338. 345. 347 f. 357 ff. 361 f. 380. 386 f. 402 f. 414 ff. 418 ff. 429. 431 ff. 438 ff. 445 ff. 455 f. 461 f. 463 f. 465. 471 f. 478 ff. 481. 482 f. 484. 486 ff. 491 ff. 495. 496 f. 500. 503. 505 ff.
Chroniken 388. 488. 492
Chryſopolis (Schlacht) 418
Cicero, Markus 17 f. 27 f. 30. 34. 36. 46. 54. 63 f. 66. 70 f. 76. 94. 96 ff. 101. 183; Quintus 30. 37
Cirta 66. 79
collegia, corpora (Zwangsverbände) 140. 316 f. 385. 400 f.
comitatenses (Marſchheer) 367. 398. 428
comitia (Volksverſammlungen) 78. 138. 187
consilium principis ſ. Staatsrat
curae, c. annonae 137; c. legum et morum 28. 122. 132
Cyprian 361. 420

D

Dämonenglaube 325. 386. 443. 452
Daker 16. 81. 113. 150. 258. 262. 264 (dak. Volkskultur)
Dakien 246. 258 ff. 262 ff. 285. 306. 308 ff. 313. 365 f. 374 f. 461
Dalmater (Dalmatien) 113 f. 213 f. 264. 367. 374. 389
Damaskos 282. 354. 503
Damaſus 456. 463 f.
Decius 356 ff. 360 (Heldentod). 361
Defenſivpolitik 144 ff. 283 ff. 304. 314
Dekebalus 258 ff. 262 f.
Dekumatland 243 ff. 265. 310. 363. 366. 458 f.
Demut 318. 320. 432
Devotion 383. 431
Dezennalien 337. 369. 393. 406 (Vizennalien)
Diadem 85. 147. 221. 424. 445
Dichter 169. 173 ff. 252 f. 492. 507 f.
Dienſt am Staate 171. 184. 203. 210. 288. 303. 313
Digeſten (Pandekten) 497 f.
Diktatur 57 f. 64 f. 76. 82 f. 95. 132
Dio Chryſoſtomos 277. 326
Diodor 137. 388
Diözeſen 396 f. 427 f.
Diokletian 9. 11. 317. 382. 389 f. 390 ff. 403 ff. 406. 408 ff. 411
Dionyſos (Neos) 107. 113. 117. 302
Diſziplin 240. 290. 353. 378 f.
Divus Iulius 101 f. 108. 123. 129
Dogmatik (chriſtl.) 321. 348. 386 f. 419 ff. 442. 463 f. 480 ff.; (heidn.) 447
Dolabella 55. 64 f. 94. 96. 102
Domänenweſen 229. 232. 239. 271 f. 294. 297. 322. 384. 400. 463. 466. 472. 476. 478. 500
Dominat 8 ff. 11. 208 f. 252. 322. 334. 341. 379 f. 382 f. 424 ff. 431. 435 ff.
dominus et deus 252. 273. 379. 424
Domitian 8. 236 f. 243 ff. 250.

251 ff. 258 ff. 273. 275. 278. 280
Domitius Ahenobarbus 29. 34. 49. 53. 55; D. Alexander 412; D. Domitianus 395. 404
Donatisten 419 f. 440. 468
Donaugrenze (-raum) 12. 16. 113. 149 ff. 152 f. 157. 190. 217. 219. 257 ff. 285. 306. 307 ff. 312 ff. 337. 343. 353 ff. 359 ff. 364 ff. 372. 374 f. 403 f. 430. 461 ff. 466 f. 474. 498 f. 502
Doppelprinzipat 122. 128. 306. 351. 381 f. 390 f. 390 ff. 411. 436 f. 454; s. auch Prinzipat u. Samtherrschaft
Doppelreich 382. 417. 437 ff. 441. 473. 506
„Dreihaupt" 16. 24. 27 ff. 30. 32 ff. 36
Dreikaisertum 338 f. 436 ff.
Dreikinder-Recht 14. 72 f. 141
Dreistromgrenze 160. 187. 265 f. 283 ff. 313 f. 365. 374 f. 403. 430 f.
Druiden 19. 31. 218
Drusilla (Diva) 209 f. 211
Drusus 150. 152. 153 ff. 161 ff.; Dr., Tiberius' Sohn 190. 194 f.
Dura-Europos 329. 336. 354. 494
Dynastische Politik 83. 94. 101. 135. 161 ff. 207. 237 ff. 250. 253. 321 f. 335. 346. 354. 417. 436 ff. 455

E

Eburakum (York) 246. 339. 409
Edessa (Mesopotamien) 344. 362. 405. 481
Ehegesetzgebung 122. 141. 337
Elagabal 346 f. 348
Elbgrenze 153 ff. 156 f. 191
Eleusis 298. 369. 447. 452. 467
Emesa 346. 362. 376
Ephesos 115. 481 f.
Erbmonarchie 83 f. 94. 101. 135. 165. 249. 251. 253. 321 f. 335. 354. 407. 413. 437 ff. 455
Erfindungen 239. 324. 385 f.
Erneuerung v. Staat u. Gesellschaft 6. 69 f. 122. 132 f. 141. 303. 315 ff. 400 f.
Eugenius, Flavius 465. 468
Eunuchen 61. 251. 337 f. 424. 451. 466
Euphratgrenze 35 f. 111 ff. 146 f. 192 f. 219 ff. 267 ff. 284. 289. 299. 305. 307. 332. 335. 344 ff. 348 f. 354. 362 ff. 375 ff. 381. 404 ff. 423. 438. 450 f. 453 f. 473. 499. 503 ff.
Eusebios 488

F

Fachwissenschaften 177. 325
Familienpolitik 161 ff. 253 f. 417. 435 ff.
Faustina d. J. 301. 312
Feudalismus 384. 400. 472. 476. 478
Finanzminister 212. 293. 333. 425 f.
Finanzverwaltung 142. 197. 211 f. 238. 283. 333. 366. 398 ff. 425 ff. 449 f.
Firmus (Ägypten) 377; (Nordafrika) 457. 464
Fiskalismus 229. 369. 385. 398 ff.
Fiskus 229. 231. 238. 333. 425

Flavische Dynastie 8. 236 ff. 252 ff.; 2. flav. D. 412. 435 ff.
Flavius Konstantius 470 f.; Fl. Severus 407. 409 ff.
Flotte 98. 102. 109. 139. 154. 158. 190 f. 259. 268. 318
Flußgrenze 150. 257 ff. 270. 310. 375. 458 f. 468
Forum Julium 33. 69; Augustum 179. 281; F. des Domitian 237 f. 280; Traians-F. 273. 281
Franken 11. 363 f. 380 f. 403. 438. 443 ff. 464 f. 475. 492. 507 f.
„Freiheit" 1. 76. 136. 252. 255. 288. 400. 450
Friede 7. 119. 144 f. 160. 180. 237 f. 285 f. 288. 292. 322
Friedensaltar 144. 180. 389; F.-Tempel 237. 280
Friesen 154. 215. 216, 1. 241
Frigidus (Schlacht am) 465
Fronden 316 f. 379. 385. 400 f.
Frontinus 246. 278
Fronto 325
Fuciner See 73. 232
Führergestalten 1f. 70. 89 f. 169. 183 f. 206. 273. 322. 379. 413. 431 ff.
Fürsorgestaat 72 f. 90. 140. 197 f. 239. 289 ff. 295. 315 f.
Fulvia 104 f. 106
Fulvius Plautianus 337 f.

G

Gaius s. Cäsar u. Kaligula
Galater (Galatien) 118 f. 140. 247. 264. 284, 1. 375. 454
Galba 235
Galerius 393. 404 f. 407. 409 ff. 412. 416
Galla Placidia 471
Gallien 15 ff. 18 f. 19 f. 79. 95. 98. 148. 196. 315. 332 f. 363 f. 371 f. 374. 377. 440. 443 ff. 465. 469 ff. 491 f.
Gallienus 360 ff. 363 ff. 371
Gallus 436. 439. 442. 451
Gefolgschaftswesen 82. 116 f. 119 f. 129. 213. 328. 383
Gegenkaiser 351 ff. 355 f. 360. 364. 380. 395. 404. 439 f. 464 f. 470. 500
Geldwesen 54. 64. 80. 229. 317. 322. 342. 366. 378. 401. 426
Geldwirtschaft 401. 426
Generalstatthalterschaft 147. 160. 192 f. 221. 354
Geniuskult 82. 123
Gepidenreich 502
Germanen 10 f. 16 ff. 22 ff. 68. 151 f. 153. 159. 205. 229. 233. 245. 260 f. 307 ff. 343. 362 ff. 371 ff. 375. 403. 410. 430. 439. 443 ff. 457 ff. 464 ff. 469 ff. 483. 496. 508 f.
Germanien 151 f. 153. 156 ff. 190 ff. 215 f. 235. 240 ff. 244. 255 f. 305. 343. 349 ff. 366. 375
Germanikus 157 f. 159. 190 ff. 193. 207
Geschichtsschreibung 170 ff. 278 f. 327. 388. 488. 490 f. 507
Geschwisterheirat 61 f. 209
Gesellschaft (Umschichtung) 169. 228. 230. 233. 272 ff. 289 f. 316 f. 333 ff. 341. 369. 383. 385. 400 f.
Gesetzgebung 71 ff. 137. 198. 239. 289. 337. 341. 347. 429. 433
Getreideversorgung 28. 72. 107.

132. 140. 228 f. 232. 316 f. 379. 385. 400 f.
Gildo 464. 468
Gladiatoren 197. 253. 309. 321. 324
Glaube 359. 385 f. 418 f. 435. 441 f. 446 ff. 452. 479. 491
Gnade der Götter (Gottesgnadentum) 383. 415. 452
Goldenes Haus (Nero) 232. 252. 258. 280
Gordiane 351 ff.
Goten 308. 314. 343. 346. 353 ff. 359 f. 362 ff. 365. 372. 374 f. 430. 461 ff. 467 f. 469. 496. 507
Grabmäler 35. 123 f. 252. 302. 354. 400. 412. 432
Gratian 455. 461 ff. 464
Gregor I. (Papst) 508; Gr. v. Nazianz 489; Gr. v. Tours 507
Grenztruppen (Grenzer) 291. 337. 349. 367. 397. 428
Griechenland 287. 298. 310. 369 f. 372. 467
Griechenstädte (Bosporus) 219. 264. 266. 353
Griechentum 170. 228. 276. 283 ff. 369 ff.
Großgrundbesitz 73. 232. 239. 271 f. 294 f. 323. 341. 384. 400. 472. 476. 478. 500 f.
Grundherrschaften s. Großgrundbesitz

H

Hadrian 8. 266. 282 ff. 291 f.; H. Wall (England) 292, 1. 304. 459
Hagia Sophia 495. 500
Handel 229 f. 231 f. 272 f. 323 f. 412
Hannibal 68. 87. 333
Hannibalianus 430 f. 435. 439
Haus(Hof)minister 211 f. 425
Haus(Privat)wirtschaft 142. 211. 425
Heeresreformen 1ff. 9. 79 f. 122. 139. 143. 145. 209. 239 f. 290 ff. 334. 342 f. 367 f. 378 f. 397. 427 f.
Heeresmeister 427 f. 466. 470. 476 f. 484 f. 496
Hegemon (= Prinzeps) 125. 136
Heidentum 418. 421. 429. 441 f. 445 ff. 455 f. 463. 465. 472. 479. 500
Hellenismus 6. 9. 168 ff. 226. 228. 233. 253 f. 276. 278. 283. 287 ff. 297 f. 303. 315 ff. 326 ff. 345. 369. 387 f. 418. 433. 445 ff. 448 f. 451 f. 480 f. 492 f. 507 f.
Helvetier 20 ff. 237
Helvius Pertinax 311. 315. 331
Henotheismus 298. 320. 386
Henotikon (Einigungsedikt) 484
Heraklius 501. 503 ff.
Herodes I. 111. 117 f. 220
Herrscherideal (stoisches) 277. 285. 287 f.
Herrscherkult 77. 81 ff. 101 f. 107 f. 119. 123. 203. 209. 224. 228. 252. 273. 288. 298. 321. 341. 379 f. 386. 392. 424. 432
Heruler 365. 370. 372. 403
Hieronymus 488
Hirtius, Aulus 33. 81. 98
historia Augusta 490
Hochschulpolitik 252. 277 f.
Hofämter 212
Honorius 465 ff. 470
Horaz 144. 163. 175 ff. 325
Hunnen 464. 467. 474 ff.
Hypatia 472

I

Illyrien (Illyrikum) 16. 55 f. 113. 149 ff. 152 f. 157. 189 f. 213. 217. 257 f. 266. 308 ff. 331. 345. 356 ff. 367. 371 ff. 389 f. 391. 416. 424. 430. 439. 466 ff. 496. 499
Imperator 2 f. 83 f. 108. 111. 121 f. 129. 196. 208. 221. 363. 381. 415
imperium consulare 133; proc. 131 f. 274. 334; sacrum 414
Indienhandel 146. 160. 222. 230 ff. 268. 274. 277, 1. 323
Indiktionenrechnung 399
Induſtrie 230 f. 271 ff. 297. 323. 384. 401
Inflation 322. 366. 369. 378
Inſchrift (Ehren-I.) 124 f. 187. 284, 1
Interregnum 188. 234. 255. 436
Iranismus 345. 409. 506. 508
Irland 507
Iſaurier 380. 483 ff. 508
Iſis 198. 208. 252. 298. 320 f. 442
Italien 73. 103 ff. 139 f. 181 f. 228 ff. 232. 255. 270. 274. 315. 334. 338. 363 f. 367. 371. 373 f. 396. 399. 410. 467 ff. 476 ff. 484. 498. 501

J

Jamblichos 447. 452. 489
Janustempel 119. 144. 149. 221
Jazygen 219. 257 f. 260 f. 266. 283 ff. 308. 310 ff. 430
Jeruſalem 111. 227 f. 240. 275. 299. 336. 448. 503. 505
Jeſus von Nazareth 6. 111. 205. 221. 275. 348. 429. 432
Johannes Chryſoſtomos 489
Jovianus 453. 473
Juba v. Numidien 57. 63. 66 f. 68
Judäa 111. 223. 226. 240. 429
Juden 63. 198. 223 ff. 269. 275 f. 299. 430. 448
Jugend-Ertüchtigung 141
Jugendliche in der Staatsführung 205 ff.
Julia (Tochter Cäſars) 14. 35. 69; (Tochter des Auguſtus) 107 f. 161 ff. 177. 185. 187; Domna 335. 338. 340. 346; Maeſa 346; Mamaea 347 f.
Julian 436. 442 ff. 445 ff. 451. 489
Juliſch-klaudiſche Dynaſtie 7 f. 187 ff.
Julius Alexander (Tiberius) 227; Hyginus 177 f.; Nepos 10. 478; Quadratus Baſſus 283 ff.; Vindex 214. 235
Jupiter 217. 240. 342
Juſtinian 11. 408. 497 ff.
Juſtinus I. 497
Juvenal 325 f.

K

Kaiſerfriede 7. 144 f. 180. 237. 285. 293. 314. 322
Kalender (iulian.) 74. 82. 118
Kaligula (Gaius Cäſar) 130. 205 ff. 215. 223. 248
Kalpurnia 25. 39. 86. 93
Kampanien 14. 65. 96 f. 194. 407. 478
Kapri 194 ff. 199
Karakalla 332. 335. 337 f. 340 ff. 344
Karauſius Mauſaeus 393. 404

Karl d. Gr. 11. 508
Karnuntum 157. 311. 411
Karpen 343. 353 ff. 359 f. 375 f. 404. 417
Karrhae 35 f. 146
Karthago 79. 180. 240. 381. 404. 503 f.
Karus u. Karinus 381 f.
Kaſſiodor 507 f.
Kaſſius C. (Cäſarmörder) 36. 95 f. 103; K. Dio 340. 388
Katalauniſche Felder (Schlacht) 377. 475
Kato Uticenſis 15 f. 17 f. 33 f. 38. 40. 46. 49. 57. 63. 67. 76. 91
Kaufleute 230 f. 264. 323
Kaukaſiſche Völker 221. 248. 269. 299. 405. 453. 473. 499. 503
Kinderkaſtration 251
Kinderreiche (Begünſtigung) 14. 72 f. 140 f.
Kirche und Staat 134. 275 ff. 318 f. 347 f. 357 ff. 361 f. 402. 415 f. 429 f. 431 f. 463 f. 472 f. 478 ff. 497. 500. 505
Klaudius I. 210 ff. 223 ff. 228. 233; II. Gotikus 370 ff. 412; Kl. Albinus 331 ff.; Kl. Klaudianus 492; Kl. Pompeianus 309 f. 313
Kleopatra 12. 61 f. 104. 110 f. 112 f. 116 f. 118
Klientelſtaaten 9. 151. 220. 242. 247 f. 259 f. 263. 266. 285 f. 292 f. 306. 308 f. 313 f. 337. 363. 373. 431. 443. 458 f. 460. 462 f. 469 f. 473. 496. 505
Klodius P. (Volkstribun) 17 f. 25 f. 27 f. 58
Kodex Theodoſianus 473; K. Juſtinianus 497 f.
Kodifikation 80. 295. 473. 497 f.
Köln 108. 216. 241 f. 256. 363. 365. 444
Königtum 4. 7. 82 f. 89. 124; perſ. 362
Kolonen 232. 239. 271 f. 294 f. 317. 384 f. 400. 463
Koloniſation 72. 79. 103 ff. 263 f.
Koloſſeum 238 f. 280
Komet (sidus Iulium) 97, 1. 101
Kommodus 8 f. 313 ff. 319 ff
Konfiskationen 102. 104 f. 209
Konſtans 435 ff.
Konſtantin I. 407 f. 414 ff. 418 ff. II. 435 ff.
Konſtantinopel 113. 422 ff. 427. 480 ff.
Konſtantius I. Chlorus 393. 403. 407. 409; II. 435 ff. 440 ff.; III. 471
Konſuln 13 ff. 39 (Alleinkonſulat). 57. 65. 78. 116. 124 ff. 248. 450. 465
Kontributionen 61. 80. 101 f.
Korbulo 214 f. 220 f. 242
Kornelius Balbus 32. 76. 81; Gallus 177
Korrektoren (correctores) 363. 379. 395 f.
Kranz (goldener) 80. 109. 450
Kraſſus M. 12 ff. 33 ff. 36; Publius (Sohn) 24. 27. 35 f.
Kteſiphon 269. 307. 323, 1. 335. 381
Kunſt 178 ff. 280 ff. 328 ff. 388 ff. 493 ff.
Kurialen 400 f. 450
Kurio 47 f. 55 ff.
Kyniker 250. 253. 277. 283 ff. 289 f.
Kyrillos 472. 481 ff.

L

Labienus, Titus 21. 25. 42 f. 51 f. 55. 59 f. 63. 75; Quintus 111
Landanweisungen 15 ff. 72. 79. 100. 103 ff. 263 f. 469 f. 477
Landwirtschaft 228 ff. 239. 271 f. 323. 384 f. 400 f.
Langobarden 156. 308. 501 f.
Lateinertum 454 f. 487 ff.
Latifundien s. Großgrundbesitz
Lebensmittelversorgung von Rom s. annona
Legionen 79. 103 f. 119. 139. 290 f. 367
Leibliche Söhne 8. 83 f. 94. 136. 161. 253, 1. 321 f. 335. 340. 354. 407. 413. 437 ff. 455
Leibwache 82. 84. 135. 429. 483; s. auch Prätorianer
Leo I. (Papst) 479; Leon I. (Kaiser) 483
Lepidus, M. Aemilius 55. 57. 65 f. 69. 93. 98 ff. 103. 109 f. 134
lex de imperio Vespasiani 130. 237
Libanios 486. 489 f.
Licinianus Licinius 411. 416 ff.
Licinius Mucianus 227. 236
Limes 154. 243 f. 292 f. 315. 345. 365. 367 f. 383 f. 397 f. 404. 406. 444. 458 f.
Literatur 169 ff. 233 f. 276 ff. 324 ff. 387 ff. 485 ff.
Liturgienwesen 316 f. 341 f. 400 f.
Livia 108. 161. 187 f. 195. 201. 213
Livius 168. 172
Luca (Vertrag) 29. 33 f.
Luxus 72. 122 f. 141. 198. 230. 322 f.

M

Mäcenas 5. 106. 119. 167. 185
Magnentius 439 f. 441 f.
Magnus Maximus 464 f.
Majestätsprozesse 198 ff.
Mailand 364. 367 f. 370. 392. 416. 440. 443. 455. 464. 468. 478 f.
maiores s. Väter
Maiorianus 476
Makrinus, Opellius 344. 346
Malerei 179. 282. 330. 495
Mamaea s. Julia M.
Marcellus, Gaius 47; Markus 46 f. 71. 106; sein Sohn 161 f.
Marcianus (Kaiser) 475 f. 482
Marienkult 442. 480 f. 482
Marius 2. 18. 49 f. 70. 89
Markomannen 155 f. 191 f. 260 f. 285. 307 ff. 310. 313 f. 331. 360. 363
Markus (Aurelius) 8. 300 f. 304. 306 ff. 311 ff. 313. 318 f. 322. 325. 328 f. 356. 392. 446
Marobod 156 f. 159. 191 f. 217. 310 f.
Marschheer (comitatenses) 367. 378. 398. 428 f.
Marsfeld 35. 74. 93. 123 f. 281
Mars Ultor 105. 142. 179
Massalia 55 f. 57
Mauretanien 66. 196. 215. 247. 283. 285. 299. 305. 315. 344. 404. 457
Mauritius (Kaiser) 502
Mausoleum 123 f. 135. 165. 302 f. 354. 406. 413
Maxentius 10. 407. 410 f. 412 ff. 419
Maximaltarife 317. 402
Maximianus Herkuleus 391 ff. 403 f. 406. 410 ff.

Maximinus Daia 402. 407. 412; M. Thrax 350. 351 ff. 358
Maximus von Ephesos 445. 447. 452
Medizin 236, 1. 277. 325
Menschenrechte 289 f.
Mesopotamien 35 f. 269. 284. 307. 312. 335 ff. 344. 348 f. 354. 362. 404 f. 438. 450. 481
Messalina 212 f.
Militärische Nebenregierung 2. 79 f. 121 f. 131. 139
Militärmonarchie 4. 69. 83. 121 f. 135. 209. 252. 333 f. 341. 379 f. 424 ff.
Militärverwaltung 79. 103. 122. 139. 290 ff. 334. 337. 367. 378 f. 397 f. 427 f. 431. 503 f.
Misenum 107. 139
Mithras 320. 357. 447. 452
Mitregentschaften 133 f. 139. 162. 165. 193. 195. 237 f. 255. 300. 306
Mönchtum 441. 481 f. 487. 489. 493
Mösien 150 f. 218 f. 245. 257 ff. 262 ff. 283 f. 345. 355 ff. 360 f. 365. 374 f. 393 f. 430. 461 f. 497
Mommsen, Th. 5. 10. 131. 136. 428
Monarchie 67. 121. 262. 287. 333 f. 391. 424 ff.
Monophysiten 480 ff. 482. 484 f. 497 f.
Monotheismus 275. 288. 298 f. 320 f. 386 f. 416. 433
Monte Cassino 493
Mosaik 495 f.
Münzwesen 80. 229. 298. 322. 342. 353. 365 f. 375. 378. 401 f. 426
Munda (Schlacht) 75. 88
munera (Staatsfronden) 316 f. 341. 374. 384 f. 400 f. 450
Munizipalgesetz Cäsars 73
Mursa (Schlacht) 439 f.
Mutinensischer Krieg 97 f.
Mysterienreligionen 298. 310. 319 ff. 385 f. 452

N

Naissos (Schlacht) 372. 375. 445
Narbonensis (Provence) 16. 29. 42 f. 75 ff. 79. 98. 100. 144. 148. 235. 250. 371 f. 440
Naturalsteuer-System 379. 385. 398 ff. 400 f. 426
Naulochos (Schlacht) 109
Nero 156. 206 f. 211 ff. 219 ff. 225 ff. 228 f. 235. 239. 261. 268. 275. 280. 318
Nerva 255 f. 274
Neuperser 11. 128. 314. 344 ff. 348 f. 353. 362 f. 367. 375 f. 378. 404 ff. 430 f. 438. 444 f. 450 f. 453 f. 473 f. 499 f. 502 ff.
Neuplatonismus 328. 369. 386 f. 445 ff. 452. 488 f.
Neurom 408. 422 ff. 499; s. auch Byzanz
Nibelungenstraße 245. 256; N.-Lied 470. 474
Nicaea (Konzil) 420 ff. 456. 463
Nikolaos v. Damaskos 173
Nikomachus Flavianus 465
Nobilität 40. 47. 59 f.
Nordische Frage 16. 25. 149. 151. 257 ff. 307 ff. 461 ff.
Norikum 149 f. 153. 217. 309. 311

Numerian 381 f.
Numider (Numidien) 57. 66 ff. 79. 196. 247. 271. 290. 338. 420. 457. 464. 468

O

Oberpontifikat 91. 93. 109. 134. 306. 351. 419. 446. 463.
Odainathos 363. 373
Odovakar 10. 477. 484 f. 496
Oktavia 39. 47. 106 f. 113 f. 161
Oktavian 5 f. 12. 83. 96 ff. 101 ff. 113 ff. 119 ff. 125; f. auch Auguſtus
Okzident 6 f. 118. 126. 136. 139. 146. 287. 303. 318. 330. 334. 361. 390. 392. 454. 493
Oppius, Gaius 32. 76. 81
Orakel 429. 447
Orient, Orientpolitik 8 f. 104. 112. 145 ff. 192 f. 210. 219 ff. 267 ff. 282. 287. 298. 312 f. 318 ff. 331. 335. 344 ff. 348. 405. 507
Orientalismus 8 f. 228. 318 ff. 335. 338. 379. 386. 389. 390. 422 f. 424. 441. 445. 494 ff. 507
Origenes 348. 386 f.
Oroſius 492
Osroëne 269. 284. 307. 332. 336. 367. 405. 438
Oſſius (Hoſius) v. Korduba 415. 420 ff.
Oſtgermanen ſ. Germanen
Oſtheer 140. 222. 247 f. 307. 336. 363. 376 f. 397. 405 f.
Oſtreich 465 ff. 470 ff. 475 f. 479 ff. 488 f. 496 ff.
Oſtia 73. 232. 270
Otho (Kaiſer) 235. 258
Ovid 166. 177
Ozeangrenze 31. 154. 160. 218. 313

P

Paläſtina 63. 111. 117 f. 220. 226 ff. 239 f. 269. 299 f. 336. 439 f. 448. 482. 503
Palaſttruppen (palatini) 428 f.
Palmyra 193. 231. 264. 329. 336. 349. 363. 373. 375 ff. 398
Panegyriker 277. 490
Pannonien 12. 113. 152 f. 157. 189 f. 257. 260 f. 266. 285. 311. 331. 333. 350. 356. 360. 368. 371. 381. 439. 459 f. 462. 465 ff. 496. 502
Pantheon 298 f. 330. 495
Papinian 338. 340. 342
Papſttum 240. 422. 455. 464. 479. 500. 505. 508
parens (pater) patriae 82. 134 f. 198. 296
Paris (Pariſer) 42 f. 333. 444 f.
Parther 12. 14. 35 f. 81. 85. 104. 107 f. 111 ff. 146 f. 192. 220 ff. 247 f. 267 f. 284. 289. 305. 307. 313. 332. 335 f. 343 ff.
Patriarchate 472. 480 ff. 503
Patrizier 78. 141. 200
Patroziniumbewegung 456 f. 472
Paulus (Apoſtel) 233; P. (Juriſt) 342
Pauſanias 327 f.
Perennis 315. 319 f.
Perikles 127. 132
Perſer 344 f. 369, 1. 433; ſ. auch Neuperſer
Pertinax ſ. Helvius P.

Perusinischer Krieg 104 f.
Pescennius Niger 331 f.
Petra 231. 268
Petronius 230. 326
Pharsalos (Schlacht) 50. 59 f. 63 f. 67
Philippi (Schlacht) 102 f.
Philippus Arabs 354 f. 356 f.
Philosophie 177. 214. 233. 250 f. 253. 277. 283. 288. 312 f. 318 f. 328. 369. 386 f. 445 ff. 448. 452 f. 488 f. 491
Phokas (Kaiser) 502 f.
Plastik 179 f. 282. 329 f. 389. 439 ff.
Plautianus s. Fulvius P.
Plebiszite 116. 120 f. 125. 134 f.
Plinius 150. 277 f.
Plotin 328. 369. 386 f. 488 f.
Plutarch 279 f. 326
Polygamie 84, 1
Pompeianus, Klaudius 309. 313
Pompeji 271
Pompeius (Magnus) 3. 14. 16 ff. 25 ff. 33 ff. 37 ff. 45 ff. 50 ff. 57. 61. 75. 81. 86; P. Gnaeus 74 f.; P. Sextus 75. 98. 105 ff. 108 f.; P. Trogus 33. 173
Ponte Molle (Schlacht) 414 ff.
pontifex maximus s. Oberpontifikat
Pontinische Sümpfe 73. 232
Pontos 63. 68. 151. 218 f. 220 ff. 245 f. 247 f. 299. 306. 310. 314. 353
Popularen 3. 14. 71. 80. 89 f. 238 f.
Porträt 179 f. 282. 329. 389. 494 f.
Postumus (Teilkaiser) 364. 371. 377
potestas (Amtsgewalt) 98. 125. 129. 131
praefectus urbi 55. 64. 133 f. 140. 427. 456
Prätoren 65. 74. 78. 98. 236; Pr. Edikt 295
Prätorianer 103. 135. 139. 194. 208. 210. 234. 255. 258. 267. 286. 293 f. 312. 315. 320. 330 ff. 337 f. 397. 426 f.
Preisgestaltung, staatl. 317. 402
v. Premerstein, Anton 129. 137
princeps civitatis 29. 41. 47; pr. civium 125; pr. iuventutis 164; pr. senatus 138
Prinzipat 7. 11. 125 ff. 129 ff.
Privatarmee 3. 97 f.
Privathaushalt (kaiserl.) 81. 211 f. 293. 333
Probus (Kaiser) 380 f.
Prokonsul 15 ff. 74. 78. 131 f. 274. 334
Proskriptionen 100 f. 333 f.
Provinzialverwaltung 15. 74. 78 ff. 143 f. 196 f. 230 f. 239. 249 f. 271 f. 294 f. 315 f. 322 ff. 368 f. 381. 384. 394 f. 426 f.
Pulcheria 471. 475. 483
Pupienus 351

Q

Quaden 217. 260. 285. 308 ff. 311 ff. 444. 459 f.
Quästoren 78
Quintilian 278, 1

R

Radagais 469
Rätien 149 f. 217. 245. 308 f. 311. 313. 315. 343. 360. 403. 458. 469

Räuberunwesen 338. 355. 360
Rasseverschlechterung 122. 141. 233. 385. 487
Ravenna 113. 159. 192. 468. 470. 502
Recht 11. 293 f. 497 f.; R.-Kodifikation 80. 295. 473. 497 f.; R.-Sprechung 74. 211 f. 295; R.-Wesen, R.-Wissenschaft 73 f. 137. 178. 295 f. 325. 498
Reichsbeamtenstand 74. 139. 294. 334. 368 f. 396 f. 426 f.
Reichsgedanke 3. 35. 69. 73. 76. 80. 86. 171. 270. 274. 414
Reichsteilung 106. 128. 340. 361. 382. 391 ff. 417. 437. 465 ff.
Reisen (d. Kaiser) 193. 232. 289. 338
Reiterei 79. 240. 263. 268. 290. 343. 367. 378. 398. 427 f. 464
Relief 180. 281. 329. 389 f. 494
Religion, religiöses Leben 11. 91. 141 f. 198. 274 ff. 297 f. 303. 318 ff. 346 ff. 356 ff. 385 ff. 402. 414 ff. 418 ff. 429 f. 431 f. 442. 445 ff. 493
Republik (Wiederaufleben) 61. 86. 100. 129. 136. 161. 210. 213. 235. 255
res gestae (Augusti) 124. 165. 173. 281; Cäsars 170
Reserveheer 145. 267. 293. 313 f. 367. 384. 398. 428 f.
Revolutionen 3. 8 f. 86. 98 ff. 132. 213. 234 ff. 312. 318. 330 ff. 344. 350. 351 ff. 410 ff. 444 f. 466 f. 497. 502 f.; s. auch Bürgerkrieg
Rheingrenze 12. 16. 25. 31. 108. 148. 151. 154. 190 ff. 215 ff. 240 ff. 255 f. 257. 261. 305. 315. 345. 363 f. 366. 403. 430. 443 ff. 457 ff. 469 f.
Rhetorik 252. 325 f. 465. 486. 489 f. 492. 507
Rikimer 476 f.
Ritterstand 14 f. 74. 139. 193 f. 285. 293f. 307. 334. 368. 383. 394 ff. 427
Rom 33. 50. 53 f. 57 f. 63 ff. 68 ff. 72 f. 77 ff. 90, 110. 114. 118 ff. 132 ff. 140 f. 225. 232. 237. 251 ff. 273 f. 280 ff. 287. 320. 330. 337 f. 342. 351 f. 355. 359. 374. 379. 384 f. 396. 399. 412 f. 422. 442. 455. 464. 467. 475. 478. 484
Roma (Göttin) 83. 119. 148. 156
Romulus 4. 6. 81 ff. 123 f. 135; R. Sohn des Maxentius 10. 413; R. Augustulus 10. 477 f. 484
Roxolanen 219 f. 258. 265 f. 283 ff. 285

S

Säkularfeier 144. 176. 253. 338. 413
Sallust 55. 68. 71. 170 f.
Salonae 64. 389. 406
salus publica 123. 135 f.; s. Augusti 442
Salvius Julianus 295 f. 325
Samtherrschaft 128. 306. 312. 335. 338 f. 351 f. 354. 357. 360. 381. 391 ff. 393. 435 ff. 454 ff. 465 ff.
Sarapis 252. 298. 320. 463
Sarazenen 345. 404. 505 ff.

Sarmaten, Sarmatia 219. 257 f. 260. 283. 285. 310. 312. 362. 404. 417. 430. 437. 444. 459. 462
Saſſaniden 344 ff. 348 f. 362; ſ. auch Neuperſer
Satrapien (Südarmenien) 405. 453. 473
scholae palatinae (Leibgardekorps) 429
Schwarzes Meer 151. 218 f. 221. 248. 259. 299. 314. 353. 362. 365. 393. 423. 461. 499
Scribonia 105. 108. 161. 165
Seian 193 ff. 199. 202 f. 210. 213. 234. 237
Seide 274. 323
Semnonen 156. 191. 260. 312. 343
Senat 1. 13 ff. 33 ff. 39 ff. 53 ff. 60 f. 71. 82. 124 f. 129. 136 f. 138. 141. 188. 199. 208. 210 f. 235. 249. 286 f. 294. 333 f. 341. 347. 351 f. 368. 374. 383. 395. 414. 422. 426 f. 450. 463
Seneka 212. 214. 233. 278. 289
Septimius Severus 8. 274. 322. 330 ff. 348. 351. 354. 374. 423.
Serdika (Sofia) 375. 417. 440
Severerdynaſtie 8 f. 330 ff.
Severus Alexander 347 ff.; ſ. auch Alexander
Sirmium 372. 381. 394. 417. 439. 455. 459. 474. 502
Sittengeſetze 69. 70. 122. 135. 198 f.
Sittenrichteramt 69 f. 122. 135
Sizilien 55. 57. 107. 109. 196 f. 468
Sklaven 27. 73. 233. 252. 289. 309
Skodra (Skutari, Albanien) 106. 113
Skythen 257. 266. 299
Slaven 388. 497. 499. 502 ff. 507
Soldatenaufſtände 56. 65 f. 117. 189 f. 210. 213. 235 f. 344. 350. 351 ff.
Sonnengott 228. 320. 346. 373. 379. 386. 389. 412. 414 f. 431 f. 452
Sozialpolitik 14. 140 f. 289 f. 341 f. 450
Spalato 389 f. 406. 411
Spanien 29. 34. 55 f. 66. 74 ff. 77. 79. 88. 99. 103. 148 f. 250. 255. 263. 411. 413. 462. 469. 498. 501
Spenden 54. 57. 68 f. 72. 140 f. 210 f. 228 f. 342. 379. 385. 425
Spiele 68 f. 97. 140. 197. 228 f. 342
Staat und Kirche 134. 142. 275 ff. 318 f. 357 ff. 402. 416 ff. 418 ff. 463. 472. 478 ff. 486. 497 ff. 505
Staatsführer 1 ff. 17. 57 f. 60. 70. 83 f. 89. 110. 124 ff. 129 ff. 135 f. 186. 212. 272 f.
Staatskaſſen 142 f. 229. 238. 333. 425
Staatskirche 418 ff. 446 ff. 463. 472. 478 ff. 497 ff. 505
Staatspoſt 325 f. 450
Staatsproblem 80. 90. 186. 274. 287 f. 315 ff. 334. 382 f. 391 ff. 424 ff.
Staatsraiſon 44. 90. 165. 201
Staatsrat (Kronrat) 293 f. 338. 347. 425

Staatssozialismus 316 f. 384 f. 400 f.
Städteweſen 73. 79. 140. 144. 230. 249. 271 f. 294. 384. 412 f. 422 f.
Stadtpräfekt ſ. praefectus urbi
Stände 139. 141. 144. 233. 316 f. 384 f. 401. 476
Statthalterſchaften 65. 74. 77 f. 143 f. 197. 334. 368 f. 379. 383. 396. 426 f.
Steuerordnung 101. 142. 197. 211. 219. 283. 398 f. 409 f. 426. 463
Steuerpächter 14. 231
Stilicho 466 f. 470
Stoiker 7. 167. 203. 249 f. 253. 283. 288 ff. 304. 313. 318. 328
Strabon 173
Straßburg 243. 305. 315. 444 (Schlacht)
Straßenkämpfe 27. 33. 38. 132. 236. 472. 500
Sueben 19 f. 22 ff. 31. 148. 155. 260. 285. 373. 469
Sueton 279. 301
Sulla 2. 35. 50. 71. 74. 81. 85. 91. 100. 122. 124; 333; Fauſtus S. 68
Sulpicius Severus 492
Symmachi (Vater u. Sohn) 489 f.
Synkretismus (Religionsmiſcherei) 320 f. 386
Syrien 29. 34 ff. 96. 102. 108. 110. 193. 220. 227. 236. 247 f. 264. 268. 283. 289. 300. 306 f. 312. 320. 331 f. 335 ff. 346 f. 349. 355. 361 f. 376 f. 386. 389. 397. 405 f. 480 ff. 486. 493. 503 f. 505

T

Tacitus (Hiſtoriker) 136. 171. 192. 247. 278 f. 282; T. (Kaiſer) 380. 383
Tarent 63. 109 (Vertrag)
Tatenbericht Cäſars 270; des Auguſtus 110. 124. 165. 173. 187. 281
Tauſendjahrfeier Roms 355
Tempel ſ. Cäſar 82 f. 119 f.; ſ. Aug. 119. 149; ſ. Klaudius 218. 239; ſ. gens Flavia I. 252; ſ. Traian 281; ſ. gens Flavia II. 429; T. d. Friedens 237. 280
Tertullian 326. 348. 387
Teſtament Cäſars 83. 94. 96. 120; d. Aug. 166 f. 187; d. Tiberius 209
Tetrarchie 389 (Denkmal). 393 f. 435
Teutoburger Wald (Schlacht) 158. 191
Thapſus (Schlacht) 67. 75
Themenverfaſſung 424. 503. 506
Themiſtios 485
Theoderich d. Gr. 496. 507
Theodora 500
Theodoſius I. (Vater) 457 f. 459; Th. I. 459. 462 ff.; Th. II. 471 ff. 482
Theologie 321. 348. 386
Thermen 114 (Agrippa). 280 (Nero). 330 (Traian). 342 (Karakalla). 404 (Diokletian)
Thrakien 151. 218. 264. 351. 370. 416 f. 462 f.
Tiber 197. 423
Tiberius 6. 146 f. 150. 152 f. 155 ff. 159. 161 ff. 187 ff. 200 ff. (Charakter). 204

(Tod). 206, 1. 209. 224 f. 252. 288. 303. 451
Tiridates 220 f. 405
Titus 8. 228. 240. 248. 250 f. 251, 1. 253, 1. 280 (T.-Bogen)
Toleranz 276. 318 f. 358 f. 362. 387. 429. 437. 448. 453. 455
Tradition 6. 89. 121. 135. 141. 181 f. 200. 287. 325. 369. 392. 396. 406. 413. 452
Traian 255 ff. 262 ff. 274 ff. 281 f. 284 f. 359
Transpadaner 16. 54. 72. 76. 95. 140. 149. 230
Tribonian 497 f.
tribunicia potestas ſ. Volkstribunat
Trier 31 f. 36 f. 242. 333. 393. 417. 430. 458
Triumphe 68. 77. 91. 111 f. 119 f. 124. 281. 285. 307. 312. 337. 377 f. 405 f. 415. 442
Triumvirat 98 f. 107. 115. 147
Tropaea Auguſti (La Turbie) 150
Tropaeum Traiani 265. 360
Tugenden (röm.) 82. 124 f. 169. 201. 290. 303. 313. 396. 406
Tyrannen 85. 93. 100. 251. 262. 414

U

Ulfila 461. 508. 521
Ulpian 342. 347 f.
Ummauerung 309. 363. 374 (v. Rom). 379; 425. 472 (v. Konſtantinopel)
Univerſitäten 102. 168. 252. 278. 408. 443. 452. 472. 485. 500
„Untertanen" 81. 316 f. 385. 392. 400 f. 424 ff.

V

Vaballathos (Athenodoros) 363. 373. 376 f.
„Väter" (maiores) 6. 135. 141. 181 f. 396. 413. 452
Valens 454 ff. 461 f.
Valentinian I. 453. 454 ff. 488; V. II. 460 f. 464 f.; V. III. 470. 475
Valerian 360 ff. 365. 382
Vandalen 308. 469. 475 ff. 483 f. 498
Vater des Vaterlandes ſ. parens (pater) patriae
Varro, M. Terentius 36. 80. 177
Varus, P. Quintilius 158. 191. 243
Ventidius Baſſus 108. 111
Venus Genitrix 69; V. et Roma-Tempel 287
Vercingetorix 41 ff. 90
Vererbbarkeit des Prinzipats 7 f. 135. 161 ff. 263 f. 321 f. 335. 354. 394. 413. 417. 435 ff.
Verfaſſung Cäſars 77 ff.; d. Aug. 129 ff.; d. Hadrian 286 ff.; d. Sept. Sev. 333 f.; d. Revolut.-Zeit 382 f.; d. Diokl. 391 ff.; d. Konſt. I. 424 ff.; d. Juſtinian 500; d. Herakl. 503 f.
Vergil 106. 168 f. 173 ff.
Vergottung 81 ff. 101 f. 123. 209. 252. 288. 321 f. 341. 379. 392. 424; Gottkaiſer-Erlöſer 320. 358
Verkehrspolitik 80. 231 f. 272. 296 f. 323 f.
Verſchwörungen 30. 85 f. 132.

192. 195. 213 f. 241. 253. 286. 320. 344. 350. 370. 380
Versöhnungspolitik 60. 70. 77 f. 80. 90. 131. 136. 239
Verstädtischung (Verstadtlichung) 73. 79. 144. 230. 249 f. 271 f. 294. 384
Verus (Kaiser) 300. 306 ff.
Verwaltung 15. 73. 79. 139. 196 f. 229 ff. 239. 271 f. 293 f. 368 f. 383 f. 394 ff. 426 f.
Vesontio (Besançon) 23. 43. 235
Vespasian 130. 223. 227 ff. 236 ff. 248 ff. 258. 277
Vestalinnen 141. 346. 348
Veteranen 65. 71. 103 ff. 119. 189
Vieraugensystem (i. d. Nachfolge) 162. 165. 300. 340
Villen (kaiserl.) 252. 302. 322 f.
Vitellius 235 f. 241
Vitruvius Pollio 178
„Völkerwanderung" 308. 460 f. 474
Völkisches Leben (Wiedererwachen) 291. 364. 366. 389 f. 506
Volk von Rom 1 f. 54. 57. 72. 138. 140. 187. 228 f. 385. 500
Volkstribunat 48 f. 54 f. 64. 85; trib. potestas 64. 82. 90. 110. 121. 131 f. 134. 162 f. 165. 195

W

Weihnachtsfest 432
Weinbau 232. 379. 381
Westreich 10. 118. 126. 139. 146. 287. 330. 334. 361. 390. 392. 454 f. 465 ff. 475 ff. (Ende). 484. 498. 501 f.; s. auch Okzident
Wirtschaftsleben 57. 64. 146. 228 ff. 231 ff. 272 ff. 315 ff. 322 ff. 341 f. 384 f. 400 f.
Wissenschaftspflege s. Hochschulpolitik
Wunderglaube 97, 1. 386. 443. 445; s. auch Aberglaube; W.-Heilung 236. 452

X, Y

Xystus (röm. Bischof) 361 f.

Z

Zauberei 97, 1. 452. 455
Zela (Schlacht) 63
Zenobia 363 f. 373 f. 375 ff.
Zenon 484 f. 496
Zensur (zensorische Gewalt) 69. 122. 132. 248 f. 251; censitores 399
Zeus 288
Zinsfuß 38. 57. 64
Zirkus 77. 82. 324. 342. 413. 499
Zivilverwaltung (Trennung v. d. Militärverw.) 368 f. 383. 394 ff. 426 f.
Zwangsleistungen s. munera
Zwangsstaat 140. 316 f. 385. 401
Zwangsverbände 316 f. 385
Zweifrontenkrieg 145. 222 f. 293. 306 ff. 345 f. 353. 361. 398. 499
„Zweite" (im Staat) 47. 52. 89. 105. 128. 194. 337 f. 392. 454

DAS RÖMISCHE WELTREICH

nach dem Atlas Antiquus von Heinrich Kiepert. Maßstab 1:15 000 000

Die zeitliche Folge der Ausdehnung des Römischen Reiches

v. Chr.
241 Sizilien bis auf syrakusan. Reich
238 Sardinien, Korsika
229 Korkyra und Teile der illyrischen Küste (Albanien)
222 Gallien, diesseits der Alpen
210 Sizilien (total)
205 Spanien (Osten und Süden)
201 Venetien
189 Aetolien, Akarnanien
177 Istrien
168 Epirus
150 Dalmatien (Küste)
146 Makedonien, Achaia; Afrika = [prov. proconsularis
138 Lusitanien

129 Thrakischer Chersones (Gallipoli)
126 Provinz Asien, Mysia, Lydia, Caria
123 Balearen
121 Südgallien (Narbonensis)
102 Pamphylien, Kilikien (östl. Teil)
75 Dardanien
74 Kyrenaika
67 Kreta
64/3 Doppelprovinz Pontus-Bithynien
63 Syrien, Kilikien (total)
57 Kypros
56 Tres Galliae (Aquitania, Gallia Lugdunensis, Belgica)
34 Liburnien, Dalmatien, Pannonien [(teilweise)
30 Aegypten

29 Mösien
25 Numidien, Galatien, Salasser
24 Spanien (Nordwesten) [(Aosta)
15 Raetien, Vindelicien, Norikum (teilw. Klientelstaat)
14 ff. Alpenprovinzen
9 Illyricum (Dalmatien u. Pannonien)
7 Paphlagonien, Pontus Galaticus
2 Germanien (9 n. Chr. verloren)
n. Chr.
10 Pannonien, getrennt v. Dalmatien
15 Mösien (total)
18 Kappadokien
40–42 Mauretanien

43–47 Britannien (Süden)
44 Thrakien, Judäa
46 Norikum Provinz
84 Britannien bis nach Südschottland
86 Teilung von Mösien
89 Unter- und Obergermanien (einschl. des Dekumatlandes)
105/6 Arabien — 106 Teilung
107 Daklen [Pannoniens
115 Mesopotamien, Assyrien, Armenien (nur vorübergehend)
118 Daklen in 2 Provinzen geteilt
159 Daklen dreigeteilt

199 Mesopotamien
260 Aufgabe des Dekumatlandes
271 Aufgabe von Daklen
272/3 Palmyra
297 Südarmenische „Satrapien"
364 Aufgabe Armeniens
387 Sogenannte „Teilung" Armeniens
Seit 405/6 Einbrüche d. Germanen ins Westreich. Auflösung in germ. Teilreiche

Das Römerreich unter Augustus

Eroberungen nach dem Tode des Augustus

0 200 400 600 Kilometer



Kröners Taschenausgabe

wurde im Jahre 1909 von Alfred Kröner, dem damaligen Inhaber und Leiter der unter seinem Namen vereinigten Verlage, ins Leben gerufen. Ihr Ziel war und ist, dem heutigen Menschen, der zwischen Arbeit und Erholung über sich und die Welt nachdenkt, auf dem Wege zu einer echten und festen Lebensanschauung beizustehen, ihn von Jahr zu Jahr mit neuen Schätzen des Geistes zur Belehrung, Ertüchtigung und Freude zu geleiten. Bloßer Tagesmode und unnützem Wissen gleich abhold, hebt sie aus der Vergangenheit nur Werke herauf, deren Geist in unserer Weltanschauung fortwirkt, und wählt aus der Gegenwart das Wesentliche, Leben Schaffende, dessen Wert und Gewicht es als Baustein im Gefüge echter Bildung erweisen. Kröners Taschenausgabe veröffentlicht keine Abhandlungen über Werke, sondern die Werke selbst oder faßt deren Wichtiges in sorgfältige Auswahlen zusammen. Hinzu treten selbständige Arbeiten bewährter Autoren und Nachschlagewerke, die einzelne Wissensgebiete im ganzen überblicken lassen. Die mit Liebe bearbeiteten, geschmackvoll ausgestatteten und durch ihr schmiegsames Taschenformat überaus handlichen blauen Leinenbände sind seit langem auch zu Geschenkzwecken beliebt. Der Verlag scheut keine Mühe, die Sammlung bei wohlfeilem Preise immer reichhaltiger zu gestalten, und bittet seine Leser auch fernerhin um ihre Mithilfe.

ALFRED KRÖNER VERLAG · STUTTGART

Die in der ganzen Welt berühmt gewordenen Kröners Taschenausgaben haben es schon auf mehr als 160 Bände gebracht. Der billige Preis und die sorgfältige Ausstattung haben diesen Bänden schon Millionen Auflagen gesichert, und der Verlag hat damit eine Pionierleistung volkserzieherischer Arbeit von ungewöhnlichem Wert vollbracht.

Neues Wiener Tagblatt, 24. 9. 39

In Kröners Taschenausgabe sammelt sich immer mehr eine Bibliothek des Wesentlichen aus allen Zeiten und Kulturen an, eine Art ewiger Bestand des Denkens und Dichtens, wobei dem Denken der Vorrang gegeben wird.

National-Zeitung, Essen, 17. 3. 39

Wenn je eine Reihe gleich ausgestatteter und in ihrer Ausrichtung sorglich ausgewählter Bände ein Anrecht auf unsere besondere Beachtung beanspruchen darf, so ist es die vorzügliche Ausgabe der Kröner-Taschenbücher, die ein Sammelbecken der bedeutsamsten Werke abendländischer Denker genannt zu werden verdienen. Hier haben alle Gedanken, die je von Philosophen, von Dichtern und Denkern, von Wissenschaftlern und Politikern unseres Kulturkreises gedacht und niedergeschrieben worden sind, ihren Niederschlag, ihre endgültige Fassung gefunden.

Der Mitteldeutsche, Magdeburg, 29. 9. 38

Die blauen, biegsamen, bei ihrem verhältnismäßig kleinen Format bequem in der Manteltasche unterzubringenden Leinenbände haben sich mehr und mehr als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für alle diejenigen erwiesen, die geistig an sich arbeiten wollen, deren Zeit aber bei dem fürchterlichen „Tempo" unserer Tage knapp bemessen ist. Die neu erschienenen Bände setzen das bewährte Prinzip, auf wenig Raum viel Substanz zu bringen, fort.

Lübecker General-Anzeiger, 23. 12. 38

Es gibt kaum eine Buchreihe, die so geschickt die lebendig fortwirkenden Werke aus allen Zeiten auswählt wie Kröners Taschenausgabe. Immer finden wir klare Übersichten, wesentliche Darlegungen und bleibendes Geistesgut, so daß sich diese Bände vortrefflich als Grundstock zu einer wertvollen Bibliothek eignen.

8-Uhr-Blatt, Nürnberg, 28. 6. 39

Hält man Rückschau über die Arbeit des Verlages Alfred Kröner, so erfüllt einen nicht nur tiefe Freude über die Unbeirrbarkeit der Planung, sondern auch ein berechtigter Stolz auf das wahrhaft deutsche Bestreben, den weiten Blick deutscher Weltfreude in allen Geisteskämpfen klar zu bewahren und dennoch oder eben darum erst recht das wahrhaft Deutsche zu pflegen und zu überliefern.

Das deutsche Erbe, Karlsbad, Juni 1939

Verzeichnis nach Nummern

(Alphabetisches Register s. S. 46)

ERNST HAECKEL / Die Welträtsel

Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie.
Mit 4 Abbildungen. Leinen RM 2.75 *(1)*

Haeckel selbst hat diese allgemeinverständliche Taschenausgabe seines weltberühmten Hauptwerkes geschaffen, das als die große Zusammenfassung seiner Lehre von der Stofflichkeit alles Lebens und der Beseeltheit der Materie zu einem einheitlichen Weltbild bedeutsam an der Schwelle unseres Jahrhunderts steht. Mit seiner anregenden Kraft und klärenden Eindringlichkeit ist es auch heute noch in unserem Denken mächtig.

EPIKTET / Handbüchlein der Moral und Unterredungen

Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Heinrich Schmidt.
Leinen RM 1.35 *(2)*

Diese aus der Antike überlieferte Sammlung von Weisheiten und Lebensregeln des griechischen Philosophen, der als Stoiker von tiefer Religiosität das Heil des Menschen in seiner Gottverwandtschaft erkannte, hat ihre Bedeutung als echtes und rechtes Trostbüchlein durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt.

MARC AUREL / Selbstbetrachtungen

Neu übertragen und eingeleitet von Prof. Dr. Wilhelm Capelle.
Mit Bildnis. Leinen RM 2.– *(4)*

Das klassische Buch des „Philosophen auf dem Kaiserthron", das die Ruhe und Unbescholtenheit der Seele gegen alle Anfechtungen des Tages bewahren lehrt, ist seit jeher eines der meistgelesenen Werke der Weltliteratur. Es ist hier meisterhaft übertragen und durch eine Einleitung bereichert, welche den historischen Hintergrund des Werkes lebendig verdeutlicht.

SENECA / Vom glückseligen Leben

Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Heinrich Schmidt. Mit Bildnis. Leinen RM 1.70 (5)

L. Annaeus Seneca, Erzieher und Ratgeber des römischen Kaisers Nero, als dessen unschuldiges Opfer er sich im Jahre 65 n. Chr. selbst den Tod geben mußte, hat in zahlreichen Briefen und Schriften, die hier zusammengefaßt sind, seine stoische Lebensauffassung niedergelegt. Seine ebenso geistreichen wie tiefgründigen Darlegungen erweisen ihn als Moralphilosophen von überzeitlicher Geltung, dessen Lebensweisheit und kluger Rat trösten und beglücken.

SAMUEL SMILES / Der Charakter

Deutsch von Prof. Heinrich Schmidt. Mit Bildnis. Leinen RM 1.80 (7)

In England sind diese berühmten Essais eines Arztes schon längst Volksbuch geworden, mit dem man die Jugend zu Wahrhaftigkeit und Pflichtgefühl, Fleiß, Mut, Selbstbeherrschung und Lebensart erzieht. Sie sind darum gerade für uns Deutsche aufschlußreich zu lesen und ein Buch von praktischem Nutzen für das Leben.

Graciáns Handorakel und Kunst der Weltklugheit

Deutsch von Arthur Schopenhauer. Mit einer Einleitung von Geh. Rat Prof. Karl Voßler. Mit Bildnis. Leinen mit Goldaufdruck RM 1.60 (8)

Diese berühmten Sentenzen des spanischen Jesuitenpaters, den Schopenhauer selbst seinen Lieblingsschriftsteller genannt hat, bilden in der lebendigen und flüssigen Übertragung des großen Deutschen ein einzigartiges und in seiner männlich-kühnen Haltung unvergängliches Vademekum der Weltklugheit.

HERBERT SPENCER / Die Erziehung

intellektuell, moralisch und physisch. *Deutsch von Prof. Heinrich Schmidt. Mit Bildnis. Leinen RM 1.60* (9)

Die in ihrer Art klassischen pädagogischen Abhandlungen des letzten großen englischen Philosophen vertreten das Erziehungsideal, die Menschen im Einklang mit der Natur und in Kenntnis der gesellschaftlichen Gegebenheiten zu freien Persönlichkeiten heranzubilden, die „rechtwinklig gebaut sind an Leib und Seele". Besonders für Eltern und Erzieher ist Spencers Büchlein eine Fundgrube pädagogischer Weisheiten.

KARL HEINEMANN / Die deutsche Dichtung

Grundriß der deutschen Literaturgeschichte. *Neuauflage in Vorbereitung. Leinen etwa RM 3.50* *(10)*

Diese seit Jahrzehnten berühmte und weitverbreitete Literaturgeschichte hat sich dank ihrer übersichtlichen Gliederung und fesselnden Darstellung auch als bevorzugtes Handbuch für Lehrer und Lernende bewährt. Für den im Jahre 1927 verstorbenen Verfasser ist der Frankfurter Literarhistoriker Prof. Dr. Franz Schultz eingesprungen, dessen wissenschaftlicher Ruf und auf langer Lehrtätigkeit beruhende pädagogische Erfahrung für den Wert seiner Neufassung bürgen.

Epikurs Philosophie der Lebensfreude

Von Prof. Heinrich Schmidt. Mit Bildnis. Leinen RM 1.60 (11)

Dieser Band fügt alles Wesentliche an Zeugnissen über die weltphilosophische Persönlichkeit des großen Seelenbeschwichtigers zusammen und läßt die Lehre Epikurs, die schon bald nach seinem Tode und bis in unsere Tage den gröbsten Mißverständnissen ausgeliefert war, in ihrer ursprünglichen Reinheit erkennen als eine Lebensreligion von großartiger Tiefe und edler Menschlichkeit.

Goethes Faust, erster und zweiter Teil

Mit Bildnis. Leinen RM 1.35 *(12)*

Goethes mächtigste und tiefste Dichtung, die sein ganzes unvergleichlich reiches Leben durchzieht, ist eine Verklärung des Menschengeistes und des Menschenschicksals überhaupt. Diese handliche und preiswerte Ausgabe erfreut sich dank ihrer gediegenen Ausstattung seit jeher größter Beliebtheit.

HEINRICH SCHMIDT / Philosophisches Wörterbuch

Neuauflage in Vorbereitung *(13)*

Vollständigkeit und Gründlichkeit, treffsichere und anschauliche Definitionen der philosophischen Begriffe und klare Darstellung der Lehren – darin liegt der besondere Wert dieses seit einem Vierteljahrhundert bewährten Wörterbuches. Auch in der neuen, 10. Auflage, die wiederum dem neuesten Stande der Wissenschaft und der Entwicklung auf allen Gebieten der Philosophie entspricht, wird dieser Band als gern gebrauchtes Rüstzeug für Gebildete und Laien seine führende Stellung behaupten.

SCHOPENHAUER / Aphorismen zur Lebensweisheit

Herausgegeben von Rudolf Marx. Leinen mit Goldaufdruck RM 2.– *(16)*

Nirgends kommen wir der menschlichen Erscheinung Schopenhauers so nahe wie hier, wo der weltkluge Philosoph die Erfahrungen seines Lebens und seine Einsichten über Lebenssinn und Lebensführung zusammenfaßt zu einem geistvollen Rezeptbuch der Lebensweisheit. Eines der nutzbringendsten Bücher der Welt!

WILHELM WUNDT / Die Nationen und ihre Philosophie

Mit Bildnis und Einführung. Leinen RM 2.25 *(18)*

Der große Psychologe, der das Gesamtgebiet der Philosophie und Psychologie beherrschte wie keiner nach ihm, gibt hier eine meisterhafte Schilderung des Geistes der großen europäischen Völker und ihrer Seelengeschichte vom Mittelalter bis zum Weltkrieg. Eine einzigartige Einführung in das völkerpsychologische Denken.

KONR. STURMHOEFEL / Geschichte des deutschen Volkes

Bd. I: Von den Anfängen bis zum Tode Friedrichs des Großen. Bd. II: Vom Tode Friedrichs des Großen bis zum deutsch-französischen Krieg. *In einem Band gebunden, mit 8 Bildnissen und 2 Zeittafeln. RM 3.75* *(19/20)*

Ein Kenner und Denker, ein politischer Historiker rankescher und treitschkescher Prägung gestaltet den gewaltigen Stoff klar, lebendig und erschöpfend. Ausführliche Register und Zeittafeln, die auch die kulturgeschichtlichen Tatsachen berücksichtigen, machen das Werk zu einem besonders praktischen Lese- und Nachschlagebuch.

ERNST HAECKEL / Die Lebenswunder

Gemeinverständliche Studien über biologische Philosophie.

Mit Bildnis. Leinen RM 2.70 *(22)*

Dieser Band ist eine glückliche Ergänzung zu den „Welträtseln", indem Haeckel hier ausführt, was dort nur angedeutet werden konnte, und eine Hauptfrage gesondert behandelt: das Leben. Ursprung und Wesen, seine Gestaltung, die mannigfachen Lebensvorgänge und sein Ende werden im Zusammenhang dargestellt.

KARL HEINEMANN / Lebensweisheit der Griechen

Mit 3 Bildnissen. Leinen RM 1.35 *(23)*

Eine Sammlung von Sentenzen griechischer Denker und Dichter der klassischen und nachklassischen Zeit, die Einblick gibt in die

überwältigende Fülle unvergänglicher Gedanken und sich zusammenschließt zu einer tiefen und wahrhaft frommen Lebensweisheit. Diese Auswahl aus den Werken von 40 griechischen Dichtern und Denkern der klassischen und nachklassischen Zeit, von denen viele sogar mit mehreren Werkproben vertreten sind, gewährt einen unmittelbaren Einblick in die Fülle und Vielfalt der Persönlichkeiten und Gedanken, die der Begriff „Antike" für uns umschließt. Denn in den mit großer Kenntnis und feinem Takt ausgewählten Stellen klingen die Fragen an, die der antike Mensch im Laufe der Jahrhunderte an die Gottheit und das Leben stellte, und wir ahnen, was Goethe meinte, als er urteilte: „Von allen Völkern haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt."

BARUCH DE SPINOZA / Die Ethik

Deutsch von Carl Vogl. Mit Bildnis. Leinen RM 2.50 (24)

Die „Ethik" ist das Hauptwerk des von seinen Rassegenossen verstoßenen jüdischen Philosophen, dessen Lehre von der All-Einheit, von Herder und Goethe ins Deutsche und Mystische übertragen, besonders auf Schelling, Schleiermacher und Hegel gewirkt hat.

DAVID FRIEDR. STRAUSS / Der alte und der neue Glaube

Ein Bekenntnis. *Mit einer Einleitung von Lic. theol. Hans-Georg Opitz. Mit Bildnis. Leinen RM 2.25* (25)

Die Wirkung dieser Schrift des berühmten Theologen war ungeheuer, und ihre Bedeutung zeigt sich gerade in der Gegenwart immer wieder aufs neue. Strauß durchstreift alle Bezirke des geistigen und religiösen Lebens und beantwortet die Frage: Sind wir noch Christen? mit einem sicheren und wohlbegründeten Nein, das auch uns Heutige zu einer Auseinandersetzung mit ihm zwingt.

LUDWIG FEUERBACH / Die Unsterblichkeitsfrage

vom Standpunkt der Anthropologie. *Eingeleitet von Prof. Lic. theol. Dr. Kurt Leese. Mit Bildnis. Leinen RM 1.80* (26)

Feuerbach wendet sich hier, wie nach ihm Nietzsche, gegen einen Jenseitsglauben, der den Menschen der Erde und seinen mit ihr verbundenen Aufgaben untreu und abwendig machen will. Er hat Nietzsches Botschaft: „Bleibt der Erde treu, meine Brüder!" vorweggenommen und leidenschaftlich verkündet. Seine tiefgründige und geistvolle Kritik, diktiert von dem Pathos der Lebenserhöhung und Lebensbereicherung, besitzt darum gerade in der Gegenwart stärkste Bedeutung.

LUDWIG FEUERBACH / Das Wesen der Religion

Eingeleitet von Prof. Lic. theol. Dr. Kurt Leese. Mit einem Bildnis. Leinen RM 2.50 (27)

Diese dreißig Vorlesungen aus den Jahren 1848/49 haben als Kampfschrift klassische Bedeutung erlangt und weittragende Wirkungen auch auf Richard Wagner und Nietzsche ausgeübt. Es ist die klare Absage an eine Religion, die dazu mißbraucht werden konnte, das menschliche Sein zu entrechten. Der überzeitliche Wert dieser geistvollen philosophischen Kritik liegt, wie die Einleitung verdeutlicht, in dem Zwang zu heilsamer Selbstprüfung.

CHARLES DARWIN / Die Abstammung des Menschen

Deutsch von Prof. Heinrich Schmidt. Mit Bildnis. Leinen RM 2.75 (28)

Darwins Abstammungslehre hat den Anstoß gegeben zu einer auch heute noch nicht abgeschlossenen Umwertung aller Werte, nicht nur im Bereich der Naturwissenschaft, sondern der gesamten praktischen und theoretischen Philosophie. Niemand sollte über Darwin und den „Darwinismus" urteilen, ohne diese vorzüglich erläuterte Ausgabe seines Hauptwerkes gelesen zu haben.

HARTMANN / Gedanken über Staat, Politik, Sozialismus

Zusammengestellt von Alma von Hartmann. Mit Bildnis. Leinen RM 2.– (29)

Es ist ein wirkliches Verdienst der Gattin des Philosophen Eduard von Hartmann, aus seinen Werken die Sammlung zusammengestellt zu haben, die weiter greift, als der Titel vermuten läßt. Der Philosoph des „Unbewußten" erscheint hier mit einer auf die Wirklichkeit angewendeten Weisheit und einer Aufgeschlossenheit für alle Dinge, die hoffen läßt, daß seine gerade in letzter Zeit wieder wachsende Würdigung sich weiterhin steigern wird.

FRIEDRICH NIETZSCHE / Worte für werdende Menschen

Eine Einführung in seine Werke von Prof. Dr. Walter von Hauff. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Bildnis. Leinen RM 2.– (30)

Von den großen Denkern der Vergangenheit hat keiner der jungen Generation so viel zu sagen wie Nietzsche, denn er ist überreich an hinreißender Begeisterung, überströmender Lebensfülle und dichterischem Glanz, die im besten Sinne das Herz der Jugend gefangennehmen. Das Edelste aus seinen Werken wird hier von kundiger Hand dargereicht.

LUDWIG FEUERBACH / Pierre Bayle

Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Menschheit. *Mit Bildnis. Leinen RM 1.80* *(31)*

Die Beschäftigung mit Pierre Bayle (1647–1706), dem Vorkämpfer für Toleranz in religiösen Fragen, führte den deutschen „Materialisten" dazu, dem alten Widerspruch zwischen Glaube und Vernunft mit und neben der Darstellung der Gedanken des französischen Philosophen nachzugehen. So entstand eine ungemein fesselnde kritische Untersuchung aller Theologie, die um ihrer selbst willen gerade heute wieder höchst lesenswert ist.

HANS LEISEGANG / Die Gnosis

Mit 8 Abbildungen. Leinen RM 3.25 *(32)*

Die religiöse Bewegung, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung auftrat und als eine Mischung aus babylonischen, persischen, ägyptischen und syrischen Elementen mit der pythagoreischen, platonischen und stoischen Mythologie lange Zeit die stärkste Rivalin der christlichen Kirche war, wird hier von einem hervorragenden Kenner durch Erschließung und Wiedergabe der stark verschütteten und schwer zugänglichen Quellen authentisch und gemeinverständlich dargestellt.

DAVID FRIEDRICH STRAUSS / Voltaire

Mit einer Einleitung „Strauß und Voltaire" von Rudolf Marx. Mit 9 Abbildungen. Leinen RM 2.50 *(33)*

Die Voltaire-Biographie von D. F. Strauß ist die deutsche Meisterdarstellung von Leben, Lehre und Leistung des großen Franzosen, des geistigen Beherrschers seines Jahrhunderts. Die überragende Bedeutung des Werkes im Rahmen der europäischen Voltaireforschung wird in der Einleitung verdeutlicht, die auch die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit dem Erlebnis Voltaire behandelt.

FRIEDRICH SCHLEIERMACHER / Über die Religion

Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Eingeleitet von Dr. Hans Leisegang. Mit Bildnis. Leinen RM 2.– (34)

Das Wesen der Religion als des unmittelbaren Gefühls vom Unendlichen und einer selbständigen Fähigkeit des Menschen hat kein Theologe tiefer gefühlt und in schönere Worte gefaßt als Schleiermacher. Diese in ihren Grundgedanken niemals überholbaren Reden erhalten durch die gründliche Einleitung den historischen Hintergrund, vor dem allein ihre große und für die Geisteswissenschaft so nachhaltige Wirkung zu verstehen ist.

JOH. GOTTL. FICHTE / Reden an die deutsche Nation

Eingeleitet von Prof. Hermann Schneider. Mit Bildnis. Leinen RM 2.25 (35)

Diese berühmtesten Reden aus deutscher Vergangenheit wenden sich an eine Generation, die, wie einst 1813, zum höchsten Einsatz der Persönlichkeit und opferbereiter Hingabe an die Idee eines einigen und mächtigen Deutschland bereit ist. Man wird sie darum heute mit besonderem Verständnis lesen, wozu die neue Einleitung, indem sie Persönlichkeit und Gedankenwelt Fichtes klar umreißt, wesentlich beiträgt.

Das Nibelungenlied

Übertragung von Karl Simrock. Mit einer Einleitung von Dr. Albert Haueis. Leinen RM 2.50 (36)

Das Heldenlied vom tragischen Untergang der Nibelungen ist erst durch die klassische Übertragung Simrocks zum lebendigen Besitz des deutschen Volkes geworden. Die Einleitung läßt durch Mitteilung seiner Entstehungsgeschichte erkennen, wie aus dichterischer Verschmelzung altnordischen Sagengutes mit Erinnerungen an die Völkerwanderung und dem ritterlichen Geiste des Mittelalters das Nationalepos der Deutschen wurde.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben

Mit Bildnis. Leinen RM 1.– (37)

Diese zweite der vier „Unzeitgemäßen Betrachtungen" (vgl. Nr. 71), die auf Wunsch von Lehrern und Studierenden hier gesondert dargeboten wird, zeigt den dreißigjährigen Nietzsche als Vorkämpfer einer neuen, dem leibhaftigen Leben dienenden Geschichtsauffassung. Sie ist ein gedankentiefer Protest gegen die einseitig historische Jugenderziehung, die allzu leicht zu dekorativer Vielwisserei, zu einer „historischen Krankheit" ausartet.

HEGEL / Volk, Staat, Geschichte

Eine Auswahl aus seinen Werken. Bearbeitet und eingeleitet von Dr. Friedrich Bülow. Mit Bildnis. Leinen RM 4.50 (39)

Diese erst im Jahre 1939 abgeschlossene und somit die neueste Forschung berücksichtigende Ausgabe läßt erkennen, in wie hohem Maße Hegels Philosophie durch seine sozialphilosophischen, politischen und geschichtsphilosophischen Ideen für uns ein aktuelles Gepräge besitzt. Indem hier ein bekannter Hegel-Forscher durch eine sinnreiche Auswahl aus den verschiedensten Werken die Entfal-

tung von Hegels tragenden Gedanken in ihrer zeitlichen Entwicklung aufweist und das Werden und Wachsen seiner Philosophie zum Leitfaden erhebt, bietet er eine ideale und jedermann zugängliche Einführung in das vollendete System des großen deutschen Denkers.

VOLTAIRE / Für Wahrheit und Menschlichkeit

Seine Schriften ausgewählt und eingeleitet von Prof. Paul Sakmann. Mit Bildnis. Leinen mit Goldaufdruck RM 2.25 (40)

Unter den großen Gesichtspunkten: Philosophie, Geschichte und Zivilisation, Politik, Religion, Leben und Tod, Voltaire über sich selbst, Voltaire und Friedrich der Große sind hier kennzeichnende Stücke aus dem Werke und den Briefen des großen französischen Denkers und Schriftstellers zu einem ungemein lebensvollen und umfassenden Bilde seiner Geistigkeit vereinigt. Die geistvolle Überlegenheit des großen Schriftstellers, seine Weltkenntnis und seinen Kampf für die Menschlichkeit und gegen den Machtanspruch einer dogmenstarren Kirche und Theologie zeigt dieses Buch in überraschender Fülle und Lebendigkeit.

FRIEDRICH NIETZSCHE
Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten

Mit Bildnis. Leinen RM 1.– (41)

In diesen enthusiastisch aufgenommenen Reden beantwortet der junge Nietzsche die Frage: Was ist Bildung? Was ist ihr Ziel? Mit dem ihm eigenen Tiefblick um echte Kultur bemüht, nimmt er leidenschaftlich Partei für die Jugend und das Leben gegen den klappernden Apparat der staatlichen Bildungsanstalten. An die Stelle der Phrase von der akademischen Freiheit setzt er den Satz, daß die Jugend große Führer brauche und daß alle Bildung mit Gehorsam beginnt.

FRIEDRICH NIETZSCHE
Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen

Mit Bildnis. Leinen RM 1.– (42)

Der Morgen von Hellas liegt über dieser Reihe von Bildern der frühen griechischen Denker. Von ihnen ging Nietzsche aus, sie begleiteten ihn sein Leben hindurch. Aus dem tiefen Verständnis für die heroischen Denker der Frühzeit wendet er sich gegen Sokrates und das instinktauflösende Bewußtsein. Das Griechenland vor Sokrates und Platon war sein Griechenland, von dem zu reden für ihn der einzige Weg war, über die eigenen Abgründe etwas anzudeuten.

SCHELLING / Sein Weltbild aus den Schriften

Herausgegeben von Dr. Gerhard Klau. Mit Bildnis. Leinen RM 2.25 (44)

F. W. von Schelling, der Philosoph der deutschen Romantik, reich, immer neu anregend durch die wechselnden Richtungen seines Denkens, steigt mit dem Glanz und der Tiefe seiner Worte aus diesem Buche. Seine Schriften und Vorlesungen über Natur und Kunst, über die Methode des akademischen Studiums und über die Seele sind als scherische Deutungen der Welt heute noch ebenso lesenswert wie das berühmte Fragment „über das Wesen deutscher Wissenschaft", das mit seinen Gedanken über den Staat und die Rolle des deutschen Volkes in der philosophischen Entwicklung des Abendlandes unmittelbar zu unserer Zeit spricht.

Goethes Tagebuch der italienischen Reise

Herausgegeben von Prof. Heinrich Schmidt. Mit 4 Abbildungen. Leinen RM 2.50 (45)

Jener bekannten „Italienischen Reise", der Goethe erst dreißig Jahre nach seiner Rückkehr aus Italien die endgültige, mit vielen nachträglich erfundenen Erlebnissen und Betrachtungen ausgestattete Form gab, liegt dieses „Tagebuch" zugrunde, in dem er der geliebten Frau von Stein seine Reiseerlebnisse frisch und unbekümmert anvertraut hat. Da diese Aufzeichnungen, „im Augenblick geschrieben" und doch erst 100 Jahre nach ihrer Niederschrift wiedergefunden, in vielen Goethe-Ausgaben fehlen, ist dieser schmucke, mit Handzeichnungen Goethes illustrierte Band ein willkommenes Geschenk für jeden Goethe-Freund.

Die Kant-Laplacesche Theorie

Ideen zur Weltentstehung von Immanuel Kant und Pierre Laplace. *Herausgegeben von Prof. Heinrich Schmidt. Mit zwei Bildnissen. Leinen RM 2.50* (46)

Jedermann spricht von der „Kant-Laplaceschen Theorie", aber wenige kennen die Originalwerke, in denen der deutsche Philosoph und der französische Mathematiker unabhängig voneinander, jedoch in wesentlich gleichem Sinne ihre Hypothesen über die Entstehung des Planetensystems entwickelt haben. Hier sind Kants „Naturgeschichte des Himmels" und die kosmogenischen Kapitel aus Laplaces „Exposition du système du monde" vereinigt und vorzüglich erläutert, – eine einzigartige Möglichkeit, eine Bildungslücke endlich zu schließen, und ein Genuß für jeden philosophisch-naturwissenschaftlich interessierten Leser.

ALFRED KORTE / Die hellenistische Dichtung

Mit 4 Abbildungen. Leinen RM 2.70 (47)

Die viel zu wenig bekannte späte Dichtung der Griechen wird von dem ausgezeichneten Kenner mit einer Fülle eigener Versübertragungen dargestellt: über alles Fachinteresse hinaus ein umfassendes Gemälde des Untergangs einer Kultur. Die griechische Dichtung aus dem Zeitraum vom Tode Alexanders des Großen bis zum Sturz der Kleopatra (323–30 v. Chr.) ist einem weiteren Kreise zu Unrecht fast unbekannt. Und doch sind diese mit bewußter Kunst gezüchteten Blumen von einer Feinheit der Farbe und einer Zartheit des Duftes, die noch heute zu begeistern vermögen. Eine Auswahl der schönsten, in älteren und eigenen Übertragungen, bildet die Mitte dieses Buches, um die sich die von tiefer Sachkenntnis getragene Darstellung des Herausgebers einführend und erläuternd schließt.

SCHOPENHAUER / Die Persönlichkeit und das Werk

in Worten des Philosophen dargestellt von Dr. Konrad Pfeiffer. Zweite, neugestaltete Auflage. Mit Bildnis. Leinen RM 3.25 (48)

Mit sicherem Blick für das Bezeichnende ist hier aus Schopenhauers Werk, seinen Briefen und den wesentlichen Äußerungen seiner Freunde ein lebendes Ganzes zusammengesetzt, ein gegenwartsnahes Bild des Denkers und großen Deutschen. Was keine noch so reiche Auswahl von Schopenhauer-Zitaten bieten kann, ist hier erreicht: Durch eine fortlaufende Darstellung mit den eigenen, durch Vorbemerkungen erläuterten Worten des Philosophen werden seine menschliche und denkerische Persönlichkeit, die Grundgedanken seiner Lehre und seine Bedeutung für die Gegenwart zum unmittelbaren verstehenden Erlebnis. Der Wert dieses ebenso lesbaren wie lehrreichen Bandes wird noch erhöht durch einen besonders aktuellen Anhang „Vom mißverstandenen Schopenhauer".

PESTALOZZI / Grundlehren über Mensch und Erziehung

Seine Schriften ausgewählt von Prof. Hermann Schneider. Mit Bildnis. Leinen RM 3.25 (49)

Formung der Jugend zu tiefen und tüchtigen Menschen ist das Ziel dieser unsterblichen Stücke aus dem Werke des großen Erziehers, dessen Schriften meist nur genannt, nicht in ihrer heiligen Ergriffenheit erlebt und nachgelebt werden. Diese in neuer Auflage erweiterte Auswahl läßt den ganzen Reichtum des Menschen, Denkers und Lehrers Pestalozzi voll erkennen und redet in entscheidender Stunde zu allen Eltern und Erziehern.

WIRTH / Deutsche Geschichte von 1870 bis zur Gegenwart

Mit 4 Abbildungen und Zeittafel. Leinen RM 2.95 (50)

Eine mit weiten Perspektiven fesselnd geschriebene Gesamtdarstellung der Geschichte und Politik von der Reichsgründung bis zu Hindenburgs Antritt der Reichspräsidentschaft, ergänzt durch eine Übersicht über Bevölkerungsbewegung und Auswanderung und über die kulturelle Entwicklung vom 19. zum 20. Jahrhundert. Zeittafel und ausführliches Register erhöhen den sachlichen Wert des zuverlässigen Werkes. Vgl. hierzu Bd. 19/20.

RAOUL H. FRANCÉ / Bios, die Gesetze der Welt

Taschenausgabe. Mit 17 Abbildungen. Leinen RM 2.70 (51)

Bios, d. h. „erlebte Welt", ist das Hauptwerk des bekannten Naturforschers, in dem er die Erkenntnisse seiner dreißigjährigen Forscherarbeit niedergelegt hat. Die gemeinverständliche, lebensvolle Übersicht über die Gesetze der Welt von den neuesten Theorien der Materie und des Raumes bis zu den Lebensgesetzen von Pflanze, Tier und Mensch. Wirkliches Verständnis des Daseins und dadurch richtiges Leben zu lehren, ist das Ziel dieses berühmten Gesamtgemäldes der Natur.

J. J. BACHOFEN / Mutterrecht und Urreligion

Eine Auswahl. Herausgegeben von Rudolf Marx. Mit 23 Abbildungen. Leinen RM 3.25 (52)

Bachofens Leistung, die Erschließung der urzeitlichen Seele und das grandiose Bild des vorgeschichtlichen Kampfes der Urgegensätze: Muttertum – Vatertum, Weib – Mann, ist mit heutigen Erkenntnissen der Psychologie und Völkerkunde zu höchstem Glanz emporgestiegen. Die Auswahl gibt, allenthalben übersetzt und erklärt, den ewigen Kern von Bachofens Werk.

J. BURCKHARDT / Die Kultur der Renaissance in Italien

Durchgesehen von Geh.-Rat Prof. Walter Goetz. Mit 25 Abbildungen. Leinen RM 2.75. Geschenkausgabe auf Dünndruckpapier in Leinen RM 4.50 (53)

Burckhardts „Kultur der Renaissance" ist das Juwel deutscher Kulturgeschichtsschreibung. Aus der Verbindung von vollendeter Beherrschung des Stoffes mit meisterhafter Darstellungskunst erwuchs hier eines der schönsten und nachhaltigsten Werke der Geschichtsschreibung überhaupt. Ein Buch, das zur Weltliteratur gehört und darum in die Hand jedes wirklicher Bildung zuneigenden Menschen.

JACOB BURCKHARDT / Die Zeit Konstantins des Großen

Mit Vorwort von Prof. Ernst Hohl und 28 Abbildungen. Leinen RM 3.15, Geschenkausgabe auf Dünndruckpapier in Leinen RM 4.50 (54)

Das geniale Frühwerk des großen Basler Historikers, das lebendigste Kolossalgemälde vom Untergang der antiken Welt, wird hier endlich ungekürzt einem weitesten Leserkreis nahegebracht. Das Jahrhundert der Soldatenkaiser, des Verfalls von Staat und Kultur, der Christenverfolgung und Göttermischung, gewinnt in ihm farbigstes Leben. Groß und umfassend in der geschichtlichen Schau, erfüllt dieses Werk gerade heute seine ganz besondere Mission.

JACOB BURCKHARDT / Weltgeschichtliche Betrachtungen

Mit Nachwort herausgegeben von Rudolf Marx. Mit Bildnis. Leinen RM 2.70. Geschenkausgabe auf Dünndruckpapier in Leinen RM 4.50 (55)

Die Einzigartigkeit dieses berühmten Buches liegt in der visionären Sicherheit, mit der die leitenden Kräfte alles Historischen: Staat, Religion, Kultur dargestellt und in ihrem Verhältnis zueinander geschildert werden. Die Kapitel „Die geschichtlichen Krisen", „Historische Größe" und „Glück und Unglück in der Weltgeschichte" zählen zum Bedeutendsten, was über Geschichte geschrieben ist.

JACOB BURCKHARDT / Kulturgeschichtliche Vorträge

Mit Nachwort herausgegeben von Rudolf Marx und 20 Abbildungen. Leinen RM 3.50. Geschenkausgabe auf Dünndruckpapier in Leinen RM 4.50 (56)

Burckhardts Vorträge, das ebenbürtige Seitenstück zu den „Weltgeschichtlichen Betrachtungen", sind glanzvollste Gipfelpunkte menschlicher Besinnung und weltgeschichtlichen Rundblicks. Das Buch enthält nicht nur die berühmten Vorträge über Napoleon, Rembrandt, Schiller, Van Dyck, sondern sämtliche bisher veröffentlichte, auch die zur Kunstgeschichte.

JACOB BURCKHARDT / Erinnerungen aus Rubens

Mit Nachwort von Prof. Hans Kauffmann und 40 Bildtafeln. Leinen RM 3.50. Geschenkausgabe auf Dünndruckpapier in Leinen RM 4.50 (57)

Als ein Denkmal dessen, was ihm seit seiner Jugend der große flandrische Maler gewesen war, schrieb Burckhardt in seinen letzten

Lebensjahren dieses leidenschaftliche Bekenntnis zu Rubens, dessen Werk ihm stärkstes Schönheitserlebnis bedeutete und dessen Leben ihm das Beispiel unanfechtbaren Menschenglückes gab. In und mit der Kunstbetrachtung erwuchs zugleich eine kulturgeschichtliche Meisterdarstellung flandrischen Lebens im 17. Jahrhundert.

JACOB BURCKHARDT / Griechische Kulturgeschichte

3 Bände mit 129 Abbildungen. Herausgegeben und mit Nachwort von Rudolf Marx. I. Der Staat und die Religion. II. Künste und Forschung. III. Der griechische Mensch. Jeder Band einzeln Leinen RM 4.–. Dünndruckausgabe in Leinen RM 17.– (58/60)

Jacob Burckhardts „Griechische Kulturgeschichte" ist die größte Gesamtdarstellung der griechischen Kultur in deutscher Sprache, ein Werk einzigartiger Überschau und bewunderungswürdiger Darstellung, nur vergleichbar den höchsten und zugleich künstlerischsten Werken der geschichtlichen Weltliteratur überhaupt. Unsere Zeit verehrt in ihm ein viel bewundertes Vorbild und Gipfelwerk, dessen Kenntnis jedem tiefer Schürfenden unerläßlich ist.

ERWIN ROHDE / Psyche

Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. *Ausgewählt und eingeleitet von Hans Eckstein. Mit 17 Abbildungen. Leinen RM 4.–* (61)

Angeregt durch die „Geburt der Tragödie" seines Freundes Nietzsche schuf Rohde diese berühmte Meisterdarstellung der griechischen Religion, ein Werk, das in der religionsgeschichtlichen Forschung bis heute seine unerreichte Bedeutung behalten hat. Von den Geheimnissen des thrakischen Dionysosdienstes und den Mysterien in Eleusis bis zum Volksglauben der Spätzeit werden alle Bezirke des religiösen Lebens durchstreift und vollendet dargestellt. Durch die Tiefe der Ahnungen und den Zauber des Stils gesellt sich dieses Buch unmittelbar zu den Werken Burckhardts, Nietzsches und Bachofens.

GOETHE / Schriften über die Natur

Geordnet und ausgewählt von Prof. Gunther Ipsen. Mit 3 Abbildungen. Leinen RM 3.15 (62)

Der alte Goethe hielt seine Schriften zur Natur für bedeutender als den „Faust". Die neueste Geisteswissenschaft hat sie wiederentdeckt als ein Vermächtnis ersten Ranges. Unsere Ausgabe ordnet

die Schriften nach den Grundgedanken, erklärt alle Fachausdrücke und erreicht so eine unerhörte Klarheit. Für jede Goethe-Ausgabe ist dieser Band eine notwendige Ergänzung.

SÖREN KIERKEGAARD / Religion der Tat

Sein Werk in Auswahl. *Herausgegeben von Prof. Eduard Geismar. Mit Vorwort von Gerhard v. Mutius. Mit Bildnis. Leinen RM 3.25* *(63)*

Kierkegaards überragende Gestalt und die tiefgreifende Bedeutung seines Schaffens gerade für unsere Gegenwart werden von Jahr zu Jahr mehr erkannt. Die moderne Psychologie entdeckte in dem großen Seelenkenner den genialen Darsteller der verschiedenen Weltanschauungstypen, und die jüngste Philosophie verehrt in ihm den Begründer einer neuen „Existenzphilosophie". Unsere von dem ersten Kierkegaard-Kenner, Prof. Geismar (Kopenhagen), geschaffene und übersetzte Auswahl vereinigt erstmalig die Hauptpartien fast aller Schriften, Tagebücher und Reden und enthält auch die für die Fragestellungen der Gegenwart so fruchtbaren Gedanken Kierkegaards über ein von kirchlichen Verfälschungen befreites Christentum, dessen Bewährung im Leben selbst sein kämpferischer Geist forderte.

PLUTARCH / Griechische Heldenleben / Römische Heldenleben

Übertragen und herausgegeben von Dr. Wilhelm Ax. 2 Bände. Leinen je RM 3.50 (Vgl. Nr. 124) *(66/67)*

Der große Menschenschilderer Plutarch stellt uns in diesen beiden Bänden die Großen der Antike in ihren vollständigen Lebensbeschreibungen leibhaftig nah vor Augen: Themistokles, Perikles, Alkibiades, Alexander, Pyrrhos; Fabius Maximus, Cato den Älteren, die Gracchen, Marius, Sulla, Pompeius, Cäsar. Er schrieb im ersten nachchristlichen Jahrhundert und schöpfte aus einer umfassenden Kenntnis älterer, meist verlorener Literatur. Im Mittelpunkt seiner Lebensbeschreibungen steht der große strebende oder getriebene Charakter, der auch im Irrtum oder Untergang seinem inneren Gesetz treubleibt. Für junge Leser und im Lebenskampf stehende Männer kann es kaum eine fesselndere und zugleich formendere Lektüre geben.

RAOUL H. FRANCÉ / Die Waage des Lebens

Eine Bilanz der Kultur. *Mit Bildnis. Leinen RM 2.70* *(68)*

In diesem nach dem Urteile der Kritik besten Werke Francés werden die großen Kulturepochen der Menschheit zu Bildern von fast

dichterischer Eindringlichkeit zusammengefaßt und danach bewertet, was sie für den kommenden Menschen bedeuten, der das Naturgemäße auf allen Gebieten des Lebens zur Herrschaft bringt.

PLATON / Hauptwerke

Ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Wilhelm Nestle. Mit Bildnis. Leinen RM 3.75 (69)

Die unvergänglichen Werke Platons, in denen sich die Macht eines überragenden Geistes mit der Formkraft eines begnadeten Künstlers verbindet, sind hier, befreit von allem Fachgebundenen, vereinigt. Einer der bedeutendsten Kenner griechischen Geistes besorgte die Übertragung, leitete den Band und jeden Abschnitt ein und erläuterte alles der Erklärung Bedürftige. So entstand eine geschlossene zuverlässige und jedermann zugängliche Ausgabe, gleichgeeignet zum ersten Studium wie zur abschließenden Wiederholung der Grundgedanken des größten und modernsten Denkers der Antike.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Die Geburt der Tragödie / Der griechische Staat

Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 2.25 (70)

Der geniale Erstling Nietzsches, „Die Geburt der Tragödie", erscheint in diesem Bande, umgeben von den gleichgerichteten Schriften der Frühzeit: „Der griechische Staat", „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen" und „Wissenschaft und Weisheit im Kampfe". Aus der farbenvollen, seelenspürerischen Betrachtung antiker Vergangenheit hebt sich der Gedanke heroischer Bejahung des Lebens gegen alle Verneinung herauf. So ist dieser erste Band der Schlüssel zu Nietzsches Werk.

Als Einzelausgabe: Die Geburt der Tragödie. Kartoniert RM –.80

FRIEDRICH NIETZSCHE / Unzeitgemäße Betrachtungen

Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 2.70 (71)

Die „Unzeitgemäßen Betrachtungen" zeigen den Erzieher Nietzsche in großartigstem Licht, den Vorkämpfer einer deutschen Kultur. Er wendet sich gegen die falsche, von der Gelehrsamkeit bestimmte Bildung der Zeit, gegen die „Bildungsphilister". Ihnen entgegen stellt Nietzsche die Gesichtspunkte einer kommenden Kultur. Die beigegebenen Schriften: „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten", „Wir Philologen" und „Über Wahrheit und Lüge" runden das Bild.

FRIEDR. NIETZSCHE / Menschliches, Allzumenschliches

Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 3.40 (72)

Das europäische Aphorismenbuch, ein Werk voll eindringender Seelenkennerschaft, das die gültige Metaphysik, Religion und Kunst demaskiert, indem es überall an die Stelle des „beruhigenden Glaubens" die helle Erkenntnis setzt und so den Weg freimacht für die späteren Einsichten Nietzsches. Das Buch der zartesten Wägung des Wortes, das einen unvergeßlichen Reiz ausstrahlt.

FRIEDRICH NIETZSCHE / Morgenröte

Gedanken über die moralischen Vorurteile. *Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 2.25* (73)

„Mit diesem Buche beginnt mein Feldzug gegen die Moral." Nietzsche, der in „Menschliches, Allzumenschliches" noch beweglich Umschau hielt, findet seinen Gegner in einer Moral, die die Naturtriebe des Menschen bekämpft und als Ziel die Entselbstung, das Leben für andere aufstellt, ein Ideal, bei dem aller Glanz und alle Tiefe des Lebens verlorengehe. Der Forderung nach dieser Humanität stellt er den Trieb zum Wettkampf, zur Überwindung, zum Siege entgegen.

FRIEDRICH NIETZSCHE / Die fröhliche Wissenschaft

Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 2.25 (74)

Stürmisch führt die „Fröhliche Wissenschaft" das Thema der „Morgenröte" fort: der Kampf gegen die lebensfeindlichen Vorurteile wird zum Kampfe gegen den schwächenden liberalen Kulturstaat. „Gefährlich leben!" ist die Losung dieses Buches, das den Troubadours huldigt, den Sängern, Rittern und Freigeistern in einem. Das Bild des „guten Europäers", des Wächters und Lenkers der Kultur, steigt auf, dessen Ziel die „Verstärkung und Erhöhung des Typus Mensch" ist.

FRIEDRICH NIETZSCHE / Also sprach Zarathustra

Ein Buch für Alle und Keinen. *Mit Peter Gasts Einführung und Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Kartoniert RM 1.–, Leinen mit Goldaufdruck RM 1.70, Leder RM 4.05* (75)

Das ewige Buch der „azurnen Einsamkeit", die Krone von Nietzsches Schaffen, eines der höchsten Werke der Weltliteratur. In

seinem Mittelpunkt der heroische „Übermensch", das Gegenbild des christlich-demokratischen Europa, und der Gedanke der „Ewigen Wiederkunft" mit der Forderung, alles so zu tun, „daß ich es unzählige Male tun will".

FRIEDRICH NIETZSCHE

Jenseits von Gut und Böse / Zur Genealogie der Moral

Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 2.25 (76)

Nietzsche nannte auf die Frage, was man zuerst von ihm lesen solle, „Jenseits von Gut und Böse" und die „Genealogie der Moral" als die wichtigsten seiner Schriften. Sie geben mit unerbittlicher Genauigkeit des Blickes für die moralischen Hintergründe der Kultur die vollständigste Kritik der Zeit, führen durch die Betrachtung der „Herrenmoral" und „Sklavenmoral" zur Frage der natürlichen Rangordnung der Menschen und einem neuen Blick auf Gesellschaft und Geschichte. Sie sind die Meisterwerke unter Nietzsches Prosa.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Götzendämmerung / Der Antichrist / Ecce homo / Gedichte

Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 2.95 (77)

Dieser Band vereinigt die Schriften von 1888. In großartiger Vielseitigkeit nehmen sie alle Themen Nietzsches auf: „Der Fall Wagner" mit dem Anhang „Nietzsche contra Wagner" und die „Götzendämmerung" den Kampf gegen seine Zeit, der „Antichrist" den Gedanken vom Kampfe des aufsteigenden Lebens gegen die Kräfte des absteigenden. Hinzu treten die Selbstbiographie des „Ecce homo" und die „Gedichte".

FRIEDRICH NIETZSCHE / Der Wille zur Macht

Versuch einer Umwertung aller Werte. *Mit Nachwort von Prof. Alfred Baeumler. Mit Bildnis. Leinen RM 4.–* (78)

Das Hauptwerk des Denkers Nietzsche, das wichtigste philosophische Werk des 19. Jahrhunderts, zu dem „Also sprach Zarathustra" die „Vorhalle" bildet. In vier Teilen behandelt es alle großen Gebiete des Lebens: zeichnet im ersten den europäischen „Nihilismus", den Zustand der Ermüdung und Sinnlosigkeit, beschreibt als deren Ursache im zweiten die falschen höchsten Werte in Religion, Moral und Philosophie, stellt im dritten Teil die Grundlinien der neuen Wertsetzung auf und entwirft im vierten die Lehre von der Rangordnung und vom großen Menschen als Gesetzgeber der Zukunft.

JOHANNES BÜHLER / Die Kultur des Mittelalters

Mit 30 Abbildungen. Leinen RM 3.50 (79)

Bühler, der sich durch seine Quellenreihe „Deutsche Vergangenheit" als ausgezeichneter Kenner und Darsteller mittelalterlicher Kultur erwies, gibt hier ein ausführliches Gesamtbild des abendländischen Mittelalters. Auf weite Gebiete fällt dabei neues Licht. Durch die Verbindung von wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und lebensnaher Darstellung ist dieses Werk als die einzige auf dem Unterbau moderner Geschichtswissenschaft beruhende wirklich lesbare Gesamtdarstellung der Kultur des Mittelalters. Ein würdiges Seitenstück zu Burckhardts „Kultur der Renaissance".

AUGUSTINUS / Bekenntnisse und Gottesstaat

Sein Werk ausgewählt von Dr. Joseph Bernhart. Mit Bildnis. Leinen RM 3.75 (80)

Die gesamte geistige Welt greift immer wieder zu den unvergänglichen Werken des Augustinus, des hervorragendsten Kirchenvaters des Abendlandes und geistigen Beherrschers eines Jahrtausends, denn ohne Kenntnis seiner grundlegenden Gedanken würde der Geist und Gang des Mittelalters, der Kirche, ja der Reformation und somit ein wesentlicher Teil der europäischen Geistesgeschichte auch uns Heutigen unverständlich bleiben. Gegenüber umfangreicheren Ausgaben, die theologischen Fachzwecken, und solchen, die der Erbauung dienen, wird hier allen, denen es um Verstehen des Ehemals und Heute geht, der Kern des Augustinischen Werkes geschlossen dargeboten von der Hand eines ausgezeichneten Kenners.

FRIEDRICH BÜLOW / Volkswirtschaftslehre

Ein Lehrbuch. *Leinen RM 4.–* (81)

Das in dritter Auflage vorliegende Werk ist ein systematisch geordnetes Lehrbuch, das nach streng pädagogischen Grundsätzen in das Gebäude der Wissenschaft von der Volkswirtschaft durch treuhänderische Vermittlung der Lehrmeinungen einführt, den Wissensstoff auf dem Gebiete des Sozialen und Wirtschaftlichen durch klare und sachgemäße Darstellung mit dem praktischen Leben in Verbindung hält. In elf ausführlichen Kapiteln wird in ihm das System, das gesamte Lehrgebiet, vorgetragen. Dem System gehen eine Geschichte der Wirtschaft, der Volkswirtschaftslehre und eine Methodenlehre voraus. Das von der Wissenschaft und von Praktikern anerkannte und geschätzte Buch setzt gleichwohl keinerlei gelehrte Kenntnisse voraus. Doch fern falscher Popularität, die den Schwierigkeiten ausweicht, führt es in klarer Sprache vom Einfachsten zur Höhe wirtschaftlicher Erkenntnis.

FRIEDRICH NIETZSCHE / Die Unschuld des Werdens

Der Nachlaß ausgewählt und geordnet von Prof. Alfred Baeumler. 2 Bände. Leinen je RM 3.75. Einbändige Dünndruckausgabe in Leinen RM 12.–, in Leder RM 18.– (82/83)

Er ist kein „Nachlaß" im üblichen Sinne, sondern, geordnet und vom Überflüssigen befreit, ein vollgültiges neues Werk von sieghafter Gewalt. Der erste Band gipfelt in dem großartigen Kapitel über Richard Wagner (dem Dokument einer großen Freundschaft) und in den Abschnitten „Nietzsche über sich selbst" und „Nietzsche über seine Schriften". Der zweite Band umfaßt vollständig alles, was an Nachträgen und Entwürfen zum „Zarathustra" vorliegt, Stücke zum Teil von hoher Schönheit, ohne die der „Zarathustra" gar nicht gewürdigt werden kann. Ferner enthält er die große Erläuterung des „Willens zur Macht" und die Niederschriften über die Deutschen, die Franzosen, Bismarck usw., die heute auf besondere Beachtung rechnen dürfen. Die notwendige und entscheidende Ergänzung zu jeder Nietzsche-Ausgabe!

J. J. ROUSSEAU / Die Krisis der Kultur

Die Werke ausgewählt von Prof. Paul Sakmann. Mit Bildnis. Leinen RM 3.75 (85)

Der Geist, der ein Jahrhundert formte, spricht hier zu uns. Die Weltliteratur besitzt nicht viele Werke, die so tief in das politische und kulturelle Leben der europäischen Völker eingegriffen haben, wie die des großen Sohnes der Schweiz: J. J. Rousseau. Die Grundgedanken der Menschenrechte, der „Gesellschaftsvertrag", die Idee des „Zurück zur Natur!" und die Schriften über den Kulturverfall, die unvergänglichen Partien des „Emile", der „Neuen Héloïse" und der „Bekenntnisse": der Werke, die eine Welt erschütterten, sind hier erstmalig sorgsam zu einem Gesamtbilde vereinigt. Eine Auswahl von Briefen des großen Kulturdenkers erhöhen die dokumentarische Schlagkraft dieser Ausgabe.

ADAM MÜLLER / Vom Geiste der Gemeinschaft

Elemente der Staatskunst / Theorie des Geldes. *Zusammengefaßt und eingeleitet von Dr. Friedrich Bülow. Mit Bildnis. Leinen RM 3.75* (86)

Die aus echt deutscher Gemütstiefe mit packender Sprachgewalt vorgetragenen Gedanken des großen Staatsphilosophen der Romantik haben heute eine vielfach überraschende Gegenwartsbedeutung. Indem er im Staate schlechthin die Idee des nationalen Lebens und

der Kulturgemeinschaft sah, wandte sich Adam Müller gegen das aus dem Geiste der Aufklärung geborene individualistische Wirtschaftsdenken und setzte der drohenden Industrialisierung und einer rationalistisch-mechanischen Arbeitsbewertung seine Lehre von der Produktivität jeder echten Leistung entgegen.

JOH. GUST. DROYSEN / Geschichte Alexanders des Großen

Neudruck der Urausgabe. Mit Einleitung und Nachbericht von Prof. Helmut Berve. Mit 19 Abbildungen und 2 Karten. Leinen RM 4.– (87)

Dies ist wohl das hinreißendste unter den Büchern der historischen Weltliteratur. Ein genialer junger Gelehrter geriet in umfassende Quellenstudien zur griechischen Geschichte und formte in echt preußisch-deutscher Ergriffenheit vor der heroischsten Gestalt der Antike dieses Meisterwerk lebendig-dramatischer Geschichtsschreibung: Leben und Welt des großen Alexander, Aufeinanderprall und Versöhnung von Ost und West. Jeder, der sich den Sinn für geschichtliche Größe bewahrt hat, wird dieses Heldenleben mitleben wie ein gewaltiges Abenteuer.

W. MAHRHOLZ / Literargeschichte und Literarwissenschaft

Zweite, erweiterte Auflage. Leinen RM 3.–. Durchgesehen und mit einem Nachwort von Prof. Franz Schultz. (88)

Was die deutsche literaturwissenschaftliche Forschung geleistet hat, von dem ersten Versuche der Zusammenfassung im siebenten Buch von Goethes „Dichtung und Wahrheit" bis zur unmittelbaren Gegenwart, ist hier mit untrüglichem Sinn für das Wesentliche meisterhaft dargestellt. Das Buch würdigt eindringlich die Leistungen der Begründer und ihrer jüngsten Vertreter und bildet so eine einzigartige Einführung für jeden, der sich tiefer um Literatur und Geisteswissenschaften bemüht.

Pädagogisches Wörterbuch

Von Prof. Wilhelm Hehlmann. Neuauflage in Vorbereitung (94)

Dieses handliche Nachschlagewerk, das dank der großen Nachfrage nun schon in zweiter, bedeutend erweiterter Auflage erscheinen kann, gibt Auskunft über den gegenwärtigen Stand des gesamten Schul- und Erziehungswesens in Deutschland und den meisten Kulturländern und faßt gleichzeitig die Ergebnisse der erziehungswissenschaftlichen und jugendkundlichen Forschung in übersichtlicher Weise zusammen. Die geschichtlichen Artikel stellen außer-

dem sowohl das pädagogische Gesamtgeschehen dar als auch die für die Entwicklung der pädagogischen Theorie und des Erziehungswesens bedeutsamen Einzelerscheinungen. Die neue, von Prof. Dr. Hehlmann (Halle) selbst besorgte Auflage wird durch das Eingehen auf die organisatorischen und weltanschaulichen Veränderungen der letzten Jahre allen Lehrern und Studierenden besonders willkommen sein.

MARTIN LUTHER / Unterm Kreuz

Eine Auswahl aus den Schriften des Reformators. *Herausgegeben von Georg Helbig. Mit einem Bildnis. Leinen RM 3.50 (95)*

Diese Auswahl aus den Schriften des Reformators umfaßt vornehmlich die dem Laien größtenteils ganz unbekannten Werke des Mönchs und jungen Theologieprofessors. Es ist gewissermaßen der „Ur-Luther", der hier zu uns spricht, in all seiner Inbrunst, Kühnheit und herben Strenge kämpfend um die zentrale Frage seines religiösen Erlebens: Was ist der Mensch vor dem Abgrund Gott? Diese entscheidenden Frühwerke, ohne die wir Luthers Tat und den Sinn der Reformation gar nicht verstehen können, sind darum die unvergängliche Quelle protestantischer Besinnung und bilden zugleich die für jeden Suchenden notwendige Ergänzung zu jenem neuen, unverfälschten Lutherbild, das uns auch aus den Gesprächen des Reformators (vgl. Bd. 160) mit derselben Kraft unverfälschter Ursprünglichkeit entgegentritt.

Wörterbuch der Antike

Mit Berücksichtigung ihres Fortwirkens. *In Verbindung mit Dr. E. Bux und Dr. W. Schöne verfaßt von Prof. H. Lamer. Zweite, ergänzte Auflage. 894 Seiten. Leinen RM 5.80 (96)*

Dieses Wörterbuch gibt ein Gesamtbild der antiken Kultur und ihrer Fortwirkung bis zur Gegenwart. Nicht nur das antike Geistesleben, sondern der ganze Bereich des antiken Daseins bis zu den alltäglichsten Verrichtungen herab wird sorgsam, aber ohne gelehrten Ballast dargestellt. Die Artikel sind gemeinverständlich und flüssig geschrieben, stets bis zum heutigen Stand der Dinge durchgeführt und mit Quellenangaben versehen, die das weitere Eindringen in den Stoff erleichtern. Ein zuverlässiges Nachschlagewerk, das auch Streitfragen nicht verschweigt, zugleich aber ein Lesebuch, das geradezu herausfordert zum „Schmökern", bei dem man in amüsanter und gefälliger Form immer wieder Neues und vielerlei Wissenswertes lernen kann. Ein Buch, das wegen seines anregenden Inhalts keiner missen will, der einmal darin geblättert hat.

C. G. CARUS / Goethe

Zu dessen näherem Verständnis. *Mit einem Nachwort herausgegeben von Rudolf Marx. Mit Bildnis. Leinen RM 3.–* (97)

Carl Gustav Carus (1789–1869), als Mediziner, Denker und Maler gleich hervorragend, von Goethe, den er kannte und mit dem er bedeutende Briefe wechselte, mit höchsten Lobeserhebungen begrüßt, zeichnet in diesem Buche mit dem hellen Blick des Menschenkenners den Eindruck auf, den er von Goethe gewann. So entstand, aus nächster Nähe gesehen, ein unschätzbares Bild von dem Menschen Goethe, wie ihn seine Zeitgenossen sahen, ein Bericht, der die umfassende Darstellung von Herman Grimm (vgl. Bd. 162) aufs schönste bestätigt und ergänzt.

C. G. CARUS / Psyche

Zur Entwicklungsgeschichte der Seele. *Mit einem Nachwort herausgegeben von Rudolf Marx. Mit Bildnis. Leinen RM 4.–* (98)

Die „Psyche", das denkerische Hauptwerk von Carus, ist das Buch, in dem die deutsche Romantik ihr Wissen um die Seele am umfassendsten dargestellt hat und zugleich eines der tiefsichtigsten Werke deutscher Psychologie. Carus verband mit großer seelischer Erfahrung die Vorsicht des Arztes. Sie behütete ihn davor, romantischen „Ahnungen" zu unterliegen. So entstand aus Tiefe und Vorsicht ein in der Geschichte des deutschen Geistes einzigartiges, von der neuesten Philosophie, Psychologie und Pädagogik aufs höchste bewundertes, dabei meisterhaft geschriebenes Werk über die Seele, das unsere Ausgabe ungekürzt wiedergibt.

GUSTAVE LE BON / Psychologie der Massen

Mit einer Einleitung von Prof. Walther Moede. Sechste deutsche Auflage. Leinen RM 3.50 (99)

Das berühmte, schon in alle Weltsprachen übersetzte Buch des französischen Arztes und Soziologen über die Seele der Massen und die Gesetze ihrer Beeinflussung und Führung zählt zu den größten Leistungen der Psychologie und Soziologie. Aber weit über diese Fachgebiete hinaus bedeutend, eröffnet es als ein groß gesehener, glänzend und allgemeinverständlich geschriebener Überblick eine grandiose Sicht auf Gesellschaft und Geschichte. Jeder, der mit seelischen Massenvorgängen zu tun hat, sei er Politiker, Offizier oder Jurist, Historiker, Lehrer oder Werbefachmann, wird die klaren und überaus aufschlußreichen Darlegungen und Thesen, wenn sie auch nicht überall für uns schlüssig sind, mit großem Gewinn lesen.

Nietzsche in seinen Briefen

und Berichten der Zeitgenossen. *Die Lebensgeschichte in Dokumenten. Herausgegeben von Prof. Alfred Baeumler. Mit 11 Abb. und 3 Handschriftproben. Leinen RM 4.–. Geschenkausgabe (Dünndruckpapier) Leinen RM 8.–, Leder RM 12.50 (100)*

Für jeden Nietzsche-Leser kommt einmal der Augenblick, in dem er sich brennend fragt: Wie sah der vieldeutige Mensch aus, den ich hier lese, wie war er wirklich? Auf diese Frage antwortet der vorliegende Band. Er vereinigt alle irgend bedeutsamen Briefe Nietzsches und die Berichte der Zeitgenossen über ihn, durch verbindenden Text des Herausgebers zusammengehalten, zu einem unsagbar großen erschütternden Denkmal seines geistigen Lebenskampfes. Es ist keine bloße Briefsammlung, sondern die zusammenhängende Biographie des großen Deutschen, aufgebaut auf den Dokumenten.

M. DE MONTAIGNE / Die Essais und das Reisetagebuch

In den Hauptteilen herausgegeben und verdeutscht von Prof. Paul Sakmann. Mit Bildnis. Leinen mit Goldprägung RM 3.50 (101)

Montaignes „Essais", seit Jahrhunderten wieder und wieder gelesen, bekämpft, bewundert, unzählige Male nachgeahmtes Vorbild einer ganzen Literaturgattung, sind Bekenntnisse, Erfahrungen und Einsichten eines geistvollen Weltmannes und tiefgründigen Denkers, ein Buch ohnegleichen in der Welt, voll sprühenden, zitternden Lebens wie am ersten Tag. Hinzugefügt ist das nicht minder berühmte „Reisetagebuch", dieses unbestechliche, farbige Kulturbild und eine der bedeutendsten Quellen für unsere Kenntnis des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Die vorzügliche Verdeutschung, Einleitung, verbindenden Worte und Erläuterungen verleihen dem Bande den besonderen Wert einer zugleich wissenschaftlich einwandfreien wie für jedermann lesbaren Ausgabe.

LUDWIG BÜCHNER / Kraft und Stoff

Neudruck der Urausgabe. Mit einer Einführung und Anmerkungen von Wilhelm Bölsche. Leinen RM 2.75 (102)

Dieses berühmte Werk des „Materialisten" Büchner, ein großartiges und erregendes Gesamtbild der Welt vom Standpunkt der Naturwissenschaften, gehört zu jenen klassischen deutschen Kampfschriften des 19. Jahrhunderts, mit denen das Denken einer Generation befreit und das Verständnis für Natur und eine natürliche Weltanschauung in weiteste Kreise getragen wurde. Wilhelm Bölsches erläuternde Worte erweisen die hohe Bedeutung dieser Pioniertat auch für unsere Gegenwart.

ADAM SMITH / Natur und Ursachen des Volkswohlstandes

Neu übersetzt und mit Kommentar von Dr. Friedrich Bülow. Leinen RM 4.– *(103)*

Die Lehre vom „freien Wettbewerb", die in diesem 1776 erschienenen Hauptwerk des englischen Moralphilosophen zum ersten Male vertreten wurde, hat nicht nur durch Generationen die Völker Europas beherrscht, sie ist auch noch bis in unsere Tage als Ausgangspunkt aller national- und weltwirtschaftlichen Überlegungen mächtig gewesen. Daher wird jeder historisch Interessierte und jeder, dem es um die Erkenntnis der Entwicklung unseres Wirtschaftsdenkens zu tun ist, diese neue Ausgabe des grundlegenden Werkes lebhaft begrüßen; bietet sie doch dank der Erläuterungen des Herausgebers zugleich die beste Einführung in die Volkswirtschaftslehre überhaupt.

IMMANUEL KANT / Die drei Kritiken

in ihrem Zusammenhang mit dem Gesamtwerk. *Mit verbindendem Text von Dr. Raymund Schmidt. Leinen RM 3.75* *(104)*

Ein berufener Kenner gibt hier erstmalig eine Übersicht über das ganze System Kants in Kants eigenen Worten. Der Band enthält die Hauptpartien der drei „Kritiken" ebenso die der Schriften zur Religions-, Rechts- und Geschichtsphilosophie. Durch einführende Zwischenberichte zusammengehalten, bildet das Buch die seit langem gesuchte für Studium und Privatlektüre ausreichende knappe Kant-Ausgabe.

THOMAS VON AQUINO / Summe der Theologie

Herausgegeben von Dr. Joseph Bernhart. Bd. I: Gott und Schöpfung. Bd. II: Die sittliche Weltordnung. Mit je einem Bildnis. Je Leinen RM 4.– *(105/106)*

Grundpfeiler und Richtschnur katholischen Glaubens, Summe und Krone mittelalterlicher Philosophie ist die „Summa theologiae", das Hauptwerk des Thomas. Sie ist mit dieser neuesten deutschen Ausgabe wirklich lesbar und jedermann zugänglich geworden, denn das in meisterhafter Übertragung dargebotene Werk wird durch die Einleitungen, Zwischenberichte und Erläuterungen eines berufenen Kenners in seinem organischen Zusammenhang mit der ganzen abendländischen Kultur gezeigt und dadurch dem Verständnis des modernen Lesers besonders nahe gebracht (vgl. Nr. 109). Der erste Band enthält u. a. die berühmten Untersuchungen über die Grenzen der menschlichen Erkenntnis, über das sinnliche Gefühl und den Willen des Menschen, während im zweiten seine Bestimmung und die Verwirklichung des Sittlichen behandelt werden.

AUGUSTE COMTE / Die Soziologie

Die Positive Philosophie im Auszug. *Herausgegeben von Dr. Friedrich Blaschke. Mit Bildnis. Leinen RM 4.–* *(107)*

Der französische Geschichtsphilosoph A. Comte (1798–1857) ist der eigentliche Begründer der Soziologie, der Wissenschaft von der Gesellschaft, und seine Lehre, die er im Rahmen seiner „Positiven Philosophie" vertritt, ist das Hauptwerk aller Soziologie, mit dem der Studierende beginnt und zu dem der Kenner immer wieder zurückkehrt. Diese handliche Ausgabe, seit Jahren bei Lehrern und Lernenden im Gebrauch, setzt auch den nicht mit der Geschichte der Gesellschaftslehre vertrauten Leser in den Stand, Comtes Lehre in allen wesentlichen Punkten kennenzulernen.

ERNST VON ASTER / Geschichte der Philosophie

Zweite, verbesserte Auflage. 492 Seiten. Leinen RM 3.50 (108)

Aus vollendeter Beherrschung des Stoffes und reichster Lehrerfahrung entstand diese wissenschaftlich erstklassige, moderne Geschichte der Philosophie, die leicht und flüssig geschrieben ist, nirgends in Einzelheiten stecken bleibt und doch den Problemen nichts von ihrer Tiefe nimmt; eine Geschichte der philosophischen Probleme und Ideen, die überall auch in den Zusammenhang der allgemeinen Kultur hineingestellt werden. Dabei wird auch der Anteil der einzelnen Nationen klar und deutlich herausgearbeitet. Beratende Literaturangaben, ein Aufsatz „Wie studiert man Philosophie?", eine Wiederholungszwecken dienende Zeittafel und ausführliche Register beschließen den bewährten Band, der den Wunsch nach einer wirklich objektiven und wissenschaftlich einwandfreien Philosophiegeschichte aufs trefflichste erfüllt.

THOMAS VON AQUINO / Summe der Theologie

Herausgegeben von Dr. Joseph Bernhart. Bd. III. Der Mensch und das Heil. Mit Bildnis. Leinen RM 5.50 *(109)*

Mit dem dritten Bande findet diese neueste, von Fach- und Laienkreisen einhellig anerkannte deutsche Thomas-Ausgabe (vgl. Nr. 105/06) ihren Abschluß. In ihm behandelt der fromme Denker die Beziehung der Menschen zu dem Urbild Gott und spricht in klarer Sprache von dem, was der Mensch als Christ zu tun und zu lassen hat, von der Pflicht des Einzelnen und von der Aufgabe der Gemeinschaft. Das beigegebene Register erschließt die Gedankenfülle des dreibändigen Werkes, das Glossar bietet ein erläuterndes Verzeichnis der lateinischen und verdeutschten Fachausdrücke.

PAUL DE LAGARDE / Schriften für Deutschland

Herausgegeben von Prof. August Messer. Mit Bildnis. Leinen RM 2.70 *(110)*

Wir verehren in Lagarde heute den glühenden Vorkämpfer der Idee Groß-Deutschland, den aufrechten Künder eines neuen Gemeinschaftsgeistes und den kritischen Mahner zu völkischer Selbstbesinnung, den aller Glanz des stürmischen Fortschritts und der üppigen Blüte seiner materialistischen Umwelt nicht zu blenden vermochte. Seine Schriften, meisterlich in Sprache und Klarheit der Gedankenführung, sind ein leidenschaftliches Bekenntnis zu deutscher Art und ein politisches Vermächtnis von lebendigster Gegenwartsgeltung.

PLATON / Der Staat

Deutsch von Dr. August Horneffer. Mit einer Einleitung von Prof. Kurt Hildebrandt. Mit Bildnis. Leinen RM 3.75 *(111)*

Platons „Staat", die Krone unter seinen Werken und eines der größten Bücher der Philosophie und politischen Denkens überhaupt, wird hier in hervorragender Verdeutschung vollständig dargeboten. Die geforderte Vereinigung von Geist und Macht in der gleichen Hand, die entworfene Rangordnung von Führenden und Geführten und der Erziehungsplan für den neuen Adel, die neue Führerschicht, verleihen dem zeitlosen Buche heute eine besondere Aktualität.

G. W. LEIBNIZ / Die Hauptwerke

Zusammengefaßt und herausgegeben von Dr. G. Krüger. Mit einem Vorwort von Prof. D. Mahnke. Mit Bildnis. Leinen RM 3.50 (112)

Diese Ausgabe erfüllt eine Ehrenpflicht Deutschlands gegenüber seinem größten Geiste, denn, von Kennern betreut, gibt sie zum ersten Male eine Übersicht über alles Wesentliche und ermöglicht damit ein wirkliches Verständnis für die einmalige Größe dieses Denkers. Sie enthält die Schrift zur Errichtung der Akademie, wichtigste vaterländische Gedanken, die „Metaphysische Abhandlung", die Briefe an Arnauld und Clarke, das „Neue System der Natur", die „Nouveaux essais", die „Monadologie" und die „Theodizee".

Deutsche Geschichte seit 1918 in Dokumenten

Mit verbindendem Text herausgegeben von Prof. E. Forsthoff. 2., neubearbeitete Auflage. Leinen RM 4.50 *(113)*

Dieser Band ist in die NS.-Bibliographie aufgenommen

In fast unheimlicher Nähe und Farbigkeit rollt hier das bewegte deutsche Geschehen einer Vergangenheit vor uns ab, die wir selbst

noch als Gegenwart erlebten, deren bedeutungsvollste Momente uns aber erst in der historischen Betrachtung klar werden können. Aus einer Riesenfülle teils schwer zugänglicher Dokumente wurden die bezeichnendsten ausgewählt, geordnet und mit verbindenden Zwischentexten zu einem Ganzen von atemraubender Spannungsgewalt und ergreifender Wucht gestaltet. Wer die Gegenwart verstehen und sich den Blick für die Zukunft schärfen will, kann sich kein besseres und unmittelbareres Lehrbuch wünschen als dieses.

Wörterbuch der Wirtschaft

Von Dr. Friedrich Bülow. Leinen RM 3.75 (114)

Dieses aus langjähriger Erfahrung erwachsene Wörterbuch erläutert in gedrängter Kürze alle jene Begriffe, die als Fremdwörter oder Fachausdrücke in der Wirtschaftspraxis vorkommen. Darüber hinaus bietet es das gesamte Wirtschaftsrecht der letzten Jahre in übersichtlicher und verdichteter Form. Klarheit, Einfachheit, sachgemäße Vermittlung des Wissenswerten sind seine besonderen, vom Publikum und Fachkreisen immer wieder hervorgehobenen Vorzüge. Denn es setzt keinerlei Vorkenntnisse voraus und wahrt überall die lebendige Verbindung mit dem tatsächlichen Wirtschaftsleben. Ein praktisches Taschenlexikon der Wirtschaft für jedermann!

H. v. TREITSCHKE / Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert

Zusammengefaßt herausgegeben von Dr. H. Heffter. Bd. I: Zusammenbruch und nationale Erhebung. Bd. II: Staat und Kultur der Friedenszeit. Mit 26 zeitgenössischen Abbildungen. In Leinen Bd. I RM 3.50, Bd. II RM 4.20 (115/116)

Des großen Historikers glänzendstes Geschichtswerk, in dem die Schilderung des politischen Geschehens mit kulturgeschichtlichen Betrachtungen und der Darstellung der deutschen Stämme und Länder zu einem hinreißenden Gesamtbild verwoben ist, wird in dieser Ausgabe auf knappem Raume in vollgültiger Gestalt dargeboten. Wir Deutschen besitzen kein Buch über unsere Geschichte von gleichem Glanz, gleicher Weite der Erkenntnis, gleicher Farbigkeit und Gedankenfülle und von gleichem darstellerischem Reiz.

ERNST MORITZ ARNDT / Volk und Staat

Seine Schriften in Auswahl herausgegeben von Dr. Paul Requadt. Leinen RM 3.25 (117)

Diese Ausgabe hebt aus Arndts Schaffen den wesentlichen Kern heraus, der uns Heutige unmittelbar angeht. Sie handelt von Volkscharakter und Rasse, von nordischem und deutschem Wesen, von

der Wurzellosigkeit des Intellektuellen und der Einfügung in den Volksverband, von Fremdländerei und Muttersprache, von Führer und Masse, und von einem Staat, der die geistigen Kräfte des Bürgertums mit denen des Bauernstandes in Einklang bringt. Wer zu deutschem Wesen in seiner Stille, Innerlichkeit und kernhaften Frische heimverlangt, dem wird das Vermächtnis des großen Deutschen in diesem Bande beglückendes Erlebnis.

Die Vorsokratiker

Die Fragmente und Quellenberichte übersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Wilhelm Capelle. Leinen RM 4.50 (119)

Diese einzigartige Sammlung der frühesten Zeugnisse griechischen Denkens läßt uns den Urbeginn der abendländischen Geistesgeschichte unmittelbar miterleben: hier wurden die Begriffe Kosmos, Geist, Natur, Wissenschaft zum ersten Male gedacht. Beginnend mit den Orphikern und Thales, enthält unser Band die Originalfragmente und die antiken Nachrichten von und über Anaximandros, Anaximenes, Pythagoras u. a. bis zur Sophistik des Protagoras und Gorgias und bildet damit ein unentbehrliches, zusammenhängendes und abschließendes Werk für jeden Freund des Griechentums und der Philosophie überhaupt.

Das Neue Testament

Verdeutscht und erläutert von Prof. D. Wilhelm Michaelis. 2 Bände. I. Die Evangelien. II. Taten der Apostel. Briefe. Offenbarung. Bd. I Leinen RM 3.75. Bd. II Leinen RM 4.– (120/121)

Zum ersten Male wird hier in einer schönen, dabei wohlfeilen Ausgabe eine neue Übersetzung mit einem in Fußnoten gebotenen fortlaufenden Kommentar verbunden. Die Erkenntnisse der modernen neutestamentlichen Wissenschaft sind in ihm und den Einführungen zu jeder Schrift gemeinverständlich zusammengefaßt. Da diese Ausgabe sich nicht nur an religionswissenschaftlich Interessierte, an Geistliche, Theologiestudierende und Lehrer wendet, wird sie seit jeher bei allen Bibellesern als eine willkommene Ergänzung zur Übertragung Luthers gern gebraucht.

W. H. RIEHL / Die Naturgeschichte des deutschen Volkes

Zusammengefaßt und herausgegeben von Prof. Gunther Ipsen. Mit Bildnis. Leinen RM 4.– (122)

Dieser Band ist in die NS.-Bibliographie aufgenommen

Das Hauptwerk Riehls ist als großartige Gesamtdarstellung des deutschen Volkes ohnegleichen. Es vereinigt Geschichte und Kul-

turgeschichte, Landeskunde mit Volks- und Gesellschaftskunde in farbenreichen Schilderungen von Land und Leuten, Landschaft, Stämmen und Ständen. Unsere Ausgabe enthält die heute noch unvermindert gültigen Hauptteile des 1853–69 erschienenen Werkes, fügt die bedeutsamen Vorträge „Die Wissenschaft vom Volke" und „Über den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft" hinzu und vermittelt so ein klares Bild von der geistigen Gestalt des „Vaters der deutschen Volkskunde".

THOMAS CARLYLE / Heldentum und Macht

Schriften für die Gegenwart. Herausgegeben von Dr. Michael Freund. Leinen RM 3.75 (123)

Carlyle, im 19. Jahrhundert die stärkste moralische Kraftquelle Englands, hat mit seiner Philosophie des Heldischen, die alle Macht in Staat und Gesellschaft nur der großen, reinen Führerpersönlichkeit zuerkennt, zweifellos auch uns heute viel zu sagen. Was von seinen Schriften für die Gegenwart bedeutsam ist und dauernden Wert besitzt, darunter die Meisterbiographien „Cromwell" und „Napoleon" und die berühmten Schriften über die Herrschaft des Geldes, Demokratie, Soldatentum u. a., bietet unsere Ausgabe in eindringlichster Form.

PLUTARCH / Helden und Schicksale

Übertragen und herausgegeben von Dr. Wilhelm Ax. 444 Seiten. Leinen RM 4.– (124)

Als Ergänzung, aber als selbständiges und vielleicht Plutarchs interessantestes Werk tritt hier zu den römischen und griechischen „Heldenleben" (vgl. Bd. 66/67) seine Schilderung der Männer, die großenteils abseits der Ruhmesstraße der Unsterblichkeit gekämpft haben und bei denen die Geschichte nur einen Augenblick verweilt: von Dion über Pelopidas, Phokion, Agis und Kleomenes, über Coriolan und Flaminius bis zu Sertorius, Cicero und Brutus. Nirgends erlebt man Würde und Tragik des Menschlichen so schlicht und groß wie hier.

THOMAS VON KEMPEN / Die Nachfolge Christi

Übertragen von Prof. Dr. Felix Braun. Leinen mit Goldprägung RM 3.– (126)

Der deutsche Mystiker Thomas Hamerken aus Kempen im Rheinland besitzt den unvergänglichen Ruhm, das nächst der Bibel am weitesten verbreitete Buch geschaffen zu haben, das Buch von der

Nachfolge Christi, trostreicher noch als die Bibel, weil es Strafe und Vergeltung kaum kennt und darum nicht nur dem Christen, sondern jedem nach Einkehr und Sammlung Verlangenden unmittelbar zum Herzen spricht. Durch seine Gemütstiefe, seinen praktischen, auf echter Menschenkenntnis beruhenden Lebenssinn und die schlichte Schönheit seiner Sprache bewährt es immer aufs neue seine stärkende Kraft. Dieses Juwel der Weltliteratur wird hier in neuer, wundervoller Übertragung dargeboten, bereichert durch ein auf Grund neuester Forschungen gestaltetes Lebensbild dieses trostreichen Deutschen.

Wörterbuch der deutschen Volkskunde

Von Dr. Oswald Erich und Dr. Richard Beitl. Mit 158 Abbildungen und 6 Karten. 872 Seiten. Leinen RM 6.50 (127/128)

Zwei bekannte, seit Jahren in der volkskundlichen Arbeit stehende Gelehrte, die zudem die Gabe einfacher, fesselnder Darstellung auszeichnet, haben hier mit einer Reihe bewährter Mitarbeiter ein umfassendes Gesamtbild unseres heutigen Wissens von deutscher Volkskunde geschaffen. Dr. Erich vom Staatl. Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin übernahm die Darstellung der Sachgüter (Volkskunst, Haus, Tracht u. a.) und Dr. Beitl, Dozent für deutsche Volkskunde an der Universität Berlin, die der übrigen Gebiete (Glaube und Brauch, Sprache, Dichtung, Lied usw.). So entstand ein bis ins letzte wissenschaftlich genaues, dabei für jedermann lesbares Werk, das längstersehnte, willkommene Hilfsmittel für jeden, der sich über die unerschöpfliche Fülle der Erscheinungsformen des deutschen Volkstums in Vergangenheit und Gegenwart zu unterrichten sucht. Ein Buch nicht nur zum gelegentlichen Nachschlagen, sondern auch zum Lesen und allgemeinen Kenntnissesammeln.

ARISTOTELES / Hauptwerke

Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Wilhelm Nestle. Mit einem Bildnis. Leinen RM 4.– (129)

Der große Vollender griechischer Philosophie, dessen allumfassender Geist über ein Jahrtausend das Denken des gesamten Abendlandes regierte, wird hier erstmalig in einem handlichen Bande weitesten Kreisen zugänglich. In zusammenhängender Form, durch Zwischenberichte miteinander verknüpft, enthält diese Ausgabe alle wesentlichen Partien der Hauptwerke: der Schrift über die Seele, der Metaphysik, der Endemischen und Nikomachischen Ethik, der Psychologie, Politik und Poetik. Alle Gedanken, Fragen und Lösungen werden aber nicht als fertiges Ergebnis dargeboten, son-

dern so, wie sie sich in Aristoteles' Leben und Streben allmählich geformt haben, so daß dem Leser zugleich mit der Lektüre die Entwicklung des aristotelischen Denkens klar und verständlich wird.

SUETON / Cäsarenleben

Neu herausgegeben und erläutert. Mit einer Einleitung von Dr. Rudolf Till. Mit 12 Porträts. Leinen RM 4.50 *(130)*

Suetons zwölf Kaiserbiographien gehören durch Fülle und Farbigkeit zu den ewiggültigen Werken der Weltliteratur. Ein Zeitgenosse der Cäsaren, im Besitz aller, auch der geheimsten Nachrichten über sie, schilderte hier die römischen Weltherrscher von Cäsar bis zu Domitian ohne Vorurteil in der ganzen Lebensnähe, der Furchtbarkeit, aber auch der Tragik ihrer heroischen, menschlich ergreifenden oder widerwärtigen Existenz. Ein Buch, grundlegend für die Kenntnis der Antike, unschätzbar für unser Wissen um den Menschen in seiner zeitlosen Rätselhaftigkeit.

ERNST BUCKEN / Die Musik der Nationen

Eine Musikgeschichte. *494 Seiten. Mit Notenanhang und 36 Abbildungen. Leinen RM 4.–* *(131)*

Diese neue Gesamtdarstellung der Musikgeschichte vom alten Orient bis zur jüngsten abendländischen Gegenwart hat gleich bei ihrem Erscheinen stärksten Widerhall gefunden. Ein berufener Wissenschaftler geht hier neue, von aller überkommenen Dogmatik befreite Wege, indem er die rassisch und landschaftlich bedingten Nationalcharaktere in der Musik aufzeigt und als Orientierungspunkte in allen „Stilwellen" und spannungsreichen Entwicklungsbögen erkennen läßt. Dabei wird die große Einzelpersönlichkeit als Repräsentant ihres Volkstumes und ihrer Zeit in das Gesamtgeschehen hineingestellt. Eine Erklärung der wichtigen Fachbegriffe, Zeittafel, Literaturverzeichnis, Notenbeispiele machen den inhaltsreichen Band auch als Nachschlagewerk geeignet.

ERNST KORNEMANN / Römische Geschichte

Band I: Die Zeit der Republik. Band II: Die Kaiserzeit. Mit je einer Übersichtskarte. Leinen je RM 5.50 *(132/133)*

Wer den ganzen Ablauf römischer Geschichte nicht nur kennenlernen, sondern im wahrsten Sinne des Wortes erleben will, der greife zu diesem neuesten, erst 1939 abgeschlossenen Werk des bekannten Historikers, das sich würdig neben die Meisterleistung eines Mommsen stellen darf. Während aber diese, in den Anschauungen des 19. Jahrhunderts befangen, mit ihrer nur bis zum Ende

der Republik reichenden Darstellung den geschichtsphilosophischen Einsichten unserer Zeit nicht mehr entspricht, ist es Kornemann gelungen, unter Beiziehung aller heute erreichbaren Quellen und auf Grund neuester Forschungsergebnisse sein großartiges und bis in Einzelheiten getreues Bild vom Werden und Vergehen des römischen Staatsvolkes und des Imperium Romanum so zu gestalten, daß gerade der heutige Leser mit seinem durch eigenes Erleben geschärften Blick für völkische, wirtschaftliche und politische Zusammenhänge zu einem neuen unmittelbaren Verständnis des alten Rom geführt wird, dessen Geschichte die Lehrmeisterin auch unseres politischen Lebens und Denkens sein soll.

JACOB BURCKHARDT / Der Cicerone

Neudruck der vollständigen Urausgabe. *Eingeleitet von W. von Bode. 1060 Seiten. Mit einem Bildnis. Leinen RM 5.50. Geschenkausgabe (Dünndruckpapier) Leinen RM 6.50* (134)

Ein Standardwerk der Kunstgeschichte ist hier zum ersten Male in einer wirklich handlichen und preiswerten Ausgabe weitesten Kreisen zugänglich geworden. Was Burckhardt bescheiden „eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens" nannte, ist ja nicht nur der vollendetste Führer durch die gewaltige Fülle der Werke alter und neuer Kunst auf italienischem Boden, sondern zugleich ein Meisterwerk der Kunstgeschichtsschreibung, das in der Welt nicht seinesgleichen hat. Denn diese einmalige und unvergängliche Schöpfung ist selbst ein Kunstwerk, das die Eindrücke eines bedeutenden Menschen von den herrlichen Werken der antiken, mittelalterlichen und Renaissance-Kunst vermittelt. Ein Ortsregister und ein umfassendes Register der Künstler und der anonymen Werke ermöglicht ein rasches und leichtes Auffinden der Tausende von Kunstwerken, die im Texte behandelt sind, und machen diese Taschenausgabe erst recht geeignet, dem Reisenden wie dem Verweilenden und Zurückgekehrten als unerschöpfliches Auskunftsbuch zu dienen.

KARL WEINHOLD / Altnordisches Leben

Bearbeitet und neu herausgegeben von Prof. Dr. Gg. Siefert. Leinen RM 4.25 (135)

Karl Weinhold, einer der hervorragendsten Vertreter der nachromantischen Germanistik, hat in diesem 1856 erschienenen Werk schlechthin alles zusammengetragen, was die isländischen Sagas, die altskandinavischen Gesetze, die altnordischen Geschichtsbücher und ähnliche literarische Quellen an Nachrichten über Leben und Kultur der germanischen Nordvölker überliefern, und dieses mit

strengster Wissenschaftlichkeit gewonnene Material zu einem in wahrhaft klassischer Sprache gestalteten Gesamtbild vereinigt. Das heute für uns so bedeutsame Werk, für den Wissenschaftler schon immer eine unerschöpfliche Fundgrube, wird daher in dieser neuen, sachkundig bearbeiteten Ausgabe allen willkommen sein, denen die Erkenntnis nordisch-germanischen Wesens am Herzen liegt.

JOH. GOTTFRIED HERDER / Mensch und Geschichte

Sein Werk im Grundriß. Herausgegeben von Dr. Willi A. Koch. Mit einem Bildnis. Leinen mit Goldprägung RM 3.25 (136)

Herder, dessen umfangreiches Werk fast unübersehbar und nur wenigen zugänglich war, wird hier zum ersten Male in den breitesten Bereich der deutschen Bildung eingeführt. Mit staunender Bewunderung erkennen wir einen Wächter ursprünglichen deutschen Wesens, der zugleich einer der mächtigsten Zauberer deutscher Sprache war. Unsere Ausgabe baut Herders Welt und Werk aus ihren Grundthemen Sprache und Dichtung, Geschichte und Kultur, Volkstum und Religion neu auf und enthält alle entscheidenden Schriften in ihren Hauptpartien, durch prägnante Vorberichte verbunden.

HEINRICH VON TREITSCHKE / Deutsche Kämpfe

Die schönsten kleineren Schriften. *Herausgegeben von Dr. Heinrich Heffter. Leinen RM 3.25* (137)

Treitschke hat in den kleineren Schriften die hohen Vorzüge seines Hauptwerkes (vgl. Bd. 115/116) noch übertroffen. Der Blick für das Ganze des politischen und kulturellen Lebens, die seltene Gabe anschaulicher Schilderung und die bezaubernde Macht seiner Rede sind hier zu höchster Meisterschaft entwickelt. Überdies stellen die Schriften größtenteils Höhepunkte deutscher Geschichte dar: Das deutsche Ordensland Preußen; Luther und die deutsche Nation; Die Republik der vereinigten Niederlande; Königin Luise; Fichte und die nationale Idee; Heinrich von Kleist u. a. So reiht unser Band die schönsten und bedeutendsten zu einem großartigen und fesselnden Überblick über die deutsche Vergangenheit aneinander.

DIE BRÜDER GRIMM / Ewiges Deutschland

Ihr Werk im Grundriß. Herausgegeben von Dr. W. E. Peuckert. Leinen RM 4.– (139)

Nirgends ist die fromme Tiefe, die Lauterkeit und Innerlichkeit deutschen Wesens so rein und schön erklungen wie in den hier gesammelten Schriften der Brüder Wilhelm und Jakob Grimm.

Unsere Auswahl hebt aus den großen Einleitungen zu den Hauptwerken (der „Kinder- und Hausmärchen", der „Deutschen Sagen" und „Heldenlieder", der „Deutschen Grammatik", der „Rechtsaltertümer", der „Mythologie" und des „Deutschen Wörterbuches") und aus den bedeutendsten und schönsten der „Kleineren Schriften" ein Bild der Brüder und ihres Denkens heraus, wie man es in solcher Eindringlichkeit bisher nicht kannte. Wer je als Kind „Grimms Märchen" lieben lernte und sie als Erwachsener wieder Kindern schenkt oder vorliest, dem wird dieser Band ganz besonders willkommen sein.

Militärisches Wörterbuch

Von Oberstleutnant Dr. jur. Fritz Eberhardt. 420 Seiten mit 120 Abbildungen, 15 Karten und 8 Tafeln. Leinen RM 5.– (141)

Dieses neueste, erst 1939 vollendete Wörterbuch unserer Reihe umfaßt das gesamte Wehrwesen des In- und Auslandes in Vergangenheit und Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der heutigen deutschen Wehrmacht. Es bietet klar und sachlich Auskunft über Organisation, Aufbau, Ausrüstung und Bewaffnung von Heer, Marine und Luftwaffe, über Geschichte und Entwicklung des Heerwesens, berühmte Heerführer und Schlachten, über Dienstgrade, Uniformen und Abzeichen, Transport-, Verpflegungs- und Sanitätswesen, Fragen der Ausbildung wie der Zivilversorgung, der Taktik wie der Strategie – kurz über alle Fragen, die im gesamten Umkreis des Militärischen überhaupt nur interessieren können. So ist dieser überreiche Band nicht nur ein vorzügliches Hilfsmittel für den Soldaten und Offiziersanwärter, sondern ein Nachschlage- und Lesebuch, das gerade heute jeder Deutsche braucht und immer wieder zu Rate ziehen wird.

MATTHIAS CLAUDIUS / Gläubiges Herz

Sein Werk für uns. *Herausgegeben von Dr. Willi A. Koch. Mit einem Bildnis. Leinen mit Goldprägung RM 3.25* (142)

Dieser Band vereinigt alles Schöne, Tiefe und Besinnliche, das wir im Werke von Matthias Claudius als ewigen Schatz deutschen Wesens verehren und lieben. Da sind die Briefe des Wandsbeker Boten an Andres, die nachdenklichen und die heiteren Betrachtungen, die Gedichte in ihrer ergreifenden Schlichtheit, die Schnurren und Weisheiten, mit denen er den Jahreslauf begleitet. Nur das allzu Zeitgebundene ist ausgelassen. So entstand eins der innigsten und beglückendsten Bücher deutscher Zunge, ein Trost- und Weisheitsbüchlein für jeden Tag, ein Brevier tätiger Weltfrömmigkeit.

TAGIBL

ALBIN LESKY / Die griechische Tragödie

Mit 4 Bildnissen. Leinen RM 2.75 (143)

Ein berufener Künder griechischen Geistes behandelt hier in klarer, gemeinverständlicher Sprache ein Gebiet der Weltliteratur, das dem heutigen Lebensgefühl besonders nahesteht. Indem wir die Entwicklung der griechischen Tragödie aus dem mythischen Urgrund eines heroischen Geschlechtes bis zu ihrem späten Nachleben in der bürgerlichen Komödie des Menander verfolgen, erkennen wir die Verwurzelung des menschlichen Seins im Heroischen und Tragischen überhaupt und erleben die überzeitliche Macht einer Kunst, die seit Shakespeare und Kleist auch den nordischen Menschen immer wieder aufs tiefste erschüttert und bewegt.

FRIEDRICH HEBBEL / Der Mensch und die Mächte

Die Tagebücher ausgewählt und eingeleitet von Ernst Vincent. Mit einem Bildnis. Leinen mit Goldprägung RM 3.75 (144)

In seinen Tagebüchern hat Hebbel mit schonungsloser Offenheit und letzter Aufrichtigkeit vor sich selbst seinen Lebenskampf aufgezeichnet, seinen Kampf um die Existenz und sein Ringen um das große Drama, das aus der Tiefe und Gegensätzlichkeit nordischen Weltgefühls heraufwuchs. Unsere Ausgabe stellt aus der ungegliederten Stoffmasse, in die Lesenotizen, Gesprächsreflexe, Briefabschriften und Materialsammlungen eingeflossen sind, die biographische und geistige Einheit wieder her und bietet so eines der unmittelbarsten, rückhaltlosesten Zeugnisse germanisch-tragischer Welterkenntnis.

RICHARD WAGNER / Die Hauptschriften

Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Ernst Bücken. Mit einem Bildnis. Leinen RM 4.– (145)

In dieser Zusammenfassung und biographischen Verknüpfung alles Wichtigen aus Wagners Schriften und Briefen mit Teilen seiner Selbstdarstellung und Berichten Dritter wird vor allem der Denker Wagner klar erkennbar, der ständig hinter dem Künstler steht und ohne den sein Kunstwerk und z. B. Nietzsches häufige Beziehung auf ihn unverständlich bleiben muß. So entstand ein Buch, das jedem willkommen sein wird, der ohne langwieriges Studium der mehrbändigen Originalausgaben die künstlerische, philosophische und kulturpolitische Macht Wagners begreifen und ihre Gegenwartsbedeutung ermessen will.

VERIFICAT
1987

LEOPOLD VON RANKE / Geschichte und Politik

Friedrich der Große, Politisches Gespräch und andere Meisterschriften. Herausgegeben von Hans Hofmann. Mit Bildnis. Leinen RM 3.75 (146)

Hier sind alle die Schriften vereinigt, in denen der größte Geschichtschreiber die Summe seiner geschichtlichen und politischen Erkenntnis zieht. So entstand ein einzigartiges, zugleich höchst reizvolles Meisterwerk gesamtgeschichtlicher Überschau, an historischem Rang und Bedeutung für die Gegenwart Jacob Burckhardts „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" vergleichbar. Aus seinem Inhalt: „Frankreich und Deutschland" (Frankreichs politischer Charakter und die deutsche Aufgabe), „Politisches Gespräch" (vom Staat und der Hingabe an ihn), „Über Verwandtschaft und Unterschied der Historie und Politik", „Geschichte und Philosophie", „Über die Epochen der neueren Geschichte" (die geniale kurze Weltgeschichte vom römischen Weltreich zum 19. Jahrhundert), „Friedrich II., König von Preußen" (die hinreißende politische Biographie des großen Königs), „Zum Kriege 1870/71".

WILHELM CAPELLE / Die Germanen der Völkerwanderung

Nach den zeitgenössischen Quellen dargestellt. Mit einer mehrfarbigen Karte. Leinen RM 5.50 (147)

Der bekannte Hamburger Gelehrte, der seine Meisterschaft im Erschließen antiker Quellen schon oft bewiesen hat (vgl. auch Bd. 4 u. 119), gibt hier mit derselben wissenschaftlichen Akribie eine umfassende und doch bis in kleinste Einzelheiten getreue Darstellung der Schicksale aller germanischen Stämme, die vom 4. bis 6. Jahrhundert kämpfend und erobernd in die Provinzen, ja bis ins Mutterland des römischen Weltreichs vordrangen. Durch die ständige Heranziehung der alten Quellen über Persönlichkeit und Taten der germanischen Stammesfürsten und Heerführer, der zeitgenössischen Berichte über die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zustände und über die einzelnen Phasen der Kriegszüge, Belagerungen und Schlachten werden wir selbst zu Zeugen des schicksalhaften Geschehens zur Zeit der Völkerwanderung. Glanz und Größe, aber auch Niederlagen, Leid und schmachvolle Verräterei werden ohne Übertreibung oder Beschönigung geschildert, und wir erleben unmittelbar mit, wie der Zwiespalt zwischen der zwingenden Idee des schon absinkenden Imperium Romanum und der eigenen völkischen Ordnung der Germanenstämme den meisten von ihnen zum Verhängnis wurde.

Die Gedichte des Horaz

Übertragen und mit dem lateinischen Text herausgegeben von Prof. Dr. Rudolf Helm. Leinen RM 3.25 (148)

Der besondere Reiz dieser neuen, sprachlich und wissenschaftlich gleich hervorragenden Übertragung besteht darin, daß sie bei genauer Einhaltung der horazischen Versmaße erstmalig auch im Deutschen ein wirklich treues Abbild des Originaltextes bietet. So wird es nun auch dem Laien möglich, die verfeinerte Verskunst des Horaz unmittelbar zu genießen und damit erst die ganze Schönheit der berühmten Oden und Epoden voll zu würdigen. Die lebensnah geschriebene Einleitung in Verbindung mit den im Anhang alphabetisch geordneten Erläuterungen der mythologischen und politischen Anspielungen läßt auch die menschliche Persönlichkeit des Dichters und seine geistige Umwelt sowie seine Nachwirkung im abendländischen Geistesleben klar erkennen.

FRIEDRICH LIST / Um deutsche Wirklichkeit

Seine Schriften in Auswahl mit verbindendem Text herausgegeben und eingeleitet von Fritz Forschepiepe. Mit einem Bildnis. Leinen RM 3.25 (149)

Ein glühender Vorkämpfer der Idee Großdeutschland spricht hier zu uns, aber auch der Mann, der mit klarem Blick für das wirklich Erreichbare bereits vor hundert Jahren die Einheit der Wirtschaft, die vom Staate gelenkte Ausbildung und Förderung aller produktiven Volkskräfte vertrat, eine deutsche Flotte, Kolonien und bewußte Pflege des Auslandsdeutschtums forderte und ein großzügiges Verkehrsnetz für Deutschland entworfen hat. Unsere Ausgabe hebt aus Lists umfangreichem Lebenswerk das Wichtigste heraus und bietet mit den Hauptpartien seiner politischen und volkswirtschaftlichen Schriften, durch einführende Vorberichte erläutert, ein anschauliches Bild von Leben und Werk dieses großen Deutschen.

THUKYDIDES / Der große Krieg

Übersetzt und eingeleitet von Dr. Heinrich Weinstock. Mit Bildnis und einer Karte. Leinen RM 2.75 (150)

Erst durch diese meisterhafte Übertragung wird die Lektüre des klassischen Geschichtswerkes uns Heutigen zum erschütternden und zugleich beglückenden Erlebnis. Mit letzter Klarheit erkennen wir die politischen und menschlichen Zusammenhänge in diesem Weltkrieg der Antike in all ihrer fast unheimlichen Gegenwartsbeziehung. Darüber hinaus vermitteln Einleitung und Nachwort des

ausgezeichneten Kenners und Künders antiken Geistes ein neues ehrfurchtsvolles Verständnis für die überzeitliche Größe eines Mannes, der mit seherischem Blick mitten im Untergang seines Volkes ein schicksalhaftes Geschehen aufzeichnete „zum dauernden Besitz der Menschheit".

FRANZ LENNARTZ / Die Dichter unserer Zeit

275 Einzeldarstellungen zur deutschen Dichtung der Gegenwart. Leinen RM 3.25 *(151)*

Unter bewußtem Verzicht auf literargeschichtliche Erörterungen, aber mit sicherem Instinkt für das Wesentliche wird hier eine umfassende Bestandsaufnahme der heute gültigen und lebendigen deutschen Dichtung dargeboten. Jede der alphabetisch geordneten Darstellungen enthält alles Wissenswerte über Leben und Schaffen des betreffenden Dichters, belegt mit Daten und einer kurzen Charakteristik und Inhaltsangabe seiner Hauptwerke. So kann der Leser selbst entscheiden, welcher der vorgestellten Dichter seinem Wesen entspricht, um dann unmittelbar zu seinem Werk vorzudringen. Ein ideales Nachschlagewerk für jeden Literaturfreund!

AISCHYLOS / Die Tragödien und Fragmente

In der Übertragung von Johann Gustav Droysen neu herausgegeben und erläutert von Dr. W. Nestle. Leinen RM 4.– (152)

Im Sterbejahr Goethes erschien J. G. Droysens vollständige Aischylos-Übersetzung, der geniale Wurf eines dichterisch hochbegabten jungen Gelehrten. Sie war und blieb, von Droysen noch ständig verbessert und vervollkommnet, die erste und einzige Übertragung aller erhaltenen Tragödien und Werkfragmente des größten griechischen Dichters neben Homer, unerreicht auch in der hohen, dem Original ebenbürtigen Sprachkunst goethescher Prägung. Die neue Ausgabe, erschöpfend eingeleitet und erläutert, beseitigt auch die letzten, nach dem neuesten Stand der Wissenschaft nachweisbaren Irrtümer aus dieser wahrhaft klassischen Übersetzung und wird daher jedem willkommen sein, der die Werke Aischylos' in einer Form zu besitzen wünscht, die den höchsten Ansprüchen gerecht wird.

JEAN PAUL / Weltgedanken und Gedankenwelt

Aus seinem Werk ausgewählt und aufgebaut von Richard Benz. Mit einem Bildnis. Leinen mit Goldaufdruck RM 3.75 (153)

Als einer der großen Deutschen ist Jean Paul heute aufs neue in unseren Gesichtskreis getreten. Nur die Lektüre seiner zahlreichen

und umfangreichenWerke gilt nach wie vor als schwierig und mühevoll. Die vorliegende Auswahl aus seinem Gesamtwerk aber ermöglicht nicht nur jedermann ein unmittelbares Erfassen seiner dichterischen und denkerischen Persönlichkeit, sondern vermittelt auch den Kennern und Verehrern seiner Werke ein ganz neues Bild seiner geistigen Gestalt. In reicher Fülle, aber übersichtlich nach Grundthemen geordnet, enthält dieser Band Gedanken und bezeichnende Äußerungen Jean Pauls, die, kurz und köstlich im einzelnen, sich zu einem erfrischenden und zugleich tiefgründigen Buch deutscher Lebensweisheit zusammenschließen. Einleitung, Schriften- und Quellennachweis sowie die im Anhang alphabetisch geordneten Erläuterungen der nicht jedem gegenwärtigen Namen, Gegenstände und Anspielungen erhöhen den einzigartigen Wert dieses auch äußerlich reizvollen Bandes.

G. C. LICHTENBERG / Aphorismen, Briefe, Schriften

Herausgegeben von Dr. Paul Requadt. 520 Seiten mit 12 Abbildungen und 18 Kunstdrucktafeln. Leinen mit Goldaufdruck RM 4.75 *(154)*

Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), der bisher nur als geistvoll-witziger Satiriker galt, ist in Wahrheit der Typus des ernsten Lebensphilosophen und nicht nur deshalb uns Heutigen besonders nahe. Auch er steht an der Wende zweier Zeiten, ahnt die Macht des Instinkts über alle klügelnde Vernunft und erschließt ganz neue Erkenntnisbereiche, indem er überall auf Echtheit dringt. Seine genialen Einfälle und erstaunlichen Erkenntnisse sind aber nicht nur in seinen berühmten Aphorismen fixiert, sondern treten noch mehr und noch deutlicher in seinen Tagebüchern, Briefen und Schriften zutage. Alle diese Äußerungen seines scharfsichtigen Geistes sind in diesem Bande zusammengefaßt, der somit die große Einheit wieder herstellt, welche allein ein unverfälschtes Bild des ganzen Lichtenberg vermittelt.

Liedsang aus deutscher Frühe

Eine Auswahl mittelhochdeutscher Dichtung. Übertragen und herausgegeben von Dr. Walter Fischer. Leinen RM 4.– (158)

Der unmittelbare Zugang zur mittelhochdeutschen Dichtung ist immer nur dem kleinen Kreis Geübter offen, die durch Schule oder Studium die Sprache der Urtexte erlernt haben. Bei den meisten Übersetzungen aber gilt das Interesse vorwiegend nur einer bestimmten Dichtungsgattung oder einigen wenigen, bevorzugten Dichtern. Die vorliegende Ausgabe nun enthält in vorzüglicher Übertragung Minne- und Kreuzfahrerlieder, politische Lyrik und

Geißlerlieder, Tagelieder und Spruchweisheit von rund 50 Dichtern, von denen die meisten zudem mit mehreren Proben vertreten sind. So wird in dieser reichen, in gedankliche Gruppen übersichtlich gegliederten Auswahl die ganze Fülle und Vielfalt der Persönlichkeiten, Gedanken und Kunstformen erst vollkommen deutlich und damit Wesen und Gehalt einer Epoche deutscher Dichtung, deren kämpferischem und männlich-ritterlichem Geiste wir uns gerade heute besonders nahe fühlen.

HEINRICH VON STEIN / Idee und Welt

Das Werk des Philosophen und Dichters. *Ausgewählt und mit Dokumenten seines Lebens herausgegeben von Dr. Günter Ralfs. Mit Bildnis. Leinen RM 4.–* *(159)*

Beim Tode Heinrichs von Stein, der 1887 kaum dreißigjährig als Privatdozent der Philosophie in Berlin starb, klagte Nietzsche: „Warum bin ich nicht an seiner Stelle abgerufen worden – es hätte mehr Sinn gehabt!" Und wie Richard Wagner einst mit Stolz auf den jungen Freund geblickt hatte, so bekannte auch H. St. Chamberlain, daß er den Verlust Steins nie ganz verwinden konnte. Wenn aber diese Vorkämpfer einer deutschen Erneuerung in Stein einen der Ihren sahen, so ergibt sich daraus für uns Heutige die Verpflichtung, uns mit dem Leben und Schaffen dieses Frühvollendeten vertraut zu machen. Dem dient dieser Band. Er enthält in kennzeichnenden Proben aus seinen Schriften und Dichtungen, darunter bisher ungedruckte Arbeiten aus dem Nachlaß, den glühenden Kern seines Schaffens, dazu viele gleichfalls hier erstmalig veröffentlichte Briefe und Tagebuchaufzeichnungen. In sinnvoller Auswahl vereinigt und durch Zwischenberichte verknüpft vermitteln sie ein geschlossenes und gültiges Bild seiner überragenden Gestalt, das Bild eines trotz seiner Jugend großen Deutschen, dessen seherischer Geist unmittelbar an die Probleme unserer Gegenwart rührt.

Luther im Gespräch

Die Aufzeichnungen seiner Freunde und Tischgenossen. *Zum erstenmal nach den Urtexten übertragen und herausgegeben von Dr. Reinhard Buchwald. 408 Seiten. Leinen RM 4.50* *(160)*

Gegenüber den alten Lutherschen „Tischreden", die Joh. Aurifaber in vielfach willkürlich veränderter Form als ein Buch der Erbauung und dogmatischen Lehre im Jahre 1566 herausgegeben hat, und die so immer wieder nachgedruckt wurden, erscheinen hier die Gespräche, die Luther in vertrautem Kreise führte, erstmalig in neuer Übertragung nach den Originalniederschriften seiner Zeit-

genossen. Aber nicht nur die bekannten „Tischreden" enthält diese neue Ausgabe, sondern dazu ebensoviele bisher unbekannte Texte, die wegen der Schwierigkeit ihrer Entzifferung bisher nur der Wissenschaft zugänglich waren. Sie alle, von dem Herausgeber mit feinem Takt und sicherem Sprachgefühl übersetzt, gestatten endlich ein unmittelbares Eindringen in Leben, Geist und Seele des Reformators und lassen vor allem seine menschliche und historische Größe klar erkennen. Ein Buch von umwälzender Bedeutung für das Lutherbild der Gegenwart, dank der vorzüglichen Erläuterungen und einem ausführlichen Register zum Lesen wie zum Nachschlagen gleich geeignet.

SALLUST / Das Jahrhundert der Revolution

Übersetzt und eingeleitet von Dr. Heinrich Weinstock. Mit einer Zeittafel. Leinen RM 3.50 *(161)*

Gajus Sallustius Crispus (86–36 v. Chr.), der als Politiker und zeitweise Gouverneur in Nordafrika die bewegteste Epoche in der Geschichte Roms miterlebt hat, die Zeit der Parteiwirren, Umstürze und Bürgerkriege von der Diktatur Sullas bis zum Ende Cäsars und dem Aufstieg des Oktavian (Augustus), ist einer der bedeutendsten römischen Geschichtsschreiber. Als glänzender Stilist und am Vorbild des Thukydides geschult, weiß er ungemein spannend und mitreißend von den Machtkämpfen, Intrigen, Verrätereien und all den aufwühlenden Ereignissen zu erzählen, von denen seine Zeit erfüllt war. Seine Hauptwerke, die beiden „Politischen Sendschreiben an Cäsar", die „Verschwörung des Katilina" und „Der Jugurthinische Krieg", die diese Ausgabe in meisterhafter Übersetzung vereinigt, sind darum nicht nur spannend zu lesen, sondern bilden auch wegen der großartigen geschichtsphilosophischen Erörterungen des Sallust eine äußerst aufschlußreiche Lektüre.

HERMAN GRIMM / Das Leben Goethes

Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Reinhard Buchwald. Mit 12 Kunstdrucktafeln. Leinen mit Goldaufdruck RM 4.75 (162)

Auf die so oft gestellte Frage nach der besten Goethe-Biographie wird man auch heute immer zuerst dieses Buch nennen, das dank seiner inneren Leuchtkraft und Frische alle ähnlichen Bücher vor ihm und nach ihm überlebt hat. Niemand konnte auch berufener sein, das Leben Goethes zu schildern als Herman Grimm, der durch Verwandtschaft und freundschaftliche Beziehungen selbst in einer engen persönlichen Verbundenheit zu Goethes Lebenskreis stand, über eine intime Kenntnis alles nur irgend Wissenswerten von und über Goethes Leben und Schaffen verfügte und zudem die seltene

Gabe besaß, seine Gedanken in einem klassischen Deutsch goethescher Prägung wiederzugeben, das allein schon die Lektüre zu einem wirklichen Genuß macht. Das zuerst 1876 gedruckte Werk erscheint hier in einer neuen, von dem bekannten Schiller-Biographen besorgten Bearbeitung, die mit taktvollen Kürzungen und Berichtigungen, die im Anhang begründet werden, dem heutigen Stand der Goethe-Forschung und dem Bedürfnis des modernen Lesers gerecht wird. Literaturangaben, Anmerkungen und eine umfassende Zeittafel erhöhen noch den Wert dieses schön und würdig ausgestatteten Bandes.

Wörterbuch der Kunst

Herausgegeben von Prof. Dr. Joh. Jahn in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. W. von Jenny und Dozent Dr. R. Heidenreich. 636 Seiten mit 189 Abbildungen. Leinen RM 5.50 (165)

Wer sich nur je für Kunst interessiert, sich aus Neigung oder Beruf gar dauernd mit ihr beschäftigt, sei es als Liebhaber oder Kenner, Künstler oder Gelehrter, Schriftleiter, Lehrer oder Studierender, Kunsthändler oder Sammler, der wird diesen Band, wenn er ihn nur einmal in der Hand gehabt hat, nicht mehr missen wollen. Denn dieses umfassende Kunstlexikon gibt mit seinen nahezu 3000 Stichwortartikeln erschöpfende Auskunft auf all die vielen Fragen aus dem Bereich der Baukunst und Bildhauerkunst, der Malerei und des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker, deren Beantwortung dem einzelnen nur nach langem Studium und eingehender Lektüre einer umfangreichen Spezialliteratur möglich wäre. Die Kunstgeschichte der einzelnen Länder, die Stilepochen und ihre Probleme, führende Künstlerpersönlichkeiten und berühmte Kunstwerke, die verschiedenen Kunsttechniken, Fragen der Ikonographie und der Wiederherstellung und Erhaltung von Kunstwerken werden ebenso gründlich behandelt wie überhaupt alle kunstwissenschaftlichen Fachausdrücke klar und allgemein verständlich erläutert und, wo notwendig, durch treffende Bildbeigaben erklärt werden. Die den einzelnen Artikeln angefügten Literaturangaben ermöglichen dem Benutzer überdies eine weitere Vertiefung der dargebotenen Kenntnisse. So ist dieses Werk für den Kenner ein notwendiges Hilfsmittel und für jeden Kunstfreund eine Fundgrube der Belehrung und Anregung.

Weitere Bände sind in Vorbereitung

	Band
Aischylos: Die Tragödien und Fragmente	152
Alexander der Große (Droysen)	87
Antike, Wörterbuch der	96
Aphorismen, Briefe, Schriften (Lichtenberg)	154
Aphorismen zur Lebensweisheit (Schopenhauer)	16
Aristoteles, Hauptwerke	129
Arndt, Volk und Staat	117
v. Aster, Geschichte der Philosophie	108
Augustinus, Bekenntnisse und Gottesstaat	80
Bachofen, Mutterrecht und Urreligion	52
Bayle, Pierre (Feuerbach)	31
Büchner, Kraft und Stoff	102
Bücken, Die Musik der Nationen	131
Bühler, Die Kultur des Mittelalters	79
Bülow, Volkswirtschaftslehre	81
— Wörterbuch der Wirtschaft	114
Burckhardt, Der Cicerone	134
— Die Kultur der Renaissance	53
— Erinnerungen aus Rubens	57
— Griechische Kulturgeschichte	58/60
— Kulturgeschichtliche Vorträge	56
— Weltgeschichtliche Betrachtungen	55
— Zeit Konstantins des Großen	54
Capelle, Die Germanen der Völkerwanderung	147
— Die Vorsokratiker	119
— Marc Aurel	4
Carlyle, Heldentum und Macht	123
Carus, Goethe	97
— Psyche	98
Claudius, Gläubiges Herz	142
Comte, Die Soziologie	107
Darwin, Die Abstammung des Menschen	28
Deutsche Geschichte seit 1918 in Dokumenten (Forsthoff)	113
— im 19. Jahrh. (Treitschke)	115/116
— von 1870 bis zur Gegenwart (Wirth)	50
Deutsche Kämpfe (Treitschke)	137
Die Dichter unserer Zeit (Fr. Lennartz)	151
Dichtung, Die deutsche (Heinemann/Schultz)	10
Droysen, Geschichte Alexanders des Großen	87
— Aischylos, Tragödien und Fragmente	152
Epiktet, Handbüchlein der Moral	2
Epikurs Philosophie der Lebensfreude	11
Erich-Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde	127/128
Ewiges Deutschland (Brüder Grimm)	139
Faust I und II	12
Feuerbach, Pierre Bayle	31
— Die Unsterblichkeitsfrage	26
— Das Wesen der Religion	27
Fichte, Reden an die deutsche Nation	35
Forsthoff, Deutsche Geschichte seit 1918 in Dokumenten	113
Francé, Bios, die Gesetze der Welt	51
— Die Waage des Lebens	68
Germanen der Völkerwanderung (Capelle)	147
Geschichte der Philosophie (Aster)	108
Geschichte des deutschen Volkes. (K. Sturmhoefel)	19/20
Gnosis (Leisegang)	32
Goethe, Faust I u. II	12
— Schriften über die Natur	62
— Tagebuch der ital. Reise	45
— Von C. G. Carus	97
— Das Leben Goethes von Herman Grimm	162
Gracians Handorakel	8
Griechische Tragödie (Lesky)	145
Grimm, Brüder, Ewiges Deutschland	139
Grimm, Herman, Das Leben Goethes	162
Haeckel, Die Lebenswunder	22
— Die Welträtsel	1
Handbüchlein der Moral (Epiktet)	2

2017

	Band
Handorakel (Gracian)	8
Hartmann, E.v., Gedanken über Staat, Politik, Sozialismus	29
Hebbel, Der Mensch und die Mächte (Die Tagebücher)	144
Hegel, Volk, Staat, Geschichte	39
Heinemann, Die deutsche Dichtung (neu bearbeitet von Schultz)	10
— Lebensweisheit der Griechen	23
Hellenistische Dichtung (Körte)	47
Herder, Mensch und Geschichte	136
Horaz, Die Gedichte	148
Jahn, Wörterbuch der Kunst	165
Jean Paul, Weltgedanken und Gedankenwelt	153
Kant, Die drei Kritiken	104
Kant-Laplacesche Theorie	46
Kierkegaard, Religion der Tat	63
Kornemann, Römische Geschichte	
Band I, Die Zeit der Republik	132
Band II, Die Kaiserzeit	153
Körte, Die hellenistische Dichtung	47
Kunst, Wörterbuch der	165
Lagarde, Schriften für Deutschland	110
Lamer, Wörterbuch der Antike	96
Le Bon, Psychologie der Massen	99
Leibniz, Die Hauptwerke	112
Leisegang, Die Gnosis	32
Lennartz, Die Dichter unserer Zeit	151
Lesky, Die griechische Tragödie	145
Lichtenberg, Aphorismen, Briefe, Schriften	154
Liedsang aus deutscher Frühe (Fischer)	158
List, Um deutsche Wirklichkeit	149
Luther im Gespräch	160
Luther, Unterm Kreuz	95
Mahrholz, Literargeschichte	88
Marc Aurel, Selbstbetrachtungen	4
Montaigne, Die Essais und das Reisetagebuch	101
Müller, Adam, Vom Geiste der Gemeinschaft	86
Musik der Nationen (Bücken)	131
Nachfolge Christi (Thomas von Kempen)	126
Naturgeschichte des deutschen Volkes (Riehl)	122
Neues Testament. (W. Michaelis)	120/121
Nibelungenlied	36
Nietzsche, Briefe	100
— Ecce Homo . . in Bd.	77
— Fall Wagner . . in Bd.	77
— Fröhliche Wissenschaft	74
— Geburt der Tragödie. Der griechische Staat	70
— Gedichte . . . in Bd.	77
— Genealogie der Moral . . . . . in Bd.	76
— Götzendämmerung. Der Antichrist	77
— Der griechische Staat . . . . . in Bd.	70
— Homer und die klassische Philologie . in Bd.	70
— Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral	76
— Menschliches, Allzumenschliches	72
— Morgenröte	73
— Nachlaß (Unschuld des Werdens)	82/83
— Nietzsche contra Wagner . . . . in Bd.	77
— Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (in Band 71)	37
— Wir Philologen, in Bd.	71
— Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen (in Band 70)	42
— Schopenhauer als Erzieher . . . . in Bd.	71
— Die Unschuld des Werdens (Der Nachlaß)	82/83
— Unzeitgemäße Betrachtungen (Strauß, Historie, Schopenhauer, Wagner)	71
— Richard Wagner in Bayreuth . . . in Bd.	71
— Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne . . . in Bd.	71
— Der Wille zur Macht	78

2017

	Band
Nietzsche, Wissenschaft und Weisheit im Kampfe, in Bd.	70
— Worte für werdende Menschen	30
— Also sprach Zarathustra	75
— Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten (in Bd. 71)	41
Paul, Jean, Weltgedanken und Gedankenwelt	153
Pestalozzi, Grundlehren über Mensch und Erziehung	49
Philosophie, Geschichte der (Aster)	108
Philosophisches Wörterbuch. Von H. Schmidt	13
Platon, Hauptwerke	69
— Der Staat	111
Plutarch, Griechische Heldenleben	66
— Römische Heldenleben	67
— Helden und Schicksale	124
Psyche (Rohde)	61
Psychologie der Massen (Le Bon)	99
Ranke, Geschichte und Politik	146
Riehl, Die Naturgeschichte des deutschen Volkes	122
Rohde, Psyche	61
Römische Geschichte (Kornemann)	
Bd. 1: Die Zeit der Republik	132
Bd. 2: Die Kaiserzeit	153
Rousseau, Die Krisis der Kultur	85
Sallust, Das Jahrhundert d. Revolution	161
Schelling, Sein Weltbild aus den Schriften	44
Schleiermacher, Über die Religion	34
Schmidt, Philosophisches Wörterbuch	13
Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit	16
— Persönlichkeit und Werk	48
Seneca, Vom glückseligen Leben	5
Smiles, Der Charakter	7
Smith, Natur und Ursachen des Volkswohlstandes	103
Spencer, Die Erziehung	9
Spinoza, Die Ethik	24
Stein, Heinrich von, Idee und Welt	159
Strauß, Der alte und der neue Glaube	25
— Voltaire	33
Sturmhoefel, Geschichte des deutschen Volkes	19/20
Sueton, Cäsarenleben	130
Thomas von Aquino, Summe der Theologie	105/106/109
Thomas von Kempen, Die Nachfolge Christi	126
Thukydides, Der große Krieg	150
Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert	115/116
— Deutsche Kämpfe	137
Volkskunde, Wörterbuch der deutschen (Erich-Beitl)	127/128
Voltaire, Für Wahrheit u. Menschlichkeit	40
— Von D. F. Strauß	33
Vorsokratiker, Die	119
Wagner, Die Hauptschriften	145
Weinhold, Altnordisches Leben	135
Wirth, Deutsche Geschichte von 1870 bis zur Gegenwart	50
Wirtschaft, Wörterbuch der (Bülow)	114
Wörterbuch der Antike (Lamer)	96
Wörterbuch der Kunst (Jahn)	165
Wörterbuch, Philosophisches (Schmidt)	13
Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Erich-Beitl)	127/128
Wörterbuch der Wirtschaft (Bülow)	114
Wundt, Die Nationen und ihre Philosophie	18

FIDES ET IUSTITIA REGELE CAROL I

BIBLIOTECA CENTRALA UNIVERSITARA BUCUREȘTI

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig